

Christian Michael Greiner

Dissertation zum Thema:

**Die wirtschaftliche Entwicklung ehema-
liger Reichsstädte und Residenzstädte in
Bayern 1803-1848**

**Angenommen an der Philologisch-Historischen Fakultät
der Universität Augsburg am 13. Juli 2010**

Erstgutachter: Prof. Dr. Wirsching

Zweitgutachter: Prof. Dr. Kießling

Fach: Neuere und Neuste Geschichte

Tag der mündlichen Prüfung: 13. Juli 2010

Inhaltsverzeichnis

I Einleitung, S. 6

- 1 Fragestellung, S. 6
- 2 Auswahl der Städte und Abgrenzung des Themas, S. 9
- 3 Forschungsstand, S. 11
- 4 Quellen, S. 14
- 5 Methodische Herangehensweise, S. 16

II Die Veränderung der Rahmenbedingungen, S. 24

- 1 Der territoriale Umbruch: Vom territorium non clausum zum bayerischen Flächenstaat, S. 24
- 2 Funktionswandel der Städte: Von der selbstverwalteten Autonomie zum zentralen Verwaltungsort, S. 33
- 3 Verzögerte Verbesserung der handelspolitischen Voraussetzungen: Vom Merkantilismus zur Zolleinigung, S. 42
- 4 Der Hof als Wirtschaftsfaktor in den Residenzstädten: Chancen und Probleme, S. 50
- 5 Die wirtschaftlichen Umwälzungen des 18. und 19. Jahrhunderts im Spiegel der Entwicklung der unterschiedlichen Produktionsformen Handwerk, Manufaktur, Verlag und Fabrik, S. 59
- 6 Die Gewerbepolitik in Bayern: Unzureichende Gewerbeförderung und verzögerte Weichenstellungen für die Frühindustrialisierung, S. 67
- 7 Die Entwicklung der Einwohnerzahlen in den Städten, S. 76

III Die Entwicklung des Handelssektors in den vier Städten, S. 80

- 1 Der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur als Voraussetzung und Indiz für die Bedeutung des Handelssektors in den Städten, S. 80
 - a) Die Schifffahrt auf Main und Bodensee, S. 80
 - b) Ausbau des Straßennetzes, S. 90
 - c) Der Eisenbahnbau, 95
- 2 Die Entwicklung der Meisterzahlen und Umsätze, S. 99
- 3 Märkte und Messen, S. 113
 - a) Ähnliche Strukturen bei Messen und Wochenmärkten, S. 113
 - b) Spezialmärkte: Höhere Zentralität der früheren Residenzstädte, S. 120
- 4 Getreidehandel, 129
- 5 Salzhandel, S. 135

6 Der Holzhandel, S. 138

7 Die Städte zwischen Einbindung in den Fernhandel und regionaler Verteilerfunktion, S. 139

IV Die produzierenden Gewerbe 1803-1848, S. 148

1 Auf den städtischen Markt ausgerichtete Baugewerbe, S. 148

2 Dienstleistungsgewerbe, S. 158

3 Die Holzverarbeitenden Gewerbe, S. 167

4 Produktion von Lebens- und Genussmitteln, S. 181

a) Produktion für den örtlichen Bedarf, S. 181

b) Exportorientierte Produktion von Lebens- und Genussmitteln, S. 189

5 Die Metallverarbeitenden Gewerbe, S. 206

6 Gewerbe außerhalb der großen Gewerbebezüge, S. 231

a) Der Zentralitätsvorsprung bei Instrumentenmachern, Spielkarten- und Spiegelproduzenten, S. 231

b) Keramisches Gewerbe, S. 233

c) Buchdruck, Buchhandel und Buchbinderei, S. 237

d) Bürstenbinder und Kammacher, S. 241

e) Glaser, S. 243

f) Die chemischen Gewerbe, S. 245

g) Seifensieder und Wachsgießer, S. 248

7 Lederherstellende Gewerbe und Bekleidungsgewerbe S. 255

a) Exportierende Bekleidungsgewerbe, S. 255

b) Die Zentralitätsverluste bei den exportorientierten Lederherstellenden, S. 258

c) Schneider und Schuhmacher: Übersetzte Versorgungsgewerbe?, S. 265

d) Das Scheitern des Unternehmers Wagner in Bamberg, S. 268

e) Knopfmacherei und Posamentiergewerbe: Zentralitätsgewinn für Lindau, S. 270

8 Textilgewerbe, S. 278

a) Die frühe Anpassung des Lindauer Textilgewerbes an den Strukturwandel in der Leinenweberei, S. 278

b) Der Niedergang der exportorientierten handwerklichen Nördlinger Leinenherstellung, S. 280

c) Die geringe Bedeutung der Leinen- und Baumwollherstellung in den beiden ehemaligen Residenzstädten, S. 284

d) Die ausgebliebene Anpassung der Leinenweberei in Nördlingen an den technischen Fortschritt, S. 287

- e) Großgewerbliche Strukturen in der Lindauer Tuchmacherei, S. 292
- f) Die Stagnation der wolleverarbeitenden Gewerbe in Ansbach, S. 294
- g) Die geringe Bedeutung der Bamberger Tuchmacherei, S. 296
- h) Tuchschererei, Strumpfwirkerei- und strickerei, S. 298

V Zusammenfassung, S. 304

- 1 Die Entwicklung des Gesindeanteils als Indikator für die Wirtschaftskraft der Städte, S. 304
- 2 Die Auswirkungen der Aufhebung der Höfe, S. 308
- 3 Die Folgen der veränderten handelspolitischen Rahmenbedingungen, S. 310
- 4 Das weitgehende Ausbleiben der Frühindustrialisierung in den vier Städten, S. 312
- 5 Die Entwicklung des Handwerks, S. 320
- 6 Kein Zusammenhang zwischen Stadttyp und wirtschaftlichen Perspektiven, S. 322

VI Abkürzungsverzeichnis, S. 324

VII Quellen- und Literaturverzeichnis, S. 325

- 1 Gedruckte Quellen, S. 325
- 2 Literaturverzeichnis, S. 326

I Einleitung

I.1 Fragestellung

Mit dem Vorgang der Mediatisierung ihrer Reichsstädte durch Bayern verbanden viele Kaufleute und Gewerbetreibende große Erwartungen. Da der Absatz der eigenen Erzeugnisse und Handelsgüter außerhalb der reichsstädtischen Territorien sich als schwierig gestaltete, erhoffte man sich bessere Chancen in einem geschlossenen bayerischen Wirtschaftsraum. Die Bürgerschaften waren daher häufig gegenüber einem Anschluss an Bayern positiv eingestellt.¹ Auch die Bewohner der Reichsstädte Lindau und Nördlingen fassten die Eingliederung ihrer Städte in den bayerischen Flächenstaat als Vorteil auf.² Völlig anders stellte sich die Situation in der Residenzstadt Ansbach dar. 1791 fielen die von Ansbach aus regierten Markgraftümer Ansbach und Bayreuth an Preußen. Deswegen wurde die Hofhaltung des letzten Markgrafs Alexander aufgelöst und Ansbach verlor seinen Charakter als Residenzstadt. Da der Hofstaat einen Absatzmarkt für die in Ansbach ansässigen Gewerbetreibenden darstellte, waren diese in Sorge (siehe Kapitel II.4) Konsumenten zu verlieren.³ Ansbach behielt zunächst die Funktion als Hauptstadt der Markgraftümer bis diese 1806 in den bayerischen Flächenstaat eingegliedert wurden (Siehe Kapitel II.1). Diesem Vorgang sahen die Ansbacher Bürger ebenfalls mit großer Beunruhigung entgegen.⁴

Nach dieser Erwartungshaltung zu urteilen, hatten die Residenzstädte durch Säkularisation und Mediatisierung Nachteile zu befürchten, während die Bewohner der Reichsstädte von einer Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage ausgingen. Diese unterschiedliche Einschätzung der ökonomischen Folgen von Mediatisierung und Säkularisation scheint das Bild von den Residenzstädten als modernes Gegenstück zu den rückständigen und ökonomisch passiven Reichsstädten, für die nur die Mediatisierung die Rettung bringen konnte, zu bestätigen.

¹ Vgl. Walter Demel, Politische und soziale Integration im neuen Bayern (1803-1818). Eine Zwischenbilanz der Forschung, in: JfL 58 (1998), S. 327-348, hier S. 339. Vgl. Rolf Kießling, Die Eingliederung der Reichsstädte in das Moderne Bayern und die Entstehung eines neuen Stadttyps, in: Rolf Kießling (Hg.), Das Ende der kleinen Reichsstädte im süddeutschen Raum (Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, Beiheft 27, Reihe B), München 2007, S. 6-28, hier S. 6.

² Vgl. Karl Theodor von Heigel, Der Übergang der Stadt Lindau im Bodensee an Bayern, in: Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees 31 (1902), S. 3-22, hier S. 20f. Vgl. Dietmar-Henning Voges, Nördlingen seit der Reformation. Aus dem Leben einer Stadt, München 1998, S. 299.

³ Vgl. Ulrich Thürauf, Die Öffentliche Meinung im Fürstentum Ansbach-Bayreuth zur Zeit der französischen Revolution und der Freiheitskriege. Geschichte der öffentlichen Meinung in Ansbach-Bayreuth, München 1918, S. 50.

⁴ Vgl. Fritz Tarrasch, Der Übergang des Fürstentums Ansbach an Bayern, München 1912, S. 102f.

Da die Reichsstädte sich bis zum Ende des Alten Reiches nach neueren Erkenntnissen ökonomisch besser behaupten konnten als früher angenommen,⁵ stellt sich die Frage, ob die geschilderte Erwartungshaltung zutraf.

Die Frage, welche Folgen die Mediatisierung und Säkularisation für die Reich- und Residenzstädte in Bayern hatte wurde bisher noch nicht ausreichend erforscht. Vor allem fehlt ein Vergleich, welcher Stadttyp sich besser an die neuen Bedingungen innerhalb Bayerns anpassen konnte. Antworten darauf lassen sich über die Untersuchung von vier Fallbeispielen finden. Die vier als Beispiele ausgewählten Städte sind Ansbach, Bamberg, Lindau und Nördlingen.

Der Untersuchungszeitraum beginnt 1803 und endet 1848, um die Übergangszeit vor dem Beginn der Industrialisierung zu erfassen. So legten die durch die napoleonische Herausforderung angestoßenen Modernisierungsreformen in weiten Teilen Deutschlands die rechtlich politischen Grundlagen für die spätere Industrialisierung, die ihren Durchbruch in Deutschland aber erst nach 1848 erlebte. Auf vielen Gebieten wurden wichtige Schritte getan, so bei der Abschaffung der Feudal- und der Zunftordnung sowie der Herstellung der Gewerbe- und Niederlassungsfreiheit. Staatliche Zersplitterung konnte allmählich zugunsten größerer Zollgebiete überwunden werden (siehe Kapitel II.4). Auf diese Weise bildeten sich überregionale Märkte heraus. Zudem wurden die Spielräume für die von staatlicher Bevormundung freie private Initiative erweitert und die Rechtssicherheit verbessert. Die Reste feudaler und ständisch-zünftischer Einschränkungen fielen allerdings erst in den 1860er Jahren.⁶

Auch Bayern befand sich seit dem Regentschaftsantritt von Kurfürst Maximilian IV. Joseph 1799 in einer Umbruchphase mit grundlegenden Reformen, die auch die Wirtschaft berührten.⁷ Beispielsweise ergingen bis 1825 mehrere Verordnungen, welche die Fesseln des Zunftsystems für das Gewerbe lockerten, aber nicht ganz beseitigten (siehe Kapitel II.6). Die liberaleren Gesetze zur Gemeinde- und Gewerbeverfassung und das Ansässigkeitsgesetz ermöglichten in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zumindest eine teilweise Freisetzung freier beruflicher und unternehmerischer Initiative sowie eine größere berufliche und räumliche Mobilität in der Bevölkerung.⁸

Spätestens seit 1825 war die bayerische Politik aber auch von einem zum Scheitern verurteilten Versuch geprägt, sich gegen die ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen zu

⁵ Vgl. Wolfgang Petz, *Zweimal Kempten – Geschichte einer Doppelstadt (1694-1836)*, München 1998, S. 11-13.

⁶ Vgl. Jürgen Kocka, *Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft* (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 13), Stuttgart 2001, S. 51f.

⁷ Vgl. Jörg Westerburg, *Integration trotz Reform. Die Eingliederung der ostschwäbischen Territorien und ihrer Bevölkerung in den bayerischen Staat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Thalhofen 2001, S. 12f.

⁸ Vgl. Hans Mauersberg, *Bayerische Entwicklungspolitik 1818-1923. Die etatmäßigen bayerischen Industrie- und Kulturfonds* (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, Bd. 25), München 1987, S. 16, 18.

sperren. Der seit diesem Jahr regierende Ludwig I. wollte Bayern als Agrarstaat mit seinen überkommenen Strukturen bewahren, um Bayern vor ähnlichen sozialen Problemen, wie es sie in England gab, zu schützen. Diese Politik schlug fehl, weil die fortschrittlichere englische Wirtschaft auch das bayerische Gewerbe unter Anpassungsdruck setzte. Wenn ein Land nicht mitzog, war es mit noch größeren sozialen Verwerfungen konfrontiert. Mehrere Missernten in den letzten Regierungsjahren Ludwigs I. machten zudem deutlich, dass auch die bayerische Landwirtschaft im Vergleich zur englischen Landwirtschaft rückständig war.⁹ Das Jahr 1848 markiert in der bayerischen Industrialisierungsgeschichte deswegen einen Wendepunkt, weil mit der Revolution und der Abdankung Ludwigs I. auch ein Umbruch in der Wirtschaftspolitik verbunden war. Maximilian, der gegenüber der Industrie eine positive Einstellung hatte, stockte die staatlichen Mittel zur Wirtschaftsförderung deutlich auf (siehe Kapitel II.6) und ließ der industriellen Entwicklung ihren Lauf.¹⁰ Da die bayerische Industrialisierung dennoch mit Verzögerung und anders verlief als im übrigen Deutschland (siehe Kapitel V.4), war die zweite Jahrhunderthälfte eine Zeit zunehmenden Rückstands der bayerischen Wirtschaft.

In dieser Arbeit soll die Frage erörtert werden, wie sich die vier Städte nach dem Verlust ihrer Funktion als Residenz- beziehungsweise Reichsstadt unter den oben angedeuteten neuen Rahmenbedingungen innerhalb des bayerischen Flächenstaates entwickelten. Wie sich diese Rahmenbedingungen vom Ende des Alten Reichs bis 1848 im Einzelnen veränderten, soll im Abschnitt II erläutert werden. Die Auswirkungen dieser Veränderungen für die einzelnen Teilbereiche des Handelssektors sind Thema des dritten Abschnitts. In Abschnitt IV wird die Entwicklung der Zweige des produzierenden Gewerbes erörtert. Der fünfte Teil der Arbeit beinhaltet eine zusammenfassende Darstellung und Deutung der Gründe und Folgen der für die ehemaligen Reichs- und Residenzstädte wirksamen Veränderungen.

⁹ Vgl. Stephan Deutinger, England. Die englische Industrialisierung als Vorbild und Menetekel, in: Alois Schmid, Katherina Weigand (Hg.), Bayern – mitten in Europa. Vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 2005, S. 264-282, hier S. 280-282.

¹⁰ Vgl. Peter Fassl, Industrialisierung und soziale Frage in der Zeit Maximilians II., in: Rainer A. Müller (Hg.), König Maximilian II. von Bayern: 1848-1864, Rosenheim 1988, S. 187-197, hier S. 192.

I.2 Auswahl der Städte und Abgrenzung des Themas

Die vier für die Dissertation ausgewählten Städte liegen in Franken und Schwaben und gehörten dem Schwäbischen beziehungsweise dem Fränkischen Reichskreis an. Diese Gebiete wiesen eine kleinräumige territoriale Gliederung auf, so dass sich für diese eine ähnliche wirtschaftsräumliche Ausgangslage feststellen ließ (siehe Kapitel II.4). Dagegen lagen die Stadt Passau und das gleichnamige Hochstift zwischen den großen Territorialstaaten Kurbayern und Österreich. Die Stadt Passau in den Vergleich aufzunehmen wäre wegen dieser Unterschiede zu aufwendig. Das Gleiche gilt für die pfälzischen Städte, die 1816 bayerisch wurden. Denn sie gehörten zuvor zu Frankreich und erlebten viel grundlegendere Umwälzungen im sozio-ökonomischen Bereich als das rechtsrheinische Bayern. Auch nach 1815 blieben viele Errungenschaften der Revolution in der Pfalz bestehen, so dass sich völlig andere Rahmenbedingungen für die Wirtschaft im Untersuchungszeitraum ergaben. Die Pfalz war zudem bis 1830 nicht Teil des bayerischen Wirtschaftsraums, weil sie nicht zum Zollgebiet des rechtsrheinischen Bayern gehörte.

Würzburg wurde erst 1814 endgültig bayerisch. Hier ist die Vergleichbarkeit aufgrund der deutlich späteren Zugehörigkeit zu Bayern nicht gegeben. Man müsste die Unterschiede der wirtschaftlichen Lage im Großherzogtum Würzburg 1805-1814 mit der Ausgangslage zur Zeit des Hochstifts vergleichen. Ansbach und Bamberg waren abgesehen von Würzburg die größten, wirtschaftlich und politisch bedeutendsten Residenzstädte in den neubayerischen Gebieten Franken und Schwaben, so dass sie die interessantesten Residenzstädte für das Dissertationsprojekt sind.

Ansbach war vor der Mediatisierung die Hauptstadt des größten weltlichen Fürstentums im Fränkischen Reichskreis und des größten von Bayern mediatisierten weltlichen Fürstentums. Bamberg hatte nicht nur die Funktion der Haupt- und Residenzstadt des gleichnamigen Hochstifts, sondern war auch Sitz des Direktoriums des Fränkischen Reichskreises, des Ausschreibeamts, das die Kreisversammlungen einberief, sowie der Kreiskanzlei. Somit hatte Bamberg zum Ende des Alten Reichs innerhalb Frankens eine große politische und administrative Bedeutung.

Die Auswahl von Lindau und Nördlingen für die Dissertation rechtfertigen die jeweils relativ gute Quellenlage und die bisher schlechte Forschungslage (siehe Kapitel I.3). Lindau ist deswegen unter den ehemaligen Reichsstädten in Bayern von großer Bedeutung, weil es ab 1810 der einzige bayerische Bodenseehafen war und der bayerische Bodenseehandel nun nur durch

diese Stadt lief.¹¹ Es profitierte daher besonders von der Eingliederung in den bayerischen Flächenstaat. Nördlingen hatte dagegen durch seine Lage an der bayerischen Westgrenze (siehe Kapitel IV.8) große Probleme und bietet sich als Gegenbeispiel zu Lindau an.

In dieser Arbeit bleiben die wirtschaftlichen Aktivitäten städtischer Stiftungen sowie von Klöstern und Stiften, die es in Bamberg und Lindau gab, unberücksichtigt. Einerseits würde es den Rahmen der Dissertation sprengen, sie einzubeziehen, andererseits gehören sie nicht oder nur ansatzweise zum Bereich der gewerblichen Wirtschaft. So waren Klöster und Stifte wirtschaftliche Einheiten, die Güter herstellten oder erwarben, um die Bedürfnisse der Gemeinschaft zu decken und deren Unterhalt sicherzustellen. Solche wirtschaftlichen Einheiten werden in den Wirtschaftswissenschaften als Haushalte bezeichnet und von der Unternehmung abgegrenzt, die ihre produzierten Güter auf dem Markt gegen Entgelt absetzt.¹² Die wirtschaftlichen Aktivitäten städtischer Stiftungen dienten ebenfalls vor allem der Eigenversorgung und planmäßigen Vorratshaltung.¹³

¹¹ Vgl. Heiner Stauder, Die Mediatisierung Lindaus – Ein Sonderfall, in: Peter Blickle (Hg.), Die Mediatisierung der oberschwäbischen Reichsstädte im europäischen Kontext, Epfendorf 2003, S. 119-145, hier S. 132, 144f.

¹² Vgl. Gerhard Leidel, Die Auflösung der Eigenwirtschaft und der Grundherrschaft der ständischen Klöster, dargestellt insbesondere am Beispiel des Augustinerchorherrenstifts Rohr, in: Rainer Braun, Joachim Wild (Hg.), Bayern ohne Klöster? Die Säkularisation 1802/03 und die Folgen. Eine Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, München 2003, S. 328-345, hier S. 328-330.

¹³ Vgl. Wolfgang F. Reddig, Bürgerspital und Bischofsstadt. Das St. Katharinen- und das St. Elisabethenspital in Bamberg. Vergleichende Studie zu Struktur, Besitz und Wirtschaft, Bamberg u. a. 1998, S. 338.

I.3 Forschungsstand

Ähnlich umfassende Erkenntnisse zur Wirtschaft Bayerns, wie es sie für das Zeitalter des Merkantilismus gibt, fehlen für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Jörg Rode¹⁴ erforschte die Struktur des Handels in Bayern um 1810. Mit dem Verhältnis zwischen Verwaltung und Wirtschaft beschäftigte sich Irene Burkhardts Dissertation.¹⁵ Lediglich die Arbeiten Aneggs zum bayerischen Gewerbe während der Regierung Montgelas sowie von Helga Wiest und Karl H. Preisser zu Gewerbe und Industrie in Bayern nach der Gründung des Deutschen Zollvereins 1834 geben Auskunft über die gewerbliche Entwicklung des Gesamtstaates Bayern.¹⁶ Die Forschungslage zur wirtschaftlichen Entwicklung einzelner bayerischer Städte ist noch schlechter. So gibt es nur wenige Erkenntnisse zur sozioökonomischen Auswirkung der Mediatisierung der Reichsstädte.¹⁷ Nur für die beiden größten Reichsstädte Augsburg und Nürnberg ist die Literatur umfangreicher.¹⁸

Ebenfalls noch kaum erforscht sind die vier als Fallstudien ausgewählten Städte. Die bisherigen Erkenntnisse zur Wirtschaftsgeschichte Ansbachs nach der Mediatisierung durch Bayern sind alles andere als umfangreich. Geforscht wurde über die Porzellanmanufakturen,¹⁹ sowie über den Ansbacher Buchdruck,²⁰ wobei hier das 19. Jahrhundert nicht den Schwerpunkt bildet. Auch in den Überblicksdarstellungen zur Geschichte der Stadt finden sich nur wenige Anhaltspunkte.²¹

¹⁴ Jörg Rode, Der Handel im Königreich Bayern um 1810 (Studien zur Gewerbe- und Handelsgeschichte der vorindustriellen Zeit, Bd. 23), Stuttgart 2001, S. 15f.

¹⁵ Vgl. Irene Burkhardt, Das Verhältnis von Wirtschaft und Verwaltung in Bayern während der Anfänge der Industrialisierung (1834-1868) (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 64), Berlin 2001.

¹⁶ Ernst Anegg, Zur Gewerbestruktur und Gewerbepolitik in Bayern während der Regierung Montgelas, München 1969; Karl H. Preißer, Die industrielle Entwicklung Bayerns in den ersten drei Jahrzehnten des deutschen Zollvereins, Weiden 1993; Helga Wiest, Die Entwicklung des Gewerbes im rechtsrheinischen Bayern in der Frühzeit der deutschen Zolleinigung, München 1979.

¹⁷ Vgl. Gabriele Moritz, Rothenburg ob der Tauber im 19. Jahrhundert. Studien zur politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung einer ehemaligen Reichsstadt am Rande des Königreichs Bayern, Bayreuth 1992, S. 17.

¹⁸ Roland Bettger, Das Handwerk in Augsburg beim Übergang der Stadt an das Königreich Bayern. Städtisches Gewerbe unter Einfluß politischer Veränderungen, Augsburg 1979; Peter Fassl, Konfession, Wirtschaft und Politik. Von der Reichsstadt zur Industriestadt, Augsburg 1750-1850, Stuttgart 1988; Rosemarie Dietrich, Die Integration Augsburgs in den bayerischen Staat (1806-1821), Sigmaringen 1993; August Heßler, Entwicklung des Nürnberger Wirtschaftslebens von der Einverleibung in Bayern bis zum deutschen Zollverein 1806-1834, Erlangen 1928.

¹⁹ Vgl. Adolf Bayer, Die Ansbacher Fayence-Fabriken. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Keramik 1710-1839, Ansbach 1928; Ders., Ansbacher Porzellan. Geschichte und Leistung der Ansbach-Bruckberger Porzellan-Manufaktur 1757-1860, Ansbach 1933.

²⁰ Adolf Bayer, Rudolf Merkel, Ansbacher Buchdruck in 350 Jahren. 1604 bis zur Gegenwart, Würzburg 1952.

²¹ Vgl. Friedrich Vogtherr, Geschichte der Stadt Ansbach, Ansbach 1927. Hermann Dallhammer, Zur Ansbacher Verkehrsgeschichte im 18. und 19. Jahrhundert, in: Stadt Ansbach (Hg.), Ansbach – 750 Jahre Stadt. Ein Festbuch, Ansbach 1971. Hermann Dallhammer in Zusammenarbeit mit Werner Bürger, Ansbach. Geschichte einer Stadt, Ansbach 1993.

Weder die Publikation zum 200-jährigen Jubiläum der Säkularisation des Hochstifts Bamberg,²² noch die aktuellste Stadtgeschichte Bambergs²³ bieten umfassende Darstellungen der Bamberger Wirtschaftsgeschichte in den Jahren 1803 bis 1848. Detailstudien über einzelne Teilbereiche der städtischen Wirtschaft existieren ebenfalls nur wenige.²⁴ Einen Überblick über die Entwicklung der größeren Gewerbebetriebe enthalten die Arbeiten Gerneths, Kempfs und Wienkötters.²⁵ Ferner erfolgte eine umfassende Darstellung der Entwicklung der Bamberger Schifffahrt bereits im 19. Jahrhundert.²⁶

Die über die Nördlinger Messe und die Nördlinger Textilgewerbe vorhandene Literatur konzentriert sich auf die reichsstädtische Zeit. Das 19. Jahrhundert wird meist nur in kurzen Kapiteln oder Ausblicken untersucht.²⁷ Dagegen geht Heinz Berger etwas ausführlicher auf die wirtschaftlichen Veränderungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein.²⁸ Dietmar-Henning Voges thematisiert in seinen beiden Bänden zur Geschichte der Stadt Nördlingen die Entwicklung der Wirtschaft in Nördlingen im 19. Jahrhundert. Jedoch benennt er auch einige Forschungsdesiderate. Dazu gehört die hier untersuchte Frage, ob Nördlingen durch die Eingliederung in größere Wirtschaftsräume, also in den bayerischen Staat im Jahre 1803, in den Zollverein 1834 und in das deutsche Kaiserreich 1871 profitierte, oder ob sich die verstärkte Konkurrenz innerhalb dieser größeren Wirtschaftsgebiete schädlich auswirkte. Ebenso ist die Frage, welche Faktoren die Industrialisierung in Nördlingen im 19. Jahrhundert behinderten, bisher nicht erforscht.²⁹

²² Renate Baumgärtel-Fleischmann, (Hg.), Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg 1802/03, Bamberg 2003.

²³ Karin Dengler-Schreiber, Kleine Bamberger Stadtgeschichte, Bamberg 2006.

²⁴ Volkmar Eidloth, Das Bamberger Hainviertel, ehemaliges Zentrum des jüdischen Hopfenhandels. Entstehung, Gestalt und Funktion eines Villenviertels im Wandel 1825-1855, in: Bamberger Geographische Schriften, Sonderfolge 3 (1988), S. 19-152. Wilfried Krings, Die glänzenden Handelsverhältnisse des Mittelalters wieder zu erwecken. 150 Jahre Eisenbahnanschluß für Bamberg, in: Berichte des Historischen Vereins Bamberg 130 (1994), S. 181-237.

²⁵ Friedrich Gerneth, Die industrielle Entwicklung der Stadt Bamberg, Erlangen 1924. Werner Kempf, Die Industrialisierung Bambergs im 19. Jahrhundert, München 1969. Helm Wienkötter, Die Bamberger Industrie. Ein Adressbuch und Führer durch die Industrie des Stadt- und Landkreises Bamberg und ihrer Erzeugnisse, Bamberg 1949/50.

²⁶ Schanz, Georg, Mainschifffahrt im XIX. Jahrhundert und ihre künftige Entwicklung, Bamberg 1894.

²⁷ Heinz Dannenbauer, Das Leineweberhandwerk in der Reichsstadt Nördlingen, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Bd. 3 (1930/31), H. 2, S. 267-316; Wilhelm Ebert, Die Lodweberei in der Reichsstadt Nördlingen, Nördlingen 1919; Heinrich Steinmeyer, Die Entstehung und Entwicklung der Nördlinger Pfingstmesse im Spätmittelalter mit einem Ausblick bis ins 19. Jahrhundert, München 1960.

²⁸ Heinz Berger, Die Entwicklung einer Stadt von den Anfängen bis zum Beginn der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts, Erlangen 1969.

²⁹ Dietmar-Henning Voges, Die Reichsstadt Nördlingen. 12 Kapitel aus ihrer Geschichte, Nördlingen 1988. Vgl. Ders., Nördlingen seit der Reformation, S. 329.

Nur über einzelne Bereiche des Handels der Stadt Lindau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es Forschungsarbeiten. Die Entwicklung der Schranne,³⁰ der Bodenseeschifffahrt,³¹ sowie die Bildung und die Aktivitäten des Handelsvereins ab 1815³² sind bereits erforscht. Eine umfassende Untersuchung über Handel und Gewerbe zu dieser Zeit steht aber noch aus. Es gibt keine moderne Darstellung sowohl der Geschichte der Reichsstadt, als auch der mediatisierten Stadt im 19. Jahrhundert.³³ Auch die Stadtgeschichte von 1909 bietet keine umfassende Schilderung der Wirtschaftsentwicklung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.³⁴ Der vergleichende Ansatz dieser Dissertation ist eine methodische Herangehensweise, die bisher für Forschungen im 19. Jahrhundert noch kaum gewählt wurde. Nur in einer Arbeit über die Doppelstadt Kempten bis 1836 liegt ein Vergleich teilweise vor.³⁵ Klaus Aßmanns Arbeit über die Entwicklung des Handwerks in vier Städten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat die zum Königreich Hannover gehörenden mittelgroßen Städte Lüneburg, Celle und Göttingen sowie die Kleinstadt Duderstadt zum Gegenstand und weist ebenfalls einen vergleichenden Ansatz auf. Unter diesen Städten waren allerdings keine ehemaligen Reichs- und Residenzstädte – mit der Ausnahme Celles, das seinen Hof aber schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts verlor.³⁶

³⁰ Karl Martin, Die Schranne zu Lindau. Ihre Geschichte seit dem 18. Jahrhundert (Neujahrsblatt des Museumsvereins Lindau, Bd. 27), Lindau 1982.

³¹ Dobras, Werner, Schifffahrt und Verkehr Bayerns im Bodenseeraum im 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 49 (1990), S. 281-294.

³² Alfred Otto Stolze, Der Sünfzen zu Lindau. Das Patriziat einer schwäbischen Reichsstadt, Lindau u. Konstanz 1956.

³³ Vgl. Stauder, Die Mediatisierung Lindaus, S. 119, Anm. 2.

³⁴ Karl Wolfart (Hg.), Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee, 2 Bde., Lindau 1909.

³⁵ Vgl. Petz, Zweimal Kempten, S. 19-21.

³⁶ Vgl. Klaus Aßmann, Zustand und Entwicklung des städtischen Handwerks in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dargestellt am Beispiel der Städte Lüneburg, Celle, Göttingen und Duderstadt (Göttinger Handwerkswirtschaftliche Studien, Bd. 18.), Göttingen 1971, S. 4f., 18.

I.4 Quellen

Grundlage der Arbeit sind die Montgelas-Statistik³⁷, die zu den alten Handschriftenbeständen der Bayerischen Staatsbibliothek gehört und Angaben für die Jahre 1809/10 und 1811/12 enthält, und die Zollvereinsstatistik von 1847.³⁸ Letztere wurde dem ersten Band der Beiträge zur Statistik Bayerns, von dem sich ein Exemplar in der Bibliothek des bayerischen Statistischen Landesamtes befindet, entnommen. Weitere Statistiken, die über die Entwicklung des städtischen Gewerbes Aufschluss geben, sind Gewerbekataster aus den Stadtarchiven Nördlingen³⁹ und Ansbach.⁴⁰ Dazu kommen noch einige in gedruckter Form veröffentlichte statistische Landesbeschreibungen und Jahrbücher.⁴¹ Leider wurden die statistischen Erhebungen nicht für alle Städte in den gleichen Jahren, zum Teil unvollständig und nicht nach denselben Prinzipien angelegt. Dennoch liefern sie wichtige Anhaltspunkte für die wirtschaftliche Lage in den vier Städten.

Für die Entwicklung des Lindauer Handels mit Italien sind die Protokollbücher der Lindauer Sünzengesellschaft von Bedeutung. Diese befinden sich im Bayerischen Wirtschaftsarchiv in München.⁴² Das Bayerische Hauptstaatsarchiv in München, die Staatsarchive Augsburg, Bamberg und Nürnberg, sowie die Stadtarchive Bamberg und Lindau haben weitere für das Thema relevante Bestände. Die häufigste Quellengattung bilden die Akten, die vom Innen- und Handelsministerium in München, von den Kreisregierungen sowie von den Polizeikommissariaten der Städte angelegt wurden und Konzessionsgesuche von Gesellen zum Gegenstand haben. In diesen Akten begründen die Antragssteller ihr Gesuch, die Konzession zur

³⁷ Für dieses Thema sind vor allem relevant: StABiM HA, Cgm 6845, 6851-6854.

³⁸ Friedrich Wilhelm Benedikt von Hermann, Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern, Bd. I, München 1850.

³⁹ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁴⁰ Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁴¹ Johann Kaspar Bundschuh, Geographisches statistisch-topographisches Lexikon von Franken oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im ganzen Fränkischen Kreis liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden u. s. w. mit genauer Anzeige von deren Ursprung, ehemaligen und jezigen Besizern, Lage, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, Viehstand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anstalten, vornehmsten Merkwürdigkeiten u. u., Bd. 1, Ulm 1799 ND München 1979. Johann Bernhard Endres (Hg.), Jahrbücher der Stadt Ansbach 5 Bde., enthaltend die Verwaltungsjahre 1827/28 bis 1841/42, Ansbach 1834-1844. Johann Bernhard Fischer, Anspach, Geschichte und ausführliche Beschreibung der Markgräflisch-Brandenburgischen Haupt- und Residenz-Stadt Anspach oder Onolzbach und deren Merkwürdigkeiten aus Urkunden, aeltern Schriftstellern und eigener Nachforschung gesammelt, Ansbach 1786, reprographischer Neudruck Neustadt/Aisch 1986. Georg Friedrich Daniel Göß, Statistik des Fürstentums Ansbach, Ansbach 1805. Johann Baptist Roppelt, Historisch-topographische Beschreibung des Kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg nebst einer neuen geographischen Originalcharthe dieses Landes in 4 Blättern Teil 1-2, Nürnberg 1801. Franz Adolph Schneidawind, Versuch einer statistische Beschreibung des kaiserlichen Hochstifts Bamberg Abt. I und II Bamberg 1797. Johann G. Wehrh, Grundriß einer Geographie des Fürstentum Bambers im fränkischen Kreise, Frankfurt und Leipzig 1795.

⁴² Vgl. BWA V 17.

Ausübung eines selbständigen Gewerbes als Meister zu erhalten, mit Nachweisen ihrer Qualifikation und ihrer Berechtigung. Da die Behörden eine Konzession nur erteilten, wenn (siehe Kapitel II.8) die Lage der übrigen Gewerbetreibenden dies zuließ, wurde teilweise auch die Absatzlage eines Gewerbes in einer Stadt vom Antragssteller den Behörden sowie von den bereits konzessionierten Gewerbetreibenden erörtert. Ebenso enthalten Akten, in denen Gewerbetreibende sich über andere Produzenten und Händler beschwerten, weil diese ihnen in ihrem Geschäftsfeld Konkurrenz machten, ohne nach Meinung der Beschwerdeführer dafür eine rechtliche Befugnis zu haben, vereinzelte Aussagen über die wirtschaftliche Lage in den betreffenden Gewerben. Insgesamt gilt aber für den Untersuchungszeitraum, dass wie vor 1800 in archivalischen Quellen nur selten Hinweise zum Umfang von Produktion, Absatz oder Gewinn einzelner Gewerbetreibender oder Gewerbebezweige ermittelbar sind.⁴³ Anträge der Kommunen an die jeweilige Kreisregierung, die die Errichtung neuer Märkte, die Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur sowie Beschwerden über die Zollerhebung an den Grenzen enthalten, geben teilweise Aufschluss über die allgemeine wirtschaftliche Lage in den Städten. Insgesamt ist die Quellenlage disparat, weil die genannten Hinweise nicht für den ganzen Untersuchungszeitraum und für vor allem nicht für alle relevanten Bereiche der städtischen Wirtschaft vorhanden sind. Insbesondere wird die Beantwortung der Fragestellung dadurch häufig erschwert, dass die Quellenlage zu einem bestimmten Handwerk oder einem Bereich des Handels in einer Stadt gut ist, während andernorts dazu wenig bis gar nichts überliefert ist. Deswegen ist für den vergleichenden Ansatz ein geeignetes *Tertium Comparationis* von entscheidender Bedeutung.

⁴³ Vgl. Wilfried Reininghaus, *Gewerbe in der Frühen Neuzeit*, München 1990, S. 53f.

I.5. Methodische Herangehensweise

Das Tertium Comparationis, mit dessen Hilfe die wirtschaftliche Entwicklung der vier Städte erfasst und verglichen werden soll, ist ihre jeweilige wirtschaftliche Zentralität. Der Grad der wirtschaftlichen Zentralität einer Stadt wird nach der Definition Walter Christallers, der den Terminus erstmals verwendete, durch die Größe des Gebietes bestimmt, für das die Stadt der wirtschaftliche Mittelpunkt ist. Für dieses Gebiet, von Christaller Ergänzungsgebiet genannt, werden in der Stadt als zentralem Ort Waren und Dienstleistungen zentral produziert und angeboten. Je nach Güterart kann dieses Ergänzungsgebiet in seiner Größe differieren und sich in seinem Grenzbereich mit den Ergänzungsgebieten anderer Städte überschneiden.⁴⁴

Nach Siegfried Lange gibt es aber „tausend voneinander abweichende Definitionen für Zentralität. Gemeinsam ist ihnen aber, dass sie versuchen, die Bedeutung eines Ortes im Verhältnis zu anderen Orten festzustellen.“⁴⁵ So wurde der Begriff Zentralität zum Beispiel durch Jörg Rode modifiziert und für seine wirtschaftshistorische Forschung nutzbar gemacht. In seiner Studie über den Handel im Königreich Bayern verglich er anhand der Daten der Montgelas-Statistik alle bayerischen Handelsplätze. Dabei legt die Höhe des Anteils eines Orts am bayerischen Gesamthandel seine Zentralität und damit seine Bedeutung als Handelszentrum innerhalb Bayerns fest.⁴⁶ Die Tatsache, dass es viele verschiedene Definitionen für den Begriff Zentralität gibt, rechtfertigt es, den Begriff zur Beantwortung der Fragestellung dieser Dissertation erneut zu modifizieren.

In dieser Arbeit soll sowohl die Definition Christallers als auch Rodes Herangehensweise aufgegriffen werden, um die wirtschaftlichen Strukturen der vier Städte vergleichen zu können. Ähnlich wie bei Rodes Herangehensweise soll der Umfang der von den städtischen Händlern gehandelten Warenmenge verglichen werden. Darunter fällt auch der Umfang der Geschäfte auf den städtischen Märkten. Je höher diese Größen sind, desto höher muss der Anteil der Städte am gesamten Handel in Bayern und damit auch ihre Zentralität auf dem Handelssektor gewesen sein. Eine genaue Berechnung dieses Anteils ist über Rodes For-

⁴⁴ Vgl. Walter Christaller, Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Übersicht über die Gesetze der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen, Jena 1933, S. 23, 25, 27, 30f.

⁴⁵ Siegfried Lange, Die Verteilung von Geschäftszentren im Verdichtungsraum. Ein Beitrag zur Dynamisierung der Theorie der zentralen Orte, in: Müller, Josef Heinz (Hg.), Zentralörtliche Funktionen in Verdichtungsräumen. Forschungsberichte des Forschungsausschusses der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Forschungs- und Sitzungsberichte, Bd. 72), Hannover 1972, S. 7-48, hier S. 40.

⁴⁶ Vgl. Rode, Handel, S. 207-210.

schung hinausgehend leider nicht möglich, weil weitere landesweite Erhebungen des Umfangs des Handels fehlen.

Sowohl für den Handel als auch für das produzierende Gewerbe bildet Christallers Ansatz die Grundlage dieser Arbeit. Es soll aber nicht jeweils ein Ergänzungsgebiet für jeden städtischen Gewerbebezweig ermittelt werden. Angesichts der Quellenlage wäre dies höchstens ansatzweise möglich. Vielmehr gibt die geographische Ausdehnung der Geschäftsbeziehungen eines Gewerbebezweigs Aufschluss über seine Zentralität. Je entfernter die Gebiete lagen, aus denen die Kaufleute ihre Waren bezogen oder in die sie ihre Waren absetzten, desto größer war die Bedeutung der Stadt als Handelszentrum. Ein entscheidendes Kriterium ist dabei, ob der Absatz über die Stadtgrenzen hinausging.

Über die Reichweite der Geschäftsbeziehungen kann die Struktur des Absatzmarktes des städtischen Gewerbes herausgearbeitet werden. Die Produktion für den örtlichen Bedarf der Stadtbewohner oder gegebenenfalls der Residenz spielte für die wirtschaftliche Zentralität der Städte nach der Definition Christallers keine Rolle. Dagegen ist für die wirtschaftliche Zentralität der Städte der Absatz von Gewerbeerzeugnissen außerhalb der Stadt entscheidend. Deswegen muss die Frage geklärt werden, welche städtischen Gewerbe exportorientiert waren. Eine Antwort darauf findet man, wenn direkte Hinweise über die Absatzmärkte fehlen, indem man die Verbreitung eines Handwerks in Stadt und Land betrachtet. Die handwerksgeschichtliche Forschung liefert Hinweise darauf, ob ein Gewerbe nur in größeren Städten oder auch in kleineren Städten oder auf dem Land verbreitet war.⁴⁷ Zudem können die Daten der Montgelas-Statistik herangezogen werden. Die Landgerichte Ansbach, Lindau und Nördlingen hatten eine relativ ähnliche Bevölkerungszahl wie die drei Städte Ansbach, Lindau und Nördlingen. Ebenso hatte die Stadt Bamberg eine Bevölkerungszahl, die nur etwas geringer war als die zusammengezählte Einwohnerzahl der beiden Landgerichte Bamberg I und II.⁴⁸ Wenn ein Gewerbe in den Landgerichten in gleicher oder höherer Zahl als in den Städten ansässig war, kann man davon ausgehen, dass das städtische Gewerbe bereits außerhalb der Stadtgrenzen auf vielfältige Konkurrenz traf und das Absatzgebiet nicht wesentlich größer als das Stadtgebiet sein konnte. Gab es dagegen in den Landgerichten keine oder fast keine Konkurrenz für das städtische Handwerk, dann ist dies ein Hinweis darauf, dass das städtische Handwerk über die Stadtgrenzen hinaus absetzen und damit exportieren konnte.

⁴⁷ Vgl. Reinhold Reith (Hg.), *Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer*, München 2008. Vgl. Markus A. Denzel, *Professionen und Professionisten. Die Dachsbergische Volksbeschreibung im Kurfürstentum Baiern (1771-1781)*, Stuttgart 1998. Vgl. Helmut Vocke (Hg.), *Geschichte der Handwerksberufe*, Bde. 1 u. 2, Waldshut/Baden 1959-1960.

⁴⁸ Vgl. StABiM HA, Cgm 6845, Bd. 1, 5, 8, 19.

Für die Zentralität der städtischen Wirtschaft ist der Anteil der exportorientierten Gewerbe an der städtischen Wirtschaftsstruktur entscheidend. Ferner ist der Anteil der Kaufleute und Händler, die nicht oder nur teilweise mit in der Stadt hergestellten Gütern handelten, an der Gesamtzahl der Gewerbetreibenden von Bedeutung. Ein Fingerzeig auf die Zentralität ist aber auch der Spezialisierungsgrad von Gewerben. Das gilt beispielsweise für die Färber, die sich auf einen genau abgegrenzten Arbeitsvorgang innerhalb des Produktionsprozesses der Textilgewerbe spezialisierten. Weitere Spezialisierungen waren dann zu beobachten, wenn sich ein Gewerbe auf die Produktion mit nur einem Rohstoff beschränken konnte oder, wenn man sich auf die Herstellung eines einzelnen Produkttypus in unterschiedlichen Materialien konzentrierte. Letzteres taten beispielsweise die Knopfmacher. Die Kupferschmiede sind deswegen als spezialisiertes Gewerbe einzustufen, weil sie ausschließlich Kupfer verarbeiteten. Schließlich gab es auch Gewerbe, die wie die Drechsler eine spezielle Arbeitsmethode entwickelten. Unter Luxusgewerben sind diejenigen Gewerbe zu verstehen, die mit besonders wertvollen Rohstoffen produzierten, wie zum Beispiel die Goldschmiede. Ebenfalls dazu gehören Gewerbe wie die Buchbinder, deren Kundenschicht speziell war oder auch die Lebzelter, die Waren für außergewöhnliche Anlässe produzierten.⁴⁹ Die Größe einer Stadt korrelierte mit dem Spezialisierungsgrad des Gewerbes. Es handelte sich aber nur um eine grobe Entsprechung und nicht eine allgemeine Beziehung. Spezial- und Luxushandwerke waren größenabhängig. Auch die einzelnen Berufe differenzierten sich mit der Größe. Statt der Bäcker gab es die Grob-, Fein-, Pasteten-, Kuchenbäcker und den Konditor. Allerdings besaßen Städte mit einem entwickelten Exporthandwerk häufig einen höheren, ihrer Größe nicht entsprechenden Grad der Spezialisierung.⁵⁰

Um die Wirtschaftsstrukturen der vier Städte anhand dieser Kriterien zu vergleichen, sind Berechnungen mit Hilfe des statistischen Materials notwendig. Ein Vergleich der Meisterzahlen in einem bestimmten Gewerbe ist wenig hilfreich, weil die untersuchten Städte sehr unterschiedliche Bevölkerungszahlen hatten. Man muss die Zahlen der Handwerker, Händler, Gewerbebetriebe und ihrer Beschäftigten im Gewerbe jeweils in Relation zu den Einwohnerzahlen setzen, um Aussagen über die Konzentration eines Gewerbes an einem Ort treffen und mehrere Orte vergleichen zu können. Diese Konzentration wird mit der sogenannten Gewerbedichte beschrieben. Errechnet wird die Gewerbedichte, indem die Meisterzahl durch die Bevölkerungszahl geteilt wird. Anschließend wird dieser Wert mit dem Faktor 1000 multipli-

⁴⁹ Vgl. Denzel, Professionen, S. 50.

⁵⁰ Vgl. Karl Heinrich Kaufhold, Stadt und Handwerk. Zusammenfassung der wesentlichen Arbeitsergebnisse, in: Ders. u. Wilfried Reininghaus, Stadt und Handwerk im Mittelalter und Früher Neuzeit, Köln u. a. 2000, S. 301-308, hier S. 303f.

ziert, so dass als Ergebnis ein Anteil der Meister in ‰ an der Gesamtbevölkerung ermittelt wird.⁵¹ Dies wurde in der vorliegenden Arbeit für jedes Gewerbe einzeln vorgenommen, um auch jedes in den Städten vorhandene Handwerk, Handels- oder Dienstleistungsgewerbe direkt vergleichen zu können.

Die Gewerbedichte gibt deutliche Hinweise darauf, welche Gewerbe innerhalb der städtischen Wirtschaftsstruktur von Bedeutung waren. Bei Handwerken, die teilweise oder hauptsächlich für den Export arbeiteten, ist eine hohe Gewerbedichte ein Hinweis auf Wirtschaftskraft und wirtschaftliche Zentralität, weil die Absatzmärkte in und außerhalb der Stadt so umfangreich waren, dass eine in Relation zur Bevölkerung hohe Meisterzahl davon leben konnte. Dagegen ist eine hohe Dichte bei Gewerben, die hauptsächlich auf den städtischen Absatzmarkt beschränkt waren, nicht eindeutig positiv zu werten. Denn es ist auch denkbar, dass sich zu viele Meister einen zu kleinen städtischen Absatzmarkt teilen mussten. Für einige Gewerbe kann dies in weiterem Verlauf der Arbeit durch deutliche Hinweise in der städtischen Überlieferung auf eine Übersetzung mit zu vielen Meistern nachgewiesen werden.

Die Aussagekraft der Gewerbedichte ist auch dadurch eingeschränkt, dass Meisterstellen ein außerordentlich großes Beharrungsvermögen aufwiesen. Selbst dann, wenn das Geschäftsvolumen eines Meisters so sehr schrumpfte, dass er nicht mehr in der Lage war Steuern zu bezahlen, gab er oftmals seine Meisterstelle nicht auf, sondern erschien weiter als Meister in den Gewerbeerhebungen.⁵² Das erschwert die Interpretation der Entwicklung der Meisterzahlen im Untersuchungszeitraum, weil eine gleichbleibende Meisterzahl bei gleichbleibender Bevölkerungszahl einen deutlichen Rückgang von Produktion und Umsätzen verschleiert. Ebenso irreführend ist eine steigende Gewerbedichte bei rückläufiger Bevölkerung, weil die Schrumpfung der Einwohnerzahl ein Hinweis auf einen Rückgang der Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten am Ort ist und die Absatzchancen des Handwerks in der betreffenden Stadt reduzierte. Dagegen ist eine stagnierende Meisterzahl bei steigender Bevölkerung ein Hinweis auf zu geringe Umsätze, weil man erwarten müsste, dass eine größere Bevölkerung über mehr Kaufkraft verfügt, so dass auch entsprechend mehr Meister davon leben konnten. Ein noch stärkeres Zeichen für eine Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage war ein Rückgang der Meisterzahlen trotz der oben erwähnten Beharrungskraft.

Über die Entwicklung der Zahl der Beschäftigten können noch wertvollere Hinweise als über die Meisterzahlen gewonnen werden. Darunter fallen die Gesellen, die Lehrlinge und eventu-

⁵¹ Vgl. Denzel, Professionen, S. 104.

⁵² Vgl. Eckart Schremmer, Die Wirtschaft Bayerns. Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn der Industrialisierung. Bergbau – Gewerbe – Handel, München 1970, S. 415.

ell weitere Hilfskräfte, die unter Leitung des Meisters in dessen Betrieb arbeiteten. Denn der Umfang dieser Beschäftigtenzahl stieg bei guter wirtschaftlicher Lage und sank bei schlechten Verkaufszahlen. Hatte ein Gewerbe an einem Ort im Durchschnitt eine höhere Beschäftigtenzahl als in den anderen Städten, dann ist das ein Beleg dafür, dass die wirtschaftliche Lage der Betriebe an diesem Ort besser war. Um einschätzen zu können, ob diese wirtschaftliche Lage günstiger oder ungünstiger war als im bayerischen Durchschnitt, wurde aus den in der Zollvereinsstatistik angegebenen Daten für jedes Gewerbe eine durchschnittliche Betriebsgröße aller unmittelbaren Polizeikommissariate errechnet. Damit sind jene Städte erfasst, die nicht Teil eines Landgerichts waren, sondern der Kreisregierung direkt unterstanden. Die Landgerichte blieben dagegen unberücksichtigt, weil die Einkommenssituation in den Landgemeinden angesichts der verbreiteten Nebenerwerbslandwirtschaft dort häufig eine völlig andere sein konnte.

Für die Bedeutung eines Gewerbes für die städtische Wirtschaftsstruktur war der Anteil der Gesamtbeschäftigtenzahl an der Bevölkerungszahl entscheidend, weil dadurch ersichtlich ist, welcher Bevölkerungsanteil von diesem Gewerbe lebte und wie die untersuchten Städte sich in dieser Hinsicht unterschieden. Dieser Gewerbeanteil errechnet sich, indem die Gesamtbeschäftigtenzahl ähnlich wie bei der Gewerbedichte durch die Bevölkerungszahl geteilt und anschließend mit 1.000 multipliziert wird. Zur Gesamtbeschäftigtenzahl gehörten Meister, Gesellen, Lehrlinge und eventuell Hilfsarbeiter. Um die Gruppe der bei einem Meister abhängig Beschäftigten in einem Wort zusammenzufassen, wird in dieser Arbeit der Begriff *Gehilfe* als Oberbegriff für Gesellen, Lehrlinge und weitere Hilfskräfte verwendet. Denn der Begriff *Gehilfe* drückt genau das von der Unterordnung gegenüber dem Meister geprägte Beschäftigungsverhältnis aus, das diesen Gruppen gemeinsam war.⁵³

Die Vergleichbarkeit der im vorigen Kapitel erwähnten Statistiken ist dadurch eingeschränkt, dass sie zum Teil für unterschiedliche Jahre und nicht nach einheitlichen Prinzipien erstellt wurden. Es ist legitim die einige Jahre nach Säkularisation und Mediatisierung entstandenen Angaben der Montgelas-Statistik zur Beschreibung der Ausgangslage heranzuziehen, da innerhalb der kurzen Zeit große Änderungen wenig wahrscheinlich sind. Aus diesem Grund verwendet Mark Häberlein die Daten der Montgelas-Statistik, um die Struktur des Bamberger Handels im 18. Jahrhundert zu analysieren.⁵⁴ Die Montgelas-Statistik gibt die Zahl der Hand-

⁵³ Die Zollvereinsstatistik gibt entweder die Zahl der Arbeiter eines Betriebs oder die „Gehilfen und Lehrlinge an.“ Im weiteren Fortgang der Arbeit werden aber alle Arbeiter, Gesellen und Lehrlinge abweichend davon als *Gehilfen* bezeichnet.

⁵⁴ Vgl. Mark Häberlein, *Der Fall d'Angelis. Handelspraktiken, Kreditbeziehungen und geschäftliches Scheitern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: Ders., Kerstin Kech und Johannes Staudenmeier (Hg.), *Bamberg*

werksbetriebe, der Manufakturen und Fabriken sowie der Händler für jeden Ort im Gebiet des damaligen Bayern an. Leider enthalten die Gewerbetabellen der Statistik keine Aufschlüsselung der Zahl von Gesellen und Lehrlingen der einzelnen Gewerbe, so dass der Anteil der Gewerbe an der Bevölkerung und auch die durchschnittliche Betriebsgröße nicht errechnet werden können. Damit ist ein direkter Vergleich der Bedeutung der Gewerbe für die städtische Wirtschaftsstruktur für den Beginn des Untersuchungszeitraums nur anhand der Gewerbedichte möglich. Gar nicht durchführbar ist der Vergleich der Verdienstmöglichkeiten.

Für das Ende des Untersuchungszeitraums sind Gewerbeanteil und Betriebsgröße errechenbar, weil die Zollvereinsstatistik von 1847 nicht nur die Meisterzahlen, sondern auch die Zahl der Beschäftigten für die untersuchten Städte, für die übrigen Polizeikommissariate sowie die Landgerichte auflistet. Die Veränderung der Meisterzahlen und der Gewerbedichte im Untersuchungszeitraum kann anhand der Montgelas- und Zollvereinsstatistik gut verfolgt werden. Zudem kann die Entwicklung der durchschnittlichen Betriebsgröße für den Beginn des Untersuchungszeitraums zumindest für Ansbach und Nördlingen nachvollzogen werden. Denn ein Nördlinger Gewerbekataster aus dem Jahr 1808 und ein 1803 in Ansbach erstelltes Pendant enthalten jeweils auch Gesellen und Lehrlinge. Insgesamt ist die Quellenlage hinsichtlich der Berufsstatistiken für die untersuchten Städte ungleich. Dies reiht sich ein in eine insgesamt disparate Quellenlage, die für sämtliche wirtschaftshistorische Forschungen über den untersuchten Zeitraum typisch sein dürfte.

Dennoch kann die Verdienstsituation des Gewerbes aller Städte am Beginn des Untersuchungszeitraums mit der Lage am Ende verglichen werden. So ist für Bamberg eine vom Stadtmagistrat vorgenommene Bestandsaufnahme des städtischen Gewerbes im Jahr 1810 überliefert.⁵⁵ Diese Quelle erläutert die konjunkturelle Lage der einzelnen Gewerbe in Bamberg. Im Fall von Lindau waren die Akten über die Konzessionserteilung an neue Meister so aussagekräftig, dass für fast alle Gewerbe Aussagen zur Entwicklung des Absatzes und der Verdienstmöglichkeiten gemacht werden konnten. Eine Ausnahme bildet hier der Handelssektor, für den Angaben zu den Gehilfenzahlen zum Beginn nicht ausreichend vorliegen. Hier sind aber vielfältige Angaben zu den Umsatzzahlen in den Jahren 1809/10 und 1811/12 überliefert. Unter dem Einbezug aller verfügbaren Daten kann auf jeweils unterschiedlichem Weg eine Entwicklung des Gewerbes in der jeweiligen Stadt aufgezeigt werden. Die Beschreibung der Entwicklung eines einzelnen Gewerbes in einer Stadt kann dann qualitativ mit der Ent-

in der Frühen Neuzeit. Neue Beiträge zur Geschichte von Stadt und Hochstift (Bamberger Historische Studien, Bd. 1), Bamberg 2008, S. 173-198, hier S. 191.

⁵⁵ Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

wicklung in den anderen Städten verglichen werden. Lediglich die aus der Zollvereinsstatistik gewonnenen Daten sowie die aus der Montgelas-Statistik errechnete Dichte der Betriebe sind direkt quantitativ vergleichbar.

Anke Sczesny hat auf die Schwierigkeiten der Auswertung der Montgelas-Statistik hingewiesen. Jeder Inhaber eines Patents oder einer Gewerbsgerechtigkeit scheint in der Statistik als selbständiger Handwerker auf, selbst wenn er für einen Verleger produzierte. Somit sind die Verlagsbeziehungen anhand der Tabellen nicht nachweisbar. Zum Teil wurden Ein-Mann Betriebe zu den Fabriken gerechnet, während einige für den überregionalen Markt produzierenden Weber unter den Handwerkern geführt werden.⁵⁶ Insgesamt kann man anhand der in der Montgelas-Statistik und allen anderen Quellen verwendeten Bezeichnungen Fabrik und Manufaktur nicht erkennen, ob ein Betrieb dem entsprach, was man heute per Definition als Fabrik beziehungsweise Manufaktur verstand. Sind keine weiteren Anhaltspunkte zur Produktionsweise ermittelbar, kann ein solcher Betrieb lediglich als Großbetrieb, der sich durch den Umfang seiner Belegschaft vom normalen Handwerksbetrieb unterschied, eingestuft werden. Ein eindeutiger Schwellenwert, ab welcher Beschäftigtenzahl ein Betrieb ein Großbetrieb und kein herkömmlicher Handwerksbetrieb mehr war, ist ebenfalls schwer zu finden. Mit Ausnahme der Betriebe einiger Bauhandwerke, der Goldschlager, einiger Textilbetriebe sowie der Bamberger Tabakbetriebe gab es – wie im weiteren Verlauf der Arbeit ausgeführt wird – kein Gewerbe, bei dem 1847 die durchschnittliche Betriebsgröße der unmittelbaren Städte höher als 2,3 war. Eine Belegschaft von 10 Arbeitern ist damit im Vergleich zum herkömmlichen Handwerksbetrieb als ungewöhnlich groß einzustufen. Deswegen sollen Betriebe mit mehr als zehn Beschäftigten als Großbetriebe definiert werden. Zur Bewertung der in der Montgelas-Statistik angegebenen Umsätze von Gewerbebetrieben ist zu sagen, dass bereits 500 Gulden beinahe das Zehnfache des Jahreseinkommens eines durchschnittlichen Handwerksmeisters und mindestens das 50fache Einkommen eines Dienstboten⁵⁷ darstellten und auf die Grenzen des Handwerks überschreitende Verdienstmöglichkeiten hinweisen.

Die von den Kaufleuten und Krämern zur Erstellung der Montgelas-Statistik aufgelisteten Umsätze waren häufig zu niedrig und realitätsfern. Offenbar fürchteten Kaufleute höhere Steuern, falls sie ihre Umsätze in der tatsächlichen Höhe angaben. Kleinhändler und Krämer hatten häufig auch keine genaue Buchführung und konnten ihre Umsätze deswegen nur schätzen.⁵⁸ Eine weitere Fehlerquelle der Statistik war, dass Handwerker teilweise dazu berechtigt

⁵⁶ Vgl. Anke Sczesny, *Zwischen Kontinuität und Wandel. Ländliches Gewerbe und ländliche Gesellschaft im Ostschwaben des 17. und 18. Jahrhundert*, Tübingen 2002, S. 56, 68.

⁵⁷ Vgl. Dengler-Schreiber, *Bamberg*, S. 107f.

⁵⁸ Vgl. Rode, *Handel*, S. 50, 53.

waren, nicht nur mit eigenen, sondern auch mit nicht selbst hergestellten Produkten Handel zu treiben.⁵⁹ Beispielsweise handelten die Seiler in Nördlingen und vielen anderen Orten zusätzlich mit Salz, während ihre Ansbacher Kollegen dazu nicht befugt waren.⁶⁰ Um eine soziale Degradierung zu umgehen, wurden diejenigen, die etwas anderes taten weiterhin als Meister geführt.⁶¹ In den Berufsstatistiken sind die Nördlinger Seiler ausschließlich als Seiler bezeichnet, ohne dass ihre Berechtigung zum Handel mit Salz genannt würde. Angesichts der insgesamt disparaten Quellenlage ist anzunehmen, dass es in vielen Handwerken derartige Nebentätigkeiten gab, obwohl davon nichts überliefert ist. Zudem ist in dem oben erwähnten Beispiel unklar, wie bedeutend der Salzhandel für die Nördlinger Seiler im Vergleich zu ihrem eigentlichen Handwerk war. Somit muss man davon ausgehen, dass das Quellenmaterial die Wirtschaftsstrukturen der Städte nicht mit der Genauigkeit, die man sich heute wünschen würde, widerspiegelt. Derartige Ungenauigkeiten können häufig weder ausgeschlossen noch korrigiert werden. Da in dieser Arbeit Gesamtbilder der Wirtschaftsstrukturen der vier Städte ermittelt werden und im Hinblick darauf, welcher Stadttyp sich besser entwickelte, interpretiert werden, ist die gewählte Perspektive sehr weit gefasst. Deswegen können durch fehlerhafte statistische Daten für einzelne Gewerbe die Hauptergebnisse nicht verfälscht werden.

⁵⁹ Vgl. Klaus Gerteis, *Die deutschen Städte in der frühen Neuzeit. Zur Vorgeschichte der bürgerlichen Welt*, Darmstadt 1986, S. 126.

⁶⁰ Vgl. StadtAAN AB 4485, 4509.

⁶¹ Vgl. Hubert Kiesewetter, *Industrialisierung und Landwirtschaft. Sachsens Stellung im regionalen Industrialisierungsprozeß Deutschlands im 19. Jahrhundert (Mitteldeutsche Forschungen 94)*, Köln 1988, S. 363f.

II. Die Veränderung der Rahmenbedingungen

II.1 Der territoriale Umbruch: Vom territorium non clausum zum bayerischen Flächenstaat

Der Ausgangspunkt für den Gegensatz zwischen Reichsstädten und Residenzstädten lag im Mittelalter. Als die mittelalterlichen Städte zu Zentren des Handels sowie zu Friedens- und Gerichtsbezirken mit eigenem Stadtrecht aufstiegen. Zwar waren sie zunächst noch wichtige Stützpunkte für den Ausbau der Landesstaaten, aber es gelang ihnen, gegenüber ihrer Herrschaft immer mehr Autonomie zu gewinnen. An diesem Punkt vollzog sich die Trennung in Territorialstädte und Reichsstädte. Den landesfürstlichen Stadtherren gelang es, die meisten Städte in ihr Territorium einzubinden. Dagegen löste sich die Gruppe der Reichsstädte von den Landesherren und erlangte eine unmittelbare Stellung unter dem Kaiser sowie Sitz und Stimme auf dem Reichstag.⁶² Die Reichsstädte erlebten den Höhepunkt ihrer politischen und wirtschaftlichen Macht im Spätmittelalter. Ihre Abgaben an das Reich entwickelten sich zu dieser Zeit zu dessen wichtigster Einnahmequelle.⁶³

Am Beginn des Prozesses der frühmodernen Staatsbildung strebten die Reichsstädte nach Landbesitz – nach Grundbesitz oder einem hoheitsrechtlich beherrschten Territorium – um sich mit land- und forstwirtschaftlichen Erzeugnissen versorgen und die in die Stadt kommenden Händler schützen zu können. Letzlich hatten die von den Städten in Besitz genommenen Territorien nur einen Inselcharakter inmitten der Fürstentümer des Reichs. Denn der Aufbau reichsstädtischer Territorien verlief konträr zu den Bestrebungen der Fürsten über ein territorial geschlossenes Gebiet zu herrschen. Um die Reichsstädte ihrer Reichsunmittelbarkeit zu berauben und in die Territorien einzugliedern, versuchten die Fürsten die Städte wirtschaftlich zu schwächen. Sie verwendeten ihre Zoll- und Geleitsrechte als Hebel, mit dessen Hilfe sie die Städte ökonomisch einzuschnüren versuchten. Die Konflikte um die Zoll- und Geleitspolitik der Fürsten beschäftigten die Reichs- und Schiedsgerichte in umfangreichem Ausmaß.⁶⁴

⁶² Vgl. Volker Press, Die Reichsstädte im Reich der Frühen Neuzeit, in: Rainer A. Müller (Hg.), Reichsstädte in Franken, Bd. 1, Verfassung und Verwaltung, S. 9-27, München 1987, hier S. 9.

⁶³ Vgl. Manfred Döbereiner, Die Wirtschaftsstruktur der fünf kleinen Reichsstädte Frankens in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Rainer A. Müller (Hg.), Reichsstädte in Franken, Bd. 2, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, München 1987, S. 7-21, hier S. 16.

⁶⁴ Vgl. Döbereiner, Wirtschaftsstruktur, S. 10.

Unter diesem Druck der Fürstentümer verschoben sich die Gewichte zwischen Reichs- und Territorialstädten. Dominierten noch zu Beginn der Neuzeit die Reichsstädte in Oberschwaben, so stiegen um 1600 mittelgroße Territorialstädte wie Günzburg, Dillingen, Gundelfingen, Saulgau oder Riedlingen innerhalb dieses Raumes zu den wichtigeren Zentren auf. Neben den Reichsstädten Augsburg, Regensburg, Nürnberg und Frankfurt entwickelten sich die Residenzstädte München, Würzburg, Stuttgart, Mainz und Mannheim zu neuen, bedeutenderen großstädtischen Zentren innerhalb Süddeutschlands. Die Reichsstädte gerieten wirtschaftlich zumindest teilweise und zeitweise in die Defensive.⁶⁵ Trotz des verringerten reichsstädtischen Potentials wurden die Abgaben an das Reich nur geringfügig angepasst. Darin lag eine Ursache dafür, dass die Reichsstädte häufig einen enormen Schuldenberg anhäuften. Im Unterschied dazu kamen die Reichsfürsten ihren finanziellen Pflichten gegenüber dem Reich trotz der gestiegenen Leistungsfähigkeit ihrer Territorien nur noch zögernd nach.⁶⁶

Die wachsenden Probleme der Reichsstädte und der zunehmende Druck der Territorien lassen sich auch am Beispiel der Reichsstädte Lindau und Nördlingen nachvollziehen. Beide Reichsstädte konnten keine geschlossenen Territorien ausbilden. Neben einem kleinen Gebiet um die Stadt herum lag der Nördlinger Landbesitz zersplittert im umliegenden Ries. Formen der gemischten Herrschaft über Teile des Territoriums waren bei beiden Reichsstädten in hohem Maße vorhanden. So übte Lindau nur über ein Drittel der 4.200 Bewohner des Territoriums die uneingeschränkte Landeshoheit aus. Es handelte sich um die Bewohner der so genannten Inneren Gerichte. Über die Bewohner der Äußerer Gerichte hatte Lindau nur die Niederrichtsbarkeit, während Österreich die Hochgerichtsbarkeit und Forsthoheit ausübte. Innerhalb dieses Territoriums gab es auch umfangreiche Besitzungen des Reichsstifts Lindau, eines Damenstifts, das zur Versorgung weiblicher Angehöriger des schwäbischen Niederadels diente. Das eigentliche Territorium des Stifts war zwar nur der Stiftsbezirk innerhalb der Stadt. An den hauptsächlich innerhalb des reichsstädtischen Landgebietes gelegenen Besitzungen entzündeten sich aber wiederholt Konflikte mit der Stadt.⁶⁷

⁶⁵ Rolf Kießling, Memmingen wird bayerisch – die Mediatisierung der Reichsstädte in Ostschwaben. Vortrag und Quellen zur Gedenkveranstaltung „200 Jahre Memmingen in Bayern“ am 30. November 2002 (Materialien zur Memminger Stadtgeschichte, Reihe B: Forschungen), Memmingen 2003, S. 12.

⁶⁶ Vgl. Döbereiner, Wirtschaftsstruktur, S. 16.

⁶⁷ Zu den inneren Gerichten gehörten die Hauptmannschaften Aeschach, Hochbuch, Heimesreutin, Schöna, Hoyren, Schachen, Reutin, Motzbach und Rickenbach. Die äußeren Gerichte waren die Hauptmannschaften Unterreitnau, Oberreitnau, Sauters, Wildberg, Hergensweiler, Sigmarszell und Bösenreutin, sowie mittelbar die Exklave der Herrschaft Laimnau im unteren Argental. Vgl. Ders, Lindaus Umweg nach Bayern: Von der Reichsstadt zur bayerischen Stadt II. Klasse, in: Museumsverein Lindau e. V., Bayerns Griff zum Bodensee. Territoriale Veränderungen am nordöstlichen Bodensee in napoleonischer Zeit (Neujahrsblatt des Museumsvereins Lindau, Bd. 46), Lindau 2006, S. 27-69, hier S. 29-31.

Analog zur Situation in Lindau besaßen Reichsstände in den Dörfern Nähermemmingen, Herkheim, Enkingen, Itzlingen und Sechbachhausen, in denen Nördlingen die Landeshoheit ausübte und umfangreichen Grundbesitz hatte, eine Reihe von Gerechtsamen. Dadurch entstanden zahlreiche Konflikte. Nördlingen war eine reichsstädtische Enklave innerhalb der Grafschaft Oettingen, die unter den Seitenlinien des Hauses Oettingen in mehrere Teilfürstentümer aufgeteilt war. Besonders umstritten war der reichsstädtische Waldbesitz, weil das Teilfürstentum Oettingen-Wallerstein die Ausübung der Jagd- und Forstgerichtsbarkeit beanspruchte.⁶⁸

Insgesamt hatte die im 18. Jahrhundert zum Fürstentum erhobene Grafschaft 57.000 Untertanen und eine Ausdehnung von ca. 40 mal 30 Kilometern.⁶⁹ Wie die Reichsstadt Bopfingen und kleinere geistliche Herrschaften stand auch Nördlingen einer geschlossenen Staatsbildung der Grafen im Weg, so dass diese mehrmals versuchten Nördlingen zu mediatisieren. Konflikte um Besitz und Territorialrechte in territorial uneinheitlichen Gebieten kamen im deutschen Südwesten sehr häufig vor. Die Situation in der Grafschaft Oettingen war aber besonders konfliktreich und die Konkurrenz zwischen der Grafschaft und den Reichsstädten und den geistlichen Herrschaften besonders intensiv.⁷⁰ Zudem bildeten die Streitigkeiten um Herrschaftsrechte in umliegenden Dörfern im 18. Jahrhundert den Anlass für Handelssperren der Grafen.⁷¹ Zum Beispiel versuchten die Grafen besonders in schlechten Erntejahren wie im Jahr 1789 die Getreidezufuhr nach Nördlingen völlig zu unterbinden. Zwar klagte die Stadt gegen diese Handelshemmnisse und bekam auch Recht damit, jedoch hielten sich die Oettinger nicht an diese Urteile.⁷²

Auf den ersten Blick könnte man erwarten, dass Lindau stärker mit dem territorialen Druck zu kämpfen hatte. Sein Landgebiet war – die Äußeren Gerichte eingerechnet – fast vollständig von einem großen Territorialstaat, nämlich Österreich, umschlossen. Allerdings bestand bei den Äußeren Gerichten eine gemischte Herrschaft. Ebenso lag die Stadt am Rande des klein-

⁶⁸ Schroeder, Klaus-Peter, *Das Alte Reich und seine Städte. Untergang und Neubeginn: Die Mediatisierung der oberdeutschen Reichsstädte im Gefolge des Reichsdeputationshauptschlusses 1802/03*, München 1991, S. 212f.

⁶⁹ Andrea Brill, *Hofhaltungskosten am wallersteinischen Hof zur Zeit von Kraft Ernst Fürst zu Oettingen - Wallerstein 1748-1802*, in: Jan Hirschbiegel, Werner Paravicini (Hg.), *Atelier Hofwirtschaft. Ein ökonomischer Blick auf Hof und Residenz in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, (Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Sonderheft 9), Kiel 2007, S. 77-85, hier S. 77f.

⁷⁰ Vgl. Horst Rehfeld, *Die Mediatisierung des Fürstentums Oettingen-Spielberg*, Erlangen 1955, S. 10. Vgl. Sabine Ullmann, *Rieser Bauern als Zeugen im Streit zwischen der Reichsstadt Nördlingen und den Oettinger Grafen*, in: *Rieser Kulturtag XIV* (2002), S. 297-316, hier S. 298. Vgl. Martin Fimpel, *Reichsjustiz und Territorialstaat. Württemberg als Kommissar von Kaiser und Reich im Schwäbischen Reichskreis (1648-1806)* (Frühneuzeitforschungen, Bd. 6), Tübingen 1999, S. 40f, 49.

⁷¹ Vgl. Jonas Ludwig von Hess, *Die freie Reichsstadt und ihre Bewohner 1798*, in: Helmut Popp (Hg.), *Nördlingen – Lesarten einer Stadt. Darstellung Nördlingens in Chroniken, Lebenserinnerungen und Reiseberichten*, Nördlingen 1992, S. 71-75, hier S. 71.

⁷² Vgl. Berger, Nördlingen, S. 96.

räumig strukturierten oberschwäbischen Raumes, in dem Österreich nur einzelne Herrschaftsrechte ausübte. Wie das Beispiel des Salzhandels zeigt, gehörte Lindau nicht eindeutig zu einer österreichischen Einflussphäre, sondern gleichermaßen zu den wirtschaftlichen und politischen Interessensphären Bayerns und Österreichs. Die Stadt konnte aufgrund ihrer Sonderfunktion als exponierter Handelsplatz im Bodensee die eigenen handelspolitischen Interessen behaupten (siehe Abschnitt III.5).

Obwohl sich die Fürstentümer in einer stärkeren Machtposition gegenüber Reichsstädten befanden und in der Lage waren, die reichsstädtische Wirtschaft zu beeinträchtigen,⁷³ blieben Lindau und Nördlingen wie die Mehrheit der Reichsstädte als reichsunmittelbare Städte bis 1803/06 politisch selbständige Gemeinwesen. Somit war das Bestreben der Fürstentümer, durch die Mediatisierung der Reichsstädte und der Einverleibung weiterer kleiner Herrschaften geschlossene Territorien zu schaffen, nicht von Erfolg gekrönt. Alle vier Städte, auch die beiden Residenzstädte, lagen bis zum Ende des Reichs in Gebieten, deren politische Gliederung mit dem Begriff *territorium non clausum* charakterisiert werden kann. Die Ansbacher Markgrafen konnten ebenso wie die Fürstbischöfe von Bamberg nur über einen Teil der Gerichtsbarkeiten und Herrschaftsrechte innerhalb der Fürstentümer verfügen.⁷⁴ Innerhalb der Markgraftümer Ansbach und Bayreuth durchlöcherten die Reichsstädte Rothenburg, Weißenburg und Windsheim, Besitzungen der Reichsritterschaft sowie geistliche Herrschaften, zum Beispiel des Deutschen Ordens den Herrschaftsbereich der Fürsten. Ferner trennte die Reichsstadt Nürnberg mit ihrem untypisch großen Landgebiet das Fürstentum Ansbach und die bayreuthischen Gebiete um Neustadt an der Aisch und um Erlangen vom Hauptgebiet des Fürstentums Bayreuth ab.

Ebenso war die landesfürstliche Macht des Fürstbischofs von Bamberg durch die Besitzungen des Domkapitels, von Abteien, Klöstern und Kollegiatsstiften eingeschränkt, wenngleich diese Besitzungen keinesfalls reichsunmittelbar waren. Das Domkapitel regierte das Hochstift bis zur Säkularisation mit. Die reichsritterschaftlichen Herrschaften besaßen sehr wohl die Reichsunmittelbarkeit. Innerhalb des Hochstiftes Bamberg lagen Enklaven des Markgraftums Bayreuth und umgekehrt. Eine Verzahnung von Territorien bestand auch zwischen Bayreuth und Kurbayern. Das eindrucksvollste Beispiel einer Gemengelage verschiedener Herrschafts-

⁷³ Vgl. Rudolf Endres, Der Funktionswandel der Messestadt Nördlingen und der Reichsstädte Dinkelsbühl und Rothenburg, in: Franz Tichy (Hg.), Stadtstrukturen an Handelswegen im Funktionswandel bis zur Gegenwart, Neustadt an der Aisch 1984, S. 15-27, hier S. 23.

⁷⁴ Vgl. Hanns Hubert Hofmann, Die preußische Ära in Franken, in: JHVM 79 (1960/61), S. 224-244, hier S. 226. Vgl. Karl Wild, Staat und Wirtschaft in den Bistümern Würzburg und Bamberg. Eine Untersuchung über die organisatorische Tätigkeit des Bischofs Friedrich Karl von Schönborn 1729-1746, Heidelberg 1906, ND Nendeln 1977, S. 3.

ansprüche war die Stadt Fürth, für die Ansbach, Bamberg und Nürnberg Herrschaftsrechte geltend machten, wobei der ansbachische Einfluss dominierte.⁷⁵ Immerhin gehörten das Hochstift Bamberg und das Markgraftum Ansbach nach Schätzungen mit je 150.000 Untertanen zu den mittelgroßen Territorien im Reich. Fürstentümer dieser Größe konnten zwar benachbarte kleinere Reichsstände weniger wirtschaftlich durchdringen als große Territorialstaaten wie Bayern und Österreich, waren aber anders als kleine Fürstentümer selbst zu stark, als dass sie ihre politische Selbständigkeit zu Gunsten größerer Fürstentümer hätten einschränken müssen.⁷⁶

Angeichts der fehlenden territorialen Geschlossenheit Ansbachs und Bambergs stützten sich diese Fürstentümer häufig auf den territorienübergreifenden Fränkischen Reichskreis. Die Fürstbischöfe von Bamberg und die Markgrafen von Ansbach hatten die bedeutendsten Kreisämter in ihrer Hand und waren damit die einflussreichsten Reichsstände innerhalb des Kreises.⁷⁷ Fürstentümern wie Reichsstädten boten die Reichskreise als regionale Selbstverwaltungskörper des Reichs die Möglichkeit, mit anderen Reichsständen eine gemeinsame Wirtschaftspolitik zu betreiben und einheitliche Maßnahmen im Kreisgebiet zu beschließen, selbst wenn manche Interessengegensätze unüberbrückbar blieben. Durch eine grenzüberschreitende Politik reduzierte sich der Nachteil des zu kleinen Territorialbesitzes für die Reichsstädte.⁷⁸ Somit verschafften die Reichskreise kleineren Reichsständen eine gewisse Sicherheit vor der Gefahr der Mediatisierung durch mächtigere Reichsstände. Das galt auch für den Schwäbischen Reichskreis, zu dem Lindau und Nördlingen gehörten.⁷⁹ Über die Reichskreise konnten die Reichsstände, obwohl sie sehr vielgestaltig strukturiert waren, effektive territorienübergreifende Lösungen für die zu bewältigenden politischen Aufgaben entwickeln.⁸⁰

Diese institutionalisierte territorienübergreifende Politik wurde in Franken während der Revolutionskriege abgelöst durch den teils gewaltsamen Ausbau landesfürstlicher Macht in An-

⁷⁵ Vgl. Otto Morlinghaus, *Zur Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Fürstbistums Bamberg im Zeitalter des Absolutismus*, Erlangen 1940, S. 8. mit Anm. 32, S. 17.

⁷⁶ Für Ansbach ist die Zahl der unmittelbaren Untertanen bekannt. Diese setzte sich aus 75.000 ansbachischer Fraisch unterworfenen fremdherrischen Insassen und ca. 50.000 ansbachischen Untertanen zusammen. Die Gesamtzahl der Landeseinwohner lag bei 215.000. Vgl. Wolfgang Leiser, *Die Stadt im süddeutschen Kleinstaat des Ancien Regime*, in: Volker Press (Hg.), *Städtewesen und Merkantilismus in Mitteleuropa*, Köln u. Wien 1983, S. 111-134, hier S. 115f., 119f. Vgl. Press, *Merkantilismus*, S. 5.

⁷⁷ Vgl. Rudolf Endres, *Von der Bildung des Fränkischen Reichskreises und dem Beginn der Reformation bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555*, in: Andreas Kraus (Hg.) *begründet von Max Spindler, Handbuch der Bayerischen Geschichte*, Bd. 3,1, *Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts*, 3. Aufl. München 1997, S. 451-472, hier S. 453f.

⁷⁸ Vgl. Sczesny, *Zwischen Kontinuität und Wandel*, S. 148, 150f., 158.

⁷⁹ Vgl. Endres, *Von der Bildung*, S. 453f. Vgl. Fimpel, *Reichsjustiz*, S. 11f.

⁸⁰ Vgl. Kießling, *Memmingen wird bayerisch*, S. 14.

sbach-Bayreuth. Nach der Abdankung Markgraf Alexanders 1791 und der Inbesitznahme der Fürstentümer durch Preußen führte Karl August Freiherr von Hardenberg als preußischer Minister Grenzvereinbarungen (Grenzpurifikationen) durch und beseitigte zahlreiche Enklaven. Um dies zu erreichen, beanspruchte er die Gerichtsbarkeit, alle lehensherrlichen Rechte sowie die Hoheitsrechte innerhalb der Freisch- und Hochgerichtsbarkeitsgrenzen der Markgräfstümer. Letztere Grenzen waren zwar umstritten, jedoch fasste Hardenberg diese im Sinne Preußens so großzügig wie möglich auf. Mit Hilfe des Militärs wurden die Ansprüche durchgesetzt, wobei dies einen eindeutigen Bruch des Reichsrechts darstellte. Da aber der Kaiser nicht eingreifen konnte oder wollte und Kurbayern gegenüber Nürnberg eine ähnliche Politik betrieb, hinderte niemand Preußen an der Beseitigung der Enklaven. Preußen erwarb auch größere Teile des nürnbergischen Territoriums, vergrößerte das Markgratium Ansbach um ein Drittel und gewann 113.000 neue Untertanen.⁸¹ Einzig die nürnbergische Enklave Lichtenau, die Deutsch-Ordens-Enklave Virnsberg und die eichstättischen Enklaven blieben bestehen, weil für diese Gebiete keinerlei Rechtstitel für Ansbach nachweisbar waren. Das große Ziel Hardenbergs Nürnberg zu erwerben, um die beiden bisher getrennten Territorien geographisch zu vereinigen und auch das Wirtschaftszentrum in Franken in Besitz zu nehmen, konnte dieser nur zum Teil verwirklichen. Preußen benutzte Ansprüche der Markgrafen auf die Gerichtsbarkeit in einigen Dörfern des Nürnberger Reichswaldes, um einen Vorwand für die Besetzung fast des ganzen nürnbergischen Territoriums mit Ausnahme der Stadt Nürnberg zu haben. Die Nürnberger Bürgerschaft wollte sich daraufhin freiwillig Preußen unterwerfen, weil sie sich als Teil des neutralen Preußen sicherer vor französischen Besetzungen fühlte und vom preußischen Militär eingeschüchtert war. Der preußische König lehnte aber eine Unterwerfung Nürnbergs ab, weil die öffentliche Meinung im Reich in dieser Hinsicht sehr ablehnend war und weil er die 12 Millionen Gulden Schulden Nürnbergs nicht übernehmen wollte.⁸²

Fand mit dem Wegfall der Hofhaltung (siehe unten) und der Inbesitznahme der Markgräfstümer der entscheidende politische Umbruch in Ansbach nicht schon 1791 statt? Dieser Einwand ist deswegen zu verneinen, weil die fränkischen Fürstentümer von den übrigen preußischen Gebieten weit entfernt lagen und von preußischen Beamten weiterhin als eigenständige Fürstentümer regiert wurden. Nur in einem Fall wurden handelspolitische Maßnahmen, die für die mittleren preußischen Provinzen getroffen wurden, auf Franken ausge-

⁸¹ Vgl. Rudolf Endres, Die „Ära Hardenberg in Franken“, in: AGO 73 (1993), S. 115-127, hier S. 116-121.

⁸² Vgl. Tarrasch, Übergang, S. 4-6.

dehnt.⁸³ Insgesamt waren die territorialen Veränderungen der preußischen Zeit viel geringer als die Vorgänge des Jahres 1806. Die Regierung der Fürstentümer stärkte durch die Revindikationen den Zugriff auf das eigene Territorium und vergrößerte dieses. Jedoch scheiterte die Herstellung einer territorialen Verbindung der beiden Markgraftümer, weil Nürnberg nicht völlig Preußen einverleibt werden konnte. Demgegenüber erscheint die Integration Ansbachs in den bayerischen Flächenstaat, dessen Maßregeln es fortan unterworfen war, ab 1806 als wesentlich gravierenderer Vorgang. Durch diesen Umbruch wurde Ansbach zur Kreishauptstadt inmitten des geschlossenen bayerischen Territoriums degradiert. Somit stellte die preußische Herrschaft in Franken nur ein Intermezzo in der Übergangszeit zwischen dem zu Ende gehenden Alten Reich und der territorialen Neuordnung Deutschlands im frühen 19. Jahrhundert dar.⁸⁴

Die auf die militärischen und politischen Mittel der europäischen Macht Preußen gestützten Revindikationen, die die historisch gewachsenen Strukturen zerstörten, bildeten im fränkischen Rahmen den Vorläufer für die auf die militärische Macht Frankreichs und die Vorstellungen Napoleons zurückgehende politische und territoriale Neuordnung Deutschlands. Im Rahmen dieser Neuordnung wurde Bamberg am 6. September 1802 von bayerischen Truppen besetzt. Nur zwei Tage später marschierten bayerische Truppen in Nördlingen ein. Beide Städte waren aber für eine Übergangszeit territorial noch nicht in einen einheitlichen Flächenstaat eingegliedert. So zog sich die Mediatisierung der reichsritterschaftlichen Gebiete innerhalb des Hochstifts hin. Obwohl die Verwaltung (Kanzlei und Archiv) des Ritterkantons Gebirg 1803 aus Bamberg vertrieben wurde, konnte Bayern die reichsritterschaftlichen Gebiete erst zur Jahreswende 1805/06 erwerben. Dieser Vorgang wurde erneut erst nachträglich durch die Rheinbundakte vom 12. Juni 1806 legitimiert,⁸⁵ so dass das bambergische Gebiet erst ab diesem Zeitpunkt geschlossen zu Bayern gehörte. Auch das Nördlinger Umland war erst ab 1806 Teil des bayerischen Flächenstaates, weil die Grafschaft Oettingen erst in diesem Jahr durch Bayern mediatisiert wurde. Dadurch bildete Nördlingen zwischen 1803 und 1806 eine bayerische Exklave innerhalb der Grafschaft Oettingen.

⁸³ Am 7. 9. 1805 wurde gegen Hardenbergs Votum auf Antrag des Generaldirektoriums ein allgemeines Getreideausfuhrverbot auch für die fränkischen Fürstentümer erlassen. Vgl. Fritz Hartung, Hardenberg und die preußische Verwaltung in Ansbach-Bayreuth von 1792-1806, Tübingen 1906, S. 243.

⁸⁴ Vgl. Rudolf Endres, Staat und Gesellschaft. Zweiter Teil, in: Andreas Kraus (Hg.), begründet von Max Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 3,1, Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München 1997, S. 702-782, hier S. 782.

⁸⁵ Vgl. Günter Dippold, Der Umbruch von 1802/04 im Fürstentum Bamberg, in: Renate Baumgärtel-Fleischmann (Hg.), Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg 1802/03, Bamberg 2003, S. 21-50, hier S. 25, 39f.

Die Inbesitznahme Ansbachs und Lindaus durch Bayern erfolgte ebenfalls erst 1806. Für Lindau war dies der insgesamt dritte Wechsel der staatlichen Zugehörigkeit. Fürst Karl August von Bretzenheim, der illegitime Sohn des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, bekam die Stadt als Ersatz für seine an Frankreich verlorenen linksrheinischen Gebiete Bretzenheim und Windenheim zugesprochen und übernahm die Stadt am 4. Dezember 1802. Ebenso wurde auch das Damenstift säkularisiert und Teil der bretzenheimischen Herrschaft. Da der Fürst trotz seiner wittelsbachischen Abstammung Parteigänger Österreichs war, konnte man Lindau als Teil der österreichischen Einflussphäre betrachten.⁸⁶ Dass das bretzenheimische Lindau wie auch schon die Reichsstadt auf allen Seiten von österreichischem Gebiet umschlossen war, erwies sich als Hemmnis für die städtische Wirtschaft.⁸⁷ Wegen der hohen Schulden Lindaus hatte Bretzenheim wenig Interesse an der Stadt und vereinbarte deswegen am 29. April 1803 mit der Wiener Hofkammer den Tausch Lindaus gegen Güter in Ungarn. Als klar war, welche Güter gegen Lindau getauscht werden sollten, wurde der Tausch am 14. März 1804 vollzogen. Wie man am Erwerb Lindaus erkennen kann, setzte Österreich seine seit 1750 am Bodensee betriebene Arrondierungspolitik fort.⁸⁸ Im Westen, Süden und Osten grenzte das österreichische Lindau an österreichisches Gebiet, so dass es erstmals in einen Flächenstaat eingegliedert war. Nur im Norden gab es eine Grenze zur bayerischen Herrschaft Wangen.⁸⁹ Die österreichische Herrschaft währte aber auch nur kurz, weil Österreich wegen seiner Niederlage im Dritten Koalitionskrieg Lindau mit etlichen anderen Gebieten am östlichen Bodensee an Bayern abtreten musste.⁹⁰ Am 23. Dezember 1805 wurde Lindau von bayerischen Truppen besetzt und am 14. März 1806 offiziell von Bayern in Besitz genommen.⁹¹ Ebenfalls im März 1806 konnte Bayern gemäß den Bestimmungen des Vertrags von Schönbrunn Ansbach (allerdings ohne Bayreuth) dem eigenen Staatsgebiet einverleiben, weil Preußen Ansbach, Neuenburg und Cleve zum Tausch freigab, um von Napoleon Hannover zugesprochen zu bekommen.⁹² Eine vollständige Verbindung Ansbachs mit Bamberg war noch nicht hergestellt, weil die Reichsstadt Nürnberg und die kleineren Herrschaften im Steigerwald noch nicht bayerisch waren. Erst im September 1806 konnten Nürnberg, damit auch die reichsstädtische Enklave Lichtenau, sowie die Orte Virnsberg und Ellingen von Bayern in

⁸⁶ Vgl. Stauder, Lindaus Umweg, S. 40, 42f.

⁸⁷ Vgl. Heigel, Übergang, S. 7.

⁸⁸ Vgl. Stauder, Lindaus Umweg, S. 42-46.

⁸⁹ Vgl. Heigel, Übergang, S. 8.

⁹⁰ Vgl. Stauder, Lindaus Umweg, S. 47f.

⁹¹ Vgl. Heigel, Übergang, S. 16f.

⁹² Vgl. Julius Meyer, Beiträge zur Geschichte der Ansbacher und Bayreuther Lande, Ansbach 1885, S. 29.

Besitz genommen werden, so dass das heutige Mittelfranken fast geschlossen bayerisch war.⁹³ Insgesamt kann bei allen vier Städten von einer vollen territorialen Integration in den bayerischen Flächenstaat erst ab 1806 gesprochen werden.

Auch war dieser Flächenstaat von seiner Verwaltungsstruktur her noch nicht einheitlich gegliedert. Ab 1799 reformierten Kurfürst Maximilian Joseph und Montgelas die Verwaltungsstruktur des bayerischen Staates, weil diese auf der Ebene der Zentralbehörden zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht einmal für die schon vor 1802/03 bayerischen Gebiete einheitlich war. Dieser Reformprozess fand erst einige Jahre, nach der Mediatisierung beziehungsweise der Säkularisation der vier Städte seinen Abschluss. Für eine Übergangszeit blieben die beiden Residenzstädte Verwaltungsmittelpunkte für die Gebiete der bisherigen Fürstentümer und zum Teil auch für zusätzliche von Bayern neuerworbene Gebiete, bis 1808 im Zuge einer grundlegenden Reform und einer Vereinheitlichung des Verwaltungsaufbaus⁹⁴ als einheitliche mittlere Verwaltungsebene 15 Kreise eingerichtet wurden. Diese administrative Neugliederung erfolgte ausschließlich nach verkehrsgeographischen, verwaltungstechnischen und bevölkerungsstatistischen Gesichtspunkten, ließ die historisch gewachsenen früheren territorialen Strukturen unberücksichtigt,⁹⁵ und vollzog damit die territoriale und administrative Vereinheitlichung endgültig.

⁹³ Vgl. Tarrasch, Übergang, S. 178.

⁹⁴ Vgl. Weis, Eberhard, Die Begründung des modernen bayerischen Staates unter König Max I. (1799-1825), in: Alois Schmid (Hg.), begründet von Max Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte, Band IV, Das neue Bayern, von 1800 bis zur Gegenwart, Teilband 1, Staat und Politik, 2. Aufl. München 2003, S. 4-126, hier S. 72.

⁹⁵ Wilhelm Volkert, Die bayerischen Kreise. Namen und Einteilung zwischen 1808 und 1838, in: Ferdinand Seibt (Hg.), Gesellschaftsgeschichte II. Festschrift für Karl Bosl zum 80. Geburtstag im Auftrag des Collegium Carolinum, München 1988, S. 308-323, hier S. 308-310.

II.2 Funktionswandel der Städte: Von der selbstverwalteten Autonomie zum zentralen Verwaltungsort

Neben einer grundsätzlichen administrativen Vereinheitlichung bezweckten die Reformen am Beginn des 19. Jahrhunderts auch eine Veränderung der inneren Verhältnisse in den Städten. In der öffentlichen Wahrnehmung waren die Reichs- und Residenzstädte am Ende des Alten Reichs reformbedürftig. Die Klage über Misswirtschaft, Nepotismus, lässige Amtsführung und Korruption in den Städten stellte ein verbreitetes Topos dar.⁹⁶

In Lindau und Nördlingen wurden die Verhältnisse wie in vielen anderen Reichsstädten von einer von Karl V. in den Jahren 1548/52 eingeführten Verfassung, die die Herrschaft eines Patriziats bzw einer Oligarchie bis zum Ende des Alten Reichs festschrieb, bestimmt.⁹⁷ In Nördlingen hatte die Regimentsverfassung aus dem Jahr 1552 bis zur Mediatisierung mit geringen Änderungen bestand.⁹⁸ Seit der Verfassungsänderung von 1754 regierten zwei Bürgermeister alternierend jeweils für ein halbes Jahr. Sie bildeten die Spitze von Gesetzgebung, Justiz und Verwaltung und bestimmten somit auch alle Bereiche der städtischen Wirtschaft. Es gab so gut wie keine Möglichkeit die auf Lebenszeit amtierenden Bürgermeister, die geheimen Räte und die Ratsherren abzulösen. Die Zuwahl wurde nach dem Kooptationsprinzip durchgeführt, so dass die Strukturen eindeutig oligarchisch waren.⁹⁹

Auch in Lindau blieb die oligarchische Regimentsverfassung mit geringen Änderungen bis zum Übergang an Bayern erhalten. Sowohl die Politik als auch die Wirtschaft der Reichsstadt wurde von einer wohlhabenden Honoratiorenschicht aus Fern- und Großhändlern angeführt. Etwa die Hälfte der Händlerfamilien – im Jahr 1806 waren es neun Familien – war Teil der seit 1350 bestehenden Patriziergesellschaft zum Sünfzen.¹⁰⁰ Die zunehmende Oligarchisierung und verfestigte Machtverhältnisse brachte in vielen Reichsstädten Misswirtschaft, eine ineffizient arbeitende Verwaltung, Korruption und Verschuldung mit sich und behinderte wirtschaftliche Innovationen.¹⁰¹

Doch von einer völligen Zementierung der Verhältnisse kann keine Rede sein. Die seit dem Westfälischen Frieden gehäuft auftretenden inneren Konflikte zwischen Rat und Bürger-

⁹⁶ Vgl. Kießling, Memmingen wird bayerisch, S. 12.

⁹⁷ Vgl. Kießling, Eingliederung, S. 10.

⁹⁸ Vgl. Schroeder, Das Alte Reich, S. 210.

⁹⁹ Vgl. Voges, Reichsstadt Nördlingen, S. 27f.

¹⁰⁰ Vgl. Heiner Stauder, Auf Umwegen nach Bayern. Die Mediatisierung der Reichsstadt Lindau, in: Helmut Flachenecker, Rolf Kießling (Hg.), Das Ende der kleinen Reichsstädte im süddeutschen Raum. (Zeitschrift für Bayerische Landgeschichte, Beiheft 27, Reihe B), München 2007, S. 66-95, hier S. 67-69.

¹⁰¹ Vgl. Weis, Begründung, S. 73f. Vgl. Press, Merkantilismus, S. 3, 5, 11-13.

schaft¹⁰² verdeutlichen, dass sich dort einiges bewegte. Auch in Lindau und Nördlingen zeigte sich keinesfalls eine völlig starre politische Struktur. So dominierte das Lindauer Patriziat das Stadtreghment, doch nicht nur Mitglieder der Sünfzengesellschaft, sondern auch Vertreter der Zünfte bekleideten einflussreiche politische Ämter in der Stadt. Zwischen beiden Gruppen kam es im 18. Jahrhundert zu einem Ringen um Macht und Einfluss. Diese Streitigkeiten wurden aber bereits vor der Mediatisierung beigelegt.¹⁰³

Kaiserliche Kommissionen halfen in vielen Reichsstädten die inneren Probleme¹⁰⁴ zu mindern. In Lindau war 1780 für kurze Zeit eine kaiserliche Kommission tätig, um rechtliche Streitigkeiten der Stadt mit dem Damenstift zu schlichten. Zwar konnte die sozioökonomischen Verhältnisse im stark verschuldeten Lindau offenbar nicht entscheidend verbessert werden,¹⁰⁵ jedoch zeigen die Vorgänge in Nördlingen welche Chancen in diesem Instrument der Reichspolitik lagen. Nördlingen führte sein hoher Schuldenberg 1748 bis kurz vor den finanziellen Zusammenbruch. Die Kaiserlichen Beamten,¹⁰⁶ die mit einer achtjährigen Unterbrechung bis 1782 tätig waren, schufen über eine Verbesserung des städtischen Rechnungswesens, die Abschaffung überflüssiger Ämter und die Neuregelung der Besoldungen Abhilfe. Zudem reduzierten die Beamten die Belastungen, die von außen kamen, so dass sich die Streitigkeiten mit Oettingen und die Summe, die die Reichsstadt als Mitglied des Schwäbischen Kreises an diesen abführen musste, verringerten. Insgesamt hoben kaiserliche Kommissionen einen Teil der strukturellen Nachteile der Reichsstädte auf, indem sie sie stärker in den Reichsverband und in den territorialen Verdichtungsprozess einbezogen.¹⁰⁷ Schließlich stimulierten die Kommissionen mit Erfolg die Eigeninitiative der Städte.¹⁰⁸ Nördlingen war bis 1793 weitgehend schuldenfrei. Dies zeigt, dass Nördlingen am Ende des Alten Reichs ein weitgehend funktionierendes Gemeinwesen war.¹⁰⁹

Mit Unterstützung des Reichs odernisierte Reichsstädte hätten innerhalb des Reichsverbandes durchaus einen angemessenen Platz haben können. Die Reichsstädte waren nicht überholt und

¹⁰² Vgl. Kießling, Eingliederung, S. 13.

¹⁰³ Vgl. Heigel, Übergang, S. 8f. Vgl. Schroeder, Das Alte Reich, S. 428f.

¹⁰⁴ Vgl. Kießling, Eingliederung, S. 14.

¹⁰⁵ Vgl. Thomas Stettner, Lindau von 1700 bis zum Ende der Reichsstadt, in: Karl Wolfart (Hg.), Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee, Lindau 1909, S. 111-212, hier S. 119.

¹⁰⁶ Vgl. Wilhelm Lettenmeyer, Der Niedergang der reichsstädtischen Finanzwirtschaft und die Tätigkeit der Kaiserlichen Subdelegationskommission (XVIII. Jahrhundert), Ebersberg u. München 1937, S. 208, 210. Vgl. Berger, Nördlingen, S. 9f.

¹⁰⁷ Vgl. Rolf Kießling, Die Mediatisierung der Reichsstädte, in: Hans-Ulrich Rudolf (Hg.), Alte Klöster – Neue Herren. Die Säkularisation im Südwesten, Bd. 2, Aufsätze, 2. Teil, Die Mediatisierung. Auswirkungen von Säkularisation und Mediatisierung, Stuttgart 2003, S. 717-736, hier S. 730. Vgl. Fimpel, Reichsjustiz, S. 117f.

¹⁰⁸ Vgl. Kießling, Memmingen wird bayerisch, S. 13.

¹⁰⁹ Vgl. Wilfried Sponsel, Nördlingens Eingliederung in den bayerischen Staat 1802/03, in: Helmut Flachen-ecker, Rolf Kießling (Hg.), Das Ende der kleinen Reichsstädte im süddeutschen Raum. (Zeitschrift für Bayerische Landgeschichte, Beiheft 27, Reihe B), München 2007, S. 121-138, hier S. 126.

die Mediatisierung nicht die notwendige Konsequenz der Entwicklung des urbanen Systems.¹¹⁰ „Das Bild der verknöcherten, von endlosen inneren Streitigkeiten aufgebrauchten, wirtschaftlich dem Abstieg preisgegebenen und politisch bedeutungslos gewordenen Reichsstädte ist hinfällig.“¹¹¹

Der Zustand der Reichsstädte war nicht pauschal schlechter als der der Territorialstädte. Bereits die Zeitgenossen fällten über die bayerischen und württembergischen Territorialstädte am Ende des Alten Reichs ein ähnlich vernichtendes Urteil wie über die Reichsstädte.¹¹² Denn die Landesstädte waren aufgrund des immer größeren Finanzbedarfs der Flächenstaaten häufig in einer ähnlich schlechten finanziellen Lage wie die Reichsstädte.¹¹³ Gerade die Bamberger Stadtverwaltung galt mit ihren zehn Gerichten und mit dem Nebeneinander von Verwaltungs- und Rechtsprechungsbehörden als reformbedürftig. Ein ähnlicher Reformbedarf bestand auch hinsichtlich der Verwaltung des Hochstifts Bamberg. Problematisch war vor allem, dass diese schwerfällig und sehr uneinheitlich war sowie dass es keine klare Abgrenzung der Kompetenzen zwischen den insgesamt 54 Vogtei, 24 Kasten-, 46 Steuer- und 29 Centämtern gab.¹¹⁴

Auch in der Stadt Ansbach rangen zahlreiche Ämter um Zuständigkeiten und Einfluss auf die städtischen Belange. Darunter fielen unter anderem der Vogt als oberster fürstlicher Beamter des Gerichts, die Bürgermeister, der Rat sowie das Stiftsamt, das seit der 1563 endgültig durchgeführten Reformation die Güter des Stifts Ansbach verwaltete. Der Vogt hatte herausragenden Einfluss bei der Wahl des Rates, der wiederum die zwei Bürgermeister bestimmte und sicherte dadurch den Einfluss des Markgrafen auf die städtischen Gremien.¹¹⁵ Auch die Verwaltung der Markgräflümer Ansbach und Bayreuth war von Kompetenz- und Rangstreitigkeiten infolge einer unklar gegliederten Verwaltungsorganisation geprägt.¹¹⁶ Der letzte Markgraf Alexander versuchte die Verwaltung zu rationalisieren und zu verkleinern, indem

¹¹⁰ Vgl. Kießling, Memmingen wird bayerisch, S. 13f.

¹¹¹ Kießling, Eingliederung, S. 11.

¹¹² Vgl. Kießling, Eingliederung, S. 15f.

¹¹³ Zschaler, Frank W., Die wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Folgen der Mediatisierung der Reichsstädte, in: Helmut Flachenecker, Rolf Kießling (Hg.), Das Ende der kleinen Reichsstädte in Süddeutschland (Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, Beiheft 27, Reihe B), München 2007, S. 29-40, hier S. 32f.

¹¹⁴ Vgl. Dieter J. Weiss, Die Vorzeichen der Säkularisation. Auf dem Weg vom Hochstift zur Diözese Bamberg, in: Renate Baumgärtel-Fleischmann (Hg.), Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg 1802/03, Bamberg 2003, S. 9-20, hier S. 11f. Vgl. Dippold, Umbruch, S. 31.

¹¹⁵ Vgl. Manfred Jehle, Ansbach. Die markgräflichen Oberämter Ansbach, Colmburg-Leutershausen, Windsbach, das Nürnberger Pflegamt Lichtenau und das Deutschordensamt (Wolframs-)Eschenbach (Historischer Atlas von Bayern, Teil Franken, Reihe I Heft 35/II), Bd. 1, München 2009, S. 158f., 233f., 241-243.

¹¹⁶ Vgl. Manfred Jehle, Ansbach. Die markgräflichen Oberämter Ansbach, Colmburg-Leutershausen, Windsbach, das Nürnberger Pflegamt Lichtenau und das Deutschordensamt (Wolframs-)Eschenbach (Historischer Atlas von Bayern, Teil Franken, Reihe I Heft 35/II), Bd. 2, München 2009, S. 664.

Personal abgebaut wurde und Regierungsstellen zusammengelegt wurden.¹¹⁷ Ebenso wollte er durch die Reformen die von den Vorgängern übernommene Schuldenlast abbauen. Alexander scheiterte aber insgesamt bei der Neuorganisation der Beamtenschaft, auch weil diese die Reformen behinderte. Schließlich sah sich Alexander im Sinne der Schuldentilgung sogar gezwungen, seine eigenen Truppen England gegen Geld zur Verfügung zu stellen. Diese im Subsidienvvertrag abgetretenen Soldaten kamen im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg zum Einsatz.¹¹⁸

Auch in den altbayerischen Territorialstädten waren Vetternwirtschaft und eine ineffizient arbeitende Stadtverwaltung häufig zu beobachten.¹¹⁹ Aufgrund der Missstände und wegen der Herrschaftsansprüche der Fürsten waren die Residenzstädte vom Verlust an politischer Autonomie gegenüber dem Staat bedroht – ein Vorgang der im Druck der Territorien auf die Reichsstädte seine Parallele fand. Der Wandel von der Selbstverwaltung aus eigenem Recht heraus hin zur vom Staat beauftragten Selbstverwaltung betraf alle Städte – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß.¹²⁰ Stellte in der Residenzstadt München der Rat gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch eine Einschränkung des Machtabsolutismus Karl Theodors dar, so drängte der Kurfürst im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in München und anderen Gemeinden die lokalen Gewalten zurück.¹²¹ Insgesamt bereiteten die Eingriffe des Staates in die Territorialstädte des Alten Reichs einen Wandel der städtischen Funktion vor, der sich dann erst durch den Bruch am Beginn des 19. Jahrhunderts vollzog.¹²²

Zu dieser Politik der Entmachtung der Gemeinden kam ab 1802/03 das Bestreben, die höchst unterschiedlichen Verwaltungsstrukturen der altbayerischen und der neuerworbenen Städte zu vereinheitlichen. Auch mit dieser Zielsetzung führte Montgelas in den größeren Städten 1802 bis 1808 schrittweise neue Gemeindeverfassungen ein, die die Selbstverwaltung der Gemeinden ebenso schrittweise beseitigte.¹²³ Die aus dem Ancien Regime stammenden Verwaltungsstrukturen blieben in den mediatisierten und säkularisierten Städten unter bayerischer Herrschaft noch für kurze Zeit bestehen. Ein Beispiel dafür ist Nördlingen. Dort wurde für eine Übergangszeit der bisherige Magistrat als sogenannter kurfürstlicher Interimsmagistrat im

¹¹⁷ Vgl. Endres, Rudolf, Reformpolitik im 18. Jahrhundert. Die Markgraftümer Ansbach und Bayreuth, in: JfL 58 (1998), S. 279-298, hier S. 292.

¹¹⁸ Vgl. Erhard Städtler, Die Ansbach-Bayreuther Truppen im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1777-1783, Nürnberg 1956, S. 90.

¹¹⁹ Vgl. Kießling, Eingliederung der Reichsstädte, S. 15f.

¹²⁰ Vgl. Kießling, Memmingen wird bayerisch, S. 12f.

¹²¹ Vgl. Ralf Zerback, Zwischen Residenz und Rathaus. Bürgertum in München 1780-1820, in: Lothar Gall (Hg.), Vom alten zum neuen Bürgertum. Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780-1820 (Historische Zeitschrift Beiheft 14), München 1991, S. 605-653, hier S. 622.

¹²² Vgl. Kießling, Eingliederung der Reichsstädte, S. 8.

¹²³ Vgl. Weis, Begründung, S. 73f.

Amt belassen. Erst am 27. August 1804 führte die bayerische Regierung eine neue Munizipalverfassung ein und ersetzte den Interims-Magistrat durch einen neuen Verwaltungsrat.¹²⁴ Zudem wurde ein kurfürstlicher Stadtkommissar, der in Personalunion auch Polizeidirektor war, eingesetzt. Der Hintergrund dafür war, dass nun die gesamte Polizeiverwaltung in den größeren Städten durch königliche Beamte ausgeübt werden sollte. Zu den Aufgaben der Polizeiverwaltung gehörte auch die Gewerbeaufsicht.¹²⁵ Damit wurden die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen für das Gewerbe ausschließlich vom bayerischen Staat vorgegeben, während die frühere reichsstädtische Obrigkeit ihre Befugnisse verlor.

Auch in Bamberg amtierten ab 1804 ein neuer Magistrat, der unter dem Vorsitz eines kurfürstlichen Kommissärs stand, sowie ein Stadtgericht als nunmehr einzige Justizbehörde.¹²⁶ Da Ansbach und Lindau erst 1806 bayerisch wurden, wurden dort schneller grundlegende Reformen durchgeführt. Die reichsstädtische Verfassung Lindaus, die in der bretzenheimischen und österreichischen Zeit unverändert geblieben war, wurde nun grundlegend reformiert.¹²⁷ Ansbach bekam 1807 eine neue Gemeindeordnung, die von einem besonders großen Misstrauen des Staates gegenüber der Bürgerschaft geprägt war. Ein Verwaltungsrat, auf dessen Zusammensetzung die Bürgerschaft keinen und der König ausschließlichen Einfluss hatte, ersetzte den städtischen Magistrat. Der König besaß zudem ein unbeschränktes Ernennungsrecht für die städtischen Beamten. Letztlich blieb die Reformpolitik in den vier Städten in den ersten Jahren ihrer Zugehörigkeit zu Bayern uneinheitlich und unvollständig. Denn erst das Organische Edikt über die Bildung der Gemeinden vom 28. Juli 1808 und das Edikt über das Gemeindewesen vom 24. September 1808 reformierten die Gemeindegesetzgebung in ganz Bayern grundlegend und vereinheitlichten die Gemeindeverfassungen. Die Beseitigung der Selbstverwaltung der Städte wurde damit vervollständigt. Gerichtsbarkeit, Polizei, Steuererhebung, Verwaltung des Gemeinde- und Stiftungsvermögens und die meisten anderen ehemals den Städten und Märkten zustehenden Rechte wurden verstaatlicht. Gemeindebeschlüsse waren ohne staatliche Zustimmung nicht möglich. Die Gemeindegesetzgebung beseitigte die politischen Vorrechte des Patriziats und der Zünfte und stellte sicher, dass in den größeren Städten und Gemeinden anstelle eines Bürgermeisters ein von der Regierung ernannter, dem Generalkreiskommissariat direkt untergeordneter Polizeidirektor oder Polizeikommissar regierte. Kleinere Städte konnten immerhin einen Bürgermeister, der von

¹²⁴ Vgl. Voges, Nördlingen seit der Reformation, S. 188-190.

¹²⁵ Vgl. Sponsel, Eingliederung, S. 131f.

¹²⁶ Vgl. Dippold, Umbruch, S. 31.

¹²⁷ Vgl. Heigel, Übergang, S. 8f.

der Regierung bestätigt werden musste, auf drei Jahre wählen.¹²⁸ Jegliche Sonderstellung aufgrund historischer Privilegien wurde beseitigt, so dass sich die Funktion aller Städte und Gemeinden zu Verwaltungsmittelpunkten, die dem Zugriff des Staates unterstanden, wandelte.¹²⁹ In den Städten wurden weiterhin politische Entscheidungen gefällt – aber nicht von städtischen Gremien, sondern von den Beamten und Vertretern des Staates vor Ort. Die Reformen nivellierten die Verwaltungszentralität der beiden Stadttypen, indem sowohl die reichsstädtischen Behörden und ihre Verwaltungsaufgaben für die reichsstädtischen Territorien als auch die administrativen Ebenen der beiden Fürstentümer von der einheitlichen Verwaltungsstruktur Bayerns abgelöst wurden. Auf der unteren Verwaltungsebene wurden Landgerichte und Polizeikommissariate gebildet. So ersetzten am 16. November 1804 20 Landgerichte die 54 Vogteiämter des ehemaligen Hochstifts Bamberg.¹³⁰ Seine Parallele fand dieser Vorgang in der Einrichtung der Landgerichte Nördlingen und Lindau, die die administrativen Funktionen für das frühere reichsstädtische und zu anderen Herrschaften gehörende Umland übernahmen, während die Magistrate der Städte nur noch über das eigentlich Stadtgebiet und die Markung regierten. Das frühere Landgebiet der Reichsstadt Lindau, die spitalischen Gebiete und das Obervogteiamt Wasserburg wurden dem Landgericht Lindau mit dem Sitz Lindau zugeschlagen. Der Landrichter war in Personalunion Stadt- und Polizeikommissar, so dass nun der staatliche Beamte anstatt der städtischen Behörden Befugnisse für Stadt und Umland hatte.¹³¹ Die Eingliederung in den bayerischen Flächenstaat zog auch für Nördlingen keinen entscheidenden Zuwachs an Verwaltungszentralität nach sich, weil die Stadt- und Herrschaftsgerichte Bissingen, Harburg, Mönchsroth, Oettingen und Wallerstein bis zum September 1848 unter der standesherrlichen Gerichts- und Verwaltungshoheit der Fürsten von Oettingen-Wallerstein und Oettingen-Spielberg verblieben. Somit bildete das Landgericht Nördlingen in Gemengelage mit den fürstlichen Grund- und Gerichtsholden die untere Verwaltungsbehörde für die säkularisierten Herrschaften oder ehemaligen deutschordischen und johannitischen Ämter sowie der ehemaligen Ämter der Reichsstadt Nördlingen.¹³²

Für die beiden Residenzstädte ist ein Verlust an Verwaltungszentralität zu konstatieren, da beide ihre Funktion als Verwaltungsmittelpunkte für ihre Territorien einbüßten. Zudem hatte

¹²⁸ Vgl. Weis, Begründung, S. 73f.

¹²⁹ Vgl. Kießling, Eingliederung der Reichsstädte, S. 7f.

¹³⁰ Vgl. Dippold, Umbruch, S. 31.

¹³¹ Am 10. August 1803, am 19. September und 24. Oktober 1803 gingen Erlasse und Verordnungen in Nördlingen ein, die diese Reduktion auf das Stadtgebiet verfügten. Vgl. Voges, Nördlingen seit der Reformation, S. 188-190. Vgl. Karl Wolfart, Das bayerische Jahrhundert Lindaus, in: Ders., Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee, Bd. 1, Abt. 2, Lindau 1909, S. 213-335, hier S. 248f., 254.

¹³² Vgl. Gerhard Hetzer, Sozialer Protest und ständisches Selbstbewusstsein von Handwerkern in der Maschinenzeit dargestellt an Beispielen aus Nordschwaben, in: Ders. (Hg.), Wanderstab und Meisterbrief. Rieser Handwerk im Wandel der Zeit 1700-1850, Nördlingen 1986, S. 134-179, hier S. 134-136.

das Landgericht Ansbach einen kleineren Umfang als das frühere markgräfliche Kammergericht Ansbach, wodurch sich die Verwaltungszentralität für das Umland auf der unteren Verwaltungsebene verringerte.¹³³ Lediglich auf der mittleren Verwaltungsebene behielt Ansbach eine Bedeutung als zentraler Verwaltungsort. 1808, als die Kreise eingeführt wurden, wurde Nördlingen Teil des Oberdonaukreises mit der Hauptstadt Ulm. Lindau kam zum Illerkreis mit der Hauptstadt in Kempten. Ansbach wurde Hauptstadt des Rezatkreises und Bamberg Hauptstadt des Mainkreises. Allerdings fiel 1810 auch das Fürstentum Bayreuth an Bayern. Der Mainkreis wurde um große Teile des Markgraftums erweitert und in Obermainkreis umbenannt. Bayreuth löste Bamberg als Hauptstadt dieses Kreises ab. Nördlingen wurde Teil des veränderten Oberdonaukreises mit der Hauptstadt Eichstätt. Ab 1817 war Nördlingen Teil des Rezatkreises, während Lindau dem Oberdonaukreis zugeschlagen wurde. 1837 erfolgte die letzte Reform der Kreiseinteilung bis 1848. Dabei wurden die Kreise umbenannt. Ansbach war nun Hauptstadt von Mittelfranken. Bamberg gehörte fortan zu Oberfranken und Lindau zum Kreis Schwaben und Neuburg. Letzterem Kreis wurde Nördlingen zugeschlagen. Ansbach blieb als Kreishauptstadt im Unterschied zu Bamberg regionaler Verwaltungsmittelpunkt. Diese Funktion wurde 1838 dadurch eingeschränkt, dass das Appellationsgericht des Rezatkreises 1838 nach Eichstätt verlegt wurde.¹³⁴

Trotz des Wandels der inneren Struktur und Funktion der Städte entsprachen Verwaltung und Gewerbeaufsicht vielerorts nicht den Vorstellungen der Reformer. Die Möglichkeiten, für die städtische Wirtschaft bessere Rahmenbedingungen einzuführen, stießen auf Grenzen. In Nördlingen wurde die reichsstädtische Führungsschicht nicht vollständig entmachtet. Vielmehr wurden die Stadtverwaltung und die Verwaltung des Landgerichts einem Vertreter der ehemaligen Eliten anvertraut. So war der bisherige reichsstädtische Nördlinger Ratskonsulent Anton Jacob Dolp bis zu seinem Tod 1819 Polizeidirektor und Landrichter in Personalunion.¹³⁵ In Lindau bekleideten diese Ämter ortsfremde, landesherrliche Beamte, so dass hier die reichsstädtischen Eliten stärker in ihrem Einfluss beschnitten wurden.¹³⁶ Dies zeigt, dass in der Praxis die Veränderungen unterschiedlich waren.

Die Umsetzung der neuen Gemeindegesetzgebung zog sich in vielen Gemeinden Jahre hin, weil die Reformen in der Praxis letztlich nicht durchführbar waren. Denn die Befugnisse wurden in den Händen zu weniger Beamter zentralisiert. Nach der Entmachtung Montgelas konnte bei der Verfassung und der Gemeindeverwaltung ein Kurswechsel vorgenommen werden.

¹³³ Vgl. Jehle, Ansbach, Bd. 2, S. 945f.

¹³⁴ Vgl. Jehle, Ansbach, Bd. 2, S. 939.

¹³⁵ Vgl. Voges, Nördlingen seit der Reformation, S. 192.

¹³⁶ Vgl. Wolfart, Das bayerische Jahrhundert Lindaus, S. 248f.

Eine begrenzte gemeindliche Selbstverwaltung wurde wieder zugelassen.¹³⁷ So wählte in den Städten erster Klasse das am höchsten besteuerte Drittel der Bürger den Gemeindeausschuss beziehungsweise die Gemeindebevollmächtigten, die wiederum die Bürgermeister und die Magistratsräte durch den Gemeindeausschuss oder die Gemeindebevollmächtigten wählten. In Städten der zweiten Klasse hatte die höchst besteuerte Hälfte und in Städten der dritten Klasse die höchstbesteuerten zwei Drittel der Gemeindebürger dieses indirekte Wahlrecht.¹³⁸ Das führte dazu, dass die städtische Politik in den größeren Städten in den Händen der besitzenden Minorität lag.¹³⁹ Die Staatsaufsicht (Kuratel) blieb aber straff, weil die gewählten Mitglieder der Magistrate und Gemeindeausschüsse durch die Aufsichtsbehörde bestätigt werden mussten.¹⁴⁰ Ludwig I. herrschte zudem autokratisch und nahm keine Rücksicht auf Autonomie-rechte der Gemeinden.¹⁴¹

Dennoch ermöglichte es die neue Gemeindeordnung den Angehörigen der alten städtischen Eliten wieder eine aktivere politische Rolle innerhalb des Gemeinwesens zu spielen. Ein Beispiel dafür waren die Lindauer Kaufleute, die zumeist die kommunalen Ämter besetzten und die Geschicke der Stadt mit Hilfe ihrer praktischen Kenntnisse und ihres politischen Weitblicks lenkten. Zwar wurde die 1815 gegründete Innung der Kaufleute erst 1843, als man sich auf eine Satzung, die die Kontrolle durch einen beigeordneten königlichen Kommissar gewährleistete, einigte, vom Staat anerkannt. Die Führung der Innung wies aber eine starke Kontinuität zur Sünzengesellschaft auf.¹⁴² Ihre Mitglieder bekleideten in den folgenden 50 bis 70 Jahren viele führende Posten in der Gemeindeverwaltung und bildeten auf diese Weise ein inoffizielles Patriziat,¹⁴³ das sich zumindest Teile des früheren politischen Einflusses zurückerobern konnte.

Auch in der anderen ehemaligen Reichsstadt blieben reichsstädtische Strukturen unter bayerischer Herrschaft bestehen. Die landesherrlichen Beamten konnten im Fall von Nördlingen nicht alle Missstände aus der Reichsstadtzeit beheben. So war die Praxis der Nördlinger Bäcker und Metzger, ihre Gewinne durch Manipulationen beim Gewicht der verkauften Lebensmittel und durch eine angesichts der Preise unangemessen schlechte Qualität zu erhöhen unter bayerischer Herrschaft für die Konsumenten ein wiederholt auftretendes Ärgernis. Bä-

¹³⁷ Vgl. Weis, Begründung, S. 93, 107.

¹³⁸ Vgl. Joseph Eßlen, Gemeindefinanzen in Baiern. Geschichte der Entwicklung der Gemeindebesteuerung im rechtsrheinischen Baiern vom Jahre 1800 bis zum Erlaß der Gemeindeordnung im Jahre 1869 ausschließlich unter Benützung amtlicher Akten dargestellt, München 1903, S. 66.

¹³⁹ Vgl. Eßlen, Gemeindefinanzen, S. 124.

¹⁴⁰ Vgl. Weis, Begründung, S. 109.

¹⁴¹ Vgl. Zerback, Zwischen Residenz und Rathaus, S. 652.

¹⁴² Vgl. Stolze, Sünfzen, S. 187-189, 196, 200.

¹⁴³ Vgl. Martin, Schranne, S. 49f.

cker und Metzger ließen sich davon auch nicht durch hohe Strafen gegen diese Missstände abhalten, so dass Klagen über die minderwertige Qualität des Nördlinger Brotes auch in den 1820er und 1830er Jahren häufig und nochmals 1850 geäußert wurden. Derartige Manipulationen waren aber kein ausschließlich reichsstädtisches Phänomen, sondern sorgten auch in der Residenz- und Hauptstadt München für Aufregung.¹⁴⁴ Insgesamt muss man festhalten, dass die von staatlicher Seite angestrebte Verbesserung der Effizienz der Gemeindeverwaltung nur teilweise glückte.

Auf das Handeln des Staates hatten die lokalen Gewalten nur geringen Einfluss. Das Kurfürstentum und spätere Königreich Bayern war ein Staat, innerhalb dessen der Monarch die Souveränität und alle Staatsgewalt auf sich vereinigte. Maximilian I. Joseph konnte demnach die Ausrichtung der Wirtschaftspolitik bestimmen. Er legte dieses Politikfeld wie die übrige Politik in die Hände Montgelas. Dieser beherrschte die zentralisierte Verwaltungsstruktur mit seinen herausragenden Fähigkeiten bis zu seiner Ablösung im Jahr 1817. Aufgrund des zu großen Zentralismus waren sowohl Montgelas als auch die Beamtenschaft mit den gewaltigen Aufgaben überfordert. Daher wurden 1809 einige Aufgaben auf die Mittel- und Unterbehörden verlagert. Nach dem Sturz Montgelas' wurden die Ministerien in der Folgezeit mit kurzfristigen Ausnahmen auf mehrere Personen verteilt. Die königliche Macht wurde seit 1818 durch eine Verfassung nur geringfügig eingeschränkt.¹⁴⁵ Ludwig I., der 1825 auf Maximilian I. Joseph folgte, nahm die Leitung des Staates stärker selbst in die Hand als sein Vorgänger. Denn er verstand sich als Selbstherrscher, der mit nur wenigen Mitarbeitern und mit Hilfe seines hohen persönlichen Einsatzes zu regieren versuchte. Letztlich war auch er mit dieser selbstgewählten Aufgabe überfordert, da er es nicht schaffen konnte, überall gut über die Vorgänge informiert zu sein.¹⁴⁶

Die in der Verfassung vorgesehene Volksvertretung besaß im Unterschied zum König, seinen Ministern und Beamten nur einen sehr begrenzten Einfluss auf die Wirtschaftspolitik. Während die Exekutive umfangreiche legislative Befugnisse hatte, hatten die beiden Kammern keinen Einfluss auf die Exekutive und die Regierungsbildung. Immerhin besaß die Ständeversammlung, die zweite Kammer, das Steuerbewilligungsrecht und musste bei Gesetzen, die die Freiheit der Personen oder Eigentum der Staatsangehörigen betrafen, zustimmen. Die Ständeversammlung wurde nach dem Zensuswahlrecht (etwa 1,8% der Bevölkerung war aktiv wahl-

¹⁴⁴ Vgl. Hetzer, Sozialer Protest, S. 145.

¹⁴⁵ Vgl. Weis, Begründung, S. 93, 106, 117.

¹⁴⁶ Vgl. Andreas Kraus, Die Regierungszeit Ludwigs I. (1825-1848), in: Alois Schmid (Hg.), begründet von Max Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte, Band IV, Das neue Bayern von 1800 bis zur Gegenwart, Teilband 1, Staat und Politik, 2. Aufl. München 2003, S. 129-234, hier S. 137f.

berechtigt) gewählt. Daneben bestand als erste Kammer die Kammer der Reichsräte, in der vom König ernannte Personen sowie Personen, die durch ihre Funktion im Staat einen Sitz hatten. Darunter fiel zum Beispiel der Erzbischof von Bamberg. Diese Kammer war als konservatives Gegengewicht zur zweiten Kammer gedacht.¹⁴⁷ Damit war der Einfluss, den städtische Interessengruppen und Eliten auf die Staatspolitik hatten, gering.

III.3 Verzögerte Verbesserung der handelspolitischen Voraussetzungen: Vom Merkantilismus zum Zollverein

Die Reichsstädte hatten meist ein relativ kleines Territorium. Damit war die Voraussetzung für eine hohe wirtschaftliche Zentralität einer Reichsstadt, dass die Wirtschaftsbeziehungen die Grenzen des eigenen Territoriums überschritten. Das war nur möglich, wenn der Absatz städtischer Gewerbezeugnisse und der städtische Handel nicht durch Zölle und sonstige Handelsbarrieren anderer Herrschaften zu stark verteuert oder unmöglich wurden. Ähnlich dazu war der Fernhandel abhängig davon, dass der Güterverkehr über die Grenzen hinweg so frei blieb, dass sich der Handel überhaupt lohnte. Der Vorteil für Territorialstädte in größeren Fürstentümern war, dass ihnen innerhalb der Grenzen des eigenen Territoriums ein großer Absatzmarkt offen stand, sofern der Handel nicht durch Binnenzölle im eigenen Territorium zu stark verteuert wurde. Vorteile bot ein großes Territorium dann, wenn die aus Frankreich stammende Politik des Merkantilismus aufgegriffen werden konnte. Die Importe in den eigenen Staat wurden durch Verbote und Zölle begrenzt. Vor allem galt dies für Fertigfabrikate, die man selbst herstellen konnte und damit nicht importieren musste. Dadurch reduzierten sich die Absatzmöglichkeiten für das reichsstädtische Gewerbe innerhalb der größeren Territorien. Gleichzeitig erhöhten sich die Verdienstmöglichkeiten des Gewerbes der Territorialstädte innerhalb der eigenen Grenzen, weil die auswärtige Konkurrenz verringert wurde. Auch die Ausfuhr einheimischer Rohstoffe sollte durch hohe Ausfuhrzölle begrenzt werden. Insgesamt sollte dadurch die Ausfuhr die Einfuhr übertreffen und die Handelsbilanz positiv werden, während die bisherigen Zwischenhandelsgewinne der Reichsstädte reduziert wurden.

¹⁴⁷ Vgl. Weis, Begründung, S. 118-122.

Zugleich sollte sichergestellt werden, dass die einheimischen Rohstoffe im Inland zu Fertigprodukten verarbeitet wurden.¹⁴⁸ Die Prämisse, den Bedarf an Gewerbeerzeugnissen mit der eigenen Produktion zu decken, wurde seit dem 17. Jahrhundert in allen deutschen Territorien aufgegriffen. Sie entwickelten eine protektionistische Handelspolitik, um auswärtige Erzeugnisse fernzuhalten – soweit dies möglich war.¹⁴⁹

Aufgrund unterschiedlicher Strukturen und Bedingungen differierte die gesamteuropäische Erscheinung Merkantilismus von Staat zu Staat nach Erscheinungsform und Wirkungszeit. Die im Reich vorherrschende Spielart des Merkantilismus war der Kameralismus.¹⁵⁰ Damit war eine auf die Kammer, die landesherrliche Kasse, ausgerichtete Wirtschaftspolitik gemeint. Statt der Förderung der Wirtschaftskraft des Territoriums stand die Erschließung möglichst umfangreicher Geldquellen im Mittelpunkt dieser Politik.¹⁵¹

Zudem wurden vor allem Manufakturen gefördert, während der Kameralismus dem auf Selbstverwaltung ausgelegten zünftigen Handwerk häufig sogar ablehnend gegenüberstand. In der Realität entsprach die Wirtschaftspolitik in den deutschen Staaten den kameralistischen Prämissen keinesfalls immer.¹⁵²

So verhinderte die kleinräumige territoriale Strukturierung Süddeutschlands zum Teil oder zur Gänze, dass die Fürstentümer eine merkantilistische Wirtschaftspolitik betrieben. Das galt zum Beispiel für das Hochstift Augsburg und für die Teilfürstentümer des Hauses Oettingen.¹⁵³ Letztere kannten keine territoriale Geschlossenheit, weil sie keinen vollen Ausbau der Landeshoheit durch den Landesfürsten im Laufe der Frühen Neuzeit durchliefen.¹⁵⁴ Wenn man das Beispiel Württembergs, das als wichtigstes Territorium im Schwäbischen Reichskreis für die schwäbischen Reichsstädte Lindau und Nördlingen von großer Bedeutung war, betrachtet, so grenzten an diesen Staat etwa 50 Klein- und Kleinstgebiete. Die reichsstädtischen Enklaven und andere „ausländische“ Mosaiksteine innerhalb des württembergischen

¹⁴⁸ Zur Definition des Begriffs Merkantilismus, Vgl. Hellmuth Rössler, Merkantilismus, in: Ders. u. a. (Hg.), Sachwörterbuch zur deutschen Geschichte, Bd. 2, M – Z, Nachdr. Nendeln 1970, S. 720f, hier S. 720. Zur Auswirkung des Merkantilismus auf die schwäbischen Reichsstädte. Vgl. Wolfgang Zorn, Zur Geschichte der schwäbischen Wirtschaft, 1368-1869, in: Wolfgang Zorn, Leonhard Hillenbrand, Sechs Jahrhunderte schwäbische Wirtschaft. Beiträge zur Geschichte der Wirtschaft im bayerischen Regierungsbezirk Schwaben, Augsburg 1969, S. 1-115, hier 49.

¹⁴⁹ Vgl. Ingomar Bog, Wirtschaft und Gesellschaft Nürnbergs im Zeitalter des Merkantilismus (1648-1806). Eine methodologische Fallstudie, in: Ders., Oberdeutschland. Das Heilige Römische Reich des 16. bis 18. Jahrhunderts in Funktion, 1986, S. 238-262, hier S. 242.

¹⁵⁰ Vgl. Karl Heinrich Kaufhold, Deutschland 1650-1850, in: Wolfram Fischer u. a. (Hg.), Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 4, Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1993, S. 523-588, hier S. 580.

¹⁵¹ Vgl. Press, Merkantilismus, S. 7.

¹⁵² Vgl. Kaufhold, Deutschland, S. 580, 582f.

¹⁵³ Vgl. Zorn, schwäbische Wirtschaft, S. 49.

¹⁵⁴ Vgl. Berger, Nördlingen, S. 96.

Territoriums machten die Sicherung des württembergischen Marktes für einheimische Produkte unmöglich. Protektionistische Maßnahmen hätten den württembergischen Außenhandel lahm legen können, weil für den Transit bedeutende Splitter anderer Territorien innerhalb Württembergs entsprechende Gegenmaßnahmen ergriffen hätten. Deswegen wurde in Württemberg zur Zeit des Merkantilismus eine moderate Zollpolitik betrieben.¹⁵⁵ Ein wirtschaftlicher Protektionismus war zum Beispiel auch im Hochstift Würzburg angesichts der fehlenden Geschlossenheit nicht durchsetzbar.¹⁵⁶

Lediglich große, geschlossene Territorien wie Bayern, Brandenburg oder die kaiserlichen Erblande konnten reichsstädtische Wirtschaftsbeziehungen durch eine protektionische Politik stören.¹⁵⁷ Zur Regierungszeit Maximilians I. wurden in Bayern Ausfuhrsperrn für viele Rohstoffe verhängt und Importe zum Schutz des Handwerks und zu Gunsten der bayerischen Manufakturen erschwert. Auf den bayerischen Handel wirkte sich diese Politik schädlich aus.¹⁵⁸ Der Handel beschränkte sich auf den Import oder die überlokale Distribution heimischer Produkte innerhalb des eigenen Landes und blieb im Vergleich zu großen Reichsstädten wie Augsburg unbedeutend. Da Handelsaktivitäten und Handwerk auf das Land verlagert wurden und die Gewerbedifferenzierung abnahm, war die Frühe Neuzeit für die Städte in Bayern eine Deurbanisierungsphase, die erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert endete. Auch die Residenzstadt München erlebte einen Niedergang.¹⁵⁹ „Dem Groß- und Fernhandel gelang es in der Frühen Neuzeit nicht, die Dimension herausragender Handelsstädte nur annähernd zu erreichen. Ein Kranz erfolgreicher, zum Teil reichsstädtischer Konkurrenten um München-Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Salzburg, Innsbruck – verhin- derte die Ausweitung des Einzugsgebiets.“¹⁶⁰ Zwar erfolgten in München zahlreiche Manufakturgründungen, diese scheiterten aber zumeist nach kurzer Zeit.¹⁶¹

¹⁵⁵ Vgl. Rolf Walter, Merkantilpolitische Handelshemmnisse (im territorialen Vergleich) am Beispiel eines territorial relativ zersplitterten Gebietes, in: Hans Pohl (Hg.), Die Auswirkung von Zöllen und anderen Handelshemmnissen auf Wirtschaft und Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1987, S. 84-120, hier S. 84, 108, 116, 118.

¹⁵⁶ Vgl. Ellen Christoforatu, Aspekte der Wirtschaftsgeschichte Würzburgs vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ausgang des Alten Reichs, in: Ulrich Wagner (Hg.), Geschichte der Stadt Würzburg, Bd. II., Vom Bauernkrieg 1525 bis zum Übergang an das Königreich Bayern 1814, Stuttgart 2004, S. 424-444, hier S. 443.

¹⁵⁷ Vgl. Bog, Wirtschaft und Gesellschaft Nürnbergs, S. 243.

¹⁵⁸ Carl A. Hoffmann, Territorialstadt und landesherrliche Politik in Altbayern. Aspekte des Verhältnisses in der Frühen Neuzeit, in: Helmut Flachenecker, Rolf Kießling (Hg.), Städtelandschaften in Altbayern, Franken und Schwaben. Studien zum Phänomen der Kleinstädte während des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, München 1999, S. 81-112, hier S. 101.

¹⁵⁹ Vgl. Ders., Integration in den frühneuzeitlichen Staat und ökonomischer Funktionsverlust. Die altbayerischen Kleinstädte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Holger Th. Gräf, Kleine Städte im neuzeitlichen Europa, Berlin 1997, S. 83-109, hier S. 101f.

¹⁶⁰ Zerback, Zwischen Residenz und Rathaus, S. 616.

¹⁶¹ Vgl. Ders., Zwischen Residenz und Rathaus, S. 639.

Angesichts der nicht geglückten Wirtschaftspolitik eines großen Territorialstaates wie Bayern verwundert es nicht, dass sich Reichsstädte vielfach ökonomisch behaupten konnten. Allerdings war die Anpassung an die veränderten Bedingungen unter den Vorzeichen der merkantilistischen Wirtschaftspolitik der Territorialstaaten jeweils unterschiedlich. So konnte sich Rothenburg auf sein relativ großes Landgebiet stützen und dadurch sogar einige Formen merkantilistischer Wirtschaftspolitik entwickeln. Schweinfurt wiederum gelang es mit Hilfe gut-nachbarlicher Beziehungen zu Würzburg, die Handelsbeziehungen und die Absatzchancen reichsstädtischer Gewerbeprodukte zu wahren.¹⁶² Die schon erwähnte Innovation des Kattundrucks trug ebenso wie das Engagement der Obwexer im Karibikhandel und die Funktion als Bankenplatz zum Erhalt der wirtschaftlichen Bedeutung der Reichsstadt Augsburg bei. Auch Nördlingen, Kaufbeuren und Kempten behielten ihre Zentralität auf regionaler Ebene.¹⁶³ Ebenso blieben die Reichsstädte Ulm und Regensburg wesentliche wirtschaftliche Zentren Oberdeutschlands.¹⁶⁴

Die Reichsstädte profitierten von der fehlenden territorialen Geschlossenheit der deutschen Fürstentümer. Andere europäische Staaten hatten mehr protektionistische Möglichkeiten als die großen Territorien im Reich. Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert reformierten die Staaten in Europa daher ihre Handelspolitik grundlegend. Binnenzölle wurden abgeschafft und durch Grenzzollsysteme ersetzt. Dies ging mit der Vereinheitlichung der Zollverwaltung und der Zolltarife einher. Die Territorien der Staaten sollten dadurch zu einheitlichen Wirtschaftsräumen werden. In Frankreich wurden diese Neuerungen im Zollwesen bis 1789 eingeführt. Die Deutschen Staaten vollzogen diese Veränderungen erst wesentlich später nach, auch weil die notwendige Geschlossenheit der Territorien erst durch die Arrondierung infolge von Mediatisierung und Säkularisation verwirklicht war. Zwar konnten Bayern, Württemberg und Baden die Neuordnung des Zollwesens schon während der napoleonischen Zeit durchführen, aber Preußen verwirklichte dies erst 1818.¹⁶⁵ Bayern verfügte durch die Abschaffung der Binnenzölle im Jahr 1807 als erster deutscher Staat über einen einheitlichen Wirtschaftsraum.¹⁶⁶ Die Einführung eines Grenzzollsystems war für die untersuchten Städte eine schnell wirksame positive Folge von Mediatisierung und Säkularisation. In territorial uneinheitlichen Gebieten

¹⁶² Vgl. Döbereiner, Wirtschaftsstruktur, S. 15.

¹⁶³ Vgl. Kießling, Eingliederung, S. 11f.

¹⁶⁴ Vgl. Kaufhold, Deutschland, S. 572.

¹⁶⁵ Vgl. Hans-Werner Hahn, Mitteleuropäische oder kleindeutsche Wirtschaftsordnung in der Epoche des Deutschen Bundes, in: Helmut Rumpel (Hg.), Deutscher Bund und Deutsche Frage 1815-1866. Europäische Ordnung, deutsche Politik und gesellschaftlicher Wandel im Zeitalter der bürgerlich-nationalen Emanzipation (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Bd. 16/17), Wien u. München 1990, S. 186-214, hier S. 188, 191.

¹⁶⁶ Vgl. Rode, Handel, S. 32.

war die vielfältige Zollerhebung besonders hinderlich. So gab es im 18. Jahrhundert innerhalb der Grafschaft Oettingen über 80 Stellen, an denen Zölle erhoben wurden.¹⁶⁷

Ab 1799 wurde die wenig erfolgreiche merkantilistische Handelspolitik Bayerns liberalisiert, indem Ausfuhrverbote aufgehoben, die Zollsätze gesenkt und etliche Waren ganz von Zöllen befreit wurden.¹⁶⁸ Mit Ausnahme des Imports von Salz und des Exports von Butter, Getreide, Holz und Vieh bestand fast Freihandel. Diese moderate Zollpolitik ermöglichte offenbar eine Belebung des Handels. Denn trotz der niedrigeren Zollsätze stiegen die Zolleinnahmen. Sie waren bis 1803 deutlich höher als vor 1799 und blieben auch in den folgenden Jahren mit Ausnahme des kriegsbedingten Rückgangs 1808/09 relativ konstant.¹⁶⁹

Jedoch hielt die Phase der liberalen Zollpolitik nicht lange an. Vielmehr ermöglichte der Übergang zu den Grenzzollsystemen den Staaten aus fiskalischen und handelspolitischen Interessen über die Zollerhebung an den Grenzen stärker in den Handel einzugreifen. Zunächst kam es von französischer Seite zu Handelsverboten und erhöhten Zollbelastungen. Mit Rücksicht auf französische Handelsinteressen untersagte Napoleon am 10. Juni 1806 die Einfuhr verschiedener Warenkategorien wie Baumwollsamt, Musselin, Tuchen, Bänder und Schleier, Knöpfe und Töpferwaren nach Italien, sofern sie nicht in Frankreich hergestellt wurden. Das beeinträchtigte den Handel Deutschlands mit Italien und damit auch den bayerischen Export, der vor allem aus Baumwoll-, Woll-, Leinen- Leder- und Eisenwaren bestand. Durch Bayern verlief aber auch ein umfangreicher Transithandel zwischen Nord- und Westdeutschland und Italien. Auch aufgrund der Willkür italienischer Zollbehörden kam der Handel zwischen Deutschland und Italien seit dem Sommer 1806 fast vollständig zum Erliegen. Ein 1808 abgeschlossener bayerisch-italienischer Handelsvertrag hätte durch die wechselseitige Ermäßigung der Zollsätze und die Wiedezulassung von Waren den bayerischen Export nach Italien insgesamt wieder erleichtert und auch die Exportchancen der Tuch- und Baumwollbranche wieder verbessert. Der Vertrag wurde von bayerischer Seite aber letztlich nicht ausgeführt, weil die bayerische Zollverwaltung einen Einnahmerückgang befürchtete und Modifikationen verlangte, über die dann keine Einigung mehr erzielt wurde.¹⁷⁰

¹⁶⁷ Vgl. Dieter Kudorfer, *Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben*, H. 8, Nördlingen, München 1974, S. 489.

¹⁶⁸ Vgl. Walch, Albert, *Die wirtschaftspolitische Entwicklung in Bayern unter Montgelas (1799-1817)*, Eisfeld 1935, S. 76f. Vgl. Rode, *Handel*, S. 31.

¹⁶⁹ Vgl. Walter Demel, *Der Bayerische Staatsabsolutismus 1806/08-1817. Staats- und gesellschaftspolitische Motivationen und Hintergründe der Reformära in der ersten Phase des Königreichs Bayern*, München 1983, S. 94f., 408.

¹⁷⁰ Vgl. Paul Darmstädter, *Studien zur bayerischen Wirtschaftspolitik in der Rheinbundzeit. Der bayerisch-italienische Handelsvertrag vom 2. Januar 1808*, in: Michael Doeberl, Karl von Reinhardtstöttner, *Forschungen zur Geschichte Bayerns*, Bd. XIII, München und Berlin 1905, S. 41-54, hier S. 41-43, 45, 49-51.

Bayern konnte sich bis 1810 der Kontinentalsperre Frankreichs weitgehend entziehen. Erst danach mussten die Wirtschaftsbeziehungen zu England abgebrochen und der Handel mit englischen Waren eingestellt werden. Die Einfuhrzölle auf Kolonialwaren wurden drastisch erhöht.¹⁷¹ Eindeutig von protektionistischen Zielsetzungen war die Mautordnung von 1811 geprägt.¹⁷² Zum einen reagierte man auf die französische Handelspolitik, an der man kaum etwas ändern konnte. Zum anderen gab es aber auch innere Ursachen dafür, dass die Zölle wieder erhöht wurden. So hatte der hoch verschuldete bayerische Staat einen enormen Geldbedarf, der auch über die Zölle gedeckt werden musste.¹⁷³ Ebenso sollte das heimische Gewerbe vor ausländischer Konkurrenz geschützt werden.¹⁷⁴ Während die Schutzzölle das Ziel, das bayerische Gewerbe zu fördern, verfehlten, verursachten sie einen Rückgang des Handels, vor allem des Transithandels. Der Referent der bayerischen Steuer- und Domänensektion gab zu, dass der bayerische Handel 1814/15 geringer war als 1810/11.¹⁷⁵

Problematisch war, dass die neuen Zollgrenzen nicht entlang der historisch gewachsenen wirtschaftsräumlichen Verflechtungen gezogen wurden. Beispielsweise hatte München anders als mit den neuen bayerischen Territorien im Norden mit Tirol und Salzburg umfangreiche Handelsbeziehungen. Solange diese Regionen während der napoleonischen Kriege bayerisch waren, schlug die negativen Wirkungen der Schutzzölle nicht voll auf den Münchener Handel durch. Doch als der Wiener Kongress eine neue Grenzziehung, die nicht den wirtschaftsräumlichen Strukturen entsprach, festlegte, entstanden schwerwiegende Handelshemmnisse.¹⁷⁶

Ähnliches war an der neuen bayerischen Westgrenze zu beobachten. Besonders wirksam wurde die Zollgesetzgebung des Jahres 1811 an der bayerisch-württembergischen Grenze. Dadurch wurden der Gewerbeexport der beiden ehemaligen Reichsstädte und ihr Handel maßgeblich beeinträchtigt. Verschärft wurde dies dadurch, dass auch Württemberg zu dieser Zeit eine Schutzzollpolitik betrieb.¹⁷⁷ Die Zollpolitik Bayerns und Württembergs erwies sich nach Einschätzung der betroffenen Zeitgenossen für Handel und Gewerbe der Stadt Nördlingen insgesamt als sehr nachteilig. Deswegen plädierten die Nördlinger gegenüber der Kreisregierung in Ansbach für wechselseitige Handelsfreiheit zwischen Bayern und Württemberg zur Stärkung der beiden Hauptgewerbe der Stadt Nördlingen, nämlich der Lodweberei und

¹⁷¹ Vgl. Rode, *Handel im Königreich Bayern*, S. 33.

¹⁷² Vgl. Demel, *Staatsabsolutismus*, S. 409f.

¹⁷³ Vgl. Georg Alber, *Zollverwaltung und Zollertragnisse in Bayern seit dem Jahre 1819*, München 1919, S. 3.

¹⁷⁴ Vgl. Wolfgang von Hippel, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1800-1918*, in: Hansmartin Schwarzmeier (Hg.), *Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte*, Bd. 3, *Vom Ende des Alten Reichs bis zum Ende der Monarchien*, Stuttgart 1992, S. 477-784, hier S. 548f.

¹⁷⁵ Vgl. Demel, *Staatsabsolutismus*, S. 96, 410.

¹⁷⁶ Vgl. Zerback, *Zwischen Residenz und Rathaus*, S. 640f.

¹⁷⁷ Vgl. Hetzer, *Sozialer Protest*, S. 137. Vgl. Von Hippel, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, S. 548f.

der Leinenweberei.¹⁷⁸ Der Vorstand der Kramerinnung Nördlingens, Weinmann, und andere Vertreter der Kramerinnung machten 1819 in einer an den Stadtmagistrat gerichteten Stellungnahme die Zollpolitik der vergangenen acht Jahre für den Niedergang des Handels mit Württemberg verantwortlich. Der Handel sei beinahe gänzlich zum Erliegen gekommen. Besonders betroffen seien die Gewerbe der Lodweber, der Leinenweber, und der Schwarz- und Schönfärber, die früher einen großen Teil ihrer Fabrikate auf den württembergischen Märkten absetzten.¹⁷⁹

Die Zollbestimmungen an der Grenze waren ein Dauerthema der Jahre 1811 bis 1828. Sehr häufig gab es Anträge von Händlern und Gewerbetreibenden auf Herabsetzung des Ausgangszolls für verschiedene Erzeugnisse. Das verdeutlicht, wie problematisch die Zollgrenze für die Händler war. Das Zollgesetz vom 22. Juli 1819 befreite tatsächlich einige landwirtschaftliche Produkte vom Ausgangszoll.¹⁸⁰ 1821 erleichterte Bayern den Warenverkehr im grenznahen Bereich. Das wurde aber auf begrenzte Warenmengen zum persönlichen oder gewerblichen Verbrauch eingeschränkt. Nach Auffassung des Nördlinger Magistrats schnitt die Grenzziehung die Beziehungen zu vielen früheren Abnehmern Nördlinger Produkte fast gänzlich ab. Ein Drittel des früheren Absatzgebiets sei betroffen.¹⁸¹ Auch reagierte Bayern mit Retorsionsmaßnahmen (Zollerhöhungen und Einfuhrverboten) auf württembergische Handelsbeschränkungen, sofern diese tatsächlich umgesetzt werden sollten. Zum Beispiel wurde die Einfuhr von Fleisch aus Württemberg bei Konfiskationsstrafe untersagt. Das Gleiche galt für Waren württembergischer Schreiner und Sattler. Die Beschwerden der Nördlinger gegen die Zollbehörden im Jahr 1827 wegen des „gestörten Grenzverkehrs und Missgriffen in den Dienstausbungen“ musste ein Zollinspektor prüfen.¹⁸²

Doch nicht nur innerhalb des zollpolitisch weiterhin kleinräumig strukturierten süddeutschen Raumes verschlechterten sich die handelspolitischen Rahmenbedingungen. Die schon in der Frühen Neuzeit zu beobachtenden Schwierigkeiten mit der Schutzzollpolitik der großen europäischen Mächte verschärfen sich. Für die Textilexporte beziehungsweise den Textilhandel der beiden Reichsstädte war die österreichische Zollpolitik sehr nachteilig. Insbesondere die österreichischen Zollverordnungen von 1816, 1822 und 1824, die seit 1818 bestehende oberitalienische Leinwandsperr sowie Schutzzölle Piemonts und Neapels führten zum Verlust

¹⁷⁸ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G V 2 Bd. 2.

¹⁷⁹ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 4 Bd. 1.

¹⁸⁰ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G V 3 Bd. 1.

¹⁸¹ Vgl. Voges, Nördlingen seit der Reformation, S. 311, 324.

¹⁸² Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G V 3, Bd. 1.

fast aller früheren Hauptabsatzmärkte des Nördlinger Textilgewerbes (siehe auch Kapitel IV.8).¹⁸³

Das Problem Bayerns und der anderen deutschen Mittelstaaten war es, dass sie zu klein waren, um aus eigener Kraft den Schutzzollmaßnahmen der größeren europäischen Staaten wirksame Maßnahmen entgegensetzen zu können. Handelsverträge und Zollunionen zur Schaffung größerer, staatenübergreifender Wirtschaftsräume, die eine Abhilfe geboten hätten, wurden zunächst von den großen handelspolitischen Interessensgegensätzen zwischen den Staaten des Deutschen Bundes verhindert.¹⁸⁴ Immerhin gelang es Bayern 1828 eine Zollunion mit Württemberg zu begründen. Zwar hatten die geschilderten negativen Folgen der Zollpolitik an der bayerisch-württembergischen Grenze damit ihr Ende, aber das bayerische Gewerbe war nicht mehr vor württembergischer Konkurrenz geschützt. Beispielsweise verschärfte sich das Konkurrenzverhältnis von Lindau zu Friedrichshafen.¹⁸⁵

Der württembergische Handel und die württembergische Industrie profitierten dagegen von der Zolleinigung mit Bayern und den hohenzollerischen Landen, weil man Bayern als ein neues Hauptabsatzgebiet für württembergische Waren gewann.¹⁸⁶ Eine gravierende Verbesserung der Rahmenbedingungen für den Handel innerhalb Deutschlands entstand ab dem 1. Januar 1834, als der deutsche Zollverein, der die meisten deutschen Staaten, nicht jedoch Österreich, einschloss, in Kraft trat. Gleichzeitig stieg in noch viel stärkerem Ausmaß als 1828 die Konkurrenz für bayerische Produzenten durch auswärtige Erzeugnisse auf dem bayerischen Markt.¹⁸⁷

Nach den vielversprechenden Resultaten der liberaleren Zollerhebung zu Jahrhundertbeginn erwies sich die Zollerhebung an den Außengrenze bis 1834 für das bayerische Gewerbe als problematisch.

¹⁸³ Vgl. Berger, Nördlingen, S. 120.

¹⁸⁴ Vgl. von Hippel, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 548f. Vgl. Hahn, Wirtschaftsordnung, S. 188-191.

¹⁸⁵ Vgl. Werner Dobras, Lindau im 19. Jahrhundert. Streifzüge durch die Geschichte der Stadt, Bergatreute 1983, S. 80.

¹⁸⁶ Vgl. Klaus Megerle, Württemberg im Industrialisierungsprozeß Deutschlands. Ein Beitrag zur regionalen Differenzierung der Industrialisierung, Stuttgart 1982, S. 86f.

¹⁸⁷ Vgl. Friedrich-Wilhelm Henning, Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands, Bd. 2, Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert, S. 226f.

II.4 Der Hof als Wirtschaftsfaktor in den Residenzstädten: Chancen und Probleme

Stellung Funktion einer Stadt innerhalb eines Wirtschaftsraums wurden maßgeblich von der Größe des Raums und der Handelspolitik an seinen Grenzen bestimmt. Die innere Strukturierung einer Stadt hatte ebenfalls entscheidenden Einfluss darauf. Residenzstädte unterschieden sich durch zwei Funktionen von anderen Territorialstädten. Wie das Beispiel Ansbachs zeigt, hatten Residenzstädte zwei Funktionen – nämlich die Residenzfunktion, die man 1791 verlor, und die bis 1806 aufrechterhaltene Hauptstadtfunktion. Eine Hauptstadt ist der Sitz der Regierung eines Territorialstaats und damit ein politisch-administratives Zentrum. Daneben ist eine Hauptstadt nach heutigem Verständnis auch ein Zentrum für Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft eines Landes. Eine Residenzstadt zeichnete sich darüber hinaus auch dadurch aus, dass dort der Hof eines Fürsten angesiedelt war. Für Hauptstädte und Residenzstädte gilt, dass die jeweiligen Städte individuellen Charakter haben und mit einer allgemeingültigen Definition nicht voll zu fassen sind.¹⁸⁸

Denn im Alten Reich gab es eine große Zahl und Bandbreite an Residenzstädten. So unterschieden sie sich hinsichtlich ihrer Einwohnerzahl oft beträchtlich. Ein weiterer Unterschied muss gemacht werden zwischen historisch gewachsenen Städten, wie Ansbach und Bamberg, die schon Jahrhunderte existierten, bevor sie im 15. bzw. 16. Jahrhundert Residenzstädte wurden¹⁸⁹ und Planstädten, die von einem Fürsten als Residenzstädte neu gegründet wurden. Mannheim und Ludwigsburg sind gute Beispiele für diese Planstädte.

Aufgrund der großen Unterschiede zwischen den Residenzstädten und weil der Forschungsstand dies nicht zulassen würde, muss darauf verzichtet werden, eine allgemeine Typologie der Residenzstädte herauszuarbeiten. Stattdessen ist für das Thema vor allem die Frage relevant, wie die Anwesenheit des Hofes die Wirtschaftsstrukturen einer mittelgroßen Residenzstadt beeinflusste.

Die Ausgaben für die Hofhaltung des Fürsten und die in den Residenzstädten zentralisierte Verwaltung erzeugten einen zusätzlichen Markt für Gewerbeerzeugnisse. Wie groß diese

¹⁸⁸ Vgl. Karlheinz Blaschke, Die Umlandbeziehungen Dresdens als Residenzstadt, in: Franz Günther, Stadt-Land-Beziehungen und Zentralität als Problem der historischen Raumforschung, Hannover 1974, S. 139-160, hier S. 139f. Vgl. Klaus Neitmann, Was ist eine Residenz? Methodische Überlegungen zur Erforschung der spätmittelalterlichen Residenzbildung, in: Peter Johanek (Hg.), Vorträge und Forschungen zur Residenzenfrage, Sigmaringen 1990, S. 11-44, hier S. 11.

¹⁸⁹ Vgl. Karl Bosl, Die bayerische Stadt in Mittelalter und Neuzeit. Altbayern – Franken – Schwaben, Regensburg 1988, S. 321. Vgl. Günther Schuhmann, Residenzen der fränkischen Hohenzollern, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 123 (1987), S. 67-81, hier S. 72f.

Nachfrage war, kann man daran erkennen, dass die Hofhaltungskosten weltlicher Fürstentümer in Deutschland jeweils einen bedeutenden Teil des Staatshaushalts in Anspruch nahmen. Bei Kurbayern lag der Anteil 1771 bei 26%. Der Oettingen-Wallersteinische Hof beanspruchte 1773 34% des Haushalts. Die Kurpfalz wendete 1775 36% und Baden 1770 gar 63% für die Hofhaltung auf. Somit kam ein erheblicher Teil der Steuer- und Wirtschaftskraft des Gesamtstaates dem städtischen Gewerbe zugute.¹⁹⁰

Doch einzelne Gewerbebezüge profitierten besonders davon, dass der Hof und mit hohen Einkünften ausgestattete Beamte die Nachfrage nach Luxusgütern erhöhten. Im Falle des als Residenzstadt gegründeten Mannheim waren dies Gewerbe, die wertvolle Metalle verarbeiteten, wie Medaillengraveur, Gold- und Silberschmiede, Gold- und Silberbortenwickler sowie Goldschläger. Aber auch Gewerbe wie Hutmacher, die ausgefallene Textilerzeugnisse herstellten, wie die Kammacher, die kunstvolle Gebrauchsgegenstände produzierten oder Dienstleistungsberufe (Apotheker, Barbieri, Perückenmacher, Bader), die sich an einen Kundenkreis mit gehobenen Ansprüchen richteten, waren aufgrund der Nachfrage des Hofes innerhalb der städtischen Wirtschaftsstruktur stark vertreten.¹⁹¹ Die Residenzstadt Oettingen wies aus demselben Grund eine gute Ausstattung mit Einrichtungen des Dienstleistungsbedarfs sowie mit gehobenen Handwerken wie der Buchdruckerei und Buchbinderei auf.¹⁹²

Zwar hatte die Wirtschaftsstruktur in jeder Stadt aufgrund des oben erwähnten individuellen Charakters eine andere Ausprägung. Durch das Vorhandensein der residenzspezifischen Konsumentenschicht ist aber bei jeder Residenzstadt eine relativ große Bedeutung derjenigen Gewerbe, die Luxusgüter herstellten, zu vermuten. Da die Fürsten im Zeitalter des Barock auch große Summen für repräsentative Bauten ausgaben, kann ebenfalls eine große Bedeutung des Baugewerbes innerhalb der Städte vermutet werden. Jedenfalls wuchs in Koblenz das Baugewerbe stark, als der Hof der Trierer Kurfürsten dorthin verlegt wurde. Aber auch in Passau, das eine historisch gewachsene Residenzstadt war, waren die zum Baugewerbe zu rechnenden Kunsthandwerke der Stuckateure, Maler und Bildhauer ebenso wie die Architekten gefragt.¹⁹³ Da Passau eine Bischofsstadt mit entsprechend vielen Sakralbauten war, konnten diese Gewerbe auch in diesem Bereich viele Aufträge erwarten.

¹⁹⁰ Vgl. Brill, Hofhaltungskosten, S. 78, 80.

¹⁹¹ Vgl. Helmut Friedmann, Alt-Mannheim im Wandel seiner Physiognomie, Struktur und Funktionen (1606-1965), Bad Godesberg 1968, S. 38,

¹⁹² Vgl. Petra Ostenrieder, Wohnen und Wirtschaften in Oettingen 1600-1800. Untersuchungen zur Sozialtopographie und Wirtschaftsstruktur einer bikonfessionellen Reichsstadt (Materialien zur Geschichte des Bayerischen Schwaben, H. 19), Augsburg 1993, S. 161.

¹⁹³ Vgl. Gabriel M. Ott, Das Bürgertum der geistlichen Residenzstadt Passau in der Zeit des Barock und der Aufklärung, Passau 1961, S. 22, 222, 238. Vgl. Etienne François, Koblenz im 18. Jahrhundert. Zur Sozial- und Bevölkerungsstruktur einer deutschen Residenzstadt, Göttingen 1982, S. 139f.

Insgesamt kann man in den Residenzstädten von einer spezifischen Nachfrage nach Luxusgütern sowie nach den Erzeugnissen und Dienstleistungen des Bauhandwerks ausgehen. Allerdings gab es auch in anderen Städten, vor allem wenn sie wirtschaftlich erfolgreich waren, eine kaufkräftige städtische Oberschicht. Buchdrucker, Buchbinder, Kürschner und Goldschmiede, die für diesen Personenkreis arbeiteten, konnten daher auch in den Reichsstädten zahlreich sein.¹⁹⁴ Die höfische Nachfrage rief damit keine spezifische wirtschaftliche Struktur hervor, die Residenzstädte von anderen Städten unterschied.

Ebenso wurden die Chancen der höfischen Nachfrage nicht immer vom städtischen Gewerbe genutzt. Beispielsweise importierte der Hof in München einen Großteil der nachgefragten Waren oder deckte sie durch Eigenproduktion, während die gewerbliche Struktur der Stadt insgesamt auf eine ausgewogene Selbstversorgung ausgerichtet war. Eine für den Export bestimmte Über- oder Spezialproduktion fehlte.¹⁹⁵

Des Weiteren hatte die wirtschaftliche Ausrichtung der Residenzstädte auf den Konsum des Hofes aus volkswirtschaftlicher Sicht nicht nur positive Aspekte. Weder die Bautätigkeit noch die Luxusausgaben waren produktive Investitionen. Vielmehr handelte es sich nur um Konsum, der nicht einmal zur ökonomischen Reproduktion beitrug und häufig eine hohe Verschuldung hervorrief. In den geistlichen Staaten bestand nach dem Ende der barocken Bautätigkeit ein signifikant geringerer Bedarf an Bauhandwerkern. Ebenso reduzierte sich dort nach dem Wegfall des Hofes die Nachfrage an gehobenen Konsumgütern und Luxuswaren, so dass die entsprechenden Gewerbe in die Krise gerieten. Letzteres lässt sich natürlich auch in den weltlichen Residenzstädten beobachten (siehe unten). Ein eigendynamisches Wachstum, das sich auch nach dem Ende des Alten Reichs fortsetzte, wurde dagegen höchstens in Ausnahmefällen von der Nachfrage des Hofes hervorgerufen.¹⁹⁶ Insgesamt ist die Frage nicht endgültig beantwortet und wohl auch nicht pauschal beantwortbar, ob die Verbindung mit einer Residenz für eine Stadt positiv oder negativ war.¹⁹⁷

Für Ansbach muß man eher eine kritische Bewertung der Residenzfunktion konstatieren. Zwar kann ein beträchtlicher Teil der Ansbacher Bevölkerung als residenzspezifisch eingestuft werden. Ein Fünftel der Bevölkerung stellte 1734 alleine der Hofstaat mit 1.700 Perso-

¹⁹⁴ Vgl. Gerteis, *Die deutschen Städte*, S. 137.

¹⁹⁵ Vgl. Zerback, *Zwischen Residenz und Rathaus*, S. 613.

¹⁹⁶ Vgl. Frank Göttmann, *Über die Wirtschaftspolitik und die Wirtschaftsentwicklung geistlicher Staaten in Oberschwaben im 18. Jahrhundert. Ein Versuch zum Wirtsschaftsstil geistlicher Staatswesen*, in: Wolfgang Wüst, (Hg.), *Geistliche Staaten in Oberdeutschland im Rahmen der Reichsverfassung. Kultur – Verfassung – Wirtschaft – Gesellschaft. Ansätze zu einer Neubewertung (Oberschwaben – Geschichte und Kultur, Bd. 10)*, Epfendorf 2002, S. 331-376, hier S. 356f., 368.

¹⁹⁷ Vgl. Hans-Walter Herrmann, *Residenzstädte zwischen Oberrhein und Mosel*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 38 (1974), S. 273-300, hier S. 273.

nen. Gemeinsam mit den vom Hof privilegierten Handwerkern und Gewerbetreibenden, Beamten und dem Militär waren es insgesamt 39%.¹⁹⁸ Hofhandwerker wurden in all den Bereichen beschäftigt, in denen der Hof beständige Arbeit zu vergeben hatte. Sie kamen aus dem Kreis der städtischen Meister und gehörten derselben Zunft wie die städtischen Meister an, falls eine Zunft für ein bestimmtes Gewerbe bestand. Ausnahmen bildeten allein dem Hofstaat angehörende Handwerker wie Hofschlachter, Hofbüttnern und Hofbuchdrucker sowie die Hofkünstler und Spezialisten, die im Schlossbau beschäftigt wurden. Durch die vom Hof verliehenen Privilegien hatten die Hofhandwerker ein wesentlich höheres wirtschaftliches Potential als die übrigen städtischen Handwerker. So bekamen sie die in ihrem jeweiligen Gewerbe anfallende Hofarbeit mit den Bestallungsbriefen fest zugesichert. Die städtischen Handwerker konnten lediglich an unbedeutenden Reparaturen verdienen, wenn die Hofhandwerker keine Zeit für diese wenig gewinnbringenden Arbeiten hatten. Zudem bekamen die Hofhandwerker die Rohstoffe für Hofaufträge zollfrei. Es gelang findigen Hofhandwerkern auch, dies für private Aufträge zu nutzen. Den Rückstand der städtischen Handwerker gegenüber den Hofhandwerkern konnte man an der Zahl der Gesellen und Arbeitskräfte erkennen. Anders als die städtischen Handwerker waren den Hofhandwerkern keine zahlenmäßigen Beschränkungen auferlegt. So hielten die Hofschlosser 1735 über 40% des Gesindes im Schlosserhandwerk. Der Leibschneider beschäftigte zwölf bis 16 Gesellen. Für fast alle Gewerbe kann man konstatieren, dass der Wohlstand der Hofhandwerker deutlich höher als der der städtischen Handwerker war.¹⁹⁹

Hof, Beamte und Eximierte bezogen Gewerbeprodukte vor allem von einer kleinen Gruppe von Meistern, die durch die Verleihung eines rechtlichen Sonderstatus in die Sphäre des Hofes rückten. Somit profitierte nur eine kleine Gruppe von Gewerbetreibenden während die große Masse der städtischen Handwerker und Kaufleute keine Rolle spielten. Insgesamt gab es kaum Verbindungslinien zwischen dem städtischen Markt und dem Markt zur Versorgung des Hofstaates, auf den nur einzelne privilegierte städtische Handwerker Waren und Dienstleistungen anbieten konnten. Die Absatzchancen des städtischen Handwerks reduzierten sich dadurch, dass die Einwohner die kostspielige Hofhaltung mitfinanzieren mussten. Zudem griffen die Beamten und die Hofhaltung im Bereich der Lebensmittelversorgung so gut wie

¹⁹⁸ Vgl. Seiderer, Georg, Formen der Aufklärung in Fränkischen Städten. Ansbach, Bamberg und Nürnberg im Vergleich, (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, Bd. 114.), München 1997, S. 29.

¹⁹⁹ Zu den Hofhandwerkern gehörten Vertreter aus folgenden Handwerken: Schneider, Weber, Perückenmacher, Huter, Knopfmacher, Schuster, Sattler, Kürschner, Rierner, Schlosser, Schmied, Sporer, Uhrmacher, Schwertfeger, Goldschmied, Goldarbeiter, Schreiner, Wagner, Drechsler, Seiler, Maurer, Zimmermann, Brunnenmeister, Glaser, Hafner, Bäcker. Vgl. Herms Bahl, Ansbach. Strukturanalyse einer Residenz vom Ende des Dreissigjährigen Krieges bis Mitte des 18. Jahrhunderts. Verfassung, Verwaltung, Bevölkerung und Wirtschaft, Ansbach 1974, S. 299 mit Anm. 1, S. 300-303.

gar nicht auf die städtischen Gewerbe zurück. Über eigene Mastungen, Hofbräuhäuser sowie Zwangskaufrechte bei Fisch und Viktualien war der Hof fast autark. Die Beamten versorgten sich über eigenen Landbesitz oft selbst. Waren des gehobenen Bedarfs wurden von Hoffaktoren und nicht von der Kaufmannschaft an den Hof geliefert. Dadurch wirkten sich Hofhaltung und Residenz negativ aus.²⁰⁰

Zudem reduzierte Markgraf Alexander die höfische Nachfrage, weil ihn die hohe Verschuldung beider Markgräfter zur Sparsamkeit bei der Hofhaltung zwang.²⁰¹ Leider lässt sich die Größe der Hofhaltung in Ansbach ab 1769 nicht mehr genau erfassen, weil die Hofstaatskalender, nachdem Markgraf Alexander seit diesem Jahr in Personalunion auch Bayreuth regierte, die Hofhaltungen in Ansbach und Bayreuth zusammen betrachteten. An den Strukturen der Hofhaltungen wurden jedenfalls gegenüber der Zeit vor 1769 keine tiefgreifenden Veränderungen mehr vorgenommen. Nur die Bayreuther Hofkapelle wurde von Bayreuth nach Ansbach verlegt und mit der dort schon bestehenden vereinigt. 1769 lag die Zahl der Hofbediensteten in Ansbach bei 412.²⁰² Die Hofhaltungskosten bezifferten sich im Jahre 1785 auf 231.537fl. Das Geld ging an den Markgrafen, seinen Hof, Jagd, Forst, Fasanerie und Künstler am Hofe.²⁰³ Leider kann der Anteil an den Gesamtausgaben nicht beziffert werden, aber die Ansbacher Strukturen sind deutlich genug, dass im Vergleich mit Bamberg gravierende Unterschiede feststellbar sind.

Die Bamberger Strukturen gestalteten sich für die städtischen Handwerker günstiger, weil diese auch an Hofaufträge kamen und es keine strikte Trennung der Aufgabenbereiche gab. Gerade Franz Ludwig von Erthal bemühte sich die Zahl der Hofarbeitsleute abzubauen.²⁰⁴ Zudem war der höfische Konsum für Bamberg von wesentlich geringerer wirtschaftlicher Bedeutung. Denn der Bamberger Hofstaat umfasste zur Säkularisation nur 122 Menschen. Hinzu kamen das Oberstallmeisteramt mit insgesamt 81 Personen sowie das Oberjägermeisteramt mit 10 Beamten. Diese Zahlen fielen bei der größeren Bevölkerung Bambergs weniger ins Gewicht. Des Weiteren war die Bedeutung Bambergs als Hauptstadt und Residenz im 18. Jahrhundert über Jahrzehnte dadurch eingeschränkt, dass es de facto von Würzburg aus regiert wurde. Denn Adam Friedrich von Seinsheim (1757-1779) und Franz Ludwig von Erthal

²⁰⁰ Vgl. Bahl, Ansbach, S. 307, 311, 351f., 355.

²⁰¹ Vgl. Endres, Reformpolitik, S. 292.

²⁰² Vgl. Karin Plodeck, Hofstruktur und Hofzeremoniell in Brandenburg-Ansbach vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Zur Rolle des Herrschaftskultes im absolutistischen Gesellschafts- und Herrschaftssystem, in: JHVM 86 (1971/1972), S. 1-260, hier S. 80, 84f.

²⁰³ Vgl. Städtler, Die Ansbach-Bayreuther Truppen, S. 90.

²⁰⁴ Vgl. Regina Hanemann, Zum Bauwesen im Fürstbistum Bamberg unter Franz Ludwig von Erthal, in: Renate Baumgärtel-Fleischmann (Hg.), Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg: 1779-1795, Bamberg 1995, S. 245-267, hier S. 247.

(1779 bis 1795) regierten die Hochstifte Bamberg und Würzburg in Personalunion. Sie wählten Würzburg als Hauptresidenz und kamen nur selten nach Bamberg. Während ihrer Abwesenheit regierte in Bamberg ein Statthalter (Domdechante).²⁰⁵ Nachdem sich die Domkapitel Bambergs und Würzburgs nicht auf einen gemeinsamen Kandidaten einigen konnten, wählte das Bamberger Domkapitel am 27. April 1795 den 70jährigen Christoph Franz Freiherrn von Buseck, der als Regierungspräsident schon 30 Jahre an der Spitze der weltlichen Staatsverwaltung gestanden hatte, zum Nachfolger Franz Ludwig von Erthals. Immerhin wurde Busecks Neffe Georg Karl von Fechenbach zum Fürstbischof von Würzburg gewählt. Dieser gehörte ab 1795 dem Bamberger Domkapitel an und wurde 1800 aufgrund der altersbedingt eingeschränkten Leistungsfähigkeit von Busecks mit päpstlicher Genehmigung zum Koadjutor für Bamberg gewählt. Die enge Verbindung beider Hochstifte blieb damit auch nach dem Ende der Personalunion bestehen.²⁰⁶

Die schon angedeuteten Folgen des Verlusts der Residenzfunktion und der Auflösung des Hofes wurden besonders deutlich sichtbar bei einer planmäßig konzipierten Residenzstadt, wie Mannheim, wo ein tiefgreifender wirtschaftlicher Einschnitt und deutlich rückläufige Meisterzahlen bei für den gehobenen Bedarf arbeitenden Metall- und Bekleidungsgewerben hervorgerufen wurden. Dabei muss man aber auch betonen, dass der Einbruch im Falle Mannheims nicht nur im Verlust des Hofes, sondern auch in der reduzierten Verwaltungszentralität seine Ursachen hatte. Denn Mannheim war im 19. Jahrhundert nicht mehr Verwaltungszentrum der Pfalz, sondern nur noch eine badische Grenzstadt. Es rächte sich, dass Handwerk, Handel und Dienstleistungsgewerbe mit nur wenigen Ausnahmen fast ganz auf die Befriedigung der lokalen Nachfrage eingestellt waren. In Ludwigsburg, das im Laufe des 18. Jahrhunderts zweimal und zu Beginn des 19. Jahrhunderts endgültig den württembergischen Hof verlor, waren jeweils ähnliche Einbrüche festzustellen.²⁰⁷

Etliche ehemalige Residenzstädte in Bayern blieben regionale Mittelpunkte auf kulturellem Gebiet.²⁰⁸ Doch Bambergs Position erscheint in dieser Hinsicht gegenüber Ansbach und den

²⁰⁵ Vgl. Emma Maria Weber, *Bamberger Hofleben im achtzehnten Jahrhundert*, Bamberg 1939, S. 18-20.

²⁰⁶ Vgl. Lothar Braun, *Porträt des Fürstbischofs Christoph Franz Freiherrn von Buseck (1724-1805)*, in: Renate Baumgärtel-Fleischmann, (Hg.), *Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstiftes Bamberg 1802/03*, Bamberg 2003, S. 56-58, hier S. 57f.

²⁰⁷ Vgl. Friedmann, *Alt-Mannheim*, S. 39-42, 55f. Vgl. Harald Winkel, *Handel und Gewerbe*, in: Ingrid Batori u. a. (Hg.), *Geschichte der Stadt Koblenz*, Bd. 2, *Von der französischen Stadt bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1993, S. 354-408, hier S. 359. Vgl. Jürgen Heinen-Tenrich, *Die Entwicklung Ludwigsburgs zur multifunktionalen Mittelstadt (1860-1914). Ein Beitrag zur Untersuchung des Wandels der Stadt im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1976, S. 10-13, 20.

²⁰⁸ Vgl. Andreas Kraus, *Die Residenz und ihre geistigen, künstlerischen und wirtschaftlichen Auswirkungen im 19. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel Münchens*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 123 (1987), S. 83-125, hier S. 83.

anderen Städten herausgehoben. Das Bistum Bamberg war zwar seit der Säkularisation ein kirchlicher Verwaltungssprengel ohne staatliche Funktionen. Im Jahr 1817 wurde Bamberg aber zum Erzbistum von Nordbayern erhoben, dem die Bistümer Würzburg, Eichstätt und Speyer unterstellt wurden.²⁰⁹ Eine ähnlich herausgehobene Bedeutung innerhalb der Verwaltung einer der christlichen Kirchen war bei den anderen Städten nicht gegeben.

Der bisher hohe Anteil von Geistlichen an der Stadtbevölkerung verschwand mit der Säkularisation nicht sofort und völlig. Zwar wurden die meisten Klöster bis wenige Jahre nach der Säkularisation geräumt und aufgehoben, die Kapuziner jedoch durften bis 1826 in ihrem Kloster, das als Aussterbekloster diente, bleiben.²¹⁰ Stiftsgeistliche, Pfarrer, Beamte, Lehrer und Diener des ehemaligen Kollegiatsstifts St. Stephan bekamen insgesamt Pensionen in Höhe von 16.986fl. zugesprochen. Auf die Stiftsgeistlichen entfiel dabei der Großteil.²¹¹ Hohe Pensionen (90% der früheren Bezüge) erhielten auch die Domherren. Eine gewisse Kaufkraft durch die geistliche Bevölkerung blieb damit bestehen. Der letzte Fürstbischof Christoph Franz von Buseck bekam vom bayerischen Staat eine Pension von 50.000fl. im Jahr, Pferde, Wagen, Holz und Wein sowie Zimmer in der neuen Residenz und das Schloss Geyerswörth als Wohnung zugewiesen. Teile des Schlosses wurden aber auch für die Einquartierung von Soldaten genutzt.²¹² Somit wurde dem ehemaligen Landesherren zumindest ansatzweise eine standesgemäße Lebensführung ermöglicht. Man kann daher sagen, dass er über Teile der früher für die Hofhaltung eingesetzten Güter und Finanzmittel weiter verfügen konnte.

Auch nach seinem Tod 1805 blieb Bamberg Sitz einer reduzierten Hofhaltung, obwohl es keinen Fürstbischof mehr gab. Herzog Wilhelm in Bayern (1752-1837), aus der wittelsbachischen Seitenlinie Zweibrücken, hatte sein Land, das Herzogtum Berg, an Frankreich abtreten müssen. Er residierte im Kloster Banz und in der Neuen Residenz in Bamberg.²¹³ Trotz dieser Funktion als Nebenresidenz der Wittelsbacher, ging die Zahl der von der Hofhaltung lebenden und in ihr beschäftigten Personen auf einen kleinen Rest zurück.²¹⁴

Nach dem Tod von Herzog Wilhelm wurde das fürstbischöfliche Barockschloss in den 1840er Jahren sporadisch vom späteren König Maximilian II. und seiner Gemahlin bewohnt. 1863-1875 wurde Bamberg nochmals Residenzstadt. König Otto I. verbrachte nach dem Verlust

²⁰⁹ Vgl. Dengler-Schreiber, Bamberg, S. 103.

²¹⁰ Vgl. Werner Zeißner, Das Bistum Bamberg in Geschichte und Gegenwart, Teil 3, Reformation, Katholische Reform, Barock und Aufklärung (1520-1803), Strasbourg 1992, S. 47.

²¹¹ Vgl. Maximilian Pfeiffer, Beiträge zur Geschichte der Säkularisation in Bamberg, Bamberg 1907, S. 55f.

²¹² Vgl. Josef Urban, Säkularisation 1802/03: Das Ende von Hochstift und Fürstbistum, in: Luitgar Göller (Hg.), 1000 Jahre Bistum Bamberg 1007-2007. Unterm Sternenmantel, Petersberg 2007, S. 289-297, hier S. 290, 292.

²¹³ Vgl. Dengler-Schreiber, Bamberg, S. 103.

²¹⁴ Vgl. Armin Röhrer, Sozialtopographie 1849: Wandel der Berufsstruktur nach Auflösung des Hochstifts, in: Renate Baumgärtel-Fleischmann, (Hg.), Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstiftes Bamberg 1802/03, Bamberg 2003, S. 378-380, hier S. 378f.

seines griechischen Throns das Exil in Bamberg. Bis zum Tod seiner Gattin Amalie im Jahr 1875 bildete das Barockschloss den Mittelpunkt der königlich-griechischen Exil-Hofhaltung.²¹⁵

Unter den vier Städten war Bamberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit Bildungseinrichtungen am besten ausgestattet. Als einzige Stadt besaß es eine Universität. Der bayerische Staat hob die Universität zwar auf, weil die Zahl der Universitäten in Bayern trotz des Zuwachses an Gebieten und Bevölkerung nicht erhöht werden sollte. Die Universität wurde aber nicht ganz beseitigt. Denn die Bürgerschule, das Schullehrerseminar, das Priesterseminar, das Gymnasium und die medizinische Lehranstalt blieben als höhere Bildungseinrichtungen bestehen. Die medizinische Lehranstalt wurde mehrmals umbenannt, reformiert und schließlich im Zuge des Abbaus des medizinischen Bildungsangebots 1843 ganz aufgehoben. Ebenso wurde das Lyzeum kurz vor Jahrhundertmitte wegen zu geringen Andrangs geschlossen. Da dieser Abbau des Bildungsangebots erst gegen Ende des Untersuchungszeitraums wirksam wurde, konnten die genannten Reste der Universität Ende der 1820er und zu Beginn der 1830er Jahre nochmals kurzzeitig das Niveau des Universitätsbesuchs im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts erreichen. Das heißt aber auch, dass die Zahl von außerhalb kommender Studenten während der meisten Jahre innerhalb der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geringer war als zuvor.²¹⁶ Die Aufhebung der Universität hatte zumindest in den ersten Jahren nachteilige Folgen für Gastwirte, Luxusgewerbe, Buchdrucker, Buchhändler, Zimmervermieter und die Hersteller wissenschaftlicher Instrumente, weil diese die akademische Kundschaft verloren.²¹⁷

Im Bereich der Kultur konnte Bamberg seine Bedeutung dagegen ausweiten. Offenbar hatte das Bamberger Bürgertum genügend verfügbare Finanzmittel, um umfangreiche kulturelle Aktivitäten voranzutreiben. So zog das kurz vor Säkularisation gegründete Stadttheater große Besucherzahlen an und entwickelte sich im frühen 19. Jahrhundert zu einer Bühne, die einen weit über die Stadtgrenzen hinaus ausstrahlenden künstlerischen Rang hatte.²¹⁸ Angesichts seiner Bedeutung für die deutsche Romantik war Bamberg auf literarischem Gebiet ein für

²¹⁵ Vgl. Christian Dümmler, Die königlich-griechische Exil-Hofhaltung in Bamberg 1863-1875, in: Von Athen nach Bamberg. König Otto von Griechenland. Begleitheft zur Ausstellung in der Neuen Residenz Bamberg, München 2002, S. 112-148, hier S. 112, 117f.

²¹⁶ Vgl. Bernhard Spörlein, Die ältere Universität Bamberg (1648-1803) (Studien zur Institutionen- und Sozialgeschichte), Berlin 2004, Bd. 2, S. 1002, 1004, 1006, 1008, 1010.

²¹⁷ Vgl. Wolfgang Leiser, Die Stadt und der Verlust ihrer Universität, in: Erich Maschke, Jürgen Sydow (Hg.), Stadt und Hochschule im 19. und 20. Jahrhundert (Stadt in der Geschichte, Bd. 5), Sigmaringen 1979, S. 77-90, hier S. 84f., 90.

²¹⁸ Vgl. Dengler-Schreiber, Bamberg, S. 107-110.

ganz Deutschland wichtiger Ort.²¹⁹ Bamberg behielt trotz der Säkularisation Teile seiner Residenzfunktion und verlor angesichts seiner Bedeutung als Bischofssitz und auf dem Gebiet des Theaters, der Literatur und der Bildung nur wenig von seiner kulturellen Zentralität.

²¹⁹ Vgl. Franz Simeth, Die Bamberger Presse von 1802 bis 1848, München 1941, S. 21.

II.5 Die wirtschaftlichen Umwälzungen des 18. und 19. Jahrhunderts im Spiegel der Entwicklung der unterschiedlichen Produktionsformen Handwerk, Manufaktur, Verlag und Fabrik

Für die Residenzstädte stellte der Verlust der Höfe einen gravierenden Einschnitt dar. Umfassende strukturelle Veränderungen traten aber bereits lange vor den politischen Umbrüchen, der industriellen Revolution und dem Durchbruch des Fabriksystems für die Produzenten in allen Städten und Landgemeinden ein. So wurde das Handwerk immer stärker von den Produktionsformen des Verlags und der Manufaktur abgelöst beziehungsweise zu einem Anpassungsprozess gezwungen. Das Handwerk war im Unterschied zur Fabrik davon geprägt, dass eine Produktionstechnik angewendet wurde, bei der Werkzeuge und Maschinen nur zur Ergänzung der Handarbeit eingesetzt werden. Ein Handwerksmeister führte im Unterschied zu den innerhalb eines Verlagssystems oder für eine Manufaktur arbeitenden Personen einen rechtlich und ökonomisch selbständigen Betrieb. Doch hier gab es fließende Übergänge. Besonders bei der Textilherstellung war eine Abgrenzung schwierig und wurde durch die verbreitete nebenberufliche Beschäftigung von Landbewohnern im Handwerk noch erschwert.²²⁰

Für die eindeutig unter das städtische Handwerk fallenden Gewerbe war das 18. Jahrhundert eine Zeit sinkender Verdienstmöglichkeiten. Die Bevölkerung wuchs, die Zahl der Arbeitsplätze in der Landwirtschaft aber nicht. So drängten immer mehr Personen aus den klein- und unterbäuerlichen Schichten in das städtische Gewerbe und vor allem in jene Berufe, die ohne großes Kapital begonnen werden konnten und die eine große Nachfrage versprachen. Zwar war der Zugang zum Gewerbe von den Zünften kontrolliert und oft begrenzt, so dass viele nicht Meister werden konnten, dennoch vergrößerte sich die Zahl der im Handwerk beschäftigten Menschen, weil die betreffenden Personen Gesellen blieben oder gar als sogenannte Pfuscher mehr oder weniger illegal den Zunft Handwerkern Konkurrenz machten. Zudem blieben viele auf dem Land und betrieben ein selbständiges Handwerk oft in Verbindung mit einer Nebenerwerbslandwirtschaft. Somit verlagerte sich die Handwerksproduktion von der Stadt auf das Land, so dass die Städte an wirtschaftlicher Zentralität einbüßten. Verstärkt wurde das dadurch, dass das Landhandwerk anstatt sich auf den lokalen Markt zu konzentrieren zunehmend exportorientiert war. Die gestiegene Zahl an Produzenten erzeugte auch ein

²²⁰ Vgl. Karl-Heinrich Kaufhold, Umfang und Gliederung des deutschen Handwerks um 1800, in: Wilhelm Abel (Hg.), Handwerksgeschichte in neuer Sicht (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 1), Göttingen 1978, S 27-63, hier S. 28f.

höheres Angebot an Waren. Allerdings sank die Nachfrage, weil die Konsumenten aufgrund des Anstiegs der Lebensmittelpreise einen geringeren Teil ihres Einkommens dazu einsetzen konnten gewerbliche Produkte zu kaufen. Damit gingen die Verdienstmöglichkeiten des einzelnen Handwerkers zurück. Die Betriebsgrößen schrumpften, vor allem in den Massenhandwerken, in denen bald der Alleinmeister vorherrschend war.²²¹

Die Struktur des Handwerks veränderte sich in einigen Gewerbebezügen auch dadurch, dass einige Kaufleute oder Handwerker ein Verlagssystem aufbauen konnten. Diese Verleger genannten Unternehmer versorgten von ihnen abhängige Handwerker mit Rohstoffen und übernahmen den Vertrieb der Produkte. Dabei wurde der Rohstoff gegen die abgenommene Fertigware verrechnet. Die abhängigen Handwerker arbeiteten aber weiterhin in der eigenen Werkstatt und meistens auch noch mit dem eigenen Werkzeug, manchmal auch mit leihweise überlassenem Werkzeug des Verlegers. Verlagssysteme bildeten sich vor allem in denjenigen Gewerben heraus, die auf einem arbeitsteiligen Produktionsprozess basierten. So war der Verlag die dominierende Produktionsform in der Textilherstellung und im Metall- und Ledergerber häufig. In einigen Regionen war ein größerer Teil der Bevölkerung ganz oder in beträchtlichem Umfang in solche Verlagssysteme eingebunden und produzierte gewerbliche Waren für überregionale und internationale Märkte. Diese Regionen werden in der Forschung als protoindustrialisierte Gewerbelandschaften bezeichnet.²²²

Die gewerblichen Strukturen wurden in der Frühen Neuzeit auch durch die neue Betriebsform der Manufaktur, die ein zentralisierter Großbetrieb mit einer arbeitsteiligen Produktion war, verändert. Allerdings war die Arbeitsweise anders als bei der Fabrik manuell statt mechanisiert.²²³ Typische Manufakturprodukte waren Luxusgüter wie Porzellan, Fayencen, Gläser, Gobelins sowie die Genussmittel Tabak und Zucker. Große Bedeutung besaß die Manufaktur auch im Textilbereich. Hier war die Produktion wie beim Verlag dezentral in die Werkstätten selbständiger Handwerker ausgelagert und der Manufakturbetrieb konzentrierte sich auf die wichtigsten Abschnitte der Endverarbeitung, die wie der Kattundruck oder die Appretur von

²²¹ Vgl. Karl-Heinrich Kaufhold, *Das Handwerk der Stadt Hildesheim im 18. Jahrhundert. Eine wirtschaftsgeschichtliche Studie* (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 5), 2. Aufl. Göttingen 1978, S. 239f. Vgl. Michael North, *Von der Atlantischen Handelsexpansion bis zu den Agrarreformen (1450-1815)*, in: Ders. (Hg.), *Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Ein Jahrtausend im Überblick*, 2. Aufl. München 2005, hier S. 150.

²²² Vgl. North, *Handelsexpansion*, S. 144f. 152. Vgl. Wolfgang Zorn, *Bayerns Gewerbe, Handel und Verkehr (1806-1970)*, in: Max Spindler (Hg.), *Handbuch der Bayerischen Geschichte*, Bd. 4, *Das neue Bayern*, Teilband 2, München 1975, S. 782-845, hier, S. 786-789.

²²³ Vgl. Ortulf Reuter, *Die Manufaktur im Fränkischen Raum. Eine Untersuchung großbetrieblicher Anfänge in den Fürstentümern Ansbach und Bayreuth als Beitrag zur Gewerbegeschichte des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts*, Stuttgart 1961, S. 4.

Wolltuch oder Seide hohen Kapitaleinsatz forderten. Viele Manufakturgründungen waren allerdings kurzlebig, weil oft das Absatzpotential überschätzt wurde.²²⁴

Den Kaufleuten, Verlegern sowie Grund- und Gutsherren gelang es in vielen Fürstentümern das Monopol der gewerblichen Warenerzeugung der Städte und ihrer Zunfthandwerke zu brechen und selbige auf das Land zu verlagern, um das dortige kostengünstigere Arbeitskräftereservoir zu nutzen. Das kam auch den Bestrebungen der Fürsten entgegen, die städtische Wirtschaft in den Rahmen einer das Gebiet ihrer Herrschaft mehr oder weniger straff und vollständig erfassenden „Territorialwirtschaft“ einzufügen.²²⁵ So nutzten die preußischen Könige die Instrumente merkantilistischer Wirtschaftspolitik und förderten die neuen Produktionsweisen für die Entwicklung ihrer Haupt- und Residenzstadt Berlin. Dadurch entwickelte sich Berlin bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zu einem der wichtigsten Textilzentren Deutschlands und zu der Stadt mit den produktivsten Manufakturen. Bereits 1797 trieb eine englische Dampfmaschine die erste Maschinenspinnerei an. Berlin ist das Beispiel für eine Hauptstadt, in der das Gewerbe nicht nur vom Konsum vor Ort lebte²²⁶ und in der das Gewerbe nicht so entscheidend wie andernorts von der Residenz abhing.

Zwar wurde auch in Mannheim eine Anzahl von Manufakturen gegründet, zum Beispiel eine auf ein Tabakmonopol gestützte Tabakmanufaktur. Häufig scheiterten diese Betriebe aber oder kamen nicht über die Größe eines Handwerksbetriebs mit wenigen Beschäftigten hinaus. In Koblenz wurden überhaupt nur zwei Versuche unternommen, Manufakturen zu gründen. Somit gab es in den beiden territorial nicht geschlossenen mittelgroßen Fürstentümern Trier und Kurpfalz eine nur ansatzweise erfolgreiche Gewerbeförderung durch Manufakturgründungen.²²⁷ Ein weiteres Beispiel für eine gescheiterte Anpassung an die Veränderungen im Produktionsprozess war Würzburg. Hier wurde überwiegend handwerklich für den lokalen Markt und den Hof produziert.²²⁸

Gerade der Zustand der Territorialstädte in Kurbayern war in dieser Hinsicht häufig sehr problematisch. Das Festhalten an den zünftischen Reglementierungen erschwerte aber die wirtschaftliche Entwicklung des Staates, weil eine kapitalkräftige Unternehmerschicht nicht

²²⁴ Vgl. North, *Handelsexpansion*, S. 153.

²²⁵ Jürgen Schlumbohm, Exkurs zur Bedeutung der politisch-institutionellen Rahmenbedingungen in der Proto-Industrialisierung, in: Peter Kriedte, Hans Medick, Jürgen Schlumbohm (Hg.), *Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsphase des Kapitalismus* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 53), Göttingen 1977, S. 258-271, hier S. 261.

²²⁶ Lothar Baar, *Die Anfänge der Industrialisierung in Berlin*, in: Ilja Mieck (Hg.), *Paris und Berlin in der Restaurationszeit (1815-1830). Soziokulturelle und ökonomische Strukturen im Vergleich*, Sigmaringen 1996, S. 173-184, hier S. 174f.

²²⁷ Vgl. Friedmann, *Alt-Mannheim*, S. 37. Vgl. Harald Winkel, *Handel und Gewerbe*, in: Ingrid Batori (Hg.), *Geschichte der Stadt Koblenz, Bd. 2, Von der französischen Stadt bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2003, S. 360.

²²⁸ Vgl. Christoforatu, *Aspekte der Wirtschaftsgeschichte*, S. 442.

entstehen konnte. Zwar gründete der Landesherr seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Manufakturen. Diese waren aber zumeist nur auf dem bayerischen Markt konkurrenzfähig, so dass sich die Prämisse des Merkantilismus, den Wohlstand des Landes durch die Ausfuhr von gewerblichen Fertigwaren zu erhöhen, nicht realisieren ließ. Kurbayern mangelte es an Verlegern, die die neuen Produktionsweisen aufgegriffen hätten. In der zahlenmäßig zu kleinen Gruppe dominierten zudem Handelsleute aus den schwäbischen Reichsstädten. Das spricht für deren Zentralität und nicht für die der bayerischen Territorialstädte. In diesen Städten waren überregional bedeutsame sowie spezialisierte Gewerbe nur selten anzutreffen. Gegenüber Landhandwerk und Landkrämerei verlor man Absatzmärkte. Die Kriege des 17./18. Jahrhunderts, fehlende Rohstoffe und die Lage abseits der Fernhandelsrouten verhinderten eine positive wirtschaftliche Entwicklung Kurbayerns. Angesichts dieser Bedingungen bekämpfte der bayerische Staat die städtischen Zünfte nicht, sondern machte sie zu seinem Lenkungsmittel. Er wäre damit überfordert gewesen, ihre Aufgaben alle zu übernehmen. Die Zünfte sollten vielmehr im Dienste der Staatsinteressen die Subsistenz der am Produktionsprozess Beteiligten gewährleisten. Die Gewerbefreiheit hätte für die städtischen Handwerker aufgrund der Wettbewerbsvorteile der ländlichen Konkurrenz in Bayern wahrscheinlich existenzbedrohende Einbußen bedeutet.²²⁹

In Ansbach wurden im Unterschied dazu unter markgräflicher und preußischer Regierung bedeutende Anstrengungen zur Gewerbeförderung unternommen.²³⁰ Dort konnte der Markgraf über den Vogt Einfluss auf die Handwerke nehmen. Zudem erlies der Markgraf die Handwerksordnungen und griff in einigen Fällen in die Stadtverwaltung direkt ein.²³¹ Fürst und Regierung von Ansbach versuchten ihre Möglichkeiten zu nutzen. Sie begannen bereits in den 1680er Jahren das Gewerbe im Markgraftum bewusst zu fördern, vor allem die Manufakturen, so dass technische und betriebswirtschaftliche Rückstände aufgeholt und neue Produktionszweige angesiedelt werden konnten.²³² Trotz diesen Bestrebungen wies die Wirtschaft der Stadt Ansbach im 18. Jahrhundert eine ungünstige Strukturierung auf. Viele Gewerbe waren übersetzt. Daher hatten zahlreiche Gewerbetreibende ein so schlechtes Einkommen, dass sie sich in der untersten Steuerklasse konzentrierten. Das galt auch zum Teil für Berufe des gehobenen Bedarfs, die eigentlich von der Residenz profitieren sollten.²³³ Ansbach konnte

²²⁹ Vgl. Hoffmann, Territorialstadt und landesherrliche Politik, S. 95-99.

²³⁰ Vgl. Stefan Jacob, Chemische Vor- und Frühindustrie in Franken. Die vorindustrielle Produktion wichtiger Chemikalien und die Anfänge der chemischen Industrie in fränkischen Territorien des 17., 18. und frühen 19. Jahrhunderts, Düsseldorf 1968, S. 251f.

²³¹ Vgl. Jehle, Ansbach, Bd. 1, S. 241f.

²³² Vgl. Bog, Wirtschaft und Gesellschaft Nürnbergs, S. 243.

²³³ Vgl. Bahl, Ansbach, S. 350f.

trotz der Residenz- und Hauptstadtfunktion nicht zum Wirtschaftszentrum des Markgraftums aufsteigen (siehe Kapitel III.7). So gelang es Markgraf Johann Friedrich 1685 nicht, Hugenotten in Ansbach anzusiedeln, weil sich die lutherische Geistlichkeit dagegen wehrte und Johann Friedrich zu früh starb, um das Vorhaben umsetzen zu können. Daher entwickelte sich Schwabach, in das die Hugenotten aufgenommen wurden, zum wirtschaftlichen Zentrum des Fürstentums.²³⁴

Ein ähnliches Bild zeigte sich auch in Bamberg. So entstanden im 18. Jahrhundert im Hochstift Bamberg als Ergebnis der merkantilistischen Wirtschaftspolitik der Fürstbischöfe einige Großbetriebe.²³⁵ Zum Beispiel gründete Franz Ludwig von Erthal eine für das Textilgewerbe Bambergs bedeutsame Spinnerei (siehe unten). Des Weiteren engagierte er sich intensiv für Verbesserung der Agrarwirtschaft (Gärtnerei und Hopfenanbau).²³⁶ Letzteres deutet allerdings an, dass der Fokus nicht so stark auf dem produzierenden Gewerbe lag. Große Gewerbebetriebe entstanden in den letzten Jahrzehnten vor der Säkularisation insgesamt nur wenige.²³⁷ Insgesamt brachte die Förderung des Manufakturwesens durch die fürstbischöflichen Verwaltung aufgrund fehlender unternehmerischer Traditionen keinen nennenswerten Erfolg.²³⁸

Es fand damit wie in einer Vielzahl anderer Städte in den beiden hier untersuchten Residenzstädten kein frühzeitiges Aufgreifen der neuen Möglichkeiten statt. Im Falle Bambergs spielte die Tatsache, dass es sich beim Hochstift Bamberg um einen geistlichen Fürstenstaat handelte, keine Rolle. Zwar war das Hochstift Bamberg wie die anderen geistlichen Fürstentümer Agrarstaat, in dem die traditionelle Bedarfsdeckungswirtschaft vorherrschte. Trotzdem war weder eine generelle Misswirtschaft noch ein Wohlstandsgefälle zu den weltlichen Staaten gegeben.²³⁹

Die genannten Beispiele verdeutlichen, dass Ansbach und Bamberg wie zahlreiche andere Territorial- und Residenzstädte Schwierigkeiten beim Aufgreifen der neuen Produktionsweisen hatten. Parallelen zur Situation in den Reichsstädten sind eindeutig feststellbar. Innere Widerstände gegen die Modernisierung waren auch in vielen Reichsstädten evident. So führte der Einfluss der Zünfte in mehreren Reichsstädten dazu, dass im Verlagssystem produzieren-

²³⁴ Vgl. Schuhmann, Residenzen der fränkischen Hohenzollern, S. 72f.

²³⁵ Vgl. Morlinghaus, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 101f.

²³⁶ Vgl. Friedrich Leitschuh, Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, Herzog von Franken. Ein Charakterbild, Bamberg 1894, S. 86f., 98f.

²³⁷ Vgl. Morlinghaus, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 125.

²³⁸ Vgl. Winfried Theurer, Robert Zink, Bambergs Wandel von der fürstbischöflichen Residenzstadt zur bayerischen Provinzialstadt, in: Renate Baumgärtel-Fleischmann (Hg.), Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg 1802/03, Bamberg 2003, S. 325-342, hier S. 334.

²³⁹ Vgl. Kurt Andermann, Die geistlichen Staaten am Ende des alten Reiches, in: HZ 271 (2000), S. 593-619.

de Unternehmungen sowie Manufakturen abwanderten.²⁴⁰ In Lindau sollten nach dem Willen der Stadt keine Großbetriebe gegründet werden, um zu verhindern, dass aus Handwerksmeistern unselbständige Arbeiter würden. Deswegen durfte auch kein Handwerker mehr als einen Lehrling haben.²⁴¹

Trotz innerer Widerstände wurden die neuen Formen auch hier aufgegriffen. Das zeigt das Beispiel des Nördlinger Bürgermeisters und Textilunternehmers Troeltsch, der allerdings für die wirtschaftlichen Perspektiven der Stadt eine höchst ambivalente Rolle spielte. Georg Christian Freiherr von Troeltsch beherrschte den Magistrat der Stadt fast vollständig, so dass die meisten Ratsherren nach seinem Willen abstimmten. Er nutzte seine politische Macht, um seine privaten Wirtschaftsinteressen zum Schaden der städtischen Weber, die seine Untertanen waren, durchzusetzen. Dies führte zu wiederholten erfolglosen Beschwerden der Weber beim Rat, der im Sinne Troeltschs abstimmte. Dagegen machten sich der Gerichtsassessor und Apotheker Dietel und der Notar Landerer erfolglos für die Weber stark. Sie bescheinigten dem Magistrat einen Hang zum Schlendrian, eingewurzelte Trägheit, reichsstädtischen Alleinherrschaftsgeist und Despotismus. Dies half den Webern aber ebenso wenig wie der Klage. Eine Appellation der Weber beim Reichshofrat wurde 1787 abgewiesen. Um ihre Interessen durchzusetzen besetzten Webermeister und ihre Gesellen in erregter Stimmung am 8. Februar 1797 die Rathauseingänge während einer Ratssitzung. Angesichts dieses Belagerungszustandes bekamen die Ratsherren Angst vor revolutionären französischen Verhältnissen. Unter diesem Druck sicherten Troeltsch und der Rat in einem Revers den Webern zu, dass er auf seinen Garnhandel völlig verzichte, klagte aber bei den Höchstgerichten des Reichs gegen die Weber. Diese reagierten wegen der Ereignisse in Frankreich sehr schnell. Das Revers wurde für ungültig erklärt und die Weber zum Teil mit Gefängnis bestraft.²⁴²

Dieser Weberaufstand war kein Nördlinger Einzelfall. Auch in Augsburg kam es zu einem langanhaltenden Konflikt zwischen dem Weberhandwerk und dem Rat. Hier trug die Einführung des Cottondrucks zum Erhalt der Bedeutung Augsburgs als Zentrum der Textilherstellung bei. Die Cottondruckereien, die sich von Handwerksbetrieben zu Fabriken entwickelten, sollten dem Augsburger Weberhandwerk Absatzmöglichkeiten verschaffen. Deswegen untersagte der Rat 1734 die Einfuhr mit Ausnahme der feineren indischen Ware. Allerdings verletzten die Cottondrucker dieses Verbot und erreichten trotz der Proteste der Weber, dass zumindest ab 1776 alle Sorten mit geringen Einschränkungen eingeführt werden konnten. Der

²⁴⁰ Vgl. Schlumbohm, Exkurs, S. 261.

²⁴¹ Vgl. Stettner, Lindau von 1700, S. 179f.

²⁴² Vgl. Fritz Markmiller, Der Nördlinger Weberaufstand von 1797 und seine Anführer, in: Historischer Verein für Nördlingen und das Ries 28 (1996), S. 277-291, hier S. 278-283, 288.

Produktionsumfang der Betriebe war zu groß, um ausschließlich Augsburger Stoffe zu bedrucken. Zusehends von Verarmung betroffenen, wehrten sich die Weber dreißig Jahre lang erfolglos gegen die wirtschaftliche Entwicklung hin zu Großbetrieben. Der Unterschied zu Nördlingen war aber hier, dass der Rat zumindest bis 1785 immer wieder die Interessen des Weberhandwerks berücksichtigte²⁴³ und dass vor allem aus der wirtschaftlichen Umstrukturierung die Frühindustrialisierung der Textilindustrie folgte. Aus dem Unternehmen von Troeltschs entwickelte sich dagegen kein Industriebetrieb. Somit hingen die Chancen auf eine erfolgreiche Umstrukturierung nicht vom Stadttyp ab, sondern von den spezifischen Bedingungen innerhalb der Reichsstädte, ohne dass die Frage, welche Standortbedingungen ausschlaggebend waren, umfassend beantwortet werden könnte.

Das Beispiel Nürnbergs zeigt, wie sich Reichsstädte zumindest teilweise an die gewandelten Anforderungen anpassen konnten. Zwar war hier der Rat daran interessiert, dass eine gewerbliche Struktur erhalten blieb, in der handwerkliche Einzelbetriebe gleiche Erwerbschancen hatten. Dennoch wurden auch hier die Produktionsformen Manufaktur und Verlag aufgegriffen. Der Rat förderte einige wenige Manufakturen in Gewerben, die es zuvor in der Stadt noch nicht gab. Das waren seit 1712 die Fayencemanufaktur und ab 1783 die Kattundruckerei. Damit sind nur wenige Manufakturen und mit erheblicher Zeitverzögerung im Vergleich zu manchen Territorien entstanden. Ein entscheidender Grund dafür war, dass das für neue Manufakturen notwendige Kapital nicht aufgebracht werden konnte, weil dieses aufgrund des hohen Wettbewerbsdrucks auf die reichsstädtische Wirtschaft nicht akkumuliert werden konnte. Damit war keine generelle Innovationsfeindlichkeit verantwortlich dafür, dass die Betriebsform der Manufaktur nur partiell und zeitverzögert aufgegriffen wurde. Vielmehr wurde die handwerkliche Produktionsweise in den meisten Gewerben hin zu einem Verlagssystem, das von den Nürnberger Kaufleuten geführt wurde, weiterentwickelt.²⁴⁴ Eingeschränkte Exportmöglichkeiten und fehlende finanzielle Mittel führten in Ulm und anderen Reichsstädten dazu, dass die Reichsstädte nicht in gleichem Maße wie Territorialstädte neue Produktionsmethoden einführen und den technologischen Fortschritt aufgreifen konnten.²⁴⁵

Wie das Beispiel Memmingsens zeigt, gab es aber durchaus Reichsstädte, in denen Manufakturen gegründet wurden und neue Impulse für die städtische Wirtschaft bewirkten. Den Memminger Bortenwirkern, Posamentierern und Strumpfstrickern gelang es, sich über techni-

²⁴³ Vgl. Claus-Peter Clasen, Streiks und Aufstände der Augsburger Weber im 17. und 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen der schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte Reihe 1, Studien zur Geschichte des Bayerischen Schwaben), Augsburg 1993, S. 167f., 171, 320, 322.

²⁴⁴ Vgl. Bog, Wirtschaft und Gesellschaft Nürnbergs, S. 253f.

²⁴⁵ Vgl. Schaller, Peter, Die Industrialisierung der Stadt Ulm zwischen 1828/34 und 1875. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Studie über die „Zweite Stadt“ in Württemberg, Ulm 1998, S. 23f.

sche Innovationen und die Gründung von Manufakturen einen Wettbewerbsvorteil gegenüber anderen Städten zu verschaffen. Die Gründung der Kattundruckereien in Augsburg ist ebenfalls Beleg dafür. In Augsburg konnte das hochentwickelte Gold- und Silberschmiedehandwerk nach dem Dreißigjährigen Krieg wieder an die Zeit davor anknüpfen. Das Textilgewerbe in Ostschwaben wurde bis zum Ende des Reiches von den Reichsstädten und nicht etwa von Territorialstädten aus gesteuert. Von einer generellen technologischen Rückständigkeit reichsstädtischer Wirtschaft am Ende des Alten Reichs kann keine Rede sein²⁴⁶

Der umfassende Wandel der Produktionsweise vollzog sich dann zur Zeit der Industriellen Revolution. So fanden die Anfänge des industriellen Wachstums in Deutschland im Untersuchungszeitraum statt,²⁴⁷ aber die Industrialisierungsansätze waren vor allem in der Textilproduktion zu finden, während sich in der übrigen Warenproduktion wenige Veränderungen zeigten.²⁴⁸ Neben dem Aufgreifen der neuen Produktionsformen blieb somit natürlich auch die Entwicklung des Handwerks von Bedeutung.

Das noch nicht industriell produzierende Gewerbe musste sich zwar zwischen 1835 und 1850 gegen eine immer stärker werdende Konkurrenz durch die Fabrikproduktion behaupten, aber es wurde durch diese Konkurrenz nicht verdrängt. Vielmehr erweiterten die neuen industriellen Produktionsstätten die gewerbliche Produktion insgesamt.²⁴⁹ Aufgrund der Tatsache, dass diese Produktionsausweitung nicht stark genug war, das durch die steigenden Bevölkerungszahlen hervorgerufene Überangebot an Arbeitskräften aufzufangen, drängten viele Personen in die Handwerke, so dass diese häufig mit zu vielen Meistern übersetzt waren. Unterbeschäftigung und Einkommensverluste waren die Folge und führten eine Krise des Handwerks in den 1830er und 1840er Jahren herbei. Erst nach 1848 konnte die Industrie die dringend benötigten zusätzlichen Arbeitsplätze bereitstellen. Die Krise der 1830er und 1840er Jahre ist nur bedingt den Berufsstatistiken dieser Zeit zu entnehmen. Denn die Zahl der Handwerksmeister und noch stärker die ihrer Gesellen und Gehilfen stieg aufgrund des Bevölkerungsdrucks sowohl absolut als auch hinsichtlich des Anteils an der Bevölkerung. Erst in der zweiten Jahrhunderthälfte verschwanden einige Handwerke aufgrund der Fabrikkonkurrenz. Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts verfielen die meisten protoindustriellen Regionen in Deutschland, weil durch den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur billige und überlegene Industrieware

²⁴⁶ Vgl. Kießling, Eingliederung, S. 11f.

²⁴⁷ Vgl. Henning, Handbuch, S. 348-350, 354f.

²⁴⁸ Vgl. Bettina Schleier, Territorium, Wirtschaft und Gesellschaft im östlichen Münsterland (1750-1850), Warndorf 1990, S. 17.

²⁴⁹ Vgl. Henning, Handbuch, S. 431.

überall verfügbar wurde.²⁵⁰ Noch komplexer wurde die Übergangszeit durch die Probleme der Manufakturen und der protoindustriellen Formen. Das erste Drittel des 19. Jahrhunderts war eine Epoche des Manufaktursterbens. Häufig fielen staatliche Subventionen weg. Das betraf auch die Seidenverarbeitung in Berlin und Potsdam. Die Nachfrage wandelte sich und die Konkurrenz der Fabriken wurde immer stärker.²⁵¹ Nicht alle Regionen schafften die Umstellung zur industriellen Fabrikproduktion. Einige Regionen erlebten sogar eine Deindustrialisierung.²⁵²

Eine Voraussetzung der Industrialisierung war die Durchsetzung des Wirtschaftsliberalismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Um das freie Handeln rechtlich freier und gleicher Individuen herzustellen, mussten sowohl die zünftischen Bedingungen von Gewerbe und Handel als auch die im Kameralismus eingeführten staatlichen Reglementierungen wegfallen. In Preußen wurde die Gewerbefreiheit 1810/11 eingeführt.²⁵³

I.6 Die Gewerbepolitik in Bayern: Unzureichende Gewerbeförderung und verzögerte Weichenstellungen für die Frühindustrialisierung

Im 19. Jahrhundert stellte sich die Frage nach der Wirksamkeit der Wirtschaftspolitik im Hinblick auf die Anpassungsfähigkeit unter neuen Vorzeichen. Durch die Entmachtung lokaler Gewalten und die neue Funktion der Städte als zentraler Verwaltungsort war die Politik des Staates wesentlich wichtiger. Ab 1803/06 waren die Reichsstädte denselben gewerbepoliti-

²⁵⁰ Vgl. Dieter Ziegler, Das Zeitalter der Industrialisierung (1815-1914), in: Ders. (Hg.) Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Ein Jahrtausend im Überblick, 2. Aufl. München 2005, S. 197-286, hier S. 226-288?

²⁵¹ Vgl. Karl Heinrich Kaufhold, Deutschland 1650-1850, in: Wolfram Fischer u. a. (Hg.), Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 4, Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1993, S. 570.

²⁵² Vgl. Peter Kriedte, Die Proto-Industrialisierung zwischen Industrialisierung und Deindustrialisierung, in: Ders., Hans Medick, Jürgen Schlumbohm (Hg.), Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsphase des Kapitalismus (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 53), Göttingen 1977, S. 272-321, hier S. 272f.

²⁵³ Vgl. Kaufhold, Deutschland, S. 585f.

schen Gesetzen und Verordnungen unterworfen wie die Residenzstädte. Ziel der bayerischen Gewerbepolitik war die behutsame Zulassung von mehr Konkurrenz. Dazu nahm die Regierung Montgelas zu Beginn des 19. Jahrhunderts umfassende Reformen im Bereich der gewerblichen Wirtschaft vor. Im Zuge der Reformpolitik wurden Grundlagen für mehr Wettbewerb zwischen den Gewerbetreibenden gelegt. So wurden zwischen 1799 und 1812 in Bayern die Zwangs- und Bannrechte abgeschafft. Diese Rechte unterbanden die Konkurrenz zuvor völlig, indem sie dem Besitzer eines Gewerbebetriebs das Monopol für den Absatz in einem bestimmten Gebiet garantierten.²⁵⁴

Ebenso entzog der Staat den Zünften im rechtsrheinischen Bayern durch mehrere Verordnungen zwischen 1804 und 1807 das Recht, den Zugang zum Gewerbe zu bestimmen. Anstatt die Gewerbefreiheit einzuführen, übernahm der Staat die bisherige Funktion der Zünfte, indem er Gewerbekonzessionen auf Lebenszeit erteilte. Die Konzessionserteilung lag zunächst in der Kompetenz von Polizeidirektionen und Landgerichten. Nur die Fabrik- und Brauereikonzessionen wurden 1811-1825 direkt vom Staatsministerium ohne Nachweis persönlicher handwerklicher Fähigkeit vergeben. Die staatlichen Behörden waren bei der Konzessionserteilung anfangs großzügig.²⁵⁵ Mit dieser Politik wollte die Staatsführung sicherstellen, dass genügend Konkurrenz bestand, um den Arbeitsfleiß bisher initiativloser Zunftbürger zu stimulieren. Die Handwerker und Händler sollten aber auch durch ihr Gewerbe ein gesichertes Auskommen haben. Auf keinen Fall sollte das Handwerk mit zu vielen neuen Meistern übersetzt werden. Das Konzessionssystem ermöglichte es der Staatsführung bei einer guten wirtschaftlichen Lage, den Konkurrenzdruck durch eine großzügige Konzessionsvergabe zu erhöhen, bei einer schlechten Konjunktur aber, eine restriktive Konzessionspolitik zu betreiben. Deswegen sah man von einer vollkommenen Gewerbefreiheit, die in der Pfalz auch nach dem Ende der französischen Herrschaft weiterbestand, im rechtsrheinischen Bayern ab.²⁵⁶ Insgesamt entschied sich die staatliche Wirtschaftspolitik der Montgelas-Ära nicht eindeutig zwischen merkantilistischen und liberalen Vorstellungen. Die Regierung bemühte sich durchaus intensiv um eine Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, konnte aber keine allgemeinen, sondern allenfalls punktuelle Veränderungen hervorrufen.²⁵⁷ Zwar waren die rechtlichen Grundlagen dafür geschaffen, auch in den vier Städten die gewerblichen Strukturen zu verändern. Die entscheidende Frage war aber nun, inwiefern der Markt Veränderungen zuließ und inwie-

²⁵⁴ Vgl. Walch, wirtschaftspolitische Entwicklung, S. 52f.

²⁵⁵ Vgl. Zorn, Bayerns Gewerbe, Handel und Verkehr, S. 786.

²⁵⁶ Vgl. Demel, Staatsabsolutismus, S. 565f.

²⁵⁷ Vgl. Zerback, Zwischen Residenz und Rathaus, S. 636.

fern die Produzenten und die Gemeinden initiativ wurden, um die neuen Möglichkeiten zu nutzen.

Für die Gemeinden war es nicht ratsam, jeden Antrag auf eine Konzession zu unterstützen. Vielmehr hatten sie das Interesse diejenigen Bewerber abzuweisen, von denen zu befürchten war, dass sie wegen zu geringen Einkommens der städtischen Armenfürsorge zur Last fallen würden. Dieses sozialpolitische Hemmnis wurde 1818, als die Gemeinden durch die Verfassung gewisse Selbstverwaltungsrechte zurückbekamen, wirksam. Denn die Gewerbebefugnis wurde zwar auch weiterhin allein von der staatlichen Polizeibehörde erteilt, die Bewilligung der Ansässigmachung war aber nun den Gemeinden vorbehalten, so daß diese zur Abwendung befürchteter Aufwendungen für die Armenfürsorge den Zugang zum Gewerbe wieder erschwerten. 1825 fand die restriktivere Politik durch ein neues Gewerbegesetz ihr Ende. Für dieses Gesetz gab es eine Ausführungsinstruktion, nach der eine Konzession nur erteilt werden sollte, wenn die „Nahrung“ des Gesuchstellers gesichert war, das heißt, wenn ein zusätzlicher Bedarf an Meistern in einem Gewerbe dem Bewerber ein gesichertes Einkommen versprach. Die Produktions- und Absatzverhältnisse waren für die staatlichen Behörden oft schwer zu überblicken. Dennoch musste die örtliche Polizeibehörde alle diese Fragen überprüfen und sollte dabei von den Gemeindebehörden beraten werden. Die Gemeinden bekamen auf diesem Weg zwar Einfluss auf die Konzessionserteilung. Zunächst entschieden die staatlichen Polizeibehörden aber meist im Sinne der Bewerber.²⁵⁸ Ausschlaggebend dafür war, dass die Vollzugsverordnung den Mittelbehörden eine freiheitliche Interpretation des Gesetzes erlaubte und dies auch den Gemeinden nahelegte.²⁵⁹ Das Gewerbegesetz von 1825 liberalisierte auf diese Weise den Zugang zum Gewerbe, so dass sich die Zahl der Gewerbebetriebe von 1827 bis 1837 in Bayern um 15,2% vermehrte.²⁶⁰

Innerhalb der bayerischen Mittelbehörden gab es, wie Irene Burkhardt nachwies, konträre Bewertungen der Gesetzgebung des Jahres 1825. Die Regierung des Rezatkreises sah die verstärkte Konkurrenz als positiv und notwendig für den wirtschaftlichen Fortschritt an. Statt die Übersetzung vieler Gewerbe zu beklagen, erhoffte sich die Regierung eine Auslese der wettbewerbsfähigen Unternehmen und betrachtete die durch die Konkurrenz hervorgerufenen sozialen Spannungen als Übergangsphänomen. Auch die Regierungen des Obermainkreises und des Oberdonaukreises beurteilten die liberale Gewerbegesetzgebung überwiegend positiv.

²⁵⁸ Vgl. Joseph Kaizl, Kampf um Gewerbereform und Gewerbefreiheit in Bayern von 1799-1868. Nebst einem einleitenden Ueberblick über die Entwicklung des Zunftwesens und der Gewerbefreiheit in Deutschland, Leipzig 1879, S. 75f., 80-83.

²⁵⁹ Vgl. Burkhardt, Verhältnis, S. 64.

²⁶⁰ Vgl. Mauersberg, Entwicklungspolitik, S. 13.

Somit waren die für die vier Städte relevanten Mittelbehörden relativ liberal eingestellt. Die altbayerischen Kreisregierungen kamen dagegen zu einem negativen Urteil. Viele Bewerber mit unzureichender Fähigkeit und mangelndem Kapital würden zugelassen, obwohl der Markt für ihre Erzeugnisse zu gering war.²⁶¹

Insgesamt erhöhte sich die Zahl der realen und konzessionierten Gewerbe in den sieben Kreisen zwischen 1824 und 1833 von insgesamt 201.482 auf 237.772. Die durchschnittlichen Betriebsgrößen sanken aber, weil die Zahl der Meister im Vergleich zu den Gehilfen stieg. Deswegen kann man zwar von einem quantitativen, häufig aber nicht von einem qualitativen Wachstum des bayerischen Gewerbes in jenen Jahren sprechen. Bei den Gewerbetreibenden rief die Gesetzgebung trotz der größeren Freiheit häufig wenig Begeisterung hervor. Vielmehr löste der gestiegene Konkurrenzdruck Ängste und Verunsicherung aus und führte zu massiven Protesten gegen die seit 1825 ausgeübte Konzessionspraxis.²⁶² Tatsächlich stiegen parallel zur Vermehrung der Zahl der Gewerbetreibenden die gemeindlichen Armenpflegeausgaben beträchtlich an.²⁶³ Insgesamt gelang es den Produzenten nur teilweise die neuen Möglichkeiten zu wirtschaftlicher Initiative zu nutzen. Vielen erschien die reglementierte Gesetzgebung des Ancien Regime im Nachhinein als besser.

Die Proteste wegen der Gewerbegesetzgebung und die ihr zugeschriebene Probleme griffen die konservativen Kräfte im Parlament auf. Sie befürchteten, dass durch die liberalisierte staatliche Konzessionsvergabe eine Übersetzung der Gewerbe entstünde. Zugleich machten sie diesen Sachverhalt für die weit verbreitete Armut verantwortlich. Ebenso befürchteten sie eine Beschleunigung der von ihnen abgelehnten Industrialisierung und eine Häufung politischer Umsturzversuche.²⁶⁴ Gerade weil Bayern vorwiegend agrarisch geprägt und industriell rückständig war sowie sich handelsgeographisch in einer ungünstigen Binnenlage befand, glaubten die Konservativen nicht daran, dass eine grundlegende Veränderung und Weiterentwicklung der wirtschaftlichen Strukturen möglich wäre. Vielmehr hätte eine entsprechende Wirtschaftspolitik ihrer Auffassung nach katastrophale gesellschaftliche Folgen gehabt.²⁶⁵ Mit diesen Argumenten konnten die Konservativen 1834 im Landtag eine Änderung der Ausführungsinstruktion zum Gewerbegesetz erreichen, so dass die Gemeinden anstelle der staatlichen Behörde über die Frage der gesicherten Nahrung eines Bewerbers entschieden. Faktisch

²⁶¹ Vgl. Burkhardt, Verhältnis, S. 98f. mit Anm. 142.

²⁶² Vgl. Burkhardt, Verhältnis, S. 65.

²⁶³ Vgl. August Popp, Die Entstehung der Gewerbefreiheit in Bayern, Leipzig 1928, S. 98.

²⁶⁴ Vgl. Josef Maier, Die Konservativen und die wirtschaftspolitischen Grundauffassungen im Bayerischen Landtag 1819-1848 mit besonderer Berücksichtigung der Idee des Ständestaates, München u. Straubing 1938, S. 44f., 67f.

²⁶⁵ Vgl. Burkhardt, Verhältnis, S. 112.

hatten die Gemeindebehörden damit ein Vetorecht gegen die Erteilung neuer Konzessionen.²⁶⁶ Die Folge war, dass die Zahl der Gewerbe- und Handeltreibenden im rechtsrheinischen Bayern trotz des Bevölkerungswachstums von 1840 bis 1852 sogar abnahm.²⁶⁷ Im Bereich des Handwerks fiel der Rückgang noch gravierender aus, weil die Zahl der Fabrikarbeiter sich zwischen 1839 und 1846 immerhin verdoppelte. Die Gewerbefreiheit in der Rheinpfalz milderte den Rückgang in der Statistik zusätzlich.²⁶⁸ Laut Wiest kann man in der Zeit von 1840 bis 1852 von einer gewissen Reagrarisierung der bayerischen Wirtschaft sprechen, weil der Personenkreis der ausschließlich oder teilweise in der Landwirtschaft tätig war, wuchs.²⁶⁹ Die bayerische Regierung traute der Industrie 1837 noch nicht zu, die Entwicklungsschwierigkeiten in der Volkswirtschaft zu meistern.²⁷⁰

Von 1834 bis 1853 wurden innerhalb der Gewerbegesetzgebung keine entscheidenden Änderungen vorgenommen.²⁷¹ Erst 1868 wurde im rechtsrheinischen Bayern die völlige Gewerbefreiheit eingeführt. Zusammenfassend kann man von Phasen der Liberalisierung des Zugangs zum Gewerbe in den Jahren 1804 bis 1818 und 1825 bis 1834 sprechen. Die Jahre von 1818 bis 1825 und noch stärker 1834 bis 1848 waren dagegen von einer restriktiven Politik geprägt. Insgesamt war der bayerische Staat nicht in der Lage dem Gewerbe Impulse, die eine nachhaltige und umfangreiche Frühindustrialisierung in Gang gesetzt hätten, zu geben.

Die zarten Entwicklungsansätze, die sich in den vier Städten zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigten, wurden nicht ausreichend gefördert, ja die neuen Bedingungen schadeten ihnen sogar. So änderte sich mit der Mediatisierung die staatliche Politik im Fall von Ansbach drastisch und in einer problematischen Art und Weise. Denn der bayerischen Verwaltung fehlten anders als der markgräflichen und der preußischen Regierung das unmittelbare Interesse am Gewerbe, die Bereitschaft zur Gewerbeförderung sowie der allgemeine Überblick über die Wirtschaft. Stattdessen war die Verwaltungstätigkeit schwerfällig und grenzte zum Teil an Despotismus.²⁷² Diese Bewertung der bayerischen Gewerbeförderung kann nach Mauersbergs Darstellung insoweit für ganz Bayern verallgemeinert werden, als es der Bürokratie teilweise an Kompetenz und an einer Strategie für eine erfolgreiche Gewerbeförderung mangelte. Zu-

²⁶⁶ Vgl. Maier, Die Konservativen, S. 44f.

²⁶⁷ Vgl. Steffan, Die bayerische Staatsbank 1780-1855. Geschichte und Geschäfte einer öffentlichen Bank, München 1955, S. 92.

²⁶⁸ Vgl. Preißer, Industrielle Entwicklung, S. 17f.

²⁶⁹ Vgl. Wiest, Gewerbe, S. 84f.

²⁷⁰ Vgl. Preißer, Industrielle Entwicklung, S. 19.

²⁷¹ Vgl. Popp, Entstehung der Gewerbefreiheit, S. 101.

²⁷² Vgl. Jacob, Chemische Vor- und Frühindustrie, S. 251f.

dem hatte die Landwirtschaft in Bayern bei allen staatlichen Förderungsmaßnahmen Priorität.²⁷³

In den Königreichen Sachsen und Württemberg fanden die Gewerbetreibenden bessere Bedingungen vor als in Bayern. Zwar prägte eine skeptische Haltung gegenüber der Industrialisierung die Staatspitze zunächst auch im Königreich Sachsen, die Revolution von 1830 löste aber zahlreiche Refomprozesse aus. Der größere Einfluss des Wirtschaftsbürgertums, die Agrarreform von 1832, die kommunale Selbstverwaltung sowie eine neue Gewerbepolitik schufen entscheidende Voraussetzungen für den wirtschaftlichen Aufschwung. Im Bereich der Gewerbepolitik waren aber nicht die staatlichen Interventionen ausschlaggebend. Denn die direkte Kapitalhilfe für neue Unternehmen blieb aus finanzpolitischen Gründen begrenzt. Ebenso wenig entwickelte die sächsische Staatsführung oder diejenige eines anderen deutschen Staates eine klare Industrialisierungsstrategie. Vielmehr bestand die positive Wirkung der neuen Gewerbepolitik darin, dass dem Gewerbe mehr Freiraum gewährt wurde und die Kräfte des freien Marktes dadurch den Durchbruch der Industrialisierung erreichen konnten.²⁷⁴ Zwar wurde auch in Sachsen erst 1861 eine umfassende Gewerbefreiheit eingeführt. Doch bereits seit den 1830er Jahren wurde die Konzessionserteilung so liberal gehandhabt, dass das Gewerbe genügend Freiräume für eine selbsttragende wirtschaftliche Entwicklung erhielt.²⁷⁵ In Württemberg liberalisierte die Gewerbeordnung von 1828 den Zugang zum Gewerbe partiell,²⁷⁶ so dass auch hier früher gewerbefreundliche Gesetze verabschiedet wurden. Während die bayerische Gewerbepolitik aufgrund der fehlenden Impulse im Bereich der Gewerbeförderung nicht positiv zu bewerten war, profitierte das Gewerbe davon, dass es nicht übermäßig besteuert wurde. Die Regierung Montgelas musste die Steuern in den Jahren 1803 bis 1808 auf gesamtstaatlicher und kommunaler Ebene vereinheitlichen, weil sie in den neugewonnenen Gebieten höchst unterschiedlich waren. Für die Wirtschaft war die Finanzpolitik weniger entscheidend als andere Faktoren. Denn die Haupteinnahmen des Staates kamen einerseits aus Domänen, Regalien, staatlichen Bergwerken und gewerblichen Betrieben und andererseits aus zwei ertragreichen Steuern. Dabei handelte es sich um die Grundsteuer, die eine direkte Steuer war, und um eine indirekte, von den Konsumenten zu tragende Steuer, den

²⁷³ Vgl. Mauersberg, Entwicklungspolitik, S. 25, 39, 47f.

²⁷⁴ Vgl. Hans-Werner Hahn, Motor regionaler Industrialisierung. Die Textilindustrie und der Aufstieg Sachsens zu einer wirtschaftlichen Führungsregion Deutschlands, in: Hans Christian Herrmann, Annegret Wenz-Haubfleisch, Geschichte braucht Stoff – Stoffe machen Geschichte. Historische, quellenkundliche und archivistische Aspekte von Stoffmusterbüchern, Chemnitz 2001, S. 14-33, hier S. 24f.

²⁷⁵ Vgl. Kieseewetter, Industrialisierung und Landwirtschaft, S. 166, 196.

²⁷⁶ Vgl. Megerle, Württemberg im Industrialisierungsprozeß, S. 88f.

Malzaufschlag. Die übrigen Steuern betrachtete man als willkommene Ergänzungen.²⁷⁷ 80% des gesamten Steueraufkommens und fast die gesamte Grundsteuer wurden um 1820 von der Landwirtschaft getragen. Die Grundsteuer brachte in den Jahren 1819 bis 1823 im Schnitt etwas mehr als zwei Drittel der direkten Steuereinnahmen ein.²⁷⁸

Dagegen besaß die direkte Besteuerung des Gewerbes für den Staatshaushalt trotz der 1808 eingeführten Gewerbesteuer, die für alle konzessionspflichtigen Gewerbe entrichtet werden musste, eine untergeordnete Bedeutung. Die Steuerpflichtigen wurden unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse und der vermuteten Einträglichkeit des Gewerbes in eine Klasse eingeordnet. 1814 wurde die Zahl der Klassen von acht auf 25 (fünf Haupt- und je fünf Nebenklassen) erhöht.²⁷⁹ Diese Gewerbesteuerverfassung blieb bis 1852 ohne wesentliche Änderung. Das Gewerbesteueraufkommen machte 1819-1825 nur 2,6% der Staatseinnahmen aus. 1861-1868 lag dieser Anteil nur unwesentlich höher bei 2,8%.²⁸⁰ Am Gesamtsteueraufkommen hatte die Gewerbesteuer einen Anteil von 8,8%. Wenn man die Leistungsfähigkeit des Gewerbes in Betracht zieht, dann wären zumindest für die höchsten Klassen höhere Steuersätze und damit auch ein höheres Steueraufkommen möglich gewesen. Besonders die Besteuerung von Handelsgeschäften war erstaunlich niedrig.²⁸¹

Ein ähnliches Bild ist auch bei den Gemeindesteuern zu sehen. Denn die städtische Politik war in den Händen einer besitzenden Minorität. Diese hatte das Interesse das Verbrauchsteuersystem auszubauen. In der großen Mehrheit der Städte gab es keine direkten Gemeindesteuern.²⁸² Vielmehr stammten die Einnahmen der unmittelbaren Städte im Schnitt fast zur Hälfte aus den drei großen Verbrauchsabgaben Malz-, Getreide- und Fleischaufschlag.²⁸³ Insgesamt spielte die Besteuerung des Gewerbes eine untergeordnete Rolle.

Angesichts dieser ungünstigen Faktoren stellt sich die Frage wie die Einflussmöglichkeiten der Verantwortlichen Politiker, Beamten und Produzenten vor Ort waren. Auf die bayerische Gewerbepolitik konnten die betroffenen Gewerbetreibenden keinen Einfluss nehmen. Wie das Beispiel des Deutschen Handels- und Gewerbsvereins zeigt, waren Gewerbetreibende von staatlicher Repression bedroht, falls sie versuchten sich zur Wahrung ihrer Interessen zusam-

²⁷⁷ Vgl. Rainer Gömmel, Direkte Steuern und Steuerdiskussion in Bayern im 19. Jahrhundert in Bayern im 19. Jahrhundert, in: Konrad Ackermann, Staat und Verwaltung in Bayern. Festschrift für Wilhelm Volkert zum 75. Geburtstag (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 139), München 2003, S. 671-680, hier S. 671f.

²⁷⁸ Vgl. Esslen, Gemeindefinanzen, S. 107.

²⁷⁹ Vgl. Demel, Staatsabsolutismus, S. 231, 237f.

²⁸⁰ Vgl. Gömmel, Direkte Steuern, S. 674f.

²⁸¹ Vgl. Zorn, Bayerns Gewerbe, Handel und Verkehr, S. 785.

²⁸² Vgl. Karlheinz Kuhn, Die historische Entwicklung der Gemeindesteuern seit 1803 und der Bayerische Landtag (1869-1910) im Königreich Bayern, Würzburg 1962, S. 24.

²⁸³ Vgl. Eßlen, Gemeindefinanzen, S. 121.

menzuschließen. Personen aus den Nördlinger Textilgewerben, die unter der hohen Zollbelastung an der Grenze zu Württemberg litten, waren Mitglieder in diesem Verein, der Freihandel in allen Staaten des Deutschen Bundes und Schutzzölle an den Außengrenzen des Deutschen Bundes forderte. Die staatlichen Behörden reagierten mit polizeilicher Beobachtung und Verfolgung der Mitglieder des Vereins und dem Verbot seiner Schriften.²⁸⁴

Eine Interessenvertretung der Gewerbetreibenden gegenüber dem Staat existierte daher nicht. Zwar wurden ab 1815 die Polytechnischen Vereine gegründet. Ihre Mitglieder stammten aber zumeist aus dem verbeamteten Bildungsbürgertum und nicht dem Handwerk.²⁸⁵ Die Polytechnischen Vereine waren vor allem an der Bildungsfrage orientiert und verstanden sich nicht als Interessengruppen, die die Wirtschaftspolitik des Staates beeinflussen wollten. Sie blieben in dieser Hinsicht ohne Einfluss. Immerhin förderte die Staatsregierung die Gewerbevereine finanziell und forderte sie zu gutachtenden Stellungnahmen zu gewerblichen und gewerbegesetzlichen Fragen auf.²⁸⁶ Die technischen Vereine, die in den 1840er Jahren entstanden, hatten eine ähnliche bildungsbürgerliche Orientierung. Erst unmittelbar nach der Revolution 1848 wurden in Bayern und in Deutschland zahlreiche städtische Handwerkervereine gegründet.²⁸⁷

Auch die Gemeinden konnten den Mangel an staatlicher Gewerbeförderung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht durch eigene Initiativen ausgleichen, weil angesichts der staatlichen Aufsicht über die Gemeinden deren Spielräume für eine selbständige Gewerbepolitik sehr eng begrenzt waren.²⁸⁸ Private Initiativen konnten aber, wie das Beispiel Ansbachs zeigt, zumindest eine gewisse Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage herbeiführen. So setzte sich die 1818 in Ansbach gegründete Gesellschaft für vaterländischen Kunst- und Gewerbefleiß für den Abbau der Arbeitslosigkeit ein. Mit Hilfe von Geldmitteln des Armen-Pflegschaftsrats wurden Flachs- und Wollerzeugnisse verarmter Stadtbewohner subventioniert. Dadurch konnte man einige der umfangreichen Importe aus dem Ausland überflüssig machen und zugleich Geld sparen, weil die Kosten für Almosen höher als die Subventionen

²⁸⁴ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 4, Bd. 1.

²⁸⁵ Vgl. Frank Möller, Die bayerischen Gewerbevereine von 1848, in: Wilfried Reininghaus, Ralf Stremmel (Hg.), Handwerk, Bürgertum und Staat. Beiträge des zweiten Handwerksgeschichtlichen Kolloquiums auf Schloß Raesfeld, 12. Bis 14. Januar 1995, Dortmund 1997, S. 47-62, hier S. 49.

²⁸⁶ Vgl. Tertulin Burkard, Geschichte der bayerischen Gewerbevereine, München 1927, S. 18-20, 24.

²⁸⁷ Vgl. Möller, Die bayerischen Gewerbevereine von 1848, S. 48f.

²⁸⁸ Vgl. Dieter Schäfer, Aspekte der Wirtschaftsgeschichte Würzburgs vom Ausgang des Alten Reichs bis zur Gegenwart. Probleme, Projekte, Entwicklungen, Märkte, Betriebe, Firmen, Niederlassungen, Beschäftigung, Unternehmer und die Rolle der Stadt in zwei Jahrhunderten, in: Ulrich Wagner (Hg.), Geschichte der Stadt Würzburg, Band III/I Vom Übergang an Bayern bis zum 21. Jahrhundert, Stuttgart 2007, S. 637-707, hier S. 639.

gewesen wären.²⁸⁹ Ebenso engagierte sich Bernhard Endres, der 1827 bis 1842 Ansbacher Bürgermeister war, sich intensiv für eine Verbesserung der schlechten wirtschaftlichen Lage der Stadt. Endres vermachte sein Vermögen vor seinem Tod 1850 an eine nach ihm benannte Stiftung, die den Zweck hatte, exportorientierte Gewerbe zu fördern.²⁹⁰

Die Initiativen in Ansbach zeigen, dass die Bewohner durchaus versuchten, das ihnen mögliche zur Stärkung der städtischen Wirtschaft zu tun. Für diese Beobachtung gibt es auch einen Beleg aus den Nördlinger Quellen. Ebenfalls auf Anregung der königlich-bayerischen Regierung machten die Nördlinger sich 1828 in der in Württemberg mit Erfolg erprobten Doppel Flachsspinnerei mit dem neu erfundenen Doppelspinnrad kundig. Damit konnte wesentlich schneller und ergiebiger gesponnen werden. Magistrat und Gewerbeverein verpflichteten ein in Urach ausgebildetes, zwanzigjähriges Mädchen aus Heidenheim, das die Waisenhausmutter und zwei Waisen im Nördlinger Waisenhaus mit dem Doppelspinnrad unterrichtete. Die Doppelspinnräder wurden nach dem Muster der Heidenheimerin von Nördlinger Handwerkern nachgebaut anstatt auswärts gekauft zu werden. Die Nördlinger griffen damit eine technische Neuerung aus dem benachbarten württembergischen Schwaben auf.²⁹¹

²⁸⁹ Vgl. Herbert Pfisterer, Der polytechnische Verein und sein Wirken im vorindustriellen Bayern 1815-1830, München 1973, S. 104-107.

²⁹⁰ Vgl. Karola Meckler, Ansbach im Vormärz, Zulassungsarbeit Erlangen 1980, S. 11f. Vgl. Hans Arold, Johann Bernhard Endres, in: Adolf Lang (Hg.), Maler und Poeten, Bürger und Markgrafen. Aus Ansbachs Geschichte, Ansbach 1979, S. 189-191.

²⁹¹ Vgl. Voges, Reichsstadt Nördlingen, S. 284. Vgl. StAN Rep. 270 II, Reg. v. Mfr. KdI, Abg. 1932, Tit IX, Nr. 240.

II.7 Die Entwicklung der Einwohnerzahlen in den Städten

Für die Verdienstmöglichkeiten des städtischen Gewerbes waren die Bevölkerungszahlen und damit die Größe des städtischen Absatzmarktes von Bedeutung. Gleichzeitig ist die Veränderung der Einwohnerzahl ein erstes Indiz für die Entwicklung der Wirtschaftskraft der vier Städte, weil zu erwarten ist, dass eine wirtschaftlich prosperierende Stadt neue Einwohner anlockt, während aus einer ärmer werdenden Stadt Bevölkerung abwandert.

Die vier Städte waren nach den in der Forschung anerkannten Definitionen mittelgroße Städte. Im Allgemeinen wird die Grenze zur Kleinstadt für die Zeit des Mittelalters bei einer Einwohnerzahl von 2.000 gezogen.²⁹² Für den Zeitraum zwischen dem Ende des 18. Jahrhunderts und der Mitte des 19. Jahrhunderts existieren unterschiedliche Abgrenzungen. Beispielsweise zieht Scheuerbrandt die Grenze 1790 bei 4.000 Einwohnern und 1820 bei 7.000 Einwohnern. Diese höher angesetzten Grenzen sind im Bevölkerungswachstum begründet.²⁹³ Henning legt die Schwelle, ab der er eine Stadt eindeutig als Mittelstadt bezeichnet, mit 5.000 auf deutlich höherem Niveau fest. Jedoch definiert er nur Städte, die weniger als 2.500 Einwohner hatten, ausdrücklich als Kleinstädte. Die Lücke zwischen diesen beiden Grenzwerten begründet er damit, dass eine Stadt zwischen 2.500 und 5.000 Einwohner häufig nicht eindeutig als Kleinbeziehungsweise Mittelstadt klassifiziert werden könne und es fließende Übergänge gäbe. Analog dazu legt er die Obergrenze für Mittelstädte bei 15.000 fest, definiert aber erst Städte mit mehr als 25.000 Einwohnern als Großstädte. Dass nicht nur die Größe über die Wirtschaftsstruktur und damit auch die wirtschaftliche Zentralität einer Stadt entschied, zeigt das Beispiel der mittelgroßen Stadt Emden. Über die See- und Binnenschifffahrt hatte die Hafenstadt vielfältige Fernhandelsbeziehungen. Dadurch war der die Zahl der im Handel beschäftigten deutlich größer als in ähnlich großen Städten.²⁹⁴ Neben diesem quantitativen Kriterium sind aber auch weitere denkbar, so zum Beispiel die Reichweite der Geschäftskontakte. Dabei müssen aber besonders ausgeprägte regionale Unterschiede berücksichtigt werden.²⁹⁵ Die Reichweite der Geschäftskontakte der vier Städte soll – soweit es die Quellen zulassen – in dieser Arbeit ermittelt werden. Als Begründung für die Einstufung der Städte als mittelgroße

²⁹² Vgl. Konrad Fritze, Charakter und Funktionen der Kleinstädte im Mittelalter, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 13 (1986), S. 7-23, hier S. 8. Vgl. Hoffmann, Integration, S. 87.

²⁹³ Vgl. Arnold Scheuerbrandt, Südwestdeutsche Stadttypen und Städtegruppen bis zum frühen 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Kulturlandschaftsgeschichte des nördlichen Baden-Württemberg und seiner Nachbargebiete (Heidelberger Geographische Arbeiten, Heft 32), Heidelberg 1972, S. 44.

²⁹⁴ Vgl. Friedrich Wilhelm Henning, Die Wirtschaftsstruktur mitteleuropäischer Gebiete an der Wende zum 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung des gewerblichen Bereiches, in: Wolfram Fischer (Hg.), Beiträge zu Wirtschaftswachstum und Wirtschaftsstruktur im 16. und 19. Jahrhundert, S. 101-167, hier S. 152f., S. 159.

²⁹⁵ Vgl. Fritze, Charakter und Funktionen, S. 8f.

Städte müssen diese städtischen Handelsbeziehungen nur im Fall Bambergs und Lindaus herangezogen werden. Wie Tabelle 1 zeigt, lagen Ansbach und Nördlingen hinsichtlich ihrer Bevölkerungszahl eindeutig im Bereich der mittelgroßen Städte. Die Bamberger Bevölkerungszahlen bewegten sich im Übergangsbereich zwischen Großstadt und mittelgroßer Stadt, während Lindau in den Schwellenbereich zwischen Kleinstadt und mittelgroßer Stadt fiel.

Tabelle 1: Die Entwicklung der Zivilbevölkerung der vier Städte im Vergleich²⁹⁶

Jahr	1809/10	1811/12	1849
Ansbach	11.950	11.344	10.564
Bamberg	16.371	17.095	18.351
Lindau	2.581	2.593	3.274
Nördlingen	6.029	6.071	6.921

Aufgrund der Struktur der Fernhandelsbeziehungen (siehe Abschnitt III) Lindaus und Bamberg wird im Fortgang der Arbeit deutlich, dass es sich eindeutig um mittelgroße Städte handelte. Nach diesen Bevölkerungszahlen sank die Einwohnerzahl in Ansbach zwischen 1809/10 und 1849 um rund 11,6%. Im Unterschied dazu stieg die Bevölkerungszahl in Bamberg um etwa 12,1%. Das Bevölkerungswachstum fiel in Lindau mit ca. 26,9% am stärksten aus. In Nördlingen wuchs die Einwohnerzahl um 11,5%.

München, das die Residenz- und Hauptstadtfunktion für einen nun deutlich vergrößerten Staat behielt, verzeichnete gestützt auf diesen Zuwachs an zentralörtlichen Funktionen zwischen 1803 und 1819 eine Bevölkerungszunahme von mehr als einem Drittel. Dagegen wuchs die Gesamtzahl aller Gewerbe außer den Wirts-, Handels- und Verkehrsgewerben nur von 1301 auf 1343. Statt eines gewerblichen Wachstums war hier der Abbau der Überbesetzung des Handwerks festzustellen.²⁹⁷

Allerdings muss die Aussagekraft der Bevölkerungsstatistiken relativiert werden. Wie Seiderer richtig argumentiert, kann die Bevölkerungszahl Bamberg am Ende des Alten Reiches und unmittelbar nach der Säkularisation angesichts einer nur teilweise verlässlichen

²⁹⁶ Vgl. StABiM HA, Cgm 6845, Bd. 1, 2, 5, 6, 8, 9, 19, 20. Da für das Jahr 1847 keine Angaben zur Bevölkerungszahl der Städte überliefert sind, werden Bevölkerungszahlen aus dem Jahr 1849 zur Berechnung von Gewerbedichte und Gewerbeanteil verwendet. Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 234.

²⁹⁷ Vgl. Zerback, Zwischen Residenz und Rathaus, S. 637.

Quellengrundlage und differierender Angaben in anderen Quellen nur näherungsweise auf 17.000 bis 20.000 geschätzt werden.²⁹⁸ Mit Ungenauigkeiten und Fehlern muss auch bei den zitierten Statistiken gerechnet werden. So kann der in der Gesamtübersicht über die Volkszahl im ehemaligen Oberdonaukreis 1809/10 für das Polizeikommissariat Nördlingen angegebene Wert von 3.699 nicht stimmen. Denn in der Tabelle über die Volkszahl im Bezirk des königlichen bayerischen Polizeikommissariates zu Nördlingen im Oberdonaukreis im Jahre 1809/10 steht völlig abweichend davon die Zahl von 6.029. Diese Einwohnerzahl wurde in Tabelle 1 und für alle Berechnungen der Gewerbedichte verwendet, weil sie angesichts der anderen zitierten Bevölkerungsangaben als plausibel erscheint.²⁹⁹

Ein weiteres Problem bei den Angaben zur Bevölkerung kann dagegen dadurch umgangen werden, dass nur die Zivilbevölkerung für die Berechnungen herangezogen wird. Der Einbezug der Militärbevölkerung würde dazu führen, dass die Entwicklung der städtischen Wirtschaft nur verzerrt erfasst werden könnte. Denn in der Anfangszeit des Königreichs Bayern schwankte die Anwesenheit militärischer Verbände in den Städten innerhalb kurzer Zeit stark. So sank die Gesamtbevölkerungszahl Bambergs unter Einschluss des Militärs laut Montgelas-Statistik von 19.292 1809/10 auf 18.143 1811/12, die Zivilbevölkerung stieg aber von 16.371 auf 17.095.³⁰⁰ Insgesamt verfälschen die Militärangehörigen das Bild der Bevölkerungsentwicklung.

Der Ausschluss des Militärs aus den Berechnungen bedeutet aber nicht, dass dieses keinen Einfluss auf die städtische Wirtschaftskraft gehabt hätte. Insgesamt stellte das in den Städten stationierte Militär einen nicht zu unterschätzenden Wirtschaftsfaktor dar, weil das städtische Gewerbe hier an eine zusätzliche Konsumentengruppe verkaufen konnte. Wie groß dieser Wirtschaftsfaktor zum Teil war, kann man daran erkennen, dass die für das Militär aufgewendeten Summen in vielen Garnisonsstädten höher waren als der gesamte städtische Haushalt. Das galt beispielsweise für Regensburg bis 1822/23 und für Nürnberg bis 1838/39. Die Kosten für das Militär trug der Gesamtstaat, so dass die Wirtschaftskraft der Garnisonsstädte mit Hilfe der finanziellen Ressourcen des Gesamtstaates gesteigert wurde. Die Integration in den bayerischen Flächenstaat mit seinem größeren militärischen Potential brachte für viele ehemalige Reichs- und Residenzstädte die Erhöhung der Zahl der dort stationierten Truppen mit

²⁹⁸ Vgl. Seiderer, Formen der Aufklärung, S. 30 mit Anm. 74.

²⁹⁹ Vgl. StABiM HA, Cgm 6845, Bd. 8.

³⁰⁰ Vgl. StABiM HA, Cgm 6845, Bd. 1, 2.

sich. Das galt beispielsweise für Regensburg³⁰¹ und Bamberg.³⁰² Nördlingen war die einzige der vier untersuchten Städte, in der kein bayerisches Militär stationiert wurde.

Vergleicht man die für 1846 überlieferten Bevölkerungszahlen, die die Militärbevölkerung einschließen, mit den Werten für die Zivilbevölkerung aus dem Jahr 1849, erhält man näherungsweise Aufschluss über den Anteil der Militärangehörigen an der gesamten Einwohnerzahl. Demnach hatte Bamberg 1849 eine um 11,7% niedrigere Bevölkerung als 1846. In Ansbach machte diese Differenz etwa 7,3% aus. Der Lindauer Vergleichswert lag bei ca. 26,7%.³⁰³ Angesichts der möglichen Bevölkerungsveränderungen zwischen 1846 und 1849 darf man die Unterschiede zwischen den Städten bei diesen berechneten Zahlen nicht überbewerten. Da Lindau einen doppelt bis dreimal so hohen Anteil wie die beiden ehemaligen Residenzstädte hatte, kann man aber davon ausgehen, dass dort die Bedeutung der Nachfrage des Militärs für die städtische Wirtschaft zur Jahrhundertmitte mit Abstand am größten war. Nördlingen konnte dagegen nicht von einer Garnison innerhalb des Stadtgebiets profitieren.

³⁰¹ Vgl. Wolfgang Schmidt, Eine Stadt und ihr Militär. Regensburg als bayerische Garnisonsstadt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Regensburg 1993, S. 26, 181f., 186.

³⁰² Vgl. Dengler-Schreiber, Bamberg, S. 121f.

³⁰³ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 9, 11, 15.

III Die Entwicklung des Handelssektors in den vier Städten

III.1 Der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur als Voraussetzung und Indiz für die Bedeutung des Handelssektors in den Städten

a) Die Schifffahrt auf Main und Bodensee

Geographische Gegebenheiten und die Verkehrsinfrastruktur bestimmten maßgeblich darüber, wie viele Handelsgüter eine Stadt passierten und wie umfangreich die Transportgewerbe – Schiffer, Fuhrleute, Lohnkutscher bzw. Lohnrößler – in einer Stadt waren. In der vorindustriellen Zeit konnten Waren entweder per Pferdefuhrwerk auf Straßen oder mit Schiffen auf Flüssen und Seen transportiert werden. Während ein Pferd auf der Straße nur 15 Zentner Achsfracht ziehen konnte, schaffte ein Treidelpferd am Main 300 Zentner. Das war vor allem günstig für den Transport frachtkostenintensiver Güter. Dazu gehörten Holz, Bausteine oder Getreide.³⁰⁴ Diesen Vorteil der Wasserstraßen konnten Händler aus Ansbach und Nördlingen in der Umgebung ihrer Städte nicht nutzen, weil diese nicht an schiffbaren Gewässern liegen. Nur in Lindau und Bamberg, die beide an wichtigen Wasserstraßen lagen, konnte ein bedeutendes Schiffergewerbe entstehen. Der Bodensee verband wegen der Vorteile des Wassertransports Lindau mit den Städten am Südufer eher statt die Wirtschaftsgebiete zu trennen.³⁰⁵ Aus diesem Grund war der Handel Oberschwabens viel stärker nach Süden als nach Norden über die Barriere der Schwäbischen Alb gerichtet.³⁰⁶ Beispielsweise lebten die Bewohner Fußachs, das am südlichen Bodenseeufer in Österreich liegt, zu einem bedeutenden Teil vom Handel mit Lindau.³⁰⁷ Der Schiffsverkehr Lindau – Fußach war billiger als der Straßentransport von Bregenz über Hard nach Fußach.³⁰⁸ Deswegen verzichteten die Händler darauf, den Bodensee auf der Straße über Bregenz zu umfahren.

³⁰⁴ Vgl. Hans-Peter Schäfer, Die Anfänge der fränkischen Eisenbahn, Würzburg 1985, S. 13.

³⁰⁵ Vgl. Dobras, Schifffahrt und Verkehr, S. 286.

³⁰⁶ Vgl. Max Flad, Der Kornhandel Oberschwabens in früherer Zeit, Ravensburg 1982, S. 1.

³⁰⁷ Im 13. Jahrhundert war Fußach sogar einige Zeit lindauisch. Vgl. Martin, Schranne, S. 28.

³⁰⁸ Vgl. Meinrad Tiefenthaler, Feldkirch und sein Verkehr, in: Montfort 20 (1968), S. 274-294, hier S. 288.

Bamberg liegt zwar nicht an einem so großen Gewässer wie dem Bodensee, aber an der Regnitz, die damals von Forchheim bis zu ihrer Mündung in den Main fast durchgängig schiffbar war. Lediglich im Bamberger Stadtgebiet war die Regnitzschifffahrt durch ein Wehr, das sogenannte Mühlwörth, unterbrochen, weswegen die Waren über eine kurze Strecke durch die Straßen der Stadt weitertransportiert werden mussten.³⁰⁹ Der Main war etwa ab der Regnitzmündung schiffbar,³¹⁰ so dass Bamberger Schiffer über Regnitz und Main bis in den Rhein fahren konnten. Mit Schiffen konnte somit von Bamberg aus Fernhandel betrieben werden.

Der Umfang dieses Handels wurde aber durch für die Schifffahrt ungünstige Gegebenheiten am Main verringert. Durch den gewundenen Lauf dauerte der Transport länger als auf dem Neckar, der für den Handel in Süddeutschland eine alternative Handelsroute bildete. Zudem waren die Wasserverhältnisse auf dem Main schwierig.³¹¹ Der häufig zu niedrige Wasserstand und Hindernisse wie Mühlen und Flusswehre erschwerten die Schifffahrt. So mussten die Leinreiter, die mit ihren Pferden die Schiffe flussaufwärts zogen, mehrmals das Ufer wechseln und den Fluss durchwaten. An diesen Schwierigkeiten änderte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nichts.³¹² Die Wasserverhältnisse waren vor allem auf dem Abschnitt Marktbreit – Bamberg problematisch, so dass viele Transporte nicht bis Bamberg, sondern nur bis zum südlichen Maindreieck in der Nähe Würzburgs führten. Von dort wurden die Waren häufig auf der Straße in Richtung Nürnberg und Regensburg und über Ansbach nach Augsburg und München weitertransportiert.³¹³

Die Bedingungen für die Mainsschifffahrt verbesserten sich auch durch die technischen Innovationen des 19. Jahrhunderts zunächst nicht. 1841 fuhr zwar das erste Dampfschiff auf dem bayerischen Main,³¹⁴ und auch der Dampfbetrieb auf der Strecke von Mainz bis Bamberg wurde in der Folgezeit erprobt, aber wegen der Niedrigwasserstände und technischer Probleme kam es nicht zu einer fahrplanmäßigen Befahrung dieser Strecke,³¹⁵ so dass durch die Dampfschifffahrt keine nennenswerten Impulse für Bamberg möglich waren.

³⁰⁹ Vgl. Max Porsch, Bettina Köttnitz-Porsch, Die Schifffahrt auf Main, Regnitz und Ludwig – Donau – Main – Kanal, in: *Frankenland* 41 (1989), S. 44-48, hier S. 47f.

³¹⁰ Vgl. Robert Zink, Zur Geschichte der Häfen und Länden, in: Siegfried Naraschewski (Hg.), *Hafen Bamberg. Verkehrszentrum in Oberfranken. 25 Jahre im Dienst der Wirtschaft*, 2. Aufl. München 1987, S. 46-49, hier S. 47.

³¹¹ Vgl. Hartmut Kimmich, Die Entwicklung der Mainschifffahrt unter besonderer Berücksichtigung der Zollverhältnisse, Nürnberg 1965, S. 58.

³¹² Vgl. Karl-Heinz Artmann, *Bambergers Rangschiffer auf Main und Regnitz*, Bamberg 2008, S. 10.

³¹³ Vgl. Krings, *Wirtschaftsräumliche Verflechtungen*, S. 165.

³¹⁴ Vgl. Zorn, *Bayerns Gewerbe, Handel und Verkehr*, S. 799.

³¹⁵ Vgl. Porsch, Köttnitz-Porsch, *Die Schifffahrt auf Main*, S. 46.

Die Dampfschiffahrtsgesellschaft des Verlegers Cotta, die 1824 in Friedrichshafen gegründet wurde, richtete einen Linienverkehr nach Lindau ein, der aber ein Verlustgeschäft blieb. Cotta scheiterte auch an der Lindauer Schifffahrtsgesellschaft, die in der Dampfschiffahrt eine zusätzliche Konkurrenz sah und wenig Interesse an Veränderungen hatte. Erst die 1835 in Lindau gegründete Dampfschiffahrtsgesellschaft, an der die Angehörigen der Schifferzunft maßgeblich beteiligt waren, wurde eine Erfolgsgeschichte. Das 1837 in Lindau gebaute Dampfschiff Ludwig fuhr dienstags, mittwochs, donnerstags und samstags nach Rohrschach und Konstanz und brachte der Gesellschaft gute Einkünfte. In den 1840er Jahren stiegen die Fahrgastzahlen erheblich an. 1855, nach der Fertigstellung der Eisenbahn, wuchsen die Zahlen nochmals einen sprunghaft.³¹⁶ Somit konnten ab 1835 durch die Dampfschiffahrt Verbesserungen im Verkehr über den Bodensee erzielt werden.

Lindau und Bamberg profitierten in unterschiedlichem Ausmaß von Investitionen des bayerischen Staates in die Schifffahrt, die für den Staat bis 1835 aufgrund der Vorteile bei frachtkostenintensiven Gütern Priorität vor allen anderen Verkehrsmitteln hatte.³¹⁷ 1811 wurde der Hafen in Lindau durch den bayerischen Staat ausgebaut und erweitert, weil Lindau als einziger bayerischer Bodenseehafen für die bayerischen Handelsinteressen eine so große Bedeutung hatte.³¹⁸

Noch stärker verbesserte der Ludwig-Donau-Main-Kanal, das große Verkehrsprojekt des Bayerischen Staates, die Bedingungen für die Bamberger Schiffer in den letzten Jahren des Untersuchungszeitraums. Denn dadurch wurde eine Verbindung der Mainschiffahrt mit Nürnberg und der Donauschiffahrt ermöglicht. Das Projekt, die Donau mit dem Main und damit mit dem Rhein durch einen Kanal zu verbinden, gab es schon seit Karl dem Großen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts fand es wieder zahlreiche Befürworter. Das Kanalprojekt musste aber mit den Plänen des späteren Oberstbergrats Joseph Ritter von Baader, der 1807 Pferdeeisenbahnen nach dem Vorbild der englischen Bergwerks- und Industriebahnen in Bayern einführen wollte, konkurrieren.³¹⁹ Die Diskussion, ob der Kanal oder die Pferdebahn verwirklicht werden sollte, zog sich bis 1834 hin.³²⁰ Ludwig I., entschied sich für das Kanalprojekt, weil

³¹⁶ Vgl. Dobras, Schifffahrt und Verkehr, S. 285-290.

³¹⁷ Vgl. Schäfer, Anfänge, S. 13.

³¹⁸ Vgl. Martin, Schranne, S. 22.

³¹⁹ Vgl. Günther Witt, Die Entstehung des nordostbayerischen Eisenbahnnetzes. Politische, wirtschaftliche und verkehrsgeographische Motive und Probleme, Erlangen 1968, S. 1-4. Vgl. Beispiele für Schriften von Kanalbefürwortern: Michael Georg Regnet, Einige Fingerzeige zur Beförderung des großen Projekts, die Donau mit dem Rheine zu vereinigen, Nürnberg 1801. Julius von Soden, Der Maximilianskanal, Über die Vereinigung der Donau mit dem Main und Rhein, Nürnberg 1822.

³²⁰ Vgl. Hans-Peter Schäfer, Bayerns Verkehrswesen im 19. Jahrhundert, in: Grimm, Claus (Hg.), Aufbruch ins Industriezeitalter, Bd. 2, Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns 1750-1850, S. 308-322, hier S. 318.

sich das Projekt Baders als untauglich erwies,³²¹ und dampfbetriebene Eisenbahnen den Zeitgenossen für das dünnbesiedelte Agrarland Bayern in der zweiten Hälfte der 1820er Jahre als unrentabel erschienen. Beide Kammern stimmten 1834 für den Kanalbau, obwohl der König wegen der Fortschritte der Dampfeisenbahn in England wieder ins Zweifeln kam.³²² Der Kanal wurde dann zwischen 1835 und 1846 zwischen dem Main bei Bamberg und der Donau bei Kehlheim erbaut.³²³ Bereits 1843 war der Abschnitt Bamberg–Nürnberg befahrbar und wurde auch rege benutzt.³²⁴

Für die ersten Jahre seines Bestehens fällt die Bilanz des Kanals durchaus positiv aus. Der Kanal stieg bis zur Jahrhundertmitte zur am stärksten befahrenen Wasserstraße in Bayern auf.³²⁵ 1847 war das Gesamtfrachtaufkommen doppelt so hoch wie im Eröffnungsjahr 1846. Nach einem deutlichen Rückgang im Krisenjahr 1848 erhöhten sich die Zahlen auf den Rekordwert von 1.959.963 Tonnen im Jahr 1850. Das sollte der absolute Rekordwert in der Geschichte des Kanals bleiben.³²⁶

Langfristig war der Kanal ein wirtschaftlicher Misserfolg, weil mit der Eisenbahn neue, zu starke Konkurrenz aufkam und die Fahrwasserverhältnisse auf Main und Donau nicht in dem Maße verbessert wurden, wie dies für die Schifffahrt erforderlich gewesen wäre.³²⁷ Zudem waren Tiefe und Breite und somit auch die Kapazität des Kanals zu gering.³²⁸ Für den Zeitraum bis 1848 ist aber die positive Entwicklung in den ersten Jahren des Bestehens entscheidend.

Die bayerische Verkehrs- und Handelspolitik schuf nicht nur über den Ludwig-Donau-Main-Kanal als großangelegtes Verkehrsinfrastrukturprojekt günstigere Bedingungen für die Mainschifffahrt, sondern auch über die langfristige Reduzierung der Zölle. Im 18. Jahrhundert waren diese Zölle für die Mainschifffahrt ein großes Problem. Zum Zeitpunkt der Säkularisation gab es zwischen Bamberg und Mainz 31 Zollstätten, während es am Neckar nur sechs waren. Dadurch verlagerte sich Handelsverkehr im 18. Jahrhundert auf den Neckar. Bestrebungen, dies durch Zollsenkungen am Main aufzuhalten, blieben ohne Erfolg. So gewährte das Hochstift Würzburg Zollnachlässe, die aber von Nachbarterritorien durch Zollerhöhungen ausge-

³²¹ Vgl. Schäfer, Anfänge, S. 22.

³²² Vgl. Schäfer, Verkehrswesen, S. 316, 318.

³²³ Vgl. Krings, Wirtschaftsräumliche Verflechtungen, S. 164.

³²⁴ Vgl. Porsch/Köttnitz-Porsch, Die Schifffahrt auf Main, S. 48.

³²⁵ Vgl. Schäfer, Verkehrswesen, S. 319.

³²⁶ Vgl. Bauer, Rudolf, Der Wandel der Bedeutung der Verkehrsmittel im nordbayerischen Raum, in: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft 9 (1962), S. 53-243, hier S. 89.

³²⁷ Vgl. Krings, Wirtschaftsräumliche Verflechtungen, S. 164f.

³²⁸ Vgl. Rainer Trübsbach, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, in: Elisabeth Roth (Hg.), Oberfranken im 19. und 20. Jahrhundert, Bayreuth 1990, S. 585-672, hier S. 601.

nutzt wurden, so dass insgesamt für die Schifffahrt keine Erleichterung stattfand.³²⁹ Selbst in der Zeit, in der Bamberg mit Würzburg in Personalunion regiert wurde, trat keine Besserung ein.³³⁰

Zu umfangreichen Zollsenkungen kam es erst im 19. Jahrhundert. Als das Großherzogtum Würzburg an Bayern zurückfiel, konnten die bisherigen Würzburger Mainzölle deutlich reduziert werden, während der Transitzoll auf dem Main aufgehoben und weitere Senkungen durchgeführt wurden. Meidinger geht davon aus, dass in Bayern 1818 die Mainzölle abgeschafft worden seien. Dies ist laut Schanz ein weit verbreiteter Irrtum. Erst zum 1. Januar 1834 wurde völlige Zollfreiheit auf dem bayerischen Main erreicht.³³¹ Bis 1828 wurden die bayerischen Mainzölle immerhin auf ein Zehntel des früheren Betrages reduziert. Dies bewerkstelligte der Staat, indem er die Immediatherrschaften und Gemeinden für den Wegfall der Zölle zum 18-fachen des Jahresäquivalents entschädigte und die Zölle so ablöste.³³²

Doch diese Ablösung betraf nur die bayerischen Mainzölle. Zwar liegt ein großer Teil des Mains innerhalb Bayerns, aber die Mainschiffer mussten am Unterlauf einige politische Grenzen passieren. Bei einer Fahrt mainabwärts waren das der Reihe nach die Grenze zum Großherzogtum Baden, zum Großherzogtum Hessen-Darmstadt, zum Churfürstentum Hessen sowie zum Herzogtum Nassau. An diesen Grenzen waren auch 1841 noch Zölle zu entrichten, die die Frachtgüter um zwölf bis 13 Kreuzer pro Zentner verteuerten.³³³ Man wird aber doch von einer deutlichen Reduzierung der Zollbelastung im Vergleich zum 18. Jahrhundert ausgehen können.

Neben den geringeren Zollsätzen erwies sich im Untersuchungszeitraum auch der Abbau von zünftischen Beschränkungen positiv für die Schifffahrt, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch durch eine vielfältige Regulierung geprägt war. In Bamberg gab es entsprechend der Teilung der Schifffahrt auf Regnitz und Main durch das Mühlwörth in Bamberg zwei Schifferzünfte. Die Obere Schifferzunft besaß gemäß der Schiffer- und Ferchtenordnung von 1612 das ausschließliche Recht auf der Regnitz Güter und Personen zu transportieren. Zudem wurden die Einnahmen von einer Fähre, mit der die Schiffer das Überfahrtsrecht (Ferchtenrecht)

³²⁹ Vgl. Schanz, Mainschifffahrt, S. 12.

³³⁰ Vgl. Fritz Hartung, Das Zeitalter des Absolutismus im Fürstbistum Bamberg, in: Deutsche Geschichtsblätter 9 (1908), S. 119-133, hier S. 130f.

³³¹ Vgl. Heinrich Meidinger, Statistische Übersicht der Mainschifffahrt und der Flößerei im Jahr 1840 nebst einigen Worten über Frankfurts Handel der Vorzeit und seine Messen, Frankfurt a. M. 1841, S. 98. Vgl. Schanz, Mainschifffahrt, S. 14f., 18.

³³² Vgl. Hermann Schmid, Der Holzhandel auf dem Main, Rothenburg ob der Tauber 1928, S. 13.

³³³ Im Falle des Großherzogtums Baden waren zwei Zölle zu entrichten (bei Freudenberg und Wertheim). Vgl. Meidinger, Übersicht, S. 98.

über die Regnitz bei Bug wahrnahmen, unter den Mitgliedern aufgeteilt.³³⁴ Die Fischereirechte und die Schifffahrt auf dem Main standen allein der Fischerzunft zu. Diese umfasste die Rangschiffer (siehe unten), die den Main mit großen Schiffen befuhren, aber auch Schiffer, denen das Geld für größere Schiffe fehlte. Letztere Gruppe lebte entweder ausschließlich von der Fischerei oder diente anderen Schiffern als Gesellen und Knechte.³³⁵

Der Schiffsverkehr auf der unteren Regnitz und auf dem Main wurde durch die sogenannte Rangschifffahrt reglementiert. Schiffer aus verschiedenen Mainhäfen teilten das Güteraufkommen durch ein einheitliches Vertragswerk unter einander auf. Die einzelnen Schiffer übernahmen die in ihrem Ort anfallenden Fahrten abwechselnd nach einer genau bestimmten Reihenfolge (Rang).³³⁶ Solche befristeten Verträge galten aber nie für alle Schiffer am Main. Zum Beispiel waren die Bamberger und Schweinfurter Schiffer im 18. Jahrhundert zeitweise an Rangschifffahrtsabkommen ihrer Berufskollegen aus anderen Mainhäfen nicht beteiligt.³³⁷ Am Ende des 18. Jahrhunderts gab es auch von Bamberg aus zeitweise eine Rangschifffahrt.³³⁸ Im Jahr 1808 schloss die Bamberger Schifferzunft mit den Schiffern in den anderen Handelsstädten am Main einen Rangschifffahrtsvertrag ab. Für jeden Hafen am Mittel- und Obermain wurden eine Zahl von Rangschiffern sowie die Zahl und die Zeit ihrer Fahrten festgelegt. Auch die Rückfahrt aus den Zielhäfen Würzburg, Frankfurt, Mainz und Köln war genau reglementiert. Das hatte für die Rangschiffer zwar den Vorteil, dass ein gewisses Frachtaufkommen garantiert war, aber nicht alle Schiffer bekamen ein Rangschifffahrtsrecht. Schiffer, die kein solches Recht besaßen, durften nicht mit großen Schiffen, sondern nur mit kleinen „Schelchen“ nach Frankfurt fahren.³³⁹ Nicht alle, aber die meisten Handelsgüter mussten am Main von den Rangschiffern befördert werden, so dass für die übrigen Schiffer die Verdienstmöglichkeiten begrenzt waren.³⁴⁰

Die in den verschiedenen Mainhäfen ansässigen Zünfte versuchten für sie möglichst günstige Rangschifffahrtsverträge abzuschließen und dadurch möglichst viel Fracht an sich zu ziehen. Das führte natürlich zu Konflikten, zum Beispiel zwischen den Würzburger und Kitzinger Schiffern, die aber beide gemeinsam gegen die Bamberger Schiffer und deren Interessen arbeiteten.³⁴¹ Im Januar 1837 verständigten sich Bamberg, Schweinfurt, Kitzingen, Marktsteft,

³³⁴ Vgl. Artmann, Rangschiffer, S. 77.

³³⁵ Vgl. StABa Reg. v. Ofr. KdI K 3 F VI a, Nr. 2558.

³³⁶ Vgl. Artmann, Rangschiffer, S. 3f.

³³⁷ Vgl. Gottfried, Zoepfl, Fränkische Handelspolitik im Zeitalter der Aufklärung. Ein Beitrag zur deutschen Staats- und Wirtschafts-Geschichte, Erlangen u. Leipzig 1894, S. 242.

³³⁸ Vgl. Leitschuh, Erthal, S. 86.

³³⁹ Vgl. Artmann, Rangschiffer, S. 3f.

³⁴⁰ Vgl. Schanz, Mainschifffahrt, S. 25, 140.

³⁴¹ Vgl. Artmann, Rangschiffer, S. 3f., 13.

Marktbreit und Würzburg und Köln trotz der vielen Sonderinteressen in den einzelnen Mainstädten auf einen neuen Rangschifffahrtsvertrag, der auch Rangfahrten nach Frankfurt und Mainz einbezog. Ein 1840 geschlossener Folgevertrag wurde 1841 von den Handelsständen Schweinfurts, Marktbreits und Würzburgs gekündigt, um für sie günstigere Bedingungen zu erreichen. Trotz umfangreicher Verhandlungen, die bis ins Jahr 1843 andauerten, konnten sich die Handelsstände nicht mehr auf ein einheitliches Vertragswerk einigen, so dass die Rangschiffahrt nicht mehr fortgesetzt wurde. Die Schiffer konkurrierten in der Folgezeit frei um die Fracht.³⁴² Das Ende der Rangschiffahrt liberalisierte die Mainschiffahrt ebenso wie im Jahr 1826 der Wegfall einer Bestimmung, wonach ausschließlich Bamberger Schiffer in Bamberg in größerem Umfang Güter laden durften und Ortsfremde auf zehn Zentner Stückfracht beschränkt waren.³⁴³

Bis zur Abschaffung der Rangschiffahrt, gelang es den Bamberger Schiffern, sich in den Rangschifffahrtsverträgen einen bedeutenden Anteil am bayerischen Schiffsverkehr auf dem Main zu sichern. Der Rangschifffahrtsvertrag von 1837 verteilte die Fahrten so, dass mit Ausnahme von Marktbreit jede Stadt 26 bis 27 Fahrten bekam. Die Zahl der für Bamberg zugelassenen Rangschiffer war höher als in den anderen bayerischen Mainhäfen. 15 der 42 Rangschiffer am bayerischen Main waren in Bamberg ansässig, in Kitzingen zehn, in Würzburg und Schweinfurt je sieben und Marktbreit drei.³⁴⁴ Der Rangschifffahrtsvertrag von 1841 mit Frankfurt, Mainz und Köln legte die Zahl der Rangschiffer auf 14 für Bamberg, sieben für Schweinfurt, elf für Kitzingen, sieben für Würzburg, drei für Marktbreit und einen in Gemünden und Lohr bei einer Gesamtzahl von 43 fest.³⁴⁵

Neben der Zahl der Rangschiffer verlieh auch die Größe der Bamberger Schiffsflotte der Bischofsstadt eine herausragende Bedeutung innerhalb der bayerischen Mainschiffahrt. Schon im 18. Jahrhundert wurde wegen eines Aufschwungs der Schifffahrt und größeren Verdienstmöglichkeiten die Zahl der Schiffe auf insgesamt 50 ausgeweitet. Die durchschnittliche Ladefähigkeit stieg während Erthals Regierungszeit von 70 bis 80 Zentnern auf 400 bis 800 Zentner.³⁴⁶ 1817/18 stellte Bamberg mit 76 von 1.199 Fahrzeugen einen überdurchschnittlich hohen Anteil an der gesamten bayerischen Mainschiffahrt. Denn diese 1.199 Schiffe verteilten sich auf 91 Häfen und umfassten auch die aus der Regnitz und der Saale auf den Main kom-

³⁴² Vgl. Schanz, Mainschiffahrt, S. 69, 77, 81, 83-85, 90.

³⁴³ Vgl. Schanz, Mainschiffahrt, S. 22f.

³⁴⁴ Vgl. Schanz, Mainschiffahrt, S. 69f.

³⁴⁵ Vgl. Meidinger, Statistische Übersicht, S. 66.

³⁴⁶ Vgl. Leitschuh, Erthal, S. 86.

menden Fahrzeuge. Bei den großen Schiffen waren die Verhältnisse sogar so, dass sich 15 von 20 Fahrzeugen im Besitz der Bamberger Schiffer befanden.³⁴⁷

Bamberg konnte bis in die 1840er Jahre seinen Vorsprung gegenüber den anderen bayerischen Mainhäfen in Bezug auf die Größe seiner Handelsflotte halten. Auch 1841 hatte es bei den großen Güterschiffen mit 14 die höchste Zahl.³⁴⁸ Nach Bauers Zählung hatte Bamberg 1840 mit 28 Schiffen mit einer Tonnage von insgesamt 2.606 Tonnen den größten Anteil an der bayerischen Mainflotte.³⁴⁹ Die Zollvereinsstatistik gibt für das Jahr 1847 zwar eine ähnliche Tonnage, aber eine viel größere Zahl von Schiffen an (109).³⁵⁰ Denkbar wäre, dass in der Zollvereinsstatistik viele kleinere Schiffe mit geringer Tonnage mitgezählt wurden. Angesichts der Übereinstimmung bei der Tonnage kann Bauers Urteil über den Anteil Bambergs an der Mainflotte als bestätigt gelten.

Über die mit der Bamberger Flotte transportierte Warenmenge können für die ersten drei Jahrzehnte des Untersuchungszeitraumes keine näheren Angaben gemacht werden. Das Güteraufkommen war auf dem Main insgesamt in den Jahren 1802 bis 1804 rückläufig. 1806 bis 1816 entwickelte sich der Handelsverkehr so gut, dass er sich gegenüber dem Jahr 1796 verdoppelte. Auch die Jahre 1816 bis 1820 scheinen günstig verlaufen zu sein. Dagegen ließ die Intensität des Handels auf dem Main im Zeitraum von 1820 bis 1826 wieder nach, auch wegen der niedrigeren Zollbelastung auf dem Neckar. Im Jahr 1830/31 erreichte der Schiffsverkehr einen Spitzenwert, der sich aber in den folgenden Jahren wieder langsam verminderte.³⁵¹

Nach dem Ende der Regulierung durch die Rangschiffahrtsverträge 1841 wurde die ganze Schifffahrt auf dem Main entfesselt. Bamberg konnte seine Transportgröße steigern, während zum Beispiel Würzburg mit großen Einbußen fertig werden musste. Trotz neuer Konkurrenten am Mittel- und Obermain sowie am Kanal wie Aschaffenburg, Reichenhausen, Miltenberg, Frickenhausen, Neustadt, Segnitz, Lohr, Marktheidenfeld, Klingenberg, Markstett, Wertheim und Frankfurt konnte Bamberg seine Position unter den Mainhäfen behaupten. Lediglich von Kitzingen wurde es wie alle anderen Häfen überholt.³⁵²

Ab 1836 sind detaillierte statistische Daten überliefert. Schanz wertete die Akten des Würzburger Oberzollamtes aus, um auf den Umfang des Warenverkehrs auf dem Main zu schließen. Leider sind darin nur Ranggüter erfasst. Da es aber auch Waren gab, die auch von Schif-

³⁴⁷ Vgl. Schanz, Mainschifffahrt, S. 28-30.

³⁴⁸ Vgl. Meidinger, Statistische Übersicht, S. 37.

³⁴⁹ Vgl. Bauer, Wandel, S. 78.

³⁵⁰ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 124.

³⁵¹ Vgl. Schanz, Mainschifffahrt, S. 33.

³⁵² Vgl. Schanz, Mainschifffahrt, S. 161.

fern, die keine Rangschiffer waren, transportiert werden durften, sind große Warenmengen in den Akten nicht erfasst. Ob nach dem Ende der Rangschiffahrt weiterhin nur die ehemaligen Ranggüter aufgenommen wurden oder auch andere Waren eingerechnet wurden, ist nicht mehr ermittelbar. Dennoch bietet dieses statistische Material wertvolle Anhaltspunkte.³⁵³

1838 bis 1844 ging die Menge der mainabwärts transportierten Güter insgesamt zurück, weil (Tabelle) nach Einschätzung der Zeitgenossen der Ausbau von Handelsstraßen im heutigen Thüringen dazu führte, dass die aus den sächsischen Herzogtümern transportierten Waren über diese Straßen statt über den Main nach Frankfurt oder Richtung Elbe transportiert wurden. Eine ähnliche Umlenkung des Handels bewirkte auch der Bau der Ferdinandnordeisenbahn, die nun für den Transport vieler österreichischer, ungarischer, mährischer und böhmischer Waren Richtung Elbe benutzt wurde. Schließlich wurde auch die Mehrzahl der italienischen und österreichischen Produkte und Waren über den mit weniger Zöllen belasteten Neckar transportiert. Letzteres betraf aber Bamberg weniger, weil diese Waren zumeist erst weiter mainabwärts in Kitzingen eingeladen wurden. Die Bamberger Entwicklung differierte auch aus diesem Grund von der Gesamtentwicklung. Zunächst erhöhte sich die im Zeitraum von 1836 bis 1841 von Bamberger Schiffern an die Häfen des Ober- und Mittelmains transportierte Zentnerzahl um mehr als das Dreifache von 29.822 auf 94.931. In den Jahren bis 1848 lag diese Zahl mit Ausnahme des Spitzenjahres 1847 (105.678) wieder etwas niedriger. Daneben gab es auch Güter, die von nicht aus Bamberg stammenden Schiffern talwärts, das bedeutet mainabwärts, transportiert wurden. Trotz leichten Rückgängen in den Jahren 1838, 1839 und 1842 wuchs die transportierte Zentnerzahl von 24.449 (1836) und auf 47.447 (1844). Nach einem deutlichen Einbruch 1845 setzte sich das Wachstum auf 53.112 Zentner bis 1848 fort. Diese Aufwärtsentwicklung reihte sich ein in das Wachstum des gesamten Talverkehrs auf dem Main ab 1845. Dies war die Folge der Fertigstellung des Ludwig-Donau-Main-Kanals.³⁵⁴

Bei den Bergladungen, also den mainaufwärts transportierten Gütern, waren die Jahre 1836 bis 1841 und 1843 von deutlichem Wachstum geprägt, während der Warenumsatz 1844 bis 1848 eher stagnierte. Die von den Bamberger Schiffern nach Bamberg transportierten Zentnerzahlen stiegen von 7.988 im Jahr 1836 auf 25.447 im Jahr 1841. Nach einem leichten Rückgang 1842 wurde 1843 der Spitzenwert mit 40.424 Zentnern erreicht. 1844 folgte ein Einbruch auf 19.306 Zentner. 1845-1848 lagen die Werte zwischen 22.660 und 27.805 Zentnern. Von Frankfurt, Mainz, Köln und vom Oberrhein gelangten – die von den übrigen Schif-

³⁵³ Vgl. Schanz, Mainschiffahrt, S. 139-141.

³⁵⁴ Vgl. Schanz, Mainschiffahrt, S. 145.

fern transportierten Waren eingerechnet – 1836 14.493 Zentner nach Bamberg. Bis 1841 erhöhte sich der Wert auf 45.019 Zentner. Nach einem Rückgang 1842 wurde 1843 mit 92.613 Zentnern der Spitzenwert erreicht. Dann folgte ein Rückgang auf 60.405 Zentner bis 1846. Die Jahre 1847 (87.187 Zentner) und 1848 (55.057 Zentner) zeigten starke Schwankungen.³⁵⁵ Trotz des vorübergehenden Rückgangs einiger Zahlen in einzelnen Jahren kann man von einer positiven Entwicklung des Handelsverkehrs über Bamberg und den Main 1836-1843 ausgehen, weil der Umfang der Tal- und Bergladungen in diesem Zeitraum insgesamt stieg. Danach nahmen zumindest die von den nicht aus Bamberg stammenden Schiffern talwärts transportierten Güter wegen der Inbetriebnahme des Kanals zu. Wenn man bei den Bergladungen 1843 als Jahr mit den Spitzenwerten außen vor lässt, ist bei den bergwärts transportierten Gütermengen kein oder kein deutlicher Rückgang erkennbar. Bei den von den Bamberger Schiffern talwärts gefahrenen Gütern war das Spitzenjahr, wie schon erwähnt, erst 1847. Somit sprechen Berg- und Talladungen für eine positive Entwicklung auch in den Jahren 1844 bis 1848. Insgesamt fiel die Gesamtbilanz für Bamberg im Untersuchungszeitraum positiv aus, so dass die bayerische Mainschiffahrt, wie Krings formuliert, trotz aller Schwierigkeiten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen großen Aufschwung verzeichnete.³⁵⁶

Über die Entwicklung der Regnitzschiffahrt ist viel weniger bekannt als über die Mainschiffahrt. Auf der Regnitz wurden zum Beispiel Holz, Salz und generell die Erzeugnisse der Landleute nach Bamberg transportiert.³⁵⁷ Für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts kann man davon ausgehen, dass von Forchheim bis Bamberg täglich Schiffstransporte stattfanden. 1849 nahmen die Schiffer allerdings nur noch ein Achtel dessen ein, was sie zur Zeit der Säkularisation verdienten. Die verschlechterten Verdienstmöglichkeiten lagen daran, dass sich am Ende des Untersuchungszeitraums der Verkehr von der Regnitz auf den Kanal und die Eisenbahn verlagerte.³⁵⁸

Auf die Zahl der Schiffer hatte die skizzierte Entwicklung des Verkehrs auf Main, Regnitz und dem Kanal auch ihre Auswirkungen. Laut Montgelas-Statistik lag die Zahl der Bamberger Schiffer 1811/12 bei 23.³⁵⁹ Das stimmt auch mit Angaben aus der städtischen Überlieferung für das Jahr 1808 (24) und 1814 (23) überein.³⁶⁰ Nach den Daten der Zollvereinsstatistik stieg die Zahl bis 1847 auf 126 Schiffer.³⁶¹

³⁵⁵ Vgl. Schanz, Mainschiffahrt, S. 148f., 155.

³⁵⁶ Vgl. Krings, Wirtschaftsräumliche Verflechtungen, S. 165.

³⁵⁷ Vgl. StABa Reg. v. Of. KdI K 3 F VI a, Nr. 2562.

³⁵⁸ Vgl. Artmann, Rangeschiffer, S. 76f., 80.

³⁵⁹ Vgl. StABiM HA, Cgm 6853, Bd. 2.

³⁶⁰ Vgl. StABa Reg. v. Of. KdI K 3 F VI a Nr. 2562.

³⁶¹ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 124.

Für Lindau war die Schifffahrt nach allen verfügbaren Zahlen von noch größerer Bedeutung als in Bamberg, weil in Lindau anteilmäßig eine größere Zahl der Bewohner von der Schifffahrt lebte.³⁶² Laut Heigl hatte die Lindauer Schifferzunft zur Zeit der Mediatisierung 25 Schiffsleute und acht große Frachtschiffe.³⁶³ Die Montgelas-Statistik führt dagegen 36 Schiffer auf.³⁶⁴ Angesichts eines Anstiegs auf 52 Schiffer ist eine positive Entwicklung bis 1847 festzustellen, selbst wenn ein Teil des Warentransports über den Bodensee auch in der Hand der Schifffahrtsgesellschaft von Fußach lag.³⁶⁵

b) Ausbau des Straßennetzes

Für den Landtransport von Gütern war die Beschaffenheit der Straßen entscheidend. Ein im 18. Jahrhundert in Frankreich entwickelter neuartiger Straßentyp, der als Chaussee bezeichnet wurde, ermöglichte im Vergleich zu herkömmlichen frühneuzeitlichen Straßen mindestens eine Verdopplung der Reisegeschwindigkeit und die Senkung der Transportkosten.³⁶⁶ Aufgrund dieser Vorteile bündelte sich der Verkehr auf den Chausseen, so dass Städte, die an Chausseen lagen, verkehrsinfrastrukturelle Vorteile hatten.³⁶⁷ Ein Chausseenetz wurde in der Mehrzahl der deutschen Staaten im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts aufgebaut, in einigen Gebieten griff man die französischen Innovationen aber schon im 18. Jahrhundert auf.³⁶⁸

Zu diesen Gebieten gehörten Franken und Schwaben. Der Schwäbische Reichskreis beschloss schon 1737 den Bau von Chausseen.³⁶⁹ Ebenso engagierten sich die größeren fränkischen Territorien wie das Fürstentum Ansbach frühzeitig im Straßenbau.³⁷⁰ Davon profitierte natürlich auch die Stadt Ansbach. Bis 1780 waren die Verbindungen nach Osten (Ansbach – Nürnberg) und Süden (Ansbach – Nördlingen) vollständig chaussiert. Die Straße von Ansbach zum

³⁶² Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 124.

³⁶³ Vgl. Heigl, Übergang, S. 11.

³⁶⁴ Vgl. StABiM HA, Cgm 6853, Bd. 2.

³⁶⁵ Vgl. Klaudia Helbok, 500 Jahre Frachtführer. Vom Mailänder Boten aus Fußach am Bodensee zur Spedition der Gebrüder Weiß, Bregenz 1937, S. 10, 15.

³⁶⁶ Vgl. Henning, Handbuch, S. 198, 203.

³⁶⁷ Vgl. Schäfer, Verkehrswesen, S. 309, 311.

³⁶⁸ Vgl. Henning, Handbuch, S. 195f.

³⁶⁹ Vgl. Walter, Merkantilpolitische Handelshemmnisse, S. 114.

³⁷⁰ Vgl. Schäfer, Verkehrswesen, S. 309f.

nordwestlich gelegenen Mainhafen Uffenheim war bis spätestens 1797 fertiggestellt.³⁷¹ Damit war der Fernhandelsweg von Würzburg nach Augsburg über Ansbach und Nördlingen zur Zeit der Mediatisierung fast vollständig in der neuen Bauweise ausgeführt. In westlicher Richtung fehlte noch ein Teil der Straße nach Rothenburg. Die von Ansbach aus über Gunzenhausen, Weißenburg, Eichstätt und Ingolstadt nach Altbayern verlaufende Straße wies dagegen große unchaussierte Abschnitte auf.³⁷²

Auch mit der Verbesserung der für Bamberg wichtigen Straßen wurde noch im 18. Jahrhundert begonnen. Die Straße von Bamberg nach Würzburg über Burgebrach war um 1800 in gutem Zustand³⁷³ und chaussiert. Um 1800 war auch die Verbindung nach Kronach hergestellt. Auf der Strecke nach Bayreuth fehlte dagegen noch ein größeres Stück, ebenso wie ein Abschnitt auf der Straße nach Nürnberg. Die Strecke von Nürnberg über Bayreuth und Hof nach Sachsen war dagegen schon fertiggestellt,³⁷⁴ während die seit Jahrhunderten durch Bamberg führende Fernhandelsroute von Nürnberg über Coburg nach Leipzig in einem etwas schlechteren Zustand war. Vor allem gab es keine Brücke über den Main, so dass eine Furt benutzt werden musste. Die sächsischen Kurfürsten lenkten den Verkehr zwischen Nürnberg und Leipzig aber auf die Route über Bamberg und Coburg, weil sie den Verkehr dadurch länger in ihrem Territorium halten konnten und mehr Einnahmen hatten.³⁷⁵

Der Ausbau der Strecke Coburg–Bamberg, die auch Itzstraße genannt wurde, konnte zur Zeit der Herrschaft Adam Friedrichs von Seinsheim nicht verwirklicht werden, weil die Straße zwar größtenteils über medietes oder immediates Gebiet des Hochstifts Bamberg verlief, aber zumeist unter der Zoll- und Geleitshoheit des Hochstifts Würzburg stand. Wegen dieser Gemengelage entstand Streit darüber, wer die Baulast zu tragen habe,³⁷⁶ so dass sich die Itzgrundstraße am Ende des 18. Jahrhunderts in schlechtem Zustand befand.³⁷⁷ Doch diese Strecke nach Coburg war deswegen wichtig, weil von dort aus ein alter Fernhandelsweg über

³⁷¹ Vgl. Karl Spiess, Die Entwicklung des Straßenwesens in Mittelfranken, Würzburg 1924, S. 73, 105.

³⁷² Vgl. Schäfer, Verkehrswesen, S. 310.

³⁷³ Vgl. Johann Georg Prändel, Erdbeschreibung der gesamten pfälzbairischen Besitzungen mit steter Hinsicht auf Topographie, Geschichte, physische Beschaffenheit, Land- und Staatswirtschaft, Zweyte Abteilung. Die pfälzbairische Provinz in Schwaben, die beiden Fürstenthümer Bamberg und Würzburg, und das Herzogthum Berg enthaltend, Amberg 1806, S. 166.

³⁷⁴ Vgl. Schäfer, Verkehrswesen, S. 310.

³⁷⁵ Vgl. Alfred Höhn, Die Straßen des Nürnberger Handels. Ein Streifzug durch Geschichte und Landschaft, Nürnberg 1985, S. 56f.

³⁷⁶ Vgl. Wilfried Krings, Wirtschaftsräumliche Verflechtungen zwischen Franken und Thüringen im 18. und 19. Jahrhundert, in: Heinrich Wagner, Franken und Thüringen – Verbindungen zweier Kulturlandschaften, Dillingen 1995, S. 141-170, hier S. 162f.

³⁷⁷ Vgl. Prändel, Erdbeschreibung, S. 166f.

Erfurt nach Norddeutschland führte.³⁷⁸ Somit war die Verkehrsanbindung Bambergers insgesamt noch ausbaufähig, aber in Verbindung mit den Wasserstraßen nicht schlecht.

Die territorial kleinräumige Struktur, die für den Straßenbau im Hochstift Bamberg ein Problem darstellte, behinderte auch die straßenbauliche Entwicklung in Südwestdeutschland.³⁷⁹ Nördlingen lag am Endpunkt einer der ersten im 18. Jahrhundert durch Württemberg gebauten Chaussees, die von Cannstatt durch das Remstal nach Nordosten führte.³⁸⁰ Wie bei der Verkehrsverbindung Richtung Westen profitierte die Reichsstadt Nördlingen auch bei den Strecken nach Würzburg und Nürnberg von den frühzeitig initiierten Chausseebauten benachbarter Fürstentümer.³⁸¹ Das war auch deswegen möglich, weil die Grafen von Oettingen im 18. Jahrhundert Straßenbaumaßnahmen zwischen Nördlingen und Oettingen durchführten, obwohl die reichsstädtischen und geistlichen Herrschaften in der Grafschaft dies als Eingriff in ihre Herrschaftsrechte interpretierten und zu behindern versuchten.³⁸²

Auch Lindau konnte von den verkehrspolitischen Anstrengungen eines benachbarten Fürstentums profitieren. Der Straßenbau im schwäbischen Raum lag im Interesse Kurbayerns, das Salz in die Schweiz exportieren wollte (siehe Abschnitt III.5). Per Vertrag mit den auf dem Weg in die Schweiz liegenden Reichsständen wurde der Ausbau der Straßen auf den Exportrouten vorangetrieben. So wurde 1773 der Bau einer Straße von Schongau über Oberdorf (heute Marktoberdorf), Kimratshofen, und Gebratshofen nach Wangen beschlossen. Auf dem Gebiet des Fürststifts Kempten wurde der Bau aber durch Streitigkeiten um die Baubeteiligungspflicht der nichtkemptischen Untertanen verzögert. Der Abschnitt Oberdorf – Unterthingau wurde erst 1790 vollendet, weitere Abschnitte auf Kemptener Gebiet erst 1810.³⁸³ Auch hier behinderte die territoriale Kleinräumigkeit den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur. Ebenso wurde 1770 mit der Tettlinger Grafschaft der Montfort über die Streckenführung der Straße nach Wangen gestritten.³⁸⁴

³⁷⁸ Vgl. Höhn, Straßen, S. 56f.

³⁷⁹ Vgl. Wolfgang von Hippel, Am Ende des Alten Reiches, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse, in: Reiner Rinker, Wilfried Setzler (Hg.), Die Geschichte Baden-Württembergs, Stuttgart 1986, S. 201-210, hier S. 210.

³⁸⁰ Vgl. Jürgen Plieninger, Die Verkehrspolitik in Württemberg 1820-1870. Der gesellschaftliche Diskurs der Grundlageninvestitionen im Verkehrssektor. Eine modernisierungstheoretische und wirtschaftssoziologische Untersuchung, Neuried 1996, S. 130.

³⁸¹ Vgl. Schäfer Verkehrswesen, S. 310.

³⁸² Vgl. Ludwig Brutscher, Auf Rieser Fernstraßen in alter Zeit. Das Reisen – ein Abenteuer. Aufgezeigt anhand von Aktennotizen aus der Zeit vom 13. bis zum 18. Jahrhundert, in: Nordschwaben 13, H. 1, S. 14-22, hier S. 19f. Vgl. Josef Hopfenitz, Der deutsche Orden als Machtfaktor in der Grafschaft Oettingen, in: Rieser Kulturtag VIII (1990), S. 183-208, hier S. 202.

³⁸³ Vgl. Maier, Salzstraßen, S. 283, 285.

³⁸⁴ Vgl. Eugen Ganzenmüller, Ein Straßenkrieg zwischen Lindau und Tettling, in: Der Lindauer Heimatbote 8 (1929), Nr. 24, S. 96.

Lindau war ab 1810 nur durch einen schmalen Korridor mit dem bayerischen Kernland verbunden. Durch den Bau einer Straße über den Schüttentobel und ³⁸⁵ die Tatsache, dass diese Straße chaussiert war, verfügte Lindau über eine gute Anbindung an den bayerischen Wirtschaftsraum über den genannten Korridor.³⁸⁶ Nach Süden und Westen war für Lindau ohnehin die Bodenseeschifffahrt anstelle der Straßen entscheidend.

Wie in Franken und Schwaben wurde auch im Kurfürstentum Bayern im 18. Jahrhundert der Ausbau des Straßennetzes in Angriff genommen. Es entstand zwar ein Straßennetz, das dichter als in Franken und Schwaben war, aber die Straßen wurden überhastet gebaut und erreichten qualitativ nicht den Bauzustand der schwäbischen und fränkischen Chausseen. Sowohl im 18. Jahrhundert als auch in der Montgelas-Zeit war Geldmangel ein großer Hinderungsgrund für straßenbauliche Verbesserungen. Die mehrfachen territorialen Veränderungen bis 1815 behinderten die bayerischen Planungen im Bereich des Straßenbaus ebenfalls. Zudem hatte die Ständeversammlung nach der Verfassung des Königreichs Bayern das Budgetrecht für den Straßenbau und lehnte die Regierungsentwürfe zum Straßenbau häufig aus Kostengründen ab. Die Regierung, die den Straßenbau als strukturpolitisches Element zur Förderung der Wirtschaft betrachtete, musste daher die Straßenbauten oft mühsam per Dekret durchsetzen. Trotz aller Probleme konnte die Regierung ein gesamtbayerisches Netz durchgängiger Hauptstraßen schaffen.³⁸⁷

Auch für Ansbach zahlten sich die Anstrengungen der bayerischen Regierung aus. So wurden in Mittelfranken zwischen 1811 und 1824 die noch fehlenden Verbindungen ausgebaut. Darunter fiel auch die Strecke von Ansbach nach Südosten Richtung München.³⁸⁸ Diese Verbindung hatte für das Markgraftum Ansbach vor der Mediatisierung keine große Bedeutung. Nach 1806 war es aber dringend erforderlich, das auf das bisherige Territorium ausgerichtete Straßennetz mit der neuen Landeshauptstadt zu verbinden. Zudem sollte Ansbach wie alle Kreishauptstädte stärker zu einem regionalen Mittelpunkt des Straßennetzes werden. Die Abschnitte Ellingen–Ansbach und Ochsenfurt–Würzburg wurden daher ausgebaut.³⁸⁹

Neben den Hauptstraßen sollten regional bedeutsame Straßen, die sogenannten Vizinalwege, das Verkehrsnetz vervollständigen. Bau und Unterhalt der Vizinalwege musste aber von Distrikten und Gemeinden finanziert werden. Da oft kein Geld vorhanden war und unqualifiziertes Personal für die Bauaufsicht eingesetzt wurde, wurden viele Straßen fehlerhaft gebaut.

³⁸⁵ Vgl. Martin, Schranne, S. 22.

³⁸⁶ Vgl. Schäfer, Verkehrswesen, S. 310.

³⁸⁷ Vgl. Schäfer, Verkehrswesen, S. 312, 314.

³⁸⁸ Vgl. Spiess, Entwicklung des Straßenwesens, S. 122f.

³⁸⁹ Vgl. Bauer, Wandel, S. 67.

Erst 1825 wurde deswegen der Vizinalstraßenbau der Fachaufsicht der Kreisregierungen unterstellt.³⁹⁰ Es passt ins Bild, dass der Vizinalweg von Nördlingen nach Osten, nach Wemding und Monheim, aus Geldmangel erst 1853 fertiggestellt wurde,³⁹¹ obwohl eine Chausseierung seit spätestens 1814 geplant war.³⁹² Da die Straße aber nicht als überregional bedeutsamer Verkehrsweg eingestuft wurde, dürfte sie für den Fernverkehr keine große Bedeutung gehabt haben.³⁹³

Eine der in Bayern geplanten Straßenbauten sorgte ab dem Jahr 1828 für Widerstand seitens der Stadt Bamberg. Die Straße von Schweinfurt über Stettfeld nach Hallstadt hätte nach Meinung der Bamberger den Ost-West-Verkehr nur wenige Kilometer nördlich an der Stadt vorbei geführt. Nach den Befürchtungen des Stadtmagistrats hätte Bamberg seine Funktion als der Handelsknotenpunkt, an dem sich der Nord-Süd und der Ost-West-Verkehr von und nach Sachsen und Böhmen trafen, an Hallstadt verloren.³⁹⁴ Die Bamberger setzten sich mit ihrem Widerstand durch, so dass 1831 eine andere, längere Streckenführung über Eltmann und Bamberg höchstinstanzlich durch den König beschlossen wurde.³⁹⁵ Damit wurde auch der ursprünglich geplante Bau einer Mainbrücke bei Hallstadt anstelle der bisher genutzten Furt hinfällig.³⁹⁶ Allerdings war dies für den Bamberger Handelsverkehr Richtung Norden, der bei Hallstadt den Main überqueren musste, nicht von Vorteil.³⁹⁷

Bei grenzüberschreitenden Straßenbauten spielten nicht nur die kommunalen Interessen, sondern auch die handelspolitischen und fiskalischen Interessen des Staates eine Rolle. Ein fiskalisches Interesse des Staates erschwerte den Ausbau der kürzesten Straßenverbindung der Stadt Nördlingen mit dem im Westen angrenzenden Württemberg. Das Maut- und Hallamt Nördlingen sprach sich 1815 gegen einen Vorschlag Württembergs aus, eine Chaussee von Nördlingen nach Pflaumloch und Bopfingen anzulegen, weil es befürchtete, dass die Händler im Falle eines Ausbaus verstärkt diese Route benutzen und somit nicht mehr an der Mautstation Baldingen auf der bisher besten Route vorbeifahren würden. Der württembergische Plan entsprach aber den Interessen der Stadt Nördlingen, weil die geplante Straße kürzer als die bisherigen Verbindungen war und somit versprach, mehr Fernverkehr auf den Strecken Stuttgart–Nürnberg, bzw. Stuttgart–Augsburg–München durch Nördlingen zu lenken. Die neue Straße wurde endgültig bis 1825, also zu einer Zeit umfangreicher Straßenbaumaßnahmen im

³⁹⁰ Vgl. Schäfer, Verkehrswesen, S. 312, 314.

³⁹¹ Vgl. Voges, Nördlingen seit der Reformation, S. 322.

³⁹² Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G V 4, Bd. 2.

³⁹³ Vgl. Schäfer, Verkehrswesen, S. 313, 315.

³⁹⁴ Vgl. StadtABa, C 2 XV, Nr. 796.

³⁹⁵ Vgl. StABa Reg. v. Of. Kdl K 3 F VIIb, Nr. 713.

³⁹⁶ Vgl. StABa Reg. v. Of. Kdl K 3 F VIIb, Nr. 848.

³⁹⁷ Vgl. StABa Reg. v. Of. Kdl K 3 F VIIb, Nr. 850.

übrigen Bayern, fertiggestellt.³⁹⁸ Die Händler benutzten bis 1828 wegen der hohen Zölle an der Grenze zu Württemberg Binnenrouten,³⁹⁹ so dass dieser Faktor den Ost-West-Verkehr über die Grenze reduzierte und mehr als der fehlende Ausbau der Straße bis 1825 die Verkehrsanbindung nach Westen beeinträchtigte (siehe Kapitel III.11).

Nördlingen und Lindau waren als Grenzstädte natürlich auch von der Verkehrspolitik der angrenzenden Staaten abhängig. Lindau war dabei in der glücklichen Lage, dass die für den Handel mit Italien wichtigen Straßen über die Alpen rechtzeitig ausgebaut wurden und der Italienhandel wie bisher durch die Bodenseestadt lief. Im Einzelnen wurde die Straße über den Splügenpass 1823 verbessert. Die Straßenbauten am San Bernardino-Pass 1840 waren für Lindau ebenfalls positiv. Dagegen entstand ein kleiner Nachteil durch die Vollendung der Arlbergstraße 1824, weil diese für Vorarlberger und Ostschweizer Händler eine kürzere Route Richtung Bozen und Venedig ohne den Umweg über Lindau und Reutte bot. Insgesamt aber kam es im Vergleich zum 18. Jahrhundert zu keiner nennenswerten Veränderung der Handelsströme durch Straßenbauten. Solche Veränderungen traten erst mit den Bahnbauten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein.⁴⁰⁰

c) Der Eisenbahnbau

Die Erfindung der Eisenbahn brachte die für das 19. Jahrhundert entscheidenden verkehrstechnischen Verbesserungen. Denn die Eisenbahn verbilligte einerseits die Frachtpreise um mehr als die Hälfte und erhöhte andererseits die Transportgeschwindigkeit für Reisende und Waren um das Zehnfache. Diese Zahlen lassen erkennen, warum sich der Verkehr von den Landstraßen auf die Schiene verlagerte.⁴⁰¹

Die bayerische Staatsregierung betrachtete die Eisenbahn in ihrer Anfangszeit als Ergänzung des von ihr propagierten Wasserstraßennetzes.⁴⁰² Sie überließ den Eisenbahnbau zunächst der

³⁹⁸ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G V 4, Bd. 2. Vgl. Voges, Nördlingen seit der Reformation, S. 321f.

³⁹⁹ Vgl. Schäfer, Verkehrswesen, S. 311.

⁴⁰⁰ Vgl. Hermann Kellenbenz, Lindau und die Alpenpässe, in: Franz Huter, Georg Zwanowetz (Hg.), Erzeugung, Verkehr und Handel in der Geschichte der Alpenländer. Festschrift für Herbert Hassinger, Innsbruck 1977, S. 199-219, hier S. 218f.

⁴⁰¹ Vgl. Spiess, Entwicklung des Straßenwesens, S. 131.

⁴⁰² Vgl. Schäfer, Anfänge, S. 43.

Initiative privater Unternehmer, nahm aber über die Konzessionspflicht für diese Privatleute Einfluss auf die Streckenführung.⁴⁰³ Am 7. Dezember 1835 wurde zwischen Nürnberg und Fürth die erste Dampfeisenbahn Deutschlands eröffnet. Die Strecke warf schnell große Gewinne ab, so dass 1835/36 Bürger mehrerer bayerischer Städte die Initiative ergriffen, um möglichst schnell einen Eisenbahnanschluss zu bekommen. Auch 100 Bamberger Bürger richteten am 15. Januar 1836 ein Schreiben an die Regierung des Obermainkreises, in dem sie ihr Interesse am Bau einer Bahnstrecke von Nürnberg nach Sachsen über Bamberg ausdrückten.⁴⁰⁴ Die Stadt Bayreuth strebte dagegen eine Streckenführung Nürnberg–Bayreuth–Hof–Leipzig an.⁴⁰⁵ Der Bau einer Bahnlinie über Bayreuth erschien der Regierung jedoch technisch zu schwierig zu sein.⁴⁰⁶ Für die Rentabilität der Bamberg–Nürnberger Strecke sprach zudem der zu erwartende Transport landwirtschaftlicher Spezialkulturen, die in Bamberg und Umgebung produziert wurden.⁴⁰⁷

Nördlich von Bamberg wäre eine Streckenführung über Coburg technisch problemlos machbar und finanziell vergleichsweise günstig gewesen. Die Regierung verwarf diese Linienführung aber, weil sie möglichst die gewerbereichsten Städte verbinden wollte.⁴⁰⁸ Deshalb wurde eine Bahnlinie von Nürnberg über Bamberg nach Hof gebaut, obwohl die dabei notwendige Überwindung des Fichtelgebirges bautechnisch schwierig war. Die Verbindung mit dem Nordosten wurde als volkswirtschaftlich wichtiger eingeschätzt als die Strecke über Coburg, die auch einen Anschluss in Richtung Weser ermöglicht hätte. Zudem hatte die Linienführung über Hof den Vorteil, dass man die befürchteten langwierigen Verhandlungen mit den thüringischen Kleinstaaten über den Bahnbau auf thüringischem Gebiet vermeiden konnte. Bamberg wurde somit vom bayerischen Staat gegenüber Bayreuth, das erst 1852/53 einen Eisenbahnanschluss erhielt, bevorzugt.⁴⁰⁹

Die Finanzierung des privaten Eisenbahnbaus geriet in Bayern noch in den späten 1830er Jahren in Schwierigkeiten. So wurden die Planungen einer unter anderem von Mitgliedern des Handelsstandes und der Stadtregierung zu Lindau 1836 gegründeten Aktiengesellschaft zum Eisenbahnbau von Augsburg nach Lindau nicht weiterverfolgt, weil das Gelände zwischen

⁴⁰³ Vgl. Alfred Frank, Im Schelch von Bamberg nach Forchheim. Eine Studie zur Geschichte der heimischen Schifffahrt, in: BHVB 109 (1973), S. 313-331, hier S. 330.

⁴⁰⁴ Vgl. Günther Roß, Die Entstehung des Eisenbahnnetzes im Bayreuther Raum, in: Bernd Arnal, Jörg Maier (Hg.), Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Bayreuths, Bayreuth 1989, S. 9-44, hier S. 12f.

⁴⁰⁵ Vgl. Roß, Entstehung, S. 14.

⁴⁰⁶ Vgl. Witt, Entstehung, S. 38.

⁴⁰⁷ Vgl. Bauer, Wandel, S. 102.

⁴⁰⁸ Vgl. Witt, Entstehung, S. 38.

⁴⁰⁹ Vgl. Bauer, Wandel, S. 101, 104.

Oberstauen und Lindau zu schwierig war.⁴¹⁰ Die private Nürnberger-Nordgrenze-Eisenbahn-Gesellschaft konnte die staatlichen Auflagen, die Strecke bis Hof bis 1844 fertigzustellen, nicht erfüllen, weil es an Kapital mangelte. Deswegen erklärte König Ludwig I. die Konzession der Gesellschaft 1840 für erloschen und ließ die Bahn auf Staatskosten bauen.⁴¹¹ Generell hatten Privatgesellschaften für längere Strecken in bergigem Gelände zu wenig Mittel. 1843 erfolgte für die Hauptstrecken des rechtsrheinischen Gebiets der Übergang zum Staatsbahnprinzip. Lediglich in der Pfalz blieb es bei Privatbahnen.⁴¹²

Die Strecke Nürnberg–Bamberg konnte dann unter staatlicher Regie 1844 fertiggestellt werden. Schon im ersten Jahr wurde sie mit Erfolg betrieben, weil sie von 331.734 Fahrgästen benutzt wurde. Aber auch für die nun folgende Phase staatlichen Bahnbaus muss man feststellen, dass eine planmäßige Erschließung des ganzen Landes aus Rentabilitätsgründen nicht durchgeführt wurde. Stattdessen errichtete man Eisenbahnen zunächst auf Strecken, auf denen schon ein hohes Verkehrsaufkommen vorhanden war. Daher blieben selbst bedeutende Städte wie Bayreuth, Rothenburg oder Dinkelsbühl nicht nur ohne Eisenbahnanschluss, sondern lagen fernab der Hauptstrecken.⁴¹³

Zunächst hatte in Bayern der Bau der Ludwig Süd-Nord-Bahn für den Staat Priorität. Diese Bahn sollte die Strecke Hof-Bamberg-Nürnberg einschließen und dann quer durch das ganze Land über Augsburg nach Lindau verlaufen. Sie sollte sicherstellen, dass Bayern mit dem württembergischen Bahnbau mithalten konnte und keinen Transithandel verlor. Verständlicherweise hofften viele Städte, dass sie an der neuen Linie liegen würden. So versuchte Ansbach in den 1840er Jahren Anschluss an die Strecke zu bekommen. Das misslang aber wegen topographischer Schwierigkeiten.⁴¹⁴ Erst 1859 stellte die Stadt Ansbach auf eigene Kosten einen Eisenbahnanschluss her. Es handelte sich aber nur um eine regional bedeutsame Bahn, die Ansbach mit Gunzenhausen und damit mit der Süd-Nord-Bahn verband. Die heute durch Ansbach verlaufenden Fernverkehrsstrecken wurden erst 1864 bzw. 1875 fertiggestellt.⁴¹⁵

Die Stadt Nördlingen kämpfte dagegen erfolgreich für ihren Bahnanschluss. Eine direkte Linienführung von Donauwörth in Richtung Nürnberg über Fünfstetten am Hahnenkamm, Treuchtlingen und Weißenburg wäre zwar technisch machbar, kürzer und auch billiger gewesen. Jedoch wollte König Ludwig I. Nördlingen und Oettingen und damit das Ries mit seiner

⁴¹⁰ Vgl. Dobras, *Schiffahrt und Verkehr*, S. 283.

⁴¹¹ Vgl. Norbert Heidrich u. a., *Eisenbahnknotenpunkt Bamberg*, Neustadt bei Coburg 2003, S. 9.

⁴¹² Vgl. Zorn, *Bayerns, Gewerbe, Handel und Verkehr*, S. 792.

⁴¹³ Vgl. Rudolf Endres, *Raumerschließung und Industrialisierung in Nordostbayern*, in: Wolf-Dieter Hütteroth und Hans Hopfinger (Hg.), *Frühe Eisenbahnbauten als Pionierleistungen*, Neustadt an der Aisch 1993, S. 31-51, hier S. 31, 33.

⁴¹⁴ Vgl. Vogtherr, *Geschichte der Stadt Ansbach*, S. 157f.

⁴¹⁵ Vgl. Dallhammer, *Ansbach*, S. 287.

reichen Landwirtschaft mit den Städten Augsburg und Nürnberg verbinden. Hier spielte die Förderung des Handels mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen für die Streckenführung eine entscheidende Rolle. Der zweite wichtige Grund war die vergebliche Hoffnung Bayerns, Württemberg dazu zu bewegen, bei Nördlingen einen Anschluss zum württembergischen Eisenbahnnetz zu schaffen.⁴¹⁶ Zwar konnte der Eisenbahnanschluss nach Württemberg im Untersuchungszeitraum noch nicht verwirklicht werden, aber der Nördlinger Speditionshandel von und nach Württemberg profitierte von der Fertigstellung der Bahnlinie von Augsburg nach Nürnberg über Nördlingen im Jahr 1847.⁴¹⁷

Auf der Strecke von Lindau nach Oberstaufen erwiesen sich technische Schwierigkeiten bis 1848 als so gravierend, dass zeitweise erwogen wurde, Lindau mit Friedrichshafen und damit dem württembergischen Eisenbahnnetz zu verbinden. Im Falle einer Verwirklichung der Bahnstrecke Lindau-Friedrichshafen befürchteten die Lindauer ihren Handel an Friedrichshafen zu verlieren. 1847 wurde die Süd-Nord-Bahn auf der Strecke Augsburg-Kaufbeuren eingeweiht, so dass sie zumindest näher an Lindau heranrückte. Der Anschluss Lindaus an das bayerische Eisenbahnnetz konnte bis 1854 dann doch verwirklicht werden. Damit war die Süd-Nord-Bahn Lindau–Hof fertiggestellt.⁴¹⁸ Von Hof aus bestand seit 1851 eine durchgehende Verbindung bis Berlin.⁴¹⁹

Leider erlaubt die Quellenbasis, die besonders für Lindau schlecht ist, nur ein sehr vorsichtiges Urteil über die Qualität und Verbesserung der für die Städte wichtigen Verkehrsinfrastruktur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Am Zustand der Wasserwege Main und Regnitz änderte sich im Untersuchungszeitraum nichts. Lindaus Bodenseeschifffahrt konnte ab 1835 vom zunehmenden Einsatz von Dampfschiffen profitieren. Ebenso ermöglichte der Ludwig-Donau-Main-Kanal ab 1843 einen regen Schiffsverkehr zwischen Nürnberg und Bamberg und ab 1846 zwischen Bamberg und der Donau bei Kehlheim. Somit verbesserte sich die Verkehrsinfrastruktur für Bamberg in den letzten Jahren des Untersuchungszeitraumes deutlich.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die für die vier Städte wichtigen Straßen im Vergleich zu Städten in anderen Gegenden gut, weil im Chausseebau in Franken und Schwaben im Laufe des 18. Jahrhunderts große Fortschritte erzielt wurden. Trotz der finanziellen Probleme gelang es in Bayern die noch vorhandenen Lücken im Chausseenetz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu schließen. Ansbach und Bamberg konnten davon profitieren. Bei grenz-

⁴¹⁶ Vgl. Witt, Entstehung, S. 62, 66. Vgl. Bauer, Wandel, S. 104f.

⁴¹⁷ Vgl. C. Beyschlag, Geschichte der Stadt Nördlingen bis auf die neueste Zeit, Nördlingen 1851, S. 202f., 205.

⁴¹⁸ Vgl. Dobras, Schifffahrt und Verkehr, S. 283f.

⁴¹⁹ Vgl. Zorn, Bayerns Gewerbe, Handel und Verkehr, S. 792.

überschreitenden Straßenbauprojekten wirkten sich fiskalische Interessen des Staates hinderlich aus. Insgesamt wurde ein Straßennetz geschaffen, das die Städte verkehrsgeographisch in das Königreich integrierte und Kreishauptstädte wie Ansbach ins Zentrum des regionalen Straßennetzes rückte.

Die Rücksichtnahme des Staates auf die verkehrspolitischen Interessen der mittelgroßen Stadt Bamberg beim Ausbau der Ost-West-Straßenverbindung zwischen Schweinfurt und Böhmen/Sachsen hatte ihre Parallelen in der Bevorzugung Bambergs im Kanalbau und im Bau der Ludwig-Süd-Nord-Bahn über Bamberg statt über Bayreuth. Die Trassierung über Bamberg war wesentlich vom Interesse geprägt, die gewerbereichsten Städte der Region zu verbinden. In den Erwägungen zur Streckenführung der Süd-Nord-Bahn spielte die Möglichkeit zum leichteren Transport der landwirtschaftlichen Erzeugnisse aus Bamberg und dem Ries eine wichtige Rolle.

Im Jahr 1848 kann von einem umfassenden Eisenbahnnetz in Bayern noch nicht gesprochen werden. Bamberg und Nördlingen hatten erst seit 1844 bzw. 1847 einen Bahnanschluss, so dass die Eisenbahnen für diese beiden Städte allenfalls kurzfristige Impulse für die letzten Jahre des Untersuchungszeitraumes auslösen konnten. Da aber, wie zuvor erwähnt, die Eisenbahnen zunächst auf den rentabelsten Strecken errichtet wurden, muss man die verkehrsgeographische und handelspolitische Bedeutung dieser Städte in den 1840er Jahren als hoch einschätzen. Das Gleiche gilt auch für Lindau, weil die Strecke dorthin bis 1843 beschlossen wurde. Im Gegensatz dazu spricht der späte Anschluss Ansbachs an die Fernverkehrsbahnen nicht für die Bedeutung dieser Stadt.

III.2 Die Entwicklung der Meisterzahlen und Umsätze

Der Zustand der Verkehrsinfrastruktur hatte auch Rückwirkungen auf den Anteil des Sektors Handel und Transport an der jeweiligen städtischen Wirtschaft. Dies kann anhand der Daten der Montgelas-Statistik und der Zollvereinsstatistik beobachtet werden. Zwar untergliedern beide Statistiken den Sektor in verschiedene Berufe und Gruppen von Händlern, für die jeweils die Zahl der Betriebe angegeben wird. So kann man den Statistiken beispielsweise die

Zahl der Schiffer und Fuhrleute (zum Teil auch unter den Bezeichnungen Lohnkutscher oder Lohnrößler) entnehmen. Die Unterteilung der Händler in verschiedene Gruppen erfolgte aber nach jeweils anderen Kriterien, so dass die Vergleichbarkeit der aus den Statistiken gewonnenen Daten stark eingeschränkt ist.

Beispielsweise führt die Montgelas-Statistik Korn- und Mehlhändler, die in Lindau als Gernerzler und sonst im Allgemeinen als Melber bezeichnet wurden, auf. Für 1847 fehlt leider die Vergleichsmöglichkeit, weil in der Zollvereinsstatistik keine Melber angegeben werden. Die in der Zollvereinsstatistik verzeichneten Getreidehändler, die wiederum in der Montgelas-Statistik nicht vorkommen, konnten nicht mit den Melbern identisch sein. Denn für Lindau gibt die Zollvereinsstatistik eine Zahl von zwei Getreidehändlern an. Das sind deutlich weniger als die sechs in der Montgelas-Statistik verzeichneten Gernerzler. Eine Schrumpfung dieser Personengruppe erscheint aber angesichts des Wachstums des Lindauer Getreidehandels ausgeschlossen (siehe Kapitel III.4). Aus dem gleichen Grund ist es ebenfalls unwahrscheinlich, dass es in Nördlingen 1847 keine Getreidehändler gab und dass, die 14 Getreidehändler, die 1808 konzessioniert waren, alle ihre Geschäfte einstellten.⁴²⁰ Auch zu den Pfragnern, die wie die Melber dem Kleinhandel zuzuordnen waren, fehlen Angaben in der Zollvereinsstatistik.⁴²¹

Die einzelnen Händlergruppen wurden in der Montgelas-Statistik in drei Bereiche des Handelssektors eingeordnet und zwar unter die Speditionshändler, die Groß- und Detailhändler sowie die Krämer. Ein Speditionshändler betrieb nicht auf eigene Rechnung Handel, sondern transportierte Waren, die er von anderen Personen bezog, gegen eine Provision an einen anderen Ort weiter. Aber hier gab es Überschneidungen. So machten in Lindau von 24 Speditionshandlungen 16 auch im Warenhandel Geschäfte. Warenhandlungen übernahmen zum Teil auch Speditionsgeschäfte. Ebenso war der Übergang zwischen dem Groß- und Detailhandel und den durch Krämer ausgeübten Kleinhandel fließend. Rode fasst in seiner Auswertung der Montgelas-Statistik daher Groß- und Detailhändler unter Warenhandel zusammen.⁴²² Angesichts dieser fehlenden Vergleichbarkeit und Abgrenzbarkeit der einzelnen Gruppen von Händlern soll in diesem Kapitel in erster Linie untersucht werden, wie sich die Gesamtzahl der im Handelssektor tätigen Kaufleute veränderte. Für den Beginn des Untersuchungszeitraums erfolgt anhand der Daten der Montgelas-Statistik trotz der fließenden Übergänge ein Vergleich hinsichtlich der Anteile der Speditionshändler, um wenigstens näherungsweise

⁴²⁰ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁴²¹ Vgl. Denzel, Professionen, S. 90f. mit Anm. 369.

⁴²² Vgl. Rode, Handel, S. 45-49.

Aussagen über die unterschiedliche Strukturierung des jeweiligen Handelssektors machen zu können.

Problematisch ist auch, dass 1811/12 für Bamberg nur unvollständige Angaben überliefert sind und 1809/10 Doppelnennungen bei Huckern und Kaufleuten möglich sind. Denn die Tabelle, die die Zahl der Handwerker für dieses Jahr auflistet,⁴²³ enthält im Unterschied zu den drei Vergleichsstädten auch Angaben zu Kaufleuten, Huckern und Pfragnern. Ob diese Kaufleute in der eigentlichen Tabelle über den Handel⁴²⁴ – in Speditions- sowie Groß- und Detailhändler untergliedert – nochmals aufgenommen wurden, ist nicht mehr aufklärbar. Da eine Doppelnennung nicht nachgewiesen werden kann und die Handwerkertabellen auch für die anderen Städte Angaben zu Fuhrleuten, Melbern oder Schiffern, die eigentlich eher zu den Handelstableaus gehören würden, enthalten, flossen sämtliche den Handels- und Transportsektor betreffende Daten aus beiden Tabellen in die Berechnung der Gesamtzahl der Betriebe ein.

Die in den Statistiken aufgelisteten Daten zu den einzelnen Berufen und Händlergruppen liefern nur vereinzelt hilfreiche Hinweise. So waren zum Beispiel – wie in Kapitel I.4 erwähnt – einige produzierende Gewerbe oder Dienstleistungsgewerbe im Nebenerwerb auch im Handelssektor tätig. Auch zu den Fuhrleuten muss angemerkt werden, dass in vielen Orten Bauern Fuhrleute in Nebenbeschäftigung waren. Diese sind in den statistischen Quellen natürlich nicht als Fuhrleute verzeichnet.⁴²⁵ In Ansbach waren auch Wirte und Bäcker als Fuhrleute tätig. Dennoch gehörten Ansbach und die anderen Städte zu den insgesamt wenigen Orten, in denen der Transportbedarf so groß war, dass hauptberufliche Fuhrleute in den Gewerbestatistiken erwähnt werden.⁴²⁶ Auch Korn- oder Mehlhändler waren nicht in jeder Stadt ansässig, weil die Bäcker in vielen Orten dieses Geschäft zusätzlich neben ihrem Handwerk betrieben. Die hauptberuflichen Melber unterstreichen daher den Differenzierungsgrad in den untersuchten Städten.⁴²⁷

Wichtiger als diese Hinweise zum Differenzierungsgrad der Handels- und Transportgewerbe waren die aus den Gesamtzahlen aller dieser Gewerbe gewonnenen Erkenntnisse zur jeweiligen Gewerbedichte. Diese (siehe Tabellen 12-14) veränderte sich in Bamberg, Nördlingen und Lindau nicht gravierend. In Lindau stieg die Zahl der selbständigen Händler nicht in dem Ausmaß, in dem die städtische Bevölkerung zunahm, so dass die Gewerbedichte bis 1847

⁴²³ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1.

⁴²⁴ Vgl. StABiM HA, Cgm 6853, Bd. 1.

⁴²⁵ Vgl. Denzel, Professionen, S. 85.

⁴²⁶ Vgl. Bahl, Ansbach, S. 278f.

⁴²⁷ Vgl. Denzel, Professionen, S. 54.

leicht zurückging. Das Gleiche galt für Bamberg. Die Ansbacher Gewerbedichte war 1847 mit 17,0‰ höher als 1809/10 (12,6‰) und 1811/12 (10,2‰), auch weil 1847 mehr Meister (siehe Tabellen 8-10) ansässig waren. Lindau hatte damit den ganzen Untersuchungszeitraum über die höchste Gewerbedichte, die doppelt bis dreimal so hoch wie in Ansbach und Nördlingen war. Während Ansbach den Rückstand auf Lindau und Bamberg zum Teil aufholen konnte, zeigte die Nördlinger Gewerbedichte 1847 im Vergleich zu den beiden etwas differierenden Werten für 1809/10 und 1811/12 keine klare Entwicklungstendenz. Der Rückstand auf die anderen Städte blieb insgesamt bestehen. Angesichts der am Beginn der Kapitel geschilderten Schwierigkeiten mit der Auswertung kann anhand dieser Zahlen nicht die gesamte Entwicklung des Sektors Handel und Transport analysiert werden. Die aus diesen Zahlen gewonnenen Erkenntnisse sind lediglich Hinweise, die in die Gesamtbetrachtung über den Handel der Städte in Kapitel III.6 einfließen sollen. Das Gleiche gilt für die Gewerbeanteile des Jahres 1847. Diese zeigen, dass in den beiden ehemaligen Residenzstädten ein ähnlich großer Teil der Bevölkerung im Sektor Handel und Transport beschäftigt war. In Lindau war der Anteil fast doppelt so hoch. Die Bedeutung dieser handelnden und transportierenden Gewerbe war in Nördlingen deutlich geringer und lag nur etwa auf der Hälfte des Niveaus der früheren Residenzstädte. Im Vergleich zu Lindau erreichte der Nördlinger Wert sogar nur ein Viertel des dortigen Gewerbeanteils.

Bei den unterschiedlichen Gewerbedichten von Bamberg und Lindau auf der einen sowie von Ansbach und Nördlingen auf der anderen Seite fielen die Schiffer, die es in Ansbach und Nördlingen nicht gab, besonders ins Gewicht. Bamberg lag sowohl 1809/10 als auch 1847 an zweiter Stelle. Auch hier ergab sich 1809/10 durch die Schiffer ein gravierender Unterschied zu Ansbach und Nördlingen. Eindeutig zog der verkehrsinfrastrukturelle Vorteil an Wasserstraßen zu liegen einen größeren Umfang des Handelssektors nach sich. An der durch die Schifffahrt bedingten höheren Zentralität sowohl der ehemaligen Reichsstadt als auch der ehemaligen Residenzstadt änderte sich im Untersuchungszeitraum nichts. Einen wichtigen Beitrag zur hohen Händlerdichte stellten auch die Spediteure, die in den anderen Städten allenfalls einen marginalen Anteil hatten. Dies änderte sich im Laufe des Untersuchungszeitraumes nicht. So gab es in Lindau im Jahr 1839 32 Spediteure.⁴²⁸ Die Unterschiede zu den anderen Städten sind in dieser Hinsicht so groß, dass das Bild auch durch die geschilderten Überschneidungen zwischen dem Waren- und Speditionshandel grob verfälscht worden sein kann.

⁴²⁸ Vgl. StadtA Lindau B I 802.

Die im folgenden aufgeführten Umsatzzahlen (siehe Tabellen 2-7) sind deswegen schwer zu interpretieren, weil die Angaben aus den Jahren 1809/10 und 1811/12 häufig stark differieren und diese Unterschiede nur mit unterschiedlichen Erhebungsweisen oder den in Kapitel II.5 genannten Ungenauigkeiten erklärt werden können. Beispielsweise ist die Umsatzzahl für den Handel Ansbacher Krämer 1811/12 mehr als dreimal so hoch wie 1809/10. Ähnlich dazu ist für 1809/10 eine hohe Umsatzzahl zum Verkauf inländischer Waren im Ausland durch Lindauer Krämer überliefert. 1811/12 wird überhaupt keine Umsatzzahl für den Export bayerischer Waren durch Lindauer Krämer genannt. Angaben zu Bamberg fehlen für das Jahr 1811/12 vollständig. Da auch keine klare Abgrenzung zwischen Krämern, Groß- und Detailhändlern sowie Speditions- und Commissionshändlern vorgenommen wurde und diese Unterscheidung für die städtische Zentralität weniger wichtig ist als die Frage, wohin die Waren verkauft wurden und wie viel Umsatz erzielt wurde, soll der Vergleich zwischen den Städten in erster Linie die Gesamtumsätze aller Kaufleute, Händler und Krämer betreffen. 1809/10 lag der Gesamtumsatz des Ansbacher Handelssektors bei 129.250fl. Das war mehr als das Doppelte des Nördlinger Vergleichswerts (47.500fl.). Der Umfang des Handels beider Städte stellte aber nur einen Bruchteil der Zahlen Lindaus (1.115.723fl.) und Bambergs (1.584.124fl.) dar. 1811/12 waren die Angaben für Nördlingen mehr als achtmal so hoch (405.700fl.). Auch für Ansbach wurde mit 154.006fl. ein leicht höherer Wert angegeben. Das Größenverhältnis zwischen Nördlingen und Ansbach gestaltete sich völlig anders als 1809/10. Lindaus Gesamtumsatz hatte sogar einen Wert von 10.704.092fl. Zumindest waren die Unterschiede zwischen Lindau und Ansbach ähnlich wie 1809/10.

Der Anteil des Handels mit ausländischen Waren am Gesamtumsatz war in Ansbach 1809/10 und 1811/12 marginal. Auch in Nördlingen wurde überwiegend mit inländischen Waren gehandelt. Dagegen fanden die Geschäfte in Bamberg und Lindau zumeist mit ausländischen Gütern statt. 1811/12 hatten die Lindauer Speditionshändler mit ihrem Verkauf ausländischer Waren im Ausland sogar fast zwei Drittel des Lindauer Gesamtumsatzes. Auch die Bamberger Speditionshändler erzielten mit außerhalb der Landesgrenzen abgesetzten Waren fremder Herkunft fast die Hälfte des Bamberger Gesamtumsatzes. Nicht nur der Umfang des Handels war in Bamberg und Lindau höher, sondern auch die Einbindung in Handelsbeziehungen, die die Landesgrenzen überschritten.

Lindau war unter den vier Städten am Beginn des 19. Jahrhunderts die bedeutendste Handelsstadt. In Rodes Rangliste der Handelsstädte lag es auf Platz 6, dicht gefolgt von Bamberg (Rang 8). Ansbach und Nördlingen lagen auf Platz 14 beziehungsweise 18. Aussagekräftiger sind allerdings die Anteile der Städte am Waren- und Speditionshandel. Lindau hatte bayern-

weit den größten Anteil am Export-Speditionshandel. 36,5% dieses Handels wurden in Lindau abgewickelt. Der Anteil am Binnen-Speditionshandel von 10,8% (Rang 3 in Bayern) wies ebenso eine enorme Höhe auf. Beim Warenhandel waren die Zahlen bescheidener (Export 3,4%, Binnenhandel 0,9%). Lindau konnte beim Speditionshandel mit Nürnberg, der bedeutendsten Handelsstadt in Bayern, durchaus mithalten. Nürnberg hatte einen Wert von 16,3% beim Export und von 46,1% beim inländischen Speditionshandel. Dagegen war es beim Warenhandel im Vergleich zu Nürnberg unbedeutend. Rode klassifiziert Lindau als Oberzentrum des Handels und höher als die benachbarten Mittelzentren Bregenz, Hohenems, Feldkirch, Fellheim, Kempten und Immenstadt. Lediglich Augsburg, München und Innsbruck waren im damaligen Bayern wichtigere Handelsstädte.⁴²⁹ Der Umfang des Handelssektors blieb in Lindau bis 1847 mindestens auf demselben Niveau wie zu Jahrhundertbeginn. Denn die Zahl der Händler nahm nochmals leicht zu.

In Bamberg war nur der Anteil am Waren-Exporthandel von 9,0% herausragend. Die Werte für die drei übrigen Kategorien lagen zwischen 2,1 und 2,8%. Der hohe Anteil des Exporthandels erklärte sich aus der günstigen verkehrsgeographischen Lage. Ansbach hatte beim Exportwarenhandel einen Anteil von 0,13% und beim Binnenwarenhandel von 0,75%. Während der Wert für den Binnen-Speditionshandel bei 0,12% lag, gab es keinen Export-Speditionshandel. Ansbach hatte damit nur einen Bruchteil der Bedeutung von Bamberg und vor allem Lindau für den bayerischen Handel. Das Gleiche galt für Nördlingen. Dort fehlte der Speditionshandel vollständig. Der Exportwarenhandel hatte einen Anteil von 1,51% und der Binnenwarenhandel von 1,58%. Handwerker des Umlandes brachten ihre Waren häufig selbst zu den Messen. Nur ein kleiner Kreis an Kaufleuten betrieb Fernhandel, so dass Nördlingens Wirtschaftsstruktur nur wenig der einer Fernhandelsstadt glich.⁴³⁰

Dennoch waren die Anteile von Nördlingen und Ansbach im Vergleich zu kleinen Orten immer noch erheblich größer, so dass Rode sie insgesamt als Mittelzentren des Handels in Bayern einstuft. Bamberg und Lindau kategorisiert er als Oberzentren. Er sieht sie aber nicht auf einer Stufe mit dem Oberzentrum Nürnberg. Bamberg war im Vergleich zur früheren Residenzstadt Ansbach die wesentlich bedeutendere Handelsstadt. Bei den Reichsstädten hatte Lindau eine erheblich bessere Position als Nördlingen.⁴³¹ Für die Position als Handelsstadt hatte der Stadttyp keine Bedeutung.

⁴²⁹ Vgl. Rode, Handel, S. 214, 221-224, 233-236.

⁴³⁰ Vgl. Rode, Handel, S. 102, 195-197, 214, 221-224.

⁴³¹ Vgl. Rode, Handel, S. 233-236.

Tabelle 2: Die Umsätze des Ansbacher Handelssektors 1809/10 in Gulden (fl.)⁴³²

Umsätze	Verkauf inländischer Waren im Inland	Verkauf ausländischer Waren im Inland	Verkauf inländischer Waren im Ausland	Verkauf ausländischer Waren im Ausland
Speditionshändler	-	-	-	-
Groß- und Detailhändler	35.600	1.400	54.100	2.600
Krämer	17.450	1.400	17.700	-
Summe	53.050	2.800	71.800	2.600

Tabelle 3: Die Umsätze des Ansbacher Handelssektors 1811/12 in Gulden (fl.)⁴³³

Umsätze	Verkauf inländischer Waren im Inland	Verkauf ausländischer Waren im Inland	Verkauf inländischer Waren im Ausland	Verkauf ausländischer Waren im Ausland
Speditionshändler	-	-	-	-
Groß- und Detailhändler	23.179	100	34.463	-
Krämer	57.701	5.850	30.288	2.425
Summe	80.880	5.950	64.751	2.425

⁴³² Vgl. StABiM HA, Cgm 6853, Bd. 5.⁴³³ Vgl. StABiM HA, Cgm 6853, Bd. 6.

Tabelle 4: Die Umsätze des Bamberger Handelssektors 1809/10 in Gulden (fl.)⁴³⁴

Umsätze	Verkauf inländischer Waren im Inland	Verkauf ausländischer Waren im Inland	Verkauf inländischer Waren im Ausland	Verkauf ausländischer Waren im Ausland
Speditionshändler	870	2.028	95.925	739.195
Groß- und Detailhändler	91.389	219.461	244.730	139.420
Krämer	25.472	9.943	15.456	235
Summe	117.731	231.432	356.111	878.850

Tabelle 5: Die Umsätze des Lindauer Handelssektors 1809/10 in Gulden (fl.)⁴³⁵

Umsätze	Verkauf inländischer Waren im Inland	Verkauf ausländischer Waren im Inland	Verkauf inländischer Waren im Ausland	Verkauf ausländischer Waren im Ausland
Speditionshändler	3.168	10.757	6.384	86.616
Groß- und Detailhändler	44.400	124.100	100.362	246.404
Krämer	11.475	530	11.100	700
Summe	59.043	664.857	117.846	333.020
Anteil in %	0,05	59,59	10,56	29,85

⁴³⁴ Vgl. StABiM HA, Cgm 6853, Bd. 1.

⁴³⁵ Der betreffende Band der Montgelas-Statistik weist einen schlechten konservatorischen Zustand auf. Vgl. StABiM HA, Cgm 6853, Bd. 17.

Tabelle 6: Die Umsätze des Lindauer Handelssektors 1811/12 in Gulden (fl.)⁴³⁶

Umsätze	Verkauf inländischer Waren im Inland	Verkauf ausländischer Waren im Inland	Verkauf inländischer Waren im Ausland	Verkauf ausländischer Waren im Ausland
Speditionshändler	291.650	2.286.990	744.300	6.998.120
Groß- und Detailhändler	112.600	90.796	45.925	125.777
Krämer	4.044	3.800		-
Summe	408.294	2.381.586	790.225	7.123.897

Tabelle 7. Die Umsätze des Nördlinger Handelssektors 1809/10 in Gulden (fl.)⁴³⁷

Umsätze	Verkauf inländischer Waren im Inland	Verkauf ausländischer Waren im Inland	Verkauf inländischer Waren im Ausland	Verkauf ausländischer Waren im Ausland
Speditionshändler	-	-	-	-
Groß- und Detailhändler	3.000	10.000	20.000	-
Krämer	10.000fl.	4.500	-	-
Summe	13.000	14.500	20.000	-

⁴³⁶ Vgl. StABiM HA, Cgm 6853, Bd. 18.⁴³⁷ Vgl. StABiM HA, Cgm 6853, Bd. 8.

Tabelle 8: Die Umsätze des Nördlinger Handelssektors 1811/12 in Gulden (fl.)⁴³⁸

Umsätze	Verkauf inländischer Waren im Inland	Verkauf ausländischer Waren im Inland	Verkauf inländischer Waren im Ausland	Verkauf ausländischer Waren im Ausland
Speditionshändler	-	-	-	-
Groß- und Detailhändler	92.800	56.000	157.600	31.100
Krämer	44.000	6.000	15.000	3.200
Summe	136.800	62.000	172.600	34.300

Tabelle 9: Handel und Transport 1809/10⁴³⁹

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Hucker	-	12	-	-
Kaufleute	-	53	-	12
Krämer	68	36	12	22
Fuhrleute	-	-	-	7
Lohnkutscher		26	-	-
Melber	25	23	6	12
Materialist	-	-	-	1
Pfragner	-	54	-	-
Schiffer	-	103	36	-
Speditionshändler	-	15	23	-
Verkäufer en gros und en detail	58	52	21	15
Summe	151	372	98	69

⁴³⁸ Vgl. StABiM HA, Cgm 6853, Bd. 9.

⁴³⁹ Im Fall Bambergs sind Doppelnennungen wahrscheinlich und bei den Schiffern, in die 80 nur nicht zum Teil auch mit der Fischerei beschäftigten Angehörigen der Fischerzunft eingerechnet sind definitiv gegeben. In die 12 Nördlinger Melber sind 1809/10 auch die ortsansässigen Hucker eingerechnet. Vgl. StABiM HA Cgm, 6852, Bd. 1, 5, 8, 19. Vgl. StABiM HA, Cgm 6853, Bd. 1, 5, 8, 17.

Tabelle 10: Handel und Transport 1811/12

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Spediteure	1	-	24	-
Kaufleute	17	-	23	43
Krämer	61	-	4	34
Fuhrleute	7	-	-	7
Lohnkutscher	5	29	-	-
Melber	25	13	6	-
Schiffer	-	92	36	-
Summe	116	-	93	84

Tabelle 11: Meister 1847 ⁴⁴⁰

Stadt/Teilbereich des Handels	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Schifffahrt	-	126	52	-
Fuhrwerke	48	33	19	31
Geld- und Wech- selhandel	1	2	0	0
Großhändler	1	12	12	0
Warenhändler	7	3	2	0
Getreidehändler	2	2	2	0
Holzhändler	11	3	2	0
Spezereihändler	30	31	10	7
Aufschnittthändler	23	25	5	9
Metallwarenhändler	3	7	1	4
Sonstige Waren	9	6	2	3
Krämer mit kurzen Waren	17	30	0	0
Viktualienhändler und Höker	7	117	9	14
Herumziehende Krämer und Lum- pensammler	21	20	0	12
Summe	180	384	107	80

⁴⁴⁰ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 123f.

Tabelle 12: Gewerbedichte 1809/10 in ‰

Gewerbe/ Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Spediteure	-	0,9	8,9	-
Kaufleute	4,9	6,4	9,3	4,5
Krämer	7,8	6,9	7,0	5,6
Transport	-	8,4	13,9	1,2
Summe	12,6	22,7	38,0	11,4

Tabelle 13: Gewerbedichte 1811/12 in ‰

Gewerbe/ Stadt	Ansbach	Lindau	Nördlingen
Spediteure	0,1	8,9	-
Kaufleute	1,4	9,3	7,1
Krämer	7,6	3,9	5,6
Transport	1,1	13,9	1,2
Summe	10,2	35,9	13,8

Tabelle 14: Gewerbedichte 1847 in ‰

Stadt/Handelszweig	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Schiffer	-	6,9	15,9	-
Sonstiger Handel	17,0	14,0	16,8	11,6
Summe	17,0	20,9	32,7	11,6

Tabelle 15: Gehilfen 1847

Stadt/Teilbereich des Handels	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Fuhrwerke	26	33	9	15
Geld- und Wech- selhandel	2	8	0	0
Großhändler	2	36	39	0
Warenhändler	8	6	2	0
Getreidehändler	2	4	2	0
Holzhändler	11	3	2	0
Spezereihändler	39	66	19	9
Aufschnitthändler	42	35	7	11
Metallwarenhändler	3	15	1	4
Sonstige Waren	9	7	7	3
Summe Handel	118	180	79	27

Tabelle 16: Gewerbeanteil 1847 in %

Stadt/Handelszweig	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Schifffahrt	-	6,9	15,9	-
Sonstiger Handel	32,5	21,3	43,7	15,5
Summe	32,5	28,2	59,6	15,5

III.3 Märkte und Messen

a) Ähnliche Strukturen bei Messen und Wochenmärkten

Über den Vergleich der Meisterzahlen der Montgelas-Statistik und der Zollvereinsstatistik kann man – wie schon erwähnt – die Entwicklung des Handelssektors nur schwer verfolgen. Hilfreiche Hinweise waren zu gewinnen, indem die Entwicklung der Messen und Märkte als Orte des Handels verfolgt wurde. Häufig versuchten bayerische Städte im 19. Jahrhundert die eigene Wirtschaft mit Hilfe neuer Märkte, die die jeweilige Kreisregierung genehmigen musste, zu fördern.⁴⁴¹ Die Märkte boten den Vorteil, dass dort Angebot und Nachfrage unmittelbar aufeinander trafen. So konnten die städtischen Produzenten ihre Waren an auswärtige Händler und Konsumenten verkaufen sowie Rohmaterialien für ihre Fertigprodukte einkaufen, während an der Verköstigung und Beherbergung der von außerhalb angereisten Personen die städtischen Wirte verdienten. Es gab unterschiedliche Arten von Märkten. So waren einige, wie zum Beispiel die Viehmärkte, auf den Handel mit einem bestimmten Handelsgut ausgelegt. Auf anderen wurden viele verschiedene Güter gehandelt. Hier muss man zwischen mindestens einmal wöchentlich stattfindenden Wochenmärkten und den nur an wenigen Terminen im Jahr abgehaltenen Jahrmärkten und Messen unterscheiden. Die Messen waren wiederum anders als die Jahrmärkte in den Fernhandel eingebunden.⁴⁴²

Wie das Beispiel der Nördlinger Messe zeigt, ist eine Unterscheidung von Messe und Jahrmarkt am realen Gegenstand schwierig. Ihre Blütezeit hatte die erstmals 1219 urkundlich erwähnte Nördlinger Messe im 14. und 15. Jahrhundert. Sie war damals nach der Messe in Frankfurt die zweitgrößte im oberdeutschen Raum.⁴⁴³ Nördlingen, das am Schnittpunkt von Fernhandelswegen zwischen Norditalien/Westeuropa und Mitteldeutschland/Osteuropa lag, konnte sich zu einem Umschlagplatz für Fernhandelsprodukte und Luxusartikel entwickeln.⁴⁴⁴ Zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert ist aber ein Bedeutungswandel der Messe festzustellen. Die Ausrichtung auf den Fernhandel wurde von der Konzentration auf den Handel inner-

⁴⁴¹ Vgl. Herlinde Koelbl, *Bayerische Märkte*, München 1979, S. 7.

⁴⁴² Vgl. Wolfram Brandes, *Messe*, in: Norbert Angermann (Hg.), *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 6, *Lukasbilder bis Plantagenet*, München u. Zürich 1993, Sp. 558-560, hier Sp. 558.

⁴⁴³ Vgl. Eva Gilch, *Die Geschichte der Nördlinger Messe. Vom internationalen Umschlagplatz bis zum regionalen Gebrauchsgütermarkt*, in: *Nordschwaben* 19 (1991), H. 3, S. 23-26, hier S. 23.

⁴⁴⁴ Vgl. Hans Frei, *Märkte – ihre Bedeutung für den Warenaustausch und die Stadt-Land-Beziehungen am Beispiel von Nördlingen*, in: Ruth Kilian, Eva Gilch (Hg.), *Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990* (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), Gessertshausen 1990, S. 4-8, hier S. 4.

halb der Region abgelöst, so dass sich die Messe nach der obigen Definition zum Jahrmarkt zurückentwickelte.⁴⁴⁵

Allerdings blieb die Bezeichnung Nördlinger Messe bestehen. Ebenso waren gegen Ende des 18. Jahrhunderts zumindest noch Reste der früheren Fernhandelsbeziehungen vorhanden. Sächsische Tuchhändler⁴⁴⁶ und Eisenhändler aus Schmalkalden besuchten die Nördlinger Messe.⁴⁴⁷ Ab 1750 kamen sogar wieder verstärkt Händler aus großen europäischen Handelsstädten nach Nördlingen. 1780 waren Händler aus Mailand, Wien, Leipzig und Paris wegen Geschäften auf der Messe in Nördlingen.⁴⁴⁸ Unmittelbar vor der Mediatisierung lassen sich Händler aus London, Aachen, Koblenz, Straßburg, Bern, Zürich, Sankt Gallen, Meißen⁴⁴⁹ sowie mindestens neun aus Italien nachweisen.⁴⁵⁰

Auch im Untersuchungszeitraum gibt es Belege für die geschäftlichen Aktivitäten weit gereister Kaufleute auf der Nördlinger Messe. Ausländische Händler, darunter häufig Italiener, kamen weiterhin in größerer Zahl zur Messe.⁴⁵¹ Im Jahr 1804 verkaufte ein Tuchmacher aus Verviers feines belgisches Tuch und ein Pariser Händler Lyoner Seidenband.⁴⁵² 1808 waren elf Italiener, vier Franzosen, drei Österreicher, zwei Schmalkaldener sowie je ein Händler aus Offenbach, Worms und Schwerin auf der Messe vertreten.⁴⁵³ 18 Händler aus mehr als 50 Kilometer entfernten Orten sowie zehn aus mehr als 100 Kilometer entfernten Orten reisten im Jahr 1830 zur Messe.⁴⁵⁴

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kamen immer noch ausländische Kaufleute aus Mitteldeutschland, Mailand und Paris zur Messe. Für die Mailänder rentierte sich sogar die Errichtung eines eigenen Warenlagers in Nördlingen. Leider ist über dieses Warenlager sonst nichts bekannt. Zwar waren die Fernhandelsbeziehungen weit weniger intensiv und regelmäßig als zur Blütezeit der Messe im 15. Jahrhundert, sie waren aber immer noch vorhanden.⁴⁵⁵

⁴⁴⁵ Vgl. Rolf Kießling, Von der Messestadt zum regionalen Wirtschaftszentrum – Nördlingen und die Rieser Märkte, in: Ruth Kilian, Eva Gilch (Hg.), Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990 (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), Gessertshausen 1990, S. 14-17, hier S. 16.

⁴⁴⁶ Vgl. Kilian, Märkte und Messen, S. 471.

⁴⁴⁷ Vgl. Steinmeyer, Pfingstmesse, S. 165.

⁴⁴⁸ Vgl. Berger, Nördlingen, S. 103.

⁴⁴⁹ Vgl. Steinmeyer, Pfingstmesse, S. 164.

⁴⁵⁰ Vgl. Wolfgang Zorn, Handels- und Industriegeschichte, S. 118.

⁴⁵¹ Vgl. Gustav Wulz, Einleitung, in: Karl Gröber, Adam Horn (Hg.), Die Kunstdenkmäler von Bayern, Schwaben und Neuburg, Bd. 7,2, Stadt Nördlingen, Nachdr. München u. Wien 1981, S. 1-32, hier S. 17.

⁴⁵² Vgl. Zorn, Handels- und Industriegeschichte, S. 196.

⁴⁵³ Vgl. StadtA Nördlingen, Rep. Reg. G V 2 Bd. 1

⁴⁵⁴ Vgl. Eva Gilch, Die Messe vom 18. Jahrhundert bis heute, in: Ruth Kilian, Eva Gilch, Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990 (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), S. 18-22, hier S. 19.

⁴⁵⁵ Vgl. Steinmeyer, Pfingstmesse, S. 169.

Die Mehrheit der Händler stammte allerdings um 1800 aus dem Ries.⁴⁵⁶ Dies änderte sich erst mit der Fertigstellung des Eisenbahnanschlusses, der für eine Ausweitung der Fernhandelsbeziehungen auf Städte wie Berlin, Köln, Straßburg und Bern sorgte.⁴⁵⁷ 1850 kam nur noch ein Viertel der Verkäufer aus der unmittelbaren Umgebung der Stadt. Die einheimischen Gewerbetreibenden und ihre Produkte wurden von auswärtiger und billiger Industrieware verdrängt.⁴⁵⁸

Doch diese Veränderung trat erst nach Ende des Untersuchungszeitraums ein. So waren aus dem süddeutschen Raum stammenden Händler und Messebesucher bis zur Jahrhundertmitte zahlreicher. Im 18. Jahrhundert wurde die Messe beispielsweise von Eisenhändlern aus Schwabach, Roth oder Ansbach frequentiert. Unmittelbar vor der Mediatisierung lassen sich Händler aus Bayreuth, Erlangen, Regensburg, Eichstätt, Kaufbeuren, Augsburg, Nürnberg und Ulm nachweisen.⁴⁵⁹ 1808 waren württembergische Händler aus Stuttgart, Schwäbisch Gmünd, Biberach, Reutlingen, Giengen, Heidenheim und den Grenzorten relativ stark vertreten. Die Händler aus dem übrigen Bayern waren zumeist in Franken und Schwaben beheimatet. Dazu gehörten zwei Ansbacher, zehn Augsburger, vier Nürnberger, drei Fürther, zwei Erlanger, ein Eichstätter und ein Kaufbeurer. Von altbayerischen Händlern wurde die Messe dagegen kaum frequentiert.⁴⁶⁰

Über die quantitative Entwicklung des Besucherandrangs sind auch einige Hinweise ermittelbar. Trotz der negativen Folgen der Revolutionskriege für Handel und Gewerbe gab es in den letzten Jahren vor der Mediatisierung offenbar keinen Einbruch.⁴⁶¹ In den Jahren 1803 bis 1806, in denen Nördlingen eine bayerische Exklave innerhalb der Grafschaft Oettingen war, war der Besuch der Messe rückläufig. Das Standgeld, das die Händler bezahlen mussten, um für ihren Warenverkauf einen Stand zu benutzen, ging von 331fl. 1803 auf 240fl. im Rechnungsjahr 1805/06 zurück.⁴⁶² Zumindest teilweise lag der rückläufige Andrang an Streitigkeiten zwischen den bayerischen Behörden und der Fürstin von Oettingen-Wallerstein um das aus dem Alten Reich überkommene Geleitsrecht, das Oettingen Gebühren im Gegenzug für die Sicherung der Straßen einbrachte. Bayern verweigerte die Ausübung des Geleitsrechts und ließ die Tore der Stadt zur Messezeit von bayerischen Truppen bewachen. Die Fürstin von Oettingen-Wallerstein untersagte daraufhin ihrer Dienerschaft und deren Angehörigen

⁴⁵⁶ Vgl. Gilch, Nördlinger Messe vom 18. Jahrhundert, S. 19.

⁴⁵⁷ Vgl. Kilian, Märkte und Messen, S. 202.

⁴⁵⁸ Vgl. Gilch, Nördlinger Messe vom 18. Jahrhundert, S. 20.

⁴⁵⁹ Vgl. Steinmeyer, Pfingstmesse, S. 164.

⁴⁶⁰ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G V 2 Bd. 1.

⁴⁶¹ Vgl. Zorn, Handels- und Industriegeschichte, S. 118.

⁴⁶² Vgl. StadtA Nördlingen Rec 1803-1805/06. Ab 1804/05 begann das jeweilige Rechnungsjahr im September.

den Besuch der Messe. Es wurde in Wallerstein ein zweitägiger Markt eingerichtet, um Nördlingen Konkurrenz zu machen. Laut des Augenzeugenberichts eines Nördlinger Bürgers wurden in Wallerstein mehrere tausend Gulden umgesetzt. Der Augenzeuge sprach auch von mindestens 50 Boutiquen und Kaufleuten auf diesem Markt. Diese Kaufleute kämen nicht nur aus Wallerstein und der umliegenden Gegend, sondern es seien auch Kaufleute von der Nördlinger Messe übergewechselt. Der Gasthof zum Ochsen sei von Marktbesuchern überfüllt gewesen. Wenngleich die Angaben nach Hermanns Einschätzung übertrieben sein dürften,⁴⁶³ konnte der Boykott bzw. der Konkurrenzmarkt für die Nördlinger Messe nicht förderlich sein. Aus diesem Grund und wegen schlechten Wetters klagten einige auswärtige Kaufleute über schlechte Geschäfte und erreichten eine Verlängerung der Messe um einen Tag.⁴⁶⁴ Eine derartige Konkurrenz drohte nach der Mediatisierung Oettingens nicht mehr. So trat bald nach 1806 wieder ein gewisser Aufschwung ein.⁴⁶⁵

Bereits 1806 war die Gesamtzahl der Messebesucher mit 167 deutlich höher als 1802 (115). Darunter waren 87 Personen, die von außerhalb kamen. 1807 waren es 107 Nördlinger und 111 Auswärtige. 92 Einheimische und 135 Fremde lassen sich 1808 nachweisen.⁴⁶⁶ Das Anwachsen der Besucherzahl ging auch mit einem sprunghaften Ansteigen der Standgebühren einher. Die Einnahmen der Stadt aus diesen Gebühren stiegen von 240fl. 1805/06 auf 417fl. 1807/08.⁴⁶⁷

Allerdings schwächte sich dieser Aufschwung ab 1810 wieder ab, weil sich die Zahl der württembergischen Messebesucher ab 1810 durch die Zollerhebungen an der bayerisch-württembergischen Grenze reduzierte. Lodweber aus Württemberg besuchten die Nördlinger Messe aus diesem Grund um 1817 nicht mehr. Ebenso wurden keine aus dem Ausland importierten Leder- und Leinenwaren mehr verkauft.⁴⁶⁸

Wie das Beispiel der 1808 auf der Nördlinger Messe vertretenen Ansbacher Händler, die neben Weißleder Textilerzeugnisse anboten, illustriert,⁴⁶⁹ waren im 19. Jahrhundert weiterhin Textilerzeugnisse wie Leinwand-, Baumwoll-, und Tuchwaren die wichtigsten von außerhalb auf die Messe gebrachten Erzeugnisse. Auch für das Nördlinger Textil-, Leder- und Pelzgewerbe, für die Kammacher, Kartenmacher und Bürstenbinder, Buchbinder und Buchhändler war die Messe eine wichtige Absatzmöglichkeit. Daneben wurden Grundnahrungsmittel und

⁴⁶³ Vgl. Leo Hermann, Die Nördlinger Messe zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Nördlingen und Umgebung 1 (1912), S. 87-99, hier S. 93-97.

⁴⁶⁴ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G V 2 Bd. 2.

⁴⁶⁵ Vgl. Zorn, Handels- und Industriegeschichte, S. 196.

⁴⁶⁶ Vgl. Steinmeyer, Pfingstmesse, S. 164. Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G V 3 Bd. 1.

⁴⁶⁷ Vgl. StadtA Nördlingen Rec 1805/06-1807/08.

⁴⁶⁸ Vgl. StadtA Nördlingen, Rep. Reg. G V 2 Bd. 2.

⁴⁶⁹ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G V 2 Bd. 1.

sämtliche Güter des täglichen Bedarfs angeboten, so dass die Versorgungsgewerbe wie Brauer, Bäcker und Metzger profitiert haben dürften. Mit den verbesserten und zunehmend industriellen Produktionsmethoden ist eine im 18. Jahrhundert beginnende und sich im 19. Jahrhundert fortsetzende Differenzierung des Warenangebots festzustellen.⁴⁷⁰ Die Nördlinger Messe vollzog dann aber den grundlegenden Wandel des Messewesens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland von der Warenmesse, auf denen die Waren direkt vom Produzenten an den Käufer verkauft wurden, hin zur Mustermesse nicht mehr mit. Das heißt, dass die technischen Fortschritte, die es ermöglichten, dem Kunden Warenproben oder Muster zu zeigen und die Waren dem Kunden auf Bestellung innerhalb kurzer Zeit zuzusenden,⁴⁷¹ in Nördlingen nicht aufgegriffen wurden. Stattdessen verlor die Messe an Bedeutung, entwickelte sich noch stärker zum Jahrmarkt und wurde 1870 auf 10 Tage verkürzt.⁴⁷² Während die Strukturen im Untersuchungszeitraum was das Warenangebot und den Andrang von Fernhändlern anbelangt relativ konstant blieben, fanden die bedeutenden Veränderungen in der zweiten Jahrhunderthälfte statt.

Auch in den beiden Residenzstädten gab es Märkte, die als Messen bezeichnet wurden. In Ansbach fanden vier in der Regel dreitägige Messen im Jahr statt.⁴⁷³ Sehr viele Besucher der Laurentiimesse in Ansbach kamen aus dem mittelfränkischen Gebiet, vor allem aus Fürth und Nürnberg aber auch aus Rothenburg, Erlangen, Gunzenhausen, Dinkelsbühl, Feuchtwangen, Schwabach und Schillingsfürst. Daneben waren auch Händler aus Bamberg, Hersbruck, Sulzach, der Oberpfalz, sowie aus Württemberg, Sachsen, der Schwarzwaldregion, St. Gallen und Italien vertreten.⁴⁷⁴ 1808 waren zwei Händler aus Württemberg auf der Messe anwesend.⁴⁷⁵ Von den 588 auf der Laurentius-Messe 1836 vertretenen Verkäufern kamen 180 aus Ansbach, 386 aus Bayern und nur 22 aus dem Ausland. Davon waren zwölf aus Württemberg, sechs aus Sachsen, zwei aus Preußen und zwei aus Österreich.⁴⁷⁶ Die Zahl der Messebesucher war damit etwas höher als in Nördlingen in den Jahren 1806–1808. Händler aus europäischen Handelszentren außerhalb Deutschlands waren in Ansbach nicht greifbar. Die Gruppe der aus dem übrigen Bayern stammenden Kaufleute war dagegen größer als in Nördlingen. Bei den drei weiteren Messen, die zwischen November 1835 und Februar 1836 stattfanden, war die

⁴⁷⁰ Vgl. Steinmeyer, Pfingstmesse, S. 163, 165, 169f. Vgl. Gilch, Nördlinger Messe, S. 24f.

⁴⁷¹ Vgl. Wolfgang J. Hundt, Die Wandlung im deutschen Messe- und Ausstellungswesen im 19. Jahrhundert und seine Weiterentwicklung bis zum Jahre 1933 unter besonderer Berücksichtigung der Messen in Frankfurt am Main und Leipzig. Von der Warenmesse zur Mustermesse, Frankfurt a. M. 1957, S. 81f.

⁴⁷² Vgl. Steinmeyer, Pfingstmesse, S. 170f.

⁴⁷³ Die Messen waren jeweils für Lichtmeß, Walpurgis, Laurentii und Martini angesetzt. Vgl. StadtAAN AB 36.

⁴⁷⁴ Vgl. StadtAAN AB 4335.

⁴⁷⁵ Vgl. StadtAAN AB 36.

⁴⁷⁶ Vgl. Endres (Hg.), Jahrbücher der Stadt Ansbach, Bd. 3, 1833/34-1835/36, Ansbach 1838, S. 148f.

Herkunft der Händler ähnlich. Es lassen sich jeweils Händler aus Württemberg, Österreich und Sachsen nachweisen, zum Teil auch aus Preußen. Die Gesamtzahl dieser ausländischen Händler bewegte sich zwischen 23 und 30. Aus dem übrigen Bayern kamen zwischen 299 und 354 Händler. Die Ansbacher Verkäufer machten stets weniger als die Hälfte der Händler aus dem übrigen Bayern aus. Ihre Zahl lag zwischen 149 und 169.⁴⁷⁷ Aufgrund dieser höheren Händlerzahlen muss man mindestens eine ähnlich hohe Zentralität der Ansbacher Messen im Vergleich zu den Nördlinger Messen vermuten.

Die zwei seit dem Ende des 18. Jahrhunderts im Jahr in Bamberg abgehaltenen Messen hatten 1827 noch höhere Zahlen. So lockten sie in diesem Jahr fast 500 Verkäufer aus dem In- und Ausland an. Darunter waren auch Händler aus der Schweiz, aus Frankreich und Italien.⁴⁷⁸ Für andere Jahre ist über diese Messen nichts ermittelbar, so dass die obige Einschätzung nicht für den ganzen Untersuchungszeitraum nachgewiesen werden kann.

Der zeitgenössische Autor Schneidawind fällte 1792 ein entgegengesetztes und insgesamt verheerendes Urteil über die Messen in Bamberg. Die Messen würden den Bedarf des Hochstifts an Manufaktur- und Fabrikaerzeugnissen zu Lasten des heimischen Gewerbes decken. Diese Erzeugnisse müsse man in Zukunft im Land selbst herstellen. Im Gegenzug würde ein Rohstoff wie rohe Häute außer Landes gebracht, um im Ausland verarbeitet zu werden. Insgesamt reduzierten die Messen den Wohlstand des Landes.⁴⁷⁹ Hier spiegelt sich unverkennbar der merkantilistische Ansatz, Rohstoffe im Land zu behalten und Fertigprodukte zu exportieren statt zu importieren. Angesichts der oben geschilderten, untergeordneten Position Bamberg innerhalb des süddeutschen Handelsverkehrs und des geringen gewerblichen Exports erscheint Schneidawinds Klage nicht ganz unberechtigt zu sein. Auf der anderen Seite erkennt Schneidawind die am Beginn dieses Kapitels über die Messen und Märkte geschilderten Vorteile.

In der Speditions- und Fernhandelsstadt Lindau ist zu erwarten, dass die Märkte auch von weit angereisten Händlern besucht wurden. Sogar die Wochenmärkte wurden von Händlern aus allen Bodenseehäfen aufgesucht. Hier wird die verbindende Funktion des Sees deutlich. Frachtwagen kamen auch aus Augsburg, Ulm, Nürnberg und Frankfurt. Insgesamt waren die Lindauer Märkte damit regional und zum Teil auch überregional bedeutsam, weil sie auch von Händlern aus den genannten großen Handelsstädten fernab des Bodensees besucht wur-

⁴⁷⁷ Vgl. StadtAAN AB 36.

⁴⁷⁸ Vgl. Gudrun Höhl, Fränkische Städte und Märkte im geographischen Vergleich. Versuch einer funktionell-phänomenologischen Typisierung, dargestellt am Raum von Ober-, Unterfranken und Mittelfranken, Bad Godesberg 1962, S. 59.

⁴⁷⁹ Vgl. Franz Adolph Schneidawind, Ueber die Handelsmessen zu Bamberg, in: Journal von und für Franken 4 (1792), S. 628-642, hier S. 631f.

den.⁴⁸⁰ Auch in Richtung Osten und Nordosten strahlte die Bedeutung der Lindauer Märkte aus. Die verantwortlichen Politiker in Lindau stimmten sich 1835 mit Wangen, Isny, Immens-
tadt, Simmerberg, Weiler, Weitnau und Lindenberg über neue Markttermine ab, um den
Händlern und Marktbesuchern aus dem durch die Städte beschriebenen Gebiet bestmögliche
Bedingungen zu verschaffen. Mit Wangen war auch eine nahegelegene württembergische
Stadt Teil dieses Gebiets.⁴⁸¹ Über die Entwicklung der auf den Lindauer Märkten gehandelten
Warenmenge war nichts ermittelbar.

Auch die Nördlinger Wochenmärkte hatten regionale Bedeutung. Der regionale Warenaus-
tausch im Schnittpunkt zwischen Augsburg, Nürnberg und Ulm, den wichtigsten umliegenden
Handelszentren, fand auf den Nördlinger Wochenmärkten statt.⁴⁸² Hier verkauften Bauern
ihre landwirtschaftlichen Überschüsse auf den Märkten an die Stadtbewohner oder an Händ-
ler, die den Weiterverkauf in Großstädte übernahmen. Im Gegenzug versorgte sich die Land-
bevölkerung mit handwerklichen oder industriellen Erzeugnissen.⁴⁸³ Die mittwochs und sams-
tags stattfindenden Wochenmärkte hatten ein Einzugsgebiet, das bis Wemding und Donau-
wörth sowie in relativ weit südlich gelegene Dörfer des Härtsfelds um Neresheim reichte. Nur
die Menschen aus den Dörfern des nördlichen Rieses kamen seltener auf den Nördlinger Wo-
chenmarkt. Das lag an der Konkurrenz der Märkte der fürstlichen Residenzstadt Oettingen
sowie der Orte Steinheim und Wallerstein. Aber auch die Wochenmärkte in diesen drei Orten
konnten die Vorrangstellung der Nördlinger Wochenmärkte nicht gefährden.⁴⁸⁴ Das heißt,
dass Nördlingen trotz aller politischen Konflikte das Handelszentrum auch für die größten
Teile der Grafschaft Oettingen war. Auch die am Ostrand des Rieses gelegene kurbayerische
Stadt Wemding war im 18. Jahrhundert in ihren Handelsbeziehungen auf Nördlingen, aber
auch auf Ansbach ausgerichtet.⁴⁸⁵ Die wirtschaftliche Zentralität, die Ansbach und Nördlin-
gen für Wemding besaßen, blieb demnach trotz der bayerischen Zollpolitik erhalten.

Darüber, wie sich das Nördlinger Einzugsgebiet im 19. Jahrhundert entwickelte, konnte nichts
ermittelt werden. Das Gleiche gilt für die Umsätze auf den Ansbacher Wochenmärkten und

⁴⁸⁰ Vgl. Heigel, Übergang, S. 11.

⁴⁸¹ Vgl. Georg Wagner, Die Regierungszeit Maria Theresias, in: Ders. u. a. (Hg.), 1789-1989, 200 Jahre Markt
Weiler im Allgäu, Weiler u. a. 1989, S. 27-29, hier S. 29.

⁴⁸² Vgl. Kießling, Von der Messestadt, S. 16f.

⁴⁸³ Vgl. Kilian, Märkte und Messen, S. 469.

⁴⁸⁴ Vgl. Kießling, Von der Messestadt, S. 16f.

⁴⁸⁵ Vgl. Eckhard Häberle, Zollpolitik und Integration im 18. Jahrhundert. Untersuchungen zur wirtschaftlichen
und politischen Integration in Bayern von 1765 bis 1811 (Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München, Bd.
70), München 1974, S. 126.

den jeweils mittwochs und samstags abgehaltenen Bamberger Wochenmärkten, in deren Rahmen saisonbedingte Teilmärkte, wie Obst-, Kartoffel- und Krautmärkte, stattfanden.⁴⁸⁶

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die Strukturen des Handels auf den städtischen Märkten nur wenig unterschieden. So zeigten sich nur vereinzelte Ansätze einer Einbindung in den Fernhandel – und zwar beim Export von Häuten über die Ansbacher Viehmärkte in die Niederlande sowie bei der Nördlinger Messe. Insgesamt hatten die Märkte in den vier Städten jeweils eine regionale Bedeutung. Das galt für die Vieh- und Wochenmärkte in Lindau, die Messen und die Viehmärkte in Bamberg, die Messen, Pferde- und Viehmärkte in Ansbach sowie die Nördlinger Messe und die dortigen Wochenmärkte.

b) Spezialmärkte: Höhere Zentralität der früheren Residenzstädte

In den Städten gab es auch Spezialmärkte, die ausschließlich auf ein Handelsgut ausgerichtet waren. So fanden in Ansbach jeden Dienstag Viehmärkte statt. Dazu kamen insgesamt zwei sogenannte Rossmärkte pro Jahr.⁴⁸⁷ Auch aufgrund der intensiven Förderung der Pferdezucht durch die früheren Landesherren konnte sich Ansbach zum Pferdehandelszentrum entwickeln. So wurden 1734 bzw. 1739 fürstliche Fohlenhöfe und Stutereien eingerichtet.⁴⁸⁸ Am Handel mit diesen Pferden hatte Ansbach innerhalb des Markgraftums den umfangreichsten Anteil. Die Bedeutung der Pferdemarkte war auch höher als die der Pferdemarkte im schwäbischen Ellwangen.⁴⁸⁹ Generell waren derartige Märkte sehr selten. So gab es in Ober- und Unterfranken nichts Vergleichbares. Bamberg verfügte zunächst nicht über spezielle Pferdemarkte. Die Zahl der dort verkauften Pferde war 1809/10 mit 48 und 1811/12 mit 50 im Vergleich zu den Ansbacher Verkaufszahlen (siehe unten) marginal. Im Jahr 1834 bekam die Stadt Bamberg die Genehmigung, im Rahmen des zur Zeit des Theresien-Volksfests abgehaltenen Viehmarktes auch einen Rossmarkt veranstalten zu dürfen. Dennoch gibt es keine Hinweise darauf, dass

⁴⁸⁶ Vgl. Höhl, Fränkische Städte, S. 59.

⁴⁸⁷ Vgl. StadtAAN AB 36.

⁴⁸⁸ Vgl. Göß, Statistik, S. 120. Vgl. Pöhlau, Staat, S. 68, 70.

⁴⁸⁹ Vgl. Bundschuh, Lexikon, Sp. 113f.

sich die Bischofsstadt zu einem mit Ansbach vergleichbaren Pferdehandelszentrum entwickelt hätte.⁴⁹⁰

Den beiden ehemaligen Reichsstädten blieben solche Märkte verwehrt. 1819 beantragte Nördlingen die Abhaltung eines Pferdemarktes. Das wurde der Stadt aber verweigert, um das Einzugsgebiet der Oettinger Rossmärkte zu schützen.⁴⁹¹ Lindau lag lediglich an einer der Exportrouten der Lindenberger Pferdehändler. Diese exportierten Tiere aus dem Allgäu nach Italien. Die alternative Exportroute über Bregenz wurde von den Lindenbergern allerdings häufiger benutzt als die über Wangen und Lindau.⁴⁹²

Somit verliehen die Ansbacher Pferdemarkte der Stadt an der Rezat auf diesem Gebiet einen Vorsprung an wirtschaftlicher Zentralität. Denn zu den Ansbacher Rossmessen und den mit ihnen stattfindenden Märkten kamen auch ausländische Käufer, vor allem aus Württemberg und Sachsen. Für die Jahre 1827/28-1829/30 ist überliefert, wohin die Pferde verkauft wurden. Die Zahlen sind in der Tabelle 17 aufgeführt. Jeweils über 60% der Tiere wurden entweder ins Ausland exportiert oder zumindest außerhalb des Rezatkreises abgesetzt. Damit überschritt der Absatzmarkt der in Ansbach gehandelten Pferde eindeutig die Grenzen des früheren Markgraftums und des heutigen Mittelfranken. Die Zahl der ins Ausland (1827/28 212, 1828/29 216 und 1829/30 193) exportierten Tiere war relativ konstant. Lediglich der Anteil der exportierten Tiere sank leicht, weil 1828/29 und 1829/30 jeweils ein Zuwachs bei der absoluten Zahl der verkauften Tiere zu verzeichnen war und dieser Zuwachs auf einen verstärkten Absatz im Inland zurückzuführen war. 1809/10 lag der Anteil der ins Ausland exportierten Tiere sogar bei 41,5%. Möglicherweise spielte hier aber die andere Grenzziehung noch eine Rolle.⁴⁹³

⁴⁹⁰ Vgl. StadtABa C 2 XV 965. Vgl. StABiM HA, Cgm 6854, Bd.1, 2.

⁴⁹¹ Vgl. Ruth Kilian, Die Märkte in Nördlingen, in: Ruth Kilian, Eva Gilch (Hg.), Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990 (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), Gessertshausen 1990, S. 41-42, hier S. 42.

⁴⁹² Vgl. Wolfgang Hartung, Das Westallgäu als vorindustrielle Gewerbelandschaft. Vereinödung – Pferdehandel – Strohutproduktion, in: Joachim Jahn und Wolfgang Hartung (Hg.), Gewerbe und Handel vor der Industrialisierung. Regionale und überregionale Verflechtungen im 17. und 18. Jahrhundert (Regio Historica. Forschungen zur süddeutschen Regionalgeschichte, Bd. 1), Sigmaringendorf 1991, S. 88-141, hier S. 98f.

⁴⁹³ Vgl. Benrhard Endres (Hg.), Jahrbücher der Stadt Ansbach, Bd. 1 (1827/28-1829/30), Ansbach 1834, S. 11, 78, 144. Vgl. Endres, Jahrbücher der Stadt Ansbach, Bd. 3 (1833/34-1835/36), S. 84, 149. Vgl. Meckler, Ansbach im Vormärz, S. 26. Vgl. StABiM HA, Cgm 6854, Bd. 5, 6.

Tabelle 17: Umsätze auf den Ansbacher Pferdemarkten

Zahl!

Jahr	Rezatkreis	Bayern (ohne Rezatkreis)	Ausland	verkaufte Tiere
1827/28	33,4%	39,0%	27,6%	767
1828/29	38,8%	35,4%	25,8%	836
1829/30	37,7	40,9%	21,4%	902

Die Verkaufszahlen der Ansbacher Rossmärkte sind zwar nicht lückenlos, aber doch für viele Jahre überliefert. Rechnet man die Verkaufszahlen auf den beiden Rossmärkten des Jahres 1796 zusammen, so wechselten 1.188 Tiere den Besitzer. 1797 waren es 1.448 und 1798 1.397.⁴⁹⁴ Göß nennt die Zahl von 700 verkauften Pferden.⁴⁹⁵ Auf den zwei im Jahr 1809 stattfindenden Märkten wurden 1.180 Rösser verkauft. Laut Montgelas-Statistik wechselten 1809/10 1.311 Pferde und 1811/12 1.070 Tiere den Besitzer. 1818 wurde nur eine Verkaufszahl von 736 erreicht. Bis 1822 stiegen die für jedes Jahr überlieferten Verkaufszahlen wieder stark auf 1.273 an. Das folgende Jahrzehnt brachte zumeist rückläufige Verkaufszahlen. 1827 wechselten 731 Tiere den Besitzer. 1827 bis 1835 war wiederum eine Wachstumsphase, in der die Verkaufszahlen für jeden Markt anstiegen. Erst für 1848-1851 sind wieder Verkaufszahlen überliefert, die deutlich unter denen von 1835 lagen. Bis 1856 ist wieder eine leichte Tendenz nach oben zu erkennen.⁴⁹⁶ Es ergibt sich das Bild eines konjunkturellen Auf und Ab mit einigen deutlichen Einbrüchen. Die für das Ende des Alten Reichs überlieferten Verkaufszahlen wurden keinesfalls übertroffen, sondern noch in einzelnen Jahren wieder annähernd erreicht, während sie für andere Jahre deutlich niedriger lagen. Zwar reichen die für 1796-1798 verfügbaren Zahlen sicherlich nicht aus, um ein Urteil über den Umfang des Pferdehandels in den letzten Jahrzehnten vor der Mediatisierung zu machen. Doch anhand der für den Untersuchungszeitraum überlieferten Zahlen wird man von einer Stagnation mit einigen kurzfristigen Einbrüchen ausgehen können und eine Verbesserung gegenüber der Zeit vor der Mediatisierung ausschließen können.

Einen ähnlichen Vorsprung auf die anderen Städte hatte Ansbach beim Handel mit Rindern nicht. Denn Bamberg war in gleichem Maße wie Ansbach ein Zentrum für den Handel mit

⁴⁹⁴ Vgl. Bundschuh, Lexikon von Franken, Sp. 113f.

⁴⁹⁵ Vgl. Göß, Statistik, S. 120.

⁴⁹⁶ Vgl. Endres, Jahrbücher der Stadt Ansbach, Bd. 1 (1827/28-1829/30), S. 11, 78, 144. Vgl. Endres (Hg.), Jahrbücher der Stadt Ansbach, Bd. 3, S. 84, 149.

diesen Tieren. Die Montgelas-Statistik gibt 1809/10 für beide Städte ähnliche Verkaufszahlen für Vieh an. Während in Bamberg 8.516 Stück Vieh den Besitzer wechselten, wurden in Ansbach 7.824 Rinder für 445.783 fl. verkauft. In Ansbach waren nur bayerische Käufer aktiv. 156 Stück Vieh wurden dagegen von Bamberg aus ins Ausland verkauft. Im Jahr 1811/12 lagen die Verkaufszahlen in Bamberg bei 3.750 Rindern, von denen 1.200 exportiert wurden, und in Ansbach bei 9.254 Tieren. Damit waren die Umsätze in Ansbach in diesem Jahr deutlich höher. In Lindau war 1811/12 von 1085 verkauften Rindern die Rede. Der Exportanteil lag bei 673 Tieren.⁴⁹⁷ Wie sich die Lindauer Verkaufszahlen bis zur Jahrhundertmitte entwickelten, ist leider nicht überliefert. Im Fall von Bamberg kann man von einem leicht niedrigeren Wert im Jahr 1830/31 (7.683) und von deutlich niedrigeren Zahlen in den Jahren 1831/32 und 1833/34 (4.611 beziehungsweise 4.674) ausgehen.⁴⁹⁸

Die für Ansbach 1809/10 und 1811/12 genannten Werte waren höher als die Verkaufszahlen zwischen den Jahren 1792/93 und 1795/96, die zwischen 5.758 und 6.639 Tieren lagen. Deswegen kann man von einer positiven Entwicklung des Viehandels in der preußischen Zeit und in den ersten Jahren der Zugehörigkeit zu Bayern sprechen. Lediglich 1796/97 wurde mit 2.861 kriegsbedingt eine deutlich geringere Zahl erreicht.⁴⁹⁹ 1827/28 – 1829/30 entsprachen die Verkaufszahlen mit 5.733, 6.589, 5.421 Stück Vieh annähernd den Werten von 1792/93 bis 1795/96. 1834/35 und 1835/36 waren es immerhin noch jeweils 5.202 verkaufte Rinder. Wie Tabelle 18 zeigt, brachen diese Zahlen drastisch ein und erholten sich bis 1848 nur leicht.⁵⁰⁰ Zum Ende des Untersuchungszeitraumes hin muss damit ein deutlicher Niedergang des Rinderhandels festgestellt werden.

⁴⁹⁷ Vgl. StABiM HA, Cgm 6854, Bd.1, 2, 5, 6, 8, 20.

⁴⁹⁸ Vgl. StABa Reg. v. Ofr. Kdl K 3 H, Nr. 553.

⁴⁹⁹ Vgl. Bundschuh, Lexikon von Franken, S. 112. Das Jahr ging jeweils vom 1. Juni bis zum 31. Mai. Nur 1796/97 beginnt die Zählung erst mit dem 17. Juni. Statt 1792 ist beim ersten Jahr wohl irrig 1762 gedruckt.

⁵⁰⁰ Vgl. Endres (Hg.), Jahrbücher der Stadt Ansbach, Bd. 1, S. 11, 78, 144. Vgl. Bernhard Endres (Hg.), Jahrbücher der Stadt Ansbach, Bd. 2 (1830/31-1832/33), Ansbach 1836, S. 7, 60, 110. Vgl. Endres, Jahrbücher der Stadt Ansbach, Bd. 3, S. 149.

Tabelle 18: Verkauf auf dem Ansbacher Viehmarkt⁵⁰¹

Jahr	Ochsen	Stiere	Kühe	Kälber	Summe
1843	706	16	13	-	735
1844	796	7	21	6	830
1845	838	12	25	10	885
1846	1.113	16	48	8	1.185
1847	1.067	16	13	3	1.099
1848	1.154	12	32	2	1.200

Im Bemühen die Bedeutung als Handelsort für Rinder zu erhalten, protestierte der Stadtmagistrat Ansbachs 1838 gegen die Errichtung von Viehmärkten in Schillingsfürst. Es gab mit den Viehmärkten in Rothenburg und Uffenheim nach Ansicht des Stadtmagistrats genügend Viehmärkte im nördlichen Mittelfranken. Damit wird deutlich, dass die Ansbacher Märkte mit den beiden anderen genannten Marktorten um den Viehhandel in diesem Gebiet konkurrierten. 1844 hatte der Magistrat Ansbachs dagegen keine Einwände gegen das Gesuch der Gemeinde Obernzenn um Abhaltung von drei Viehmärkten. Denn man erwartete, dass der Andrang an Händlern gering werden würde. Diese Erwartung stützte sich auf die Situation in Windsheim und anderen kleinen Städten. Die dortigen Märkte wurden von fremden Handelsleuten nicht besucht. Zudem war die Zahl der auf die Märkte gebrachten Rinder eng begrenzt.⁵⁰² Mit der Zentralität Ansbachs als Marktort konnten diese Orte nicht mithalten.

Die Bamberger Viehmärkte, die alle 14 Tage abgehalten wurden, hatten zumindest eine überörtliche Bedeutung und die Landgerichtsbezirke Bamberg I und II als Einzugsgebiet, da dort keine derartigen Märkte abgehalten wurden.⁵⁰³ Zudem reichte das Marktgebiet wohl noch etwas weiter nach Süden. Das kann man an der Ablehnung des Gesuches von Herzogenaurach, eigene Viehmärkte durchführen zu dürfen, erkennen. Denn Herzogenaurach lag im Mittelpunkt der Einzugsgebiete der Viehmärkte in Neustadt/Aisch, Forchheim, Nürnberg und Bamberg. Deswegen bestand nach Ansicht der Kreisregierung keine Aussicht auf ausreichende Umsätze.⁵⁰⁴ Die Lindauer Viehmärkte hatten mindestens das Gebiet des Landgerichts als

⁵⁰¹ Vgl. Dallhammer, Ansbach, S. 126.

⁵⁰² Vgl. StadtAAN AB 36.

⁵⁰³ Vgl. StABa Reg. v. Ofz. KdI K 3 H, Nr. 553.

⁵⁰⁴ Vgl. Höhl, Fränkische Städte, S. 74.

Einzugsgebiet. Denn die Bewohner des Landgerichts, in dem keine Viehzucht betrieben werden konnte, waren auf den Lindauer Viehmarkt angewiesen, um nicht auf die Märkte in den württembergischen Städten Tettnang und Ravensburg ausweichen zu müssen.⁵⁰⁵ Daneben kamen Händler und Besucher aus den übrigen Bodenseehäfen nach Lindau.⁵⁰⁶

Im 18. Jahrhundert wurden auf den Ansbacher Viehmärkten auch Schweine verkauft. Dieser Handel mit Schweinen wurde aus unbekannten Gründen nicht bis ins 19. Jahrhundert aufrechterhalten.⁵⁰⁷ Seit 1823 wurden zweimal im Monat separate Schweinemärkte abgehalten. Der Umsatz stieg von 3.475 verkauften Schweinen 1824/25 auf 5.053 1827/28 und auf 10.151 1837/38.⁵⁰⁸ Beim Handel mit Schweinen konnte Ansbach seine Funktion als Handelsort eindeutig ausbauen. Der Schweinehandel war in Bamberg deutlich bescheidener. So bewegten sich die dortigen Verkaufszahlen im Zeitraum von 1830/31 bis 1832/33 zwischen 362 und 596 Tieren pro Jahr.⁵⁰⁹

Um die städtische Wirtschaft zu fördern, beantragte der Nördlinger Stadtmagistrat 1819 bei der Kreisregierung erfolgreich die Einrichtung von vier Rindviehmärkten pro Jahr. Um die Donauwörther Viehmärkte nicht zu gefährden, lehnte die Kreisregierung allerdings mehr Markttage im Jahr ab.⁵¹⁰ Immerhin wurden die Zollvorschriften an der Grenze zu Württemberg zugunsten der Nördlinger Viehmärkte gelockert. Der Ein- und Ausfuhrzoll wurde für die Grenzbewohner gemindert, sofern keine Zwischenhändler beteiligt waren. Ab 1823 blieb das nicht verkaufte Vieh zollfrei. Nur für die verkauften Tiere musste der Zoll nachträglich entrichtet werden.⁵¹¹ Die vier Viehmärkte schiefen wieder ein, so dass der Nördlinger Magistrat 1838 erneut die Bewilligung von zwölf Viehmärkten pro Jahr beantragte. Dagegen fanden in Oettingen die größten Rindermärkte im Ries statt. Dort wurden Tiere des viehreichen fränkischen Umlandes in die größeren Städte Bayerns und nach Württemberg verkauft.⁵¹² Erst um 1880 überflügelten die Nördlinger Viehmärkte die Oettinger wegen der besseren Eisenbahnanschlüsse.⁵¹³ Somit misslangen die Versuche Nördlingens, seine Funktion als Markttort durch die Genehmigung neuer Viehmärkte unter bayerischer Herrschaft zu stärken. In diesem Be-

⁵⁰⁵ Vgl. StadtA Lindau B I 708.

⁵⁰⁶ Vgl. Heigel, Übergang, S. 11.

⁵⁰⁷ Vgl. StAN Rep 270 II, Reg. v. Mfr. KdI, Abg. 1932, Tit IX, Nr. 173.

⁵⁰⁸ Vgl. Meckler, Ansbach im Vormärz, S. 26.

⁵⁰⁹ Vgl. StABa Reg. v. Of. KdI K 3 H, Nr. 553.

⁵¹⁰ Vgl. Kilian, Märkte und Messen, S. 475.

⁵¹¹ Vgl. Voges, Nördlingen seit der Reformation, S. 311f.

⁵¹² Vgl. Kilian, Märkte und Messen, S. 474f.

⁵¹³ Vgl. Ruth, Kilian, Die Viehmärkte in Oettingen und Nördlingen, in: Ruth Kilian, Eva Gilch (Hg.), Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990 (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), Gessertshausen 1990, S. 27-31, hier S. 27.

reich hatte Oettingen eine überregionale Bedeutung. Der Eisenbahnbau und nicht die Genehmigungspraxis der bayerischen Behörden nach 1803 veränderte diese Situation.

Die Orte Oettingen und Wallerstein, mit denen Nördlingen seit Jahrhunderten konkurrierte, konnten unter bayerischer Herrschaft ihren Rang als Handelsorte ebensowenig ausbauen. Wallerstein beantragte zwischen 1809 und 1850 wiederholt die Abhaltung von Krämer- und Viehmärkten, die dem Ort letztlich mit dem Hinweis auf die geringe Entfernung Oettingens und Nördlingens bis 1851 versagt wurde. Lediglich ein Wochenmarkt wurde 1823 genehmigt.⁵¹⁴ Die Zahl von sieben Jahrmärkten in Oettingen blieb über die Mediatisierung hinweg unverändert. Gleiches gilt für die Vieh- und Pferdemärkte.⁵¹⁵

Die Ansbacher Viehmärkte hatten noch eine besondere Funktion, nämlich den als zentraler Verkaufsort für rohe Häute aus dem Markgraftum Ansbach. Diese wurden zum Teil bis in die Niederlande exportiert.⁵¹⁶ 1845 bestand in Ansbach ein Ledermarkt, der der zentrale Markt für den Handel mit dem aus den rohen Häuten gegerbten Leder im westlichen Mittelfranken war. Das Einzugsgebiet ging sogar noch bis Nördlingen, Uffenheim und ins württembergische Crailsheim.⁵¹⁷ Damit war Ansbach nicht nur ein Handelsort für das Rohmaterial des lederverarbeitenden Gewerbes – nämlich die rohen Häute – sondern für Leder selbst. Allerdings war die Bedeutung Ansbachs als Produktionsort für Ledererzeugnisse deutlich geringer (siehe Kapitel IV.7), so dass anzunehmen ist, dass vor allem mit außerhalb der Stadt hergestellten Erzeugnissen gehandelt wurde.

Nördlingen hatte 1809/10 einen begrenzten Handel mit Schafen. Lediglich 800 bis 900 Tiere wurden im Jahr, ohne dass ein Markt existiert hätte, nach Augsburg, Nürnberg oder in andere Orte verkauft.⁵¹⁸ Auf der Bamberger Messe wurden deutlich mehr Schafe verkauft. Der niedrigste Wert lag 1831 bei 2.520. Besonders viele waren es 1835, 1837, 1839 und 1840 sowie 1845-1847 mit jeweils über 7.000 verkauften Tieren. 1847 wurde mit 11.305 verkauften Schafen der Spitzenwert erreicht.⁵¹⁹

Beim Handel mit Schafwolle verschlechterte sich Nördlingens Position. Der Wollhandel fand traditionell auf den Wochenmärkten statt. 1818 beantragte der Nördlinger Magistrat bei der

⁵¹⁴ Vgl. Eva Gilch, Die Jahrmärkte in Wallerstein, Oettingen, Harburg und Wemding, in: Ruth Kilian, Eva Gilch (Hg.), Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990 (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), Gessertshausen 1990, S. 25-26, hier S. 25.

⁵¹⁵ Vgl. Ruth Kilian, Die Märkte in Oettingen, in: Ruth Kilian, Eva Gilch (Hg.), Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990 (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), Gessertshausen 1990, S. 44-46, hier S. 44.

⁵¹⁶ Vgl. Göß, Statistik, S. 120.

⁵¹⁷ Vgl. StadtAAN AB 78.

⁵¹⁸ Vgl. StABiM HA, Cgm 6854, Bd. 9.

⁵¹⁹ Vgl. StABa, Reg. v. Oftr. KdI K 3 F VI^b, Nr. 4230.

Kreisregierung in Ansbach, Wollmärkte abhalten zu dürfen. Da die Kreisregierung dies nicht bewilligte, konnten die Nördlinger Pläne nicht verwirklicht werden. Die Gründung neuer Wollmärkte in Kirchheim unter Teck, Augsburg und Donauwörth führte um 1820 dann zu Einbußen in Nördlingens Wollhandel.⁵²⁰ Aber auch die beiden ehemaligen Residenzstädte konnten ihre Funktion als Handelsort für Wolle nicht ausbauen. In Ansbach fanden ab 1827 jährlich zwei Wollmärkte, die aber in diesem Jahr nur geringe Umsätze zu verzeichnen hatten, statt. Es gab zwar bedeutende Schäfereien in der Umgebung, die Schäfereibesitzer waren es aber gewohnt die Wolle an ihren Wohnorten zu verkaufen und scheuten die Transportkosten für den Marktbesuch. Auch im Jahr 1828 waren die Resultate enttäuschend. Beim zweiten Markttermin wurden 42 Zentner und 61 Pfund Wolle auf den Markt gebracht und nur etwa die Hälfte verkauft. Auf den Wollmärkten in Nürnberg wurden 1827 21.700 Zentner und 1828 22.695 Zentner umgesetzt.⁵²¹ Zum Teil wurde auf den in den nächsten Jahren angesetzten Märkten gar nichts mehr verkauft.⁵²²

Auch Bamberg wollte ab 1841 einen Wollmarkt abhalten, wurde aber von der Kreisregierung mit diesem Ansinnen abgewiesen. Erst für 1850 ist belegbar, dass ein solcher Markt nach erfolgter Genehmigung auch tatsächlich abgehalten wurde.⁵²³

In den beiden ehemaligen Residenzstädten gab es weitere Handelsgüter, die auf den Märkten gehandelt wurden, aber keine nennenswerten Impulse für die städtische Wirtschaft setzen konnten. So bestanden in Ansbach in die Viktualienmärkte eingegliederte Heumärkte mit geringen Umsätzen. Die Ansbacher bezogen Heu nach Angaben des Magistrats meist entweder durch eigene Wiesen oder durch direkten Kauf bei Landsleuten. Deswegen sah der Magistrat keinen Bedarf an separaten Heu- und Strohmärkten.⁵²⁴ Flachsmärkte, die zweimal im Jahr stattfanden, wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Bamberg neu errichtet.⁵²⁵ Die Standgelder dieser Flachsmärkte lagen aber in den 1830er Jahren im Schnitt deutlich unter den Einnahmen der 1820er Jahre, was auf einen Rückgang der Umsätze hindeutet.⁵²⁶

Gravierende Verbesserungen waren nur beim Hopfenhandel zu beobachten. Noch Mitte des 18. Jahrhunderts war der Hopfenanbau in der Bamberger Gegend unbedeutend. Hopfen wurde aus Böhmen importiert. Doch dann wurde der Anbau ausgeweitet, besonders in Neunkirchen

⁵²⁰ Vgl. Voges, Nördlingen seit der Reformation, S. 313.

⁵²¹ Vgl. StAN Rep. 270 II, Reg. v. Mfr. KdI, Abg. 1932, Tit IX, Nr. 227.

⁵²² Vgl. StadtAAN AB 36.

⁵²³ Vgl. Höhl, Fränkische Städte, S. 60.

⁵²⁴ Vgl. StAN Rep. 270 II, Reg. v. Mfr. KdI, Abg. 1932, Tit IX, Nr. 583.

⁵²⁵ Vgl. Höhl, Fränkische Städte, S. 60.

⁵²⁶ Vgl. StadtABa C 2 XV, Nr. 1216.

am Brand, Forchheim, Höchstadt und Bamberg.⁵²⁷ Im 19. Jahrhundert wurde fränkischer Hopfen zum Teil in die Rheingegend exportiert, aber auch von böhmischen Händlern aufgekauft und als böhmischer Hopfen verkauft.⁵²⁸

Der Hopfenanbau in Bamberg und Umgebung verdrängte seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den unrentablen Weinanbau (siehe Kapitel IV.4). Ab ca. 1830 war Bamberg der bedeutendste Umschlagplatz für fränkischen Hopfen.⁵²⁹ Dieser Hopfenhandel fand zunächst nicht auf einem offiziellen Hopfenmarkt statt.⁵³⁰ 1843 stellte die Stadt jedoch einen Antrag auf Einführung eines Hopfenmarktes, um den örtlichen Handel mit dem für die Bierproduktion benötigten Gewächs polizeilich besser überwachen zu können. Ab 1847 fanden infolge dieser städtischen Bestrebungen zweimal wöchentlich und jeweils an den drei ersten Tagen einer Messe Hopfenmärkte statt.⁵³¹ Als Reaktion auf die Bamberger Bestrebungen wollte auch Nürnberg solche Märkte einführen, um den nordbayerischen Hopfenhandel nicht ganz an Bamberg zu verlieren. 1846 wurden die Nürnberger Hopfenmärkte genehmigt.⁵³² Mit Hilfe dieser Märkte konnte Nürnberg Bamberg in der Folgezeit als Hopfenhandelsort an Bedeutung überholen.⁵³³ Auch Ansbach war ein für den Handel mit diesem Maulbeergewächs geeigneter Ort, weil es in der Nähe der Hopfenanbaugebiete um Spalt, Langenzenn und Neustadt an der Aisch lag. 1845 bekam Ansbach ebenfalls eigene Hopfenmärkte genehmigt.⁵³⁴

Aufgrund der lückenhaften Daten ist es schwer ein Urteil, welche Stadt einen größeren Stellenwert als Markort hatte, zu fällen. Hervorzuheben ist, dass die Pferdemarkte in Ansbach in den anderen Städten keine vergleichbare Entsprechung hatten. Ebenso war der Handel mit Schafen in Bamberg umfangreicher als in den anderen Städten. Die fehlenden Viehmärkte reduzierten die Bedeutung der ehemaligen Reichsstadt Nördlingen im Vergleich mit den früheren Residenzstädten. Durch den aufkommenden Hopfenhandel gewannen die Residenzstädte im Vergleich mit Lindau und Nördlingen an Zentralität. In Nördlingen ging der Wollhandel zurück. Im Gegensatz dazu stieg der Schafhandel in Bamberg. Dem Aufschwung des Handels mit Schweinen in Ansbach steht der Rückgang des Rinderhandels gegenüber.

⁵²⁷ Vgl. Robert Ehrenbacher, Die Geschichte des fränkischen Hopfenbaues nebst einer Betrachtung der Entwicklung und Organisation des Nürnberger Hopfenmarktes, Nürnberg 1915, S. 49-51.

⁵²⁸ Vgl. Kempf, Industrialisierung, S. 17f.

⁵²⁹ Vgl. Eidloth, Das Bamberger Hainviertel, S. 58f.

⁵³⁰ Vgl. Ehrenbacher, Hopfenbau, S. 93f.

⁵³¹ Vgl. Höhl, Fränkische Städte, S. 60.

⁵³² Vgl. Ehrenbacher, Hopfenbau, S. 93f., 99.

⁵³³ Vgl. Eidloth, Das Bamberger Hainviertel, S. 58f.

⁵³⁴ Vgl. StAN Rep, 270 II, Reg. v. Mfr. KdI, Abg. 1932, Tit IX, Nr. 448.

III.4 Getreidehandel

Ähnlich wie bei den Spezialmärkten kann die Entwicklung des Handels mit weiteren Handelsgütern untersucht werden. Dazu gehört der Getreidehandel. In Ansbach, Lindau und Nördlingen war der Getreidehandel räumlich und zeitlich auf die Schranken zentralisiert. Mit Schranne waren sowohl Getreidespeicher als auch die zentralen Orte des Getreidehandels gemeint. Am Bodensee sprach man im 18. Jahrhundert, anstatt den Begriff Schranne zu verwenden, von Kornmärkten. Unter bayerischer Herrschaft bürgerte sich aber auch in Lindau die Bezeichnung Schranne ein. Der Lindauer Kornmarkt hatte die Funktion, die Versorgung der Bevölkerung der Reichsstadt und ihres Territoriums mit Getreide sicherzustellen. Privater Einkauf von Getreide und privater Export an der Schranne vorbei war in Lindau verboten. Dadurch sollte der Getreideverkauf ausschließlich auf die ein- bis zweimal pro Woche stattfindenden Getreidemärkte konzentriert und der Zwischenhandel eingeschränkt werden. Die Stadt hatte allerdings keinen Einfluss darauf, was außerhalb ihres Territoriums geschah. Zudem konnte das Verbot nicht immer durchgesetzt werden, weil es herumziehenden Kleinhändlern gelang, Zwischenhandel zu betreiben, indem sie Getreide auf der Schranne kauften und vor Ort auch wieder verkauften. Trotzdem blieb das Zwischenhandelsverbot bis zum Ende des Untersuchungszeitraums bestehen.⁵³⁵

Im Unterschied zu den übrigen Städten kauften die Bamberger Gewerbetreibenden, die Getreide verarbeiteten, das Getreide zu Beginn des Jahrhunderts oft direkt beim Produzenten auf dem Lande. Da die Bischofsstadt nicht in einem Gebiet lag, in dem viel Getreide angebaut wurde, bezogen diese Gewerbe das Getreide zum größten Teil aus der fränkischen Umgebung oder importierten es sogar zum Teil von außerhalb Bayerns.⁵³⁶ Obwohl der erste Beleg für einen separaten Getreidemarkt in Bamberg aus dem Jahr 1814 stammt,⁵³⁷ deckten sich die Gewerbetreibenden und andere Getreidekäufer auch 1833 noch meist direkt beim Produzenten ein, so dass der Getreidemarkt unbedeutend blieb. Es ist auch zu vermuten, dass es auf den Wochenmärkten die Möglichkeit gab, mit Getreide zu handeln. Jedenfalls wurden die Wochenmärkte 1833 in geringem Umfang von Getreideverkäufern besucht. 1844 wurde dann doch eine Schrankenordnung genehmigt, so dass Bamberg zum Ende des Untersuchungszeitraumes ansatzweise die in den anderen Städten übliche Form des Getreidehandels aufgriff.⁵³⁸

⁵³⁵ Vgl. Martin, Schranne, S. 13, 16f., 20, 43.

⁵³⁶ Vgl. StaBiM HA, Cgm 6854, Bd. 1.

⁵³⁷ Vgl. Höhl, Fränkische Städte, S. 60.

⁵³⁸ Vgl. StABa, Reg. v. Ofr. KdI K 3 F VI^b, Nr. 4227, 4228, Bd II. Vgl. StABa, Reg. v. Ofr. KdI K 3 F VI a, Nr. 2550.

Wenn man die Hinweise aus dem Jahr 1833 heranzieht, waren die Umsätze offenbar gering. Deswegen kann man Bamberg nicht als bedeutenden Getreidehandelsplatz einstufen. Das Markgraftum Ansbach eignete sich für den Getreideanbau besser. Bundschuh bezeichnete das Fürstentum sogar als Kornkammer.⁵³⁹ Die Gesamtmenge des auf der Ansbacher Schranne verkauften Getreides waren laut Montgelas-Statistik 1809/10 16.057 Scheffel.⁵⁴⁰ Dafür wurden insgesamt 173.157fl. erzielt. Diese Menge wurde nur im Inland abgesetzt. Analog dazu verkaufte man 1811/12 Getreide im Wert von 279.788fl. ausschließlich innerhalb Bayerns.⁵⁴¹ Die Nachfrage wurde in Ansbach nicht von auswärtigen Händlern, sondern von den Melbern bestimmt. Diese benötigten das Getreide zur Herstellung von feinem Mehl, das sie nicht nur auf dem lokalen Absatzmarkt, sondern auch in entfernte Regionen absetzten. Für die Jahre um 1830 sind einige weitere Verkaufszahlen der Schranne überliefert. So wurden 1827/28 24.665 und 1828/29 23.987 Scheffel Getreide umgesetzt. Diese Verkaufszahlen waren um einiges höher als die Werte von 1809/10. Die Verkaufsmenge von 35.579 Scheffel im Jahr 1829/30 war sogar doppelt so hoch wie 1809/10. Für 1835/36 ist eine Menge von 29.902 Scheffel überliefert.⁵⁴²

Die im Jahr 1809/10 in Nördlingen verkaufte Getreidemenge war mit 17.575 Scheffel leicht höher als die im selben Jahr in Ansbach verkaufte Menge. Die Verkaufssumme war mit 156.709fl. leicht niedriger als in Ansbach. Hier muss man aber berücksichtigen, dass die Nördlinger Schranne einen zahlenmäßig geringeren Kreis städtischer Konsumenten zu versorgen hatte. Dazu kommt, dass 1.820 Scheffel Gerste für 16.743fl. ins Ausland verkauft wurden. Die Verkaufszahlen des Jahres 1811/12 zeigen ein ähnliches Bild. Von den 246.539fl. Umsatz wurden 12.070fl. durch Export erzielt.⁵⁴³ Getreide wurde schon im Alten Reich über die Nördlinger Schranne Richtung Württemberg exportiert. Weinfuhrleute aus Württemberg kamen nach Nördlingen, um Getreide für Württemberg einzukaufen und andererseits württembergischen Wein in Nördlingen abzusetzen.⁵⁴⁴ In der Schranne wurden zur Zeit der Mediatisierung Roggen und Weizen aus dem Bayerischen und dem Fränkischen (u. a. aus Rothenburg und Eichstätt) gehandelt. Hafer wurde aus der Gegend um Ellwangen nach Nördlingen gebracht. Korn und Gerste aus dem Ries wurde in diese Gegenden verkauft. Es ist

⁵³⁹ Vgl. Bundschuh, Lexikon von Franken, Bd. 1, Sp. 103.

⁵⁴⁰ Ein Scheffel ist ein Hohlmaß und entspricht 259,4 Litern. In den Quellen wird zum Teil auch das Synonym Schaff verwendet. Leider gibt es keine exakte Umrechnungsmöglichkeit in ein Gewichtsmaß. So kann man die zum Teil in Zentnern angegebenen Getreidemengen, die weiter unten erwähnt werden, nicht mit den in Scheffel angegebenen Getreidemengen vergleichen.

⁵⁴¹ Vgl. StaBiM HA, Cgm 6854, Bd. 5, 6.

⁵⁴² Vgl. Endres (Hg.), Jahrbücher der Stadt Ansbach, Bd. 1 (1827/28-1829/30), Ansbach 1834, S. 11, 78, 144. Vgl. Endres (Hg.), Jahrbücher der Stadt Ansbach, Bd. 3 (1833/34-1835/36), Ansbach 1838, S. 149.

⁵⁴³ Vgl. StaBiM HA, Cgm 6854, Bd. 8, 9.

⁵⁴⁴ Vgl. Flad, Kornhandel, S. 10.

klar ersichtlich, dass die Schranne die Händler auch aus etwas entfernt liegenden bayerischen Städten und zum Teil auch aus dem Ausland anzog. Damit kann man von einer überregionalen Bedeutung der Schranne sprechen.⁵⁴⁵

Der Export Richtung Westen in das vergrößerte Königreich Württemberg wurde auch nach der Mediatisierung fortgesetzt, da Württemberg nicht genügend Getreide zur Versorgung der eigenen Bevölkerung hatte.⁵⁴⁶ Die Zollerhebungen an den Grenzen stellten keine entscheidenden Hemmnisse für den bayerischen Getreideexport dar.⁵⁴⁷ Diese Entwicklung schlug sich auch in der teilweise überlieferten, im Jahr gehandelten Getreidemenge nieder. Die Menge stieg von 70.000 Zentnern 1815 auf knapp über 100.000 Zentner in den 1820er Jahren. Das eigentliche Wachstum des Getreidehandels fand dann nach 1820 statt. 1840 wurden in der Nördlinger Schranne 180.000 Zentner eingelagert. 1850/55 verkaufte man 210.000 Zentner und damit dreimal so viel wie 1815.⁵⁴⁸ Nun wurde das Getreide nicht nur nach Württemberg, sondern auch in die Schweiz exportiert. Die 1847 fertiggestellte Eisenbahn erweiterte den Absatzmarkt auch auf Augsburg und Nürnberg.⁵⁴⁹

Die Bedeutung von Nördlingen als Getreidehandelsplatz war somit wesentlich größer als die von Ansbach. Doch die vierte Stadt, Lindau, hatte selbst im Vergleich zu Nördlingen eine überragende Bedeutung. 1809/10 war die in Lindau gehandelte Getreidemenge mit 26.552 Scheffeln deutlich höher als in den Vergleichsstädten. Davon wurden 17.138 Scheffel ins Ausland exportiert. Das bedeutet, dass die Versorgung des vergleichsweise kleinen städtischen Marktes gegenüber dem Export eine untergeordnete Rolle spielte. Besonders ins Gewicht fiel der Absatz von 22.364 Scheffel Weizen und Kern für insgesamt 367.073fl. Der Gesamtumsatz der Lindauer Schranne von 402.109fl. war auch wegen des Handels mit diesen teureren Getreidesorten mehr als doppelt so hoch als der Ansbacher Umsatz. Die Umsätze des Jahres 1811/12 lagen sogar bei 1.314.514fl. In diesem Jahr wurde Getreide für 1.150.311fl. exportiert.⁵⁵⁰

Für den großen Umfang des Lindauer Getreidehandels und den hohen Exportanteil war der Getreidebedarf der Schweiz, die die zur Versorgung der eigenen Bevölkerung nötige Getreidemenge nicht selbst produzieren konnte, verantwortlich. Über Lindau und andere Bodensee-

⁵⁴⁵ Vgl. Andreas Meier, Der Reichsdeputationshauptschluss und das Ende der freien Reichsstadt Nördlingen, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Nördlingen und Umgebung 3 (1914), S. 50-151, hier S. 125.

⁵⁴⁶ Vgl. Ruth Kilian, Die Nördlinger Getreideschranne, in: Dies, Eva Gilch, Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990 (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), S. 32-34, hier S. 32.

⁵⁴⁷ Vgl. Jörg Vögele, Getreidemärkte am Bodensee im 19. Jahrhundert – Strukturen und Entwicklungen (Beiträge zur südwestdeutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 10), St. Gallen 1989, S. 112.

⁵⁴⁸ Vgl. Kilian, Getreideschranne, S. 34.

⁵⁴⁹ Vgl. Beyschlag, Geschichte der Stadt Nördlingen, S. 202f.

⁵⁵⁰ Vgl. StABiM HA, Cgm 6854, Bd. 19, 20.

häfen bezog die Schweiz im 18. Jahrhundert Getreide aus einem Gebiet, das bis in die Orte Babenhausen, Krumbach, Ulm, Ehingen und Sigmaringen reichte.⁵⁵¹ Die Grenzziehung zwischen Bayern und Württemberg ab 1810 und die Zollpolitik beider Staaten führten hinsichtlich der Getreidezufuhr zu einer Umorientierung des Lindauer Getreidehandels. Denn die Getreidezufuhr aus dem nun württembergischen Oberschwaben verringerte sich deutlich und konnte auch nach dem Inkrafttreten der Zollunion im Jahr 1828 nur partiell wieder aufgeholt werden. Nur noch ein Fünftel der Gesamtmenge kam im Jahr 1846 aus den Schranken in Biberach, Ravensburg und Wangen. Lediglich die Getreidezufuhr aus dem heute bayerisch-schwäbischen Raum über Memmingen, Leutkirch und Wangen sowie aus Tettnang nahm wieder zu. Die Bedeutung des Allgäus für den Lindauer Getreidehandel nahm dagegen ab, weil dort die Grünlandwirtschaft den Getreideanbau zurückdrängte. Neue Zufuhrgebiete in Altbayern und Franken wurden erschlossen, so dass das Getreide aus weiter entfernten Regionen bezogen wurde. Neben den weiter entfernten Zufuhrgebieten spielte natürlich auch der Getreideanbau in einem Umkreis von 25 Kilometern um die Stadt eine Rolle.⁵⁵² 1818 bis 1822 gelangte zusätzlich eine geringe Menge aus der badischen Exportschranne Überlingen über Lindau in die Schweiz.⁵⁵³

Lindau konkurrierte im 18. und 19. Jahrhundert mit den anderen Bodenseehäfen darum, einen möglichst großen Anteil des Getreideexports an sich zu ziehen und über den See zu transportieren. Der Hauptkonkurrent war Bregenz, das im 18. Jahrhundert auch der führende Getreidemarkt für den Bregenzer Wald, das rechte Rheintal und Graubünden war. Es verfügte über eine ähnlich große Flotte von Handelsschiffen und ähnlich gute Anlandemöglichkeiten am Hafen wie Lindau. Beim Getreidehandel aus dem heutigen Bayerisch-Schwaben in die Schweiz hatte es verkehrsgeographische Vorteile. Hier galten die bei anderen Handelsgütern gegebenen Vorteile des Schiffstransports offensichtlich nicht. Auf dem Landweg entfiel im Vergleich zum Schiffstransport über Lindau das zweimalige Umladen der Ware. Wirksam wurden diese Vorteile in den Jahren 1805 bis 1814/15, in denen Bregenz bayerisch war. Von Binnenzöllen befreit, konnten die Händler die günstigere Route über Bregenz wählen. Als Folge verzeichnete Bregenz erhebliche Umsatzsteigerungen, überflügelte die Lindauer Schranne und stieg zur zweitwichtigsten Schranne im damaligen Illerkreis auf. Obwohl die Lindauer Schranne gegenüber der Bregenzer Schranne zurückfiel, stieg die auf der Lindauer Schranne gehandelte Getreidemenge bis 1814 auf 30.721 Scheffel. Als Bregenz 1815 wieder

⁵⁵¹ Vgl. Flad, Kornhandel, S. 11.

⁵⁵² Vgl. Martin, Schranne, S. 26f., 34, 38f.

⁵⁵³ Vgl. Vögele, Getreidemärkte, S. 147.

österreichisch wurde, verlief der Getreidexport aus Bayern in die Schweiz wieder über Lindau und den Bodensee, um die Fahrt durch österreichisches Gebiet zu vermeiden. Die Bregenzer Schranne fiel aus diesem Grund wieder hinter die Lindauer Schranne zurück.⁵⁵⁴

Doch noch bis 1818 wurde der Lindauer Getreideexport in die Schweiz beeinträchtigt. Denn der Getreidemarkt in Mitteleuropa wurde durch die wetterbedingten Missernten 1815-1817 schwer gestört. In den Jahren 1816 bis 1818 explodierten aufgrund der zu geringen verfügbaren Getreidemenge die Getreidepreise. Bayern verbot zunächst die Getreideausfuhr in die Schweiz und damit das Hauptgeschäft der Lindauer Schranne aus Rücksicht auf die Getreideversorgung der eigenen Bevölkerung. Mittels spezieller Verträge mit den Schweizer Kantonen erlaubte Bayern die Ausfuhr bestimmter Kontingente über den Ausfuhrhafen Lindau. Trotzdem sank die Menge des in der Schranne verkauften Kerns 1817 von den normalen 20.000 Scheffeln auf 12.000 Scheffel. 1818 wurden nur noch 8.000 Scheffel gehandelt. Vermutlich wurde in diesen Jahren auch Getreide an der Schranne vorbei in die Schweiz verkauft. Erst 1819 wurden wieder 15.000 Scheffel erreicht.⁵⁵⁵

Die Probleme in den Jahren 1816 bis 1818 bestimmten allerdings nicht über die grundsätzliche Entwicklung des Lindauer Getreidehandels. Zwar bezog die Schweiz durch die Verbilligung des Transports schon seit dem frühen 19. Jahrhundert immer mehr Getreide aus Osteuropa,⁵⁵⁶ doch der anhaltend hohe Getreidebedarf ermöglichte eine Ausweitung des Lindauer Getreidehandels um ein Vielfaches. So verzehnfachte sich die Zufuhr an Getreide nach Lindau von 1815 bis 1855.⁵⁵⁷ Innerhalb Bayerns stieg die Lindauer Schranne bis 1836 zur zweitgrößten nach der Münchener Schranne auf. Damit übertraf die Lindauer Schranne die Memminger und Augsburger Schranne, die beide im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts noch größere Umsätze hatten. Dieses Wachstum des Lindauer Getreidehandels fand statt, obwohl die seit der Reichsstadtzeit bestehende Konkurrenz durch die jetzt württembergischen Häfen Langenargen und Friedrichshafen zunahm. Friedrichshafen profitierte vom deutschen Zollverein sowie von einer zügiger ausgebauten Verkehrsinfrastruktur. Denn die Auflösung der Buchhorner Schifferzunft im Jahr 1824 ermöglichte den Einsatz eines Dampfschiffes, während die Dampfschiffahrt sich in Lindau erst später durchsetzte (siehe Kapitel III.1). Das Dampfschiff erleichterte den Export von Getreide aus Friedrichshafen nach Bregenz unter

⁵⁵⁴ 1810 hatte die Schranne Bregenz einen Gesamtumsatz von 22.000 Scheffeln, 1812 von 28.000 Scheffeln und 1814 von 32.499 Scheffeln. 1814 wurde nur der Umsatz von acht Monaten erfasst sind, so dass man für das ganze Jahr 48.000 Scheffel annehmen kann. Vgl. Martin, Schranne, S. 27f.

⁵⁵⁵ Vgl. Martin, Schranne, S. 29f.

⁵⁵⁶ Vgl. Albert Hauser, Die wirtschaftlichen Beziehungen der Schweiz zu Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 8 (1958), S. 355-382, hier S. 381.

⁵⁵⁷ Vgl. Flad, Kornhandel, S. 33.

Umgehung Lindaus. Schließlich verband die 1847 fertiggestellte Eisenbahn Friedrichshafen mit dem größten oberschwäbischen Getreidehandelsplatz Ravensburg einige Jahre bevor Lindau seinen Eisenbahnanschluss erhielt.⁵⁵⁸

Friedrichshafen und Lindau blieben bis in die 1850er Jahre die Hauptexporthäfen für bayerisches und württembergisches Getreide in die Schweiz.⁵⁵⁹ Die Lindauer Getreideexporte gingen vor allem über den Hafen Rorschach in die Kantone St. Gallen, Glarus, Thurgau, Appenzell und Graubünden. Der Export nach Zürich erfolgte wohl eher in Form der Transitsendung (wobei die Schranken übergangen wurden). Daneben gab es einen regelmäßigen Frachtverkehr nach Schaffhausen, von wo aus das Getreide Richtung Basel weitertransportiert wurde. Ein kleiner Teil des Getreides wurde auch nach Österreich exportiert.⁵⁶⁰ Der Absatz ins Inland war zwar auch umfangreich, war aber nicht einmal halb so hoch wie die in die Schweiz exportierte Getreidemenge.⁵⁶¹

Durch die Steigerung des Umsatzes auf der Lindauer Schranne entstanden zusätzliche Arbeitsplätze im Bereich des Getreidehandels. Es wurden zusätzliche Hilfskräfte benötigt, die die Getreidesäcke leerten, füllten und zubanden. 1843 waren in der Schranne ein Schrankenmeister, ein Schrankenverwalter, sechs Ablader, sechs Abladergehilfen, 18 Messer, 18 Schütter, 20 Auszieher (Sackleerer) sowie 32 Aufheber, die die Säcke zubanden, beschäftigt. Daneben arbeiteten noch 17 Kornkarrer, die offiziell nicht zum Schrankenpersonal zählten, im Dienste der Schranne.⁵⁶²

⁵⁵⁸ Vgl. Martin, Schranne, S. 24, 34-36.

⁵⁵⁹ Vgl. Vögele, Getreidemärkte, S. 147.

⁵⁶⁰ Vgl. Martin, Schranne, S. 38f.

⁵⁶¹ Vgl. StadtA Lindau B I 704.

⁵⁶² Vgl. Martin, Schranne, S. 44f.

III.5 Salzhandel

Lindaus Bedeutung als Handelsort wurde nicht nur durch den Getreidehandel, sondern maßgeblich auch durch seine Funktion als Umschlagplatz und Exporthafen für bayerisches und österreichisches Salz bestimmt. Die beiden großen Territorialstaaten Bayern und Österreich wollten durch Verträge mit kleineren Reichsständen günstige Bedingungen für den eigenen Salzexport schaffen. Konkret wollten beide möglichst viel Salz in die Schweiz, die auf Salzimporte angewiesen war, verkaufen. Zwei Drittel des Gesamtgewinns aus dem kurfürstlichen Monopolhandel erzielte Kurbayern aus diesem Export, so dass dieser ein vordringliches bayerisches Interesse darstellte. Es gelang den bayerischen Landesherren über Direktabnahmeverträge mit den schweizerischen Kantonen den kompletten Vertrieb des bayerischen Salzes zu monopolisieren. Sie vereinbarten mit den Städten und Herrschaften an den Salzhandelsrouten deswegen einen möglichst kontinuierlichen Salztransport, feste Lieferkontingente und den Neubau und Unterhalt von Wegen und Straßen. Als Ausgleich dafür wurden die regionalen Herrschaftsinhaber an Zoll- und Weggeldern beteiligt – das war deren Motiv für die Abschließung der Verträge mit Kurbayern. Gleichzeitig benutzte Bayern den Salzhandel als Hebel, um politischen Einfluss am Bodensee zu gewinnen. So spielte Bayern die Reichsstädte Buchhorn und Lindau gegeneinander mit dem Ziel aus, möglichst viele eigene Interessen durchsetzen zu können. Zwar war zunächst Buchhorn, wo 1755 eine bayerische Salzniederlage errichtet wurde, der bevorzugte Exporthafen Bayerns am Bodensee. Doch 1771 band sich auch Lindau vertraglich an Bayern, so dass dort ebenfalls eine Salzniederlage errichtet wurde. Lindau bekam den Export von 10.000 Fässern nach Zürich und Bern als Hauptabnehmer zugesprochen. Der Schiffstransport dorthin verlief über den Bodensee nach Konstanz und Schaffhausen und von dort über den Rhein, mit einer kürzeren Unterbrechung am Rheinfluss, bis Eglisau. Auch nach Basel, St. Gallen und Appenzell wurde Salz über Lindau exportiert.⁵⁶³ Zum Teil kam das über Lindau in die Schweiz transportierte Salz auch aus Österreich. 1771 bis 1774 versuchte das Bregenzer Oberamt erfolglos diesen Salzhandel über Lindau zu unterbinden, um das österreichische Bregenz anstelle von Lindau zum Exporthafen zu machen.⁵⁶⁴

⁵⁶³ Vgl. Lorenz Maier, Salzstraßen in Bayern, in: Manfred Tremml u. a. (Hg.), Salz macht Geschichte, Bd. 2, Aufsätze, Augsburg 1995, S. 280-287, hier S. 283-286. Vgl. Rudolf Palme, Das staatliche Salzmonopol in Bayern im 17. und 18. Jahrhundert, in: Manfred Tremml u. a. (Hg.), Salz macht Geschichte, Bd. 2, Aufsätze, Augsburg 1995, S. 234-240, hier S. 235, 239. Vgl. Jean-Claude Hocquet, Der bayerische Salzhandel mit der Schweiz, in: Manfred Tremml u. a. (Hg.), Salz macht Geschichte, Bd. 2, Aufsätze, Augsburg 1995, S. 323-331, hier S. 327. Vgl. Stettner, Lindau von 1700, S. 176.

⁵⁶⁴ Vgl. Stettner, Lindau von 1700, S. 155, 176.

Ein gewisser Störfaktor war auch der Salzschnuggel, an dem sich auch die Lindauer Schiffer beteiligten.⁵⁶⁵

Der Umfang des offiziellen Lindauer Salzhandels lag gegen Ende des 18. Jahrhunderts bei 20.000 bis 30.000 Fässern im Jahr. Dieser Export ging durch die Errichtung der Helvetischen Republik kurzfristig auf nur noch ein paar tausend Fässer zurück, erholte sich aber wieder.⁵⁶⁶ 1842 wurden 99.951 Zentner Salz in die Schweiz exportiert.⁵⁶⁷ Da ein Fass ein Gewicht von sechs Zentnern hatte, lag der Umfang des Handels etwas niedriger als Ende des 18. Jahrhunderts. Eine andere Größe (18.000 Fässer), die für die Zeit kurz vor dem Eisenbahnbau genannt wird, bestätigt dies.⁵⁶⁸ Dieser Rückgang lag daran, dass in der Schweiz 1836 eigene Salzlagertstätten entdeckt wurden. Die Salzgewinnung in den sogenannten Rheinsalinen⁵⁶⁹ im Kanton Basel konnte ab 1842 einen Teil der Importe aus Bayern ersetzen.⁵⁷⁰

Trotz des leichten Rückgangs blieb der Salzhandel für Lindau auch bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes von großer wirtschaftlicher Bedeutung, während die übrigen Städte nicht das Glück hatten, an einer so bedeutsamen Salzhandelsroute in ein Salzimportland zu liegen. Bayerisches Salz wurde aber auch nach Ansbach exportiert und deckte den Bedarf der dortigen Einwohner.⁵⁷¹ Die absoluten Grenzen des Absatzraums für bayerisches Salz waren die Mainlinie sowie der Rhein. Je näher ein Ort an den Rändern dieses Gebietes lag, desto mehr Konkurrenz gab es durch andere Salzlieferanten.⁵⁷² Da bayerisches Salz auch noch weiter bis in das Stift Ellwangen und nach Württemberg exportiert wurde, kann man auch vermuten, dass Nördlingen bayerisches Salz bezog.⁵⁷³ Im Jahr 1820 brachten württembergische Salzhandler trotz eines Importverbots Salz ins Nördlinger Umland, so dass das bayerische Salz im Ries nicht konkurrenzlos blieb, obwohl der bayerische Markt dem bayerischen Salz vorbehalten bleiben sollte.⁵⁷⁴

Bamberg gehörte als einzige Stadt im 18. Jahrhundert eindeutig nicht zum Absatzgebiet kur-bayerischen Salzes. Laut Kellenbenz wurde Bamberg mit Salz aus dem preußischen Halle versorgt.⁵⁷⁵ Wild berichtet vom Import aus Sachsen und aus Hessen-Kassel. Die Salinen in

⁵⁶⁵ Vgl. M. Wiedemann, Von der Altindauer Schifffahrt, in: Bodensee – Heimatschau 10 (1930), Nr. 15, S. 57-59, hier S. 59.

⁵⁶⁶ Vgl. Heigel, Übergang, S. 11.

⁵⁶⁷ Vgl. Zorn, Sechs Jahrhunderte, S. 183.

⁵⁶⁸ Vgl. Jordan, Kurze Erzählungen von Lindaus Handel und Gewerbe, in: Bodensee Heimatschau 9 (1929), Nr. 17, S. 68.

⁵⁶⁹ Vgl. Hauser, wirtschaftliche Beziehungen, S. 381.

⁵⁷⁰ Vgl. Preisser, Industrielle Entwicklung, S. 26.

⁵⁷¹ Vgl. StadtAAN AB 4483.

⁵⁷² Vgl. Schremmer, Die Wirtschaft Bayerns, S. 634.

⁵⁷³ Vgl. Kellenbenz, Süddeutsche Wirtschaft, S. 20.

⁵⁷⁴ Vgl. StAN Rep. 270 II, Reg. v. Mfr. KdI, Abg. 1932, Tit IX, 136, Bd. 1.

⁵⁷⁵ Vgl. Kellenbenz, Süddeutsche Wirtschaft, S. 20.

Kissingen im Hochstift Würzburg konnten den Bedarf nicht decken. Um die Salzförderung auszuweiten, wäre die Einführung eines Salzmonopols notwendig gewesen. Friedrich Karl verzichtete aber darauf, weil er den auswärtigen Salzfuhrleuten ihr Geschäft nicht wegnehmen wollte. Denn die Salzhändler nahmen als Rückfracht Waren in ihre Herkunftsländer mit und waren als Käufer heimischer Waren nicht verzichtbar. Wild spricht zwar nur davon, dass die Salzfuhrleute Frankenwein aufgekauft hätten.⁵⁷⁶ Jedoch umfassten die Rückfrachten bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts vielfältige Warengruppen.⁵⁷⁷ Nach der Säkularisation wollte die bayerische Staatsregierung in Bamberg wie in ganz Bayern das Salz aus den eigenen Salinen absetzen. Diese wirtschaftlichen Interessen trugen neben fehlenden finanziellen Möglichkeiten dazu bei, dass eine Straße über die Rhön nicht gebaut wurde. Diese Straße hätte den Verkehr zwischen Süddeutschland und der Weser und den traditionellen Import von Salz aus Thüringen und Hessen nach Franken erleichtert.⁵⁷⁸ Spätestens seit dem Erlass des Salzimportverbotes 1817/18 war der Bezug von Salz aus dem Norden nicht mehr möglich. Daher gingen auch weniger Handelswaren als Rückfrachten in die bisherigen Salzimportländer zurück.⁵⁷⁹ Die fiskalischen Interessen Bayerns führten hier zu einer verstärkten Binnenorientierung des Bamberger Handels.

Damit war Bamberg die einzige Stadt, in der sich beim Salzhandel durch die Eingliederung in den bayerischen Flächenstaat gravierende Änderungen ergaben. In Lindau, der einzigen Stadt in der der Salzhandel ein entscheidender Wirtschaftsfaktor war, blieben die Strukturen weitestgehend gleich. Da die Stadt bereits im 18. Jahrhundert eine wichtige Station des bayerischen Salzexports in die Schweiz war, bedeutete die Inbesitznahme durch Bayern keine gravierende Veränderung für den Salzhandel, sondern lediglich eine Verstärkung der bisherigen Ausrichtung auf Bayern. Erst kurz vor der Jahrhundertmitte ging das Salzhandelsvolumen etwas zurück.

⁵⁷⁶ Vgl. Wild, Staat und Wirtschaft, S. 154.

⁵⁷⁷ Vgl. Kempf, Industrialisierung, S. 27f.

⁵⁷⁸ Vgl. Krings, Handelsverhältnisse, S. 204.

⁵⁷⁹ Vgl. Kempf, Industrialisierung, S. 27f.

III.6 Der Holzhandel

Angaben über die quantitative Entwicklung des Holzhandels in den vier Städten sind nur vereinzelt überliefert. Für Ansbach ließen sich gar keine Erkenntnisse ermitteln. Die Bedeutung des Holzhandels für die übrigen Städte wurde vor allem dadurch bestimmt, inwiefern die Städte in der Nähe von zur Holzgewinnung geeigneten Wäldern und an für den Holztransport besonders günstigen Wasserwegen lagen. Diese naturräumlichen Voraussetzungen für den Handel mit dem Naturprodukt Holz waren in Bamberg vorhanden, so dass die Bischofsstadt ein Zentrum des Holzhandels werden konnte. Sowohl vom Oberlauf des Mains, als auch über die Rednitz ab Forchheim brachten Flößer Holz nach Bamberg, so dass Holzhändler von dort aus über den Main und Rhein – zum Teil bis in die Niederlande – weitertransportieren, und im Gegenzug Kolonialwaren von dort nach Bamberg bringen konnten. Somit banden die Holzflößer Bamberg in den Fernhandel ein, wenngleich die Residenzstadt keineswegs den gesamten Holzhandel im Hochstift an sich ziehen konnte. Denn das aus dem Frankenwald stammende Holz wurde in Kronach gesammelt und für den Weitertransport vorbereitet, so dass dort zahlreiche Flößer, Sägemühlenbetreiber und Holzhändler ansässig waren.⁵⁸⁰ Ebenso sanken die Absatzchancen der bayerischen Flößer und Holzhändler entlang der Exportroute auf dem Main in den 1840er Jahren, da sich die gestiegene Zufuhr von Holz aus dem Schwarzwald und dem Neckartal bemerkbar machte.⁵⁸¹

Für Lindau ist zwar keine Fernhandelsbedeutung, aber eine Funktion als regionale Drehscheibe für den Handel mit Holz aus Vorarlberg am Bodensee feststellbar.⁵⁸² Während Lindau auch in dieser Hinsicht durch seine Lage begünstigt war, ist für Nördlingen eine völlig entgegengesetzte Situation greifbar, weil das waldeleere Ries den eigenen Holzbedarf nur über Importe decken konnte. Die neue Grenzziehung und die Zollerhebung erschwerten im frühen 19. Jahrhundert die Holzeinfuhr aus Württemberg. Wegen der zu schlechten Straßenverbindung nach Osten deckten die Stadtbewohner ihren Bedarf aber dennoch nicht auf dem bayerischen Markt, obwohl die bayerischen Forstreviere bei Auernheim, Monheim und Ensfield exportierbare Holzüberschüsse erwirtschafteten.⁵⁸³ Der frühere Bau der Nahverbindungsstraße nach

⁵⁸⁰ Vgl. Dietrich Ebeling, Der Holländerholzhandel in den Rheinlanden. Zu den Handelsbeziehungen zwischen den Niederlanden und dem westlichen Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert, Stuttgart 1992, S. 26, 54. Vgl. Artmann, Bambergs Rangschiffer, S. 50. Vgl. Meidinger, Übersicht, S. 128, 155.

⁵⁸¹ Vgl. StABa Reg. v. Of. KdI K 3 F VI^b Nr. 4180.

⁵⁸² Vgl. Stettner, Lindau von 1700, S. 180. Vgl. Niederstätter, Aspekte, S. 148.

⁵⁸³ Vgl. Arnulf Häffner, Verkehrsproblem 1825, in: Daniel 4 (1967), S. 18.

Wemding und Monheim hätte eine leichtere und weiträumige Abfuhr und Vermarktung des Holzes aus den Waldgebieten um Monheim nach Nördlingen ermöglicht.⁵⁸⁴

III.7 Die Städte zwischen Einbindung in den Fernhandel und regionaler Verteilerfunktion

Um die Entwicklung des Handelssektors in den vier Städten zu bewerten, müssen diese Erkenntnisse zum Handel mit wichtigen Gütern wie Holz, Salz und Getreide, in eine generelle Betrachtung der Bedeutung der Städte als Handelsorte einfließen. Die komplexe Struktur des Reichs und vor allem kleinräumig gegliederter Regionen wie Franken und Schwaben nivellierte teilweise die Unterschiede zwischen den Reichs- und Residenzstädten trotz der besseren handelspolitischen Ausgangslage der Residenzstädte. Denn zwischen den Reichsständen bestanden in diesen Regionen umfangreiche Verflechtungen. So mussten die Regenten Ansbachs und Bambergs auf von außen vorgegebene wirtschaftliche Rahmenbedingungen Rücksicht nehmen. Beide Fürstentümer gehörten wie ein Großteil Frankens zum wirtschaftlichen Einflussbereich Nürnbergs, das die beiden Residenzorte Ansbach und Bamberg an Bedeutung überragte.⁵⁸⁵ Wegen ihrer günstigen Lage am Schnittpunkt der großen Nord-Süd-Handelsstraße mit den Linien Frankfurt–Wien und Stuttgart–Böhmen konnte die Reichsstadt sich ihre Bedeutung als dominierendes Handelszentrum in Franken erhalten.⁵⁸⁶ Im Waren-großhandel war Nürnberg in Bayern seit 1806 an der Spitze, es versorgte nach 1815 wieder den größten Teil Südbayerns mit Kolonial- und Tabakwaren und war Sammelpunkt für Exporte Richtung London, Brasilien, Türkei sowie Nordamerika.⁵⁸⁷ Gemeinsam mit Nürnberg beherrschten die Reichsstädte Frankfurt und Augsburg den Fernhandel in Süddeutschland.⁵⁸⁸

⁵⁸⁴ Vgl. Voges, Nördlingen seit der Reformation, S. 322.

⁵⁸⁵ Vgl. Leiser, Stadt, S. 115f.

⁵⁸⁶ Vgl. Fritz Pöhlau, Staat und Wirtschaft in Ansbach-Bayreuth im Zeitalter Friedrichs des Großen, Erlangen 1934, S. 83.

⁵⁸⁷ Vgl. Zorn, Bayerns Handel, Gewerbe und Verkehr, S. 793.

⁵⁸⁸ Vgl. Morlinghaus, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 84.

Die nächstgelegenen, Ansbach als Handelsorte an Bedeutung übertreffenden Städte waren Bamberg, Lauingen, Nürnberg und Augsburg.⁵⁸⁹ Ansbach hatte definitiv eine höhere wirtschaftliche Zentralität als die Orte in diesem Gebiet. Doch trotz der wirtschaftlichen Überlegenheit gegenüber diesen Städten gehörte Ansbach zu der Gruppe von Handelsplätzen, die überwiegend lokale und regionale Bedeutung hatten, weil die Händler überwiegend Kleinhandel betrieben und der Export und der Import von Waren vom und ins Ausland einen geringen Umfang hatte. Ein Grund dafür war sicherlich, dass die Ansbacher Gewerbeproduktion nur begrenzt auf den Export ausgerichtet war.⁵⁹⁰ Dadurch reduzierte sich die Warenmenge, mit der die Händler Geld verdienen konnten. Vielmehr waren Schwabach und Erlangen die Zentren der gewerblichen Produktion in den beiden Markgraftümern. So kamen im Jahr 1797 48% der aus dem Markgraftum Ansbach exportierten Waren aus Schwabach.⁵⁹¹ Die Ansbacher Händler verkauften zur preußischen Zeit überwiegend ausländische Waren, sie setzten diese jedoch vor allem im Fürstentum ab. Das heißt, die Kaufleute importierten überwiegend ausländische Waren für den Verkauf im Inland. Völlig entgegengesetzt war die Bilanz der Händler im Fürstentum insgesamt. Der Absatz ihrer Handelsgüter fand hauptsächlich im Ausland statt.⁵⁹² Die Ansbacher Krämer verkauften billigste Waren unterschiedlicher Art, die sie meist aus Nürnberg bezogen. Ebenso erwarben sie kleine Mengen von Konsumgütern (Salz, Tabak) von Ansbacher Kaufleuten oder übernahmen den unverkauften Rest von Krämern, die von außerhalb auf die Ansbacher Jahrmärkte kamen.⁵⁹³ Insgesamt war der Handelssektor in Ansbach schwach entwickelt und von Nürnberg abhängig.

Bamberg stand wie Ansbach zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Nordbayern im Schatten Nürnbergs, war aber immerhin die zweitwichtigste Handelsstadt in diesem Gebiet.⁵⁹⁴ Die Bischofsstadt war im 18. Jahrhundert wie München, Würzburg⁵⁹⁵ und eine Reihe anderer mitteleuropäischer Residenzstädte attraktiv für Zuwanderer aus Italien. Diese betrieben einen auf den Bedarf der Kunden abgestimmten Handel mit Luxuswaren und Konsumgütern, vor allem

⁵⁸⁹ Vgl. Rode, Handel, S. 233-236.

⁵⁹⁰ Vgl. Rode, Handel, S. 94.

⁵⁹¹ Vgl. Pöhlau, Staat, S. 78, 80f.

⁵⁹² Im Einzelnen verkauften die 112 Krämer und Kaufleute im Ansbacher Kreis inländische Waren für 52.680fl. und ausländische Waren für 263.831fl. zu 237.151fl. im Inland und 79.360fl. im Ausland. Der Handelssektor im ganzen Fürstentum erwarb dagegen inländische Waren im Wert von ca. 552.332fl. und ausländische im Wert von 3.643.805fl. und veräußerte diese für ca. 813.922fl. im Inland und für 3.382.215fl. im Ausland. Vgl. Göß, Statistik, S. 116.

⁵⁹³ Vgl. Bahl, Ansbach, S. 278.

⁵⁹⁴ Vgl. Rode, Handel, S. 233-236.

⁵⁹⁵ Vgl. Hermann Kellenbenz, Süddeutsche Wirtschaft im Netz regionaler und überregionaler Verflechtungen zwischen Westfälischem Frieden und Französischer Revolution, in: Joachim Jahn (Hg.), Gewerbe und Handel vor der Industrialisierung. Regionale und überregionale Verflechtung im 17. und 18. Jahrhundert, Sigmaringendorf 1991, S. 9-26, hier S. 22f.

mit Südfrüchten und Galanteriewaren. Dabei konnten sie ihre familiären und geschäftlichen Beziehungen zu ihrer Heimat ebenso nutzen wie die Netzwerke, die sie mit ihren Landsleuten in Deutschland verbanden. Leider sind die Lieferungen dieser Händler an den fürstbischöflichen Hof und ihre weiteren Handelskontakte eine insgesamt noch nicht bewältigte Forschungsaufgabe.⁵⁹⁶

Die übrigen Bamberger Kaufleute brachten die Erzeugnisse aus dem Hochstift in die großen reichsstädtischen Handelszentren sowie in die Messestadt Leipzig, von wo aus sie in andere Länder weiterverkauft wurden. Umgekehrt wurden die im Hochstift benötigten Importgüter meist aus diesen Handelszentren nach Bamberg transportiert, um von dort ins Territorium abzusetzen.⁵⁹⁷ Somit war auch der Bamberger Handelssektor teilweise ein untergeordneter Bestandteil der Fernhandelsbeziehungen der genannten großen Handelszentren. Wie das Beispiel der italienischen Einwanderer und auch die Mainschiffahrt (siehe Kapitel III.1) zeigen, war Bamberg viel stärker als Ansbach in den Fernhandel eingebunden.

Die merkantilistischen Bestrebungen der Fürstbischöfe des 18. Jahrhunderts scheiterten wegen der offenen Grenzen. Denn Kaufleute und Händler aus Nürnberg, Ansbach-Bayreuth, Bayern und Preußen konnten aufgrund der kaum zu kontrollierenden Grenzen die agrarischen Erzeugnisse unter Umgehung aller Auflagen und Verordnungen des Hochstifts direkt bei den Bauern aufkaufen.⁵⁹⁸

Etliche nordöstliche Ämter waren überwiegend auf die angrenzenden nordöstlichen Nachbarn ausgerichtet. Die Wirtschaftsbeziehungen dieser Gegenden richteten sich auf Kursachsen und die Kleinstaaten im heutigen Thüringen, auf die Oberpfalz, Böhmen und Preußen oder sie blieben auf den nordöstlichen Teil des Hochstifts beschränkt. Zu diesen Gebieten gehörten die Ämter Enchenreuth sowie die Oberämter Kronach und Lichtenfels. Im Oberamt Kronach war noch der Holz- und Kohleexport über Main und Rhein von Bedeutung.⁵⁹⁹ Einige Südwestliche Gebiete waren auf Nürnberg, Fürth, Erlangen und Forchheim (südlicher Teil des Hochstifts) orientiert. Das galt für die Oberämter Neunkirchen, sowie für das Amt Herzogenaurach. Für die Bewohner des Oberamtes Forchheim war der Handel mit Erlangen, Nürnberg und Schnaittach ebenfalls von größerer Bedeutung als die Handelsbeziehungen mit der Residenz-

⁵⁹⁶ Italiener waren auch in Trier, Koblenz, Bonn, Mainz, München Heidelberg, Mannheim und Dresden sowie in den Reichsstädten Frankfurt am Main und Offenburg und in kleineren Amtsstädten wie dem kurpfälzischen Bretten und dem zum Gebiet des Deutschen Ordens gehörenden Neckarsulm sehr präsent. Vgl. Häberlein, der Fall d'Angelis, S. 196-198.

⁵⁹⁷ Vgl. Morlinghaus, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 84.

⁵⁹⁸ Vgl. Morlinghaus, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 92.

⁵⁹⁹ Vgl. Roppelt, Beschreibung, S. 230f, 262-264, 314.

stadt.⁶⁰⁰ Innerhalb des Gebiets des ehemaligen Hochstifts Bamberg hatten die Kronacher Jahrmärkte und die Märkte Herzogenaurachs eine Bedeutung, die über das Umland der Städte hinausging. Die Kronacher Jahrmärkte wurden von zahlreichen Flößern aus dem Frankenwald sowie Händlern und Konsumenten aus dem Gebiet von Lichtenfels, Staffelstein, Kulmbach und Stadtsteinach frequentiert. Sogar aus Sachsen und Coburg kamen Marktbesucher. Die Herzogenauracher Märkte hatten Besucher aus einem relativ großen südlich von Bamberg gelegenen Gebiet. Zu diesem Gebiet gehörten Baiersdorf, Erlangen, Fürth, Langenzenn, Cadolzburg und Emskirchen.⁶⁰¹

Zwischen zahlreichen Verwaltungsbezirken des Hochstiftes und der Residenzstadt bestand aber ein umfangreicher Handel. So standen mit Bamberg das Amt Rothenkirchen und das Oberamt Kupferberg in Beziehung. Eindeutig zum Wirtschaftsraum der Stadt Bamberg gehörten das Amt Hallstadt und das Klosteramt Rattelsdorf.⁶⁰² Um Baiersdorf wurde Meerrettich hergestellt, nach Bamberg gebracht und von dort an den Rhein transportiert. Tabak und Tuchmachererzeugnisse kamen von dort ebenfalls nach Bamberg.⁶⁰³

Bamberg war – wie Rodes oben erwähnte Rangfolge nahelegt – das wichtigste Handelszentrum innerhalb des Hochstifts, aber nicht das einzige. Über eine gewisse Zentralität innerhalb des Hochstifts verfügten auch Kronach, Herzogenaurach und Forchheim. Ebenso führte die Zentralität von außerhalb des Hochstiftes gelegenen Handelsorten wie Nürnberg, Erlangen, Fürth sowie der Handelsverkehr der nordöstlichen Ämter mit Sachsen, Thüringen und Preußen dazu, dass die Handelsbeziehungen der hochstiftischen Untertanen keineswegs alle auf die Residenzstadt ausgerichtet waren. Somit umfasste die oben erwähnte Funktion Bambergs als Bindeglied zwischen den großen Fernhandelsstädten Augsburg, Nürnberg, Frankfurt und Leipzig und dem übrigen Hochstift nur einen Teil der hochstiftischen Handelsbeziehungen.

Somit lassen sich die beiden Residenzstädte als regionale Handelszentren, die aber keine vollständige Mittelpunkt Funktion für ihre Territorien hatten, charakterisieren. Die beiden Reichsstädte sind ebenfalls als regionale Handelszentren einzustufen. Denn anders als die kleinen Reichsstädte in Franken waren Nördlingen und Lindau am Ende des 18. Jahrhunderts nicht in den wirtschaftlichen Einflussbereich einer großen Stadt, die in einem auswärtigen Territorium lag, eingegliedert.⁶⁰⁴ Nördlingen konnte auch im Unterschied zu den fränkischen

⁶⁰⁰ Vgl. Roppelt, Beschreibung, S. 522, 561f., 597.

⁶⁰¹ Vgl. Höhl, Fränkische Städte, S. 53, 74.

⁶⁰² Vgl. Roppelt, Beschreibung, S. 132f., 163, 296, 320.

⁶⁰³ Vgl. StABa, Reg. v. Of. KdI K 3 F VI a, Nr. 2550.

⁶⁰⁴ Vgl. Leiser, Stadt, S. 119.

Reichsstädten eine Einbindung in den Groß- und Fernhandel aufrechterhalten.⁶⁰⁵ Das zeigte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts beim Textilexport (siehe Kapitel IV.7 und IV.8). Auch beim Messehandel konnte sich Nördlingen Reste der früheren Fernhandelsbeziehungen erhalten (siehe Kapitel III.3). Nach Rodes Angaben waren die nächstgelegenen Städte, die Nördlingen als Handelsorte an Zentralität übertrafen, Nürnberg, Ansbach, Regensburg, Augsburg und Lauingen. Damit kann man annehmen, dass Nördlingen in einem relativ großen Gebiet der bedeutendste Handelsort war.⁶⁰⁶

Auf dem Gebiet des Fernhandels konnten Nördlingen, Ansbach und Bamberg mit Lindau nicht mithalten. Denn Lindau lag an einer der Hauptverkehrsrouten über die Alpen. Von dort aus wurden die Waren über den Bodensee nach Fußach und weiter über die Straße nach Chur und die Pässe Graubündens in die Lombardei transportiert. Auf dem Rückweg wurden Waren auf dem Rhein auf Flößen bis in den Bodensee befördert. Bregenz, das von seiner geographischen Lage her den östlichen Bodensee eigentlich beherrschte, wurde vom Italienhandel umgangen.⁶⁰⁷ Die Route über die Pässe in Graubünden (Splügen beziehungsweise St. Bernhardin) war im Vergleich mit den Transitrouten über den Gotthard und den Brenner billiger für Händler, die ihre Waren von Mailand, Livorno oder Como nach Nürnberg, und Regensburg transportieren wollten. Im Fall von Livorno galt dies auch für Frankfurt. Ebenso benutzte der Verkehr von Venedig nach Frankfurt ebenfalls die Straßen über die Pässe in Graubünden.⁶⁰⁸

In Lindau spielte der Speditionshandel, also der Transport von Waren im Auftrag dritter von A nach B eine entscheidende Rolle. Ein Teil dieses Speditionshandels wurde seit dem 16. Jahrhundert durch einen städtischen Botenkurs abgewickelt. Die als Lindauer oder Mailänder Bote bezeichnete Einrichtung stellte alle acht Tage den Transport der in Lindau eingelagerten Waren und Briefe nach Mailand sicher. Bei günstigen Witterungsbedingungen und Straßenverhältnissen konnte Mailand auf der Route ab Fußach über Chur und den Splügenpass in fünfeinhalb Tagen erreicht werden. Auch auf dem Rückweg beförderten die Boten Waren in einem genau festgelegten Zeitabstand nach Lindau. Dieser Botenkurs blieb bis über das Ende

⁶⁰⁵ Vgl. Ostenrieder, *Wohnen und Wirtschaften*, S. 135.

⁶⁰⁶ Vgl. Rode, *Handel*, S. 233-236.

⁶⁰⁷ Vgl. Alois Niederstätter, *Aspekte der Vorarlberger Wirtschaft in der Mitte des 18. Jahrhunderts*, in: Joachim Jahn und Wolfgang Hartung (Hg.), *Gewerbe und Handel vor der Industrialisierung. Regionale und überregionale Verflechtungen im 17. und 18. Jahrhundert* (Regio Historica. Forschungen zur süddeutschen Regionalgeschichte, Bd. 1), Sigmaringendorf 1991, S. 142-151, hier, S. 148f.

⁶⁰⁸ Rudolf Jenny, *Graubündens Paßstraßen und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung in historischer Zeit*, mit besonderer Berücksichtigung des Bernhardinpasses. Historisches Exposé zum Gutachten der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung über den Bau des Straßentunnels durch den St. Bernhardin verfaßt 1955, Chur 1963, S. 62, 70.

des Alten Reichs bestehen,⁶⁰⁹ obwohl die Wiener Hofkammer – wenn auch erfolglos – versuchte diesen städtischen Botenkurs durch einen staatlichen Botenkurs zu ersetzen.⁶¹⁰

Lindau war am Ende des Alten Reichs eine Speditionshandelsstadt. Neben den zehn Speditionshandelshäusern betrieben auch alle größeren und kleineren Kaufleute Speditionshandel. Hier war vor allem der Leinwandhandel von Bedeutung. Im Allgäu wurde Leinwand aufgekauft, dann in Lindau gebleicht oder gefärbt, um schließlich nach Italien und Spanien exportiert zu werden.⁶¹¹ Zum Teil kam die über Lindau exportierte Leinwand auch aus Schlesien. Da die Schweiz Handelsprivilegien in Frankreich besaß und offenbar Leinwand dort billiger hergestellt werden konnte, wurden die Lindauer Leinwandhändler auch am anderen Bodenseeuf in der Schweiz tätig. So beteiligten sie sich an Leinwandhandlungen in Arbon, Hauptwil und Rohrschach, um Leinen unter Schweizer Zeichen nach Lyon exportieren zu können. 1783 war die Lindauer Firma W. Bensperg eine von zwei deutschen Handlungen in Lyon. Gehandelt wurde dort mit Leinwand aus Schwaben und Böhmen sowie mit Kupfer, Messing und Eisen aus den österreichischen Ländern.⁶¹² Lindauer Firmen spielten auch bei der Spedition und dem Verkauf von Leinwand aus den Kantonen Thurgau und St. Gallen nach Italien eine große Rolle.⁶¹³

Zwar waren auch Nördlinger Kaufleute im 18. Jahrhundert im Lyonhandel tätig,⁶¹⁴ hatten aber den Export Nördlinger Textilerzeugnisse nach Italien und Spanien nicht in der Hand (siehe Kapitel IV.8). Zudem waren die Lindauer Handelsbeziehungen vielfältiger. So besaß die Firma von Halder Geschäfte für den Leinwandhandel in Lyon, Mailand, Genau und Livorno. Andere Niederlassungen Lindauer Kaufleute ließen sich im 18. Jahrhundert in Wien und Venedig nachweisen.⁶¹⁵ Ebenso hielten Kaufleute aus der Stadt im Bodensee über Geschäftspartner in Marseille, Lyon, und Zurzach sowie gelegentlich auch Genua Verbindungen zu spanischen Firmen aufrecht.⁶¹⁶ Anhand dieser Belege kann man nachweisen, dass Lindau eine Fernhandelsstadt war. Derart weitreichende Geschäftsbeziehungen der Kaufleute aus den anderen Städten sind nicht überliefert.

Zwischen der Schweiz und Oberschwaben bestanden umfangreiche interregionale Handelsbeziehungen. Schwaben versorgte die Ostschweiz, in der sich eine exportorientierte, protoindus-

⁶⁰⁹ Vgl. Thomas Stettner, *Der Mailänder Bote*, in: Karl Wolfart (Hg.), *Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee*, Bd. 2, Lindau 1909, S. 79-85, hier S. 79-83.

⁶¹⁰ Vgl. Helbok, *Frachtführer*, S. 18.

⁶¹¹ Vgl. Heigel, *Übergang*, S. 11.

⁶¹² Vgl. Zorn, *Handels- und Industriegeschichte*, S. 75f., 93.

⁶¹³ Vgl. Peter Eitel, *Handel und Verkehr im Bodenseeraum während der frühen Neuzeit*, in: *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* 91 (1973), S. 67-89, hier S. 86.

⁶¹⁴ Vgl. Eitel, *Handel und Verkehr*, S. 82.

⁶¹⁵ Vgl. Stettner, *Lindau von 1700*, S. 175.

⁶¹⁶ Vgl. Eitel, *Handel und Verkehr*, S. 84.

trialisierte Textilproduktion herausbildete, mit Getreide. Wegen des Aufschwungs der Schweizer Textilherstellung verloren die Zentren der Textilproduktion in Oberschwaben im 17. und 18. Jahrhundert an Bedeutung. Statt dessen wurde aus dem Schwäbischen immer umfangreicher Flachs und Garn in die Schweiz exportiert, um dort in den Kantonen St. Gallen, Thurgau, Appenzell-Ausserrhoden und Appenzell-Innerrhoden zu Leinwand und Baumwolle verarbeitet zu werden. Dieser Export lief auch über Lindau.⁶¹⁷ So wurden die meisten in St. Gallen gebleichten Leinwanderzeugnisse aus Schwaben über Lindau dorthin geliefert. Beispielsweise besaß das Lindauer Haus der Scheidlin & Eberz in Arbon eine Großbleiche, in der ein Bleichmeister und 30 bis 40 Bleichknechte tätig waren.⁶¹⁸ Die Lindauer Speditionshändler konnten zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit umfangreichen Baumwolltransporten in die Schweiz viel Geld verdienen.⁶¹⁹ Des Weiteren wurden auch Garn und Vieh via Lindau in die Schweiz gebracht, um dort verkauft zu werden.⁶²⁰

Die meisten aus dem Reich in die Schweiz exportierten Metallwaren wurden über Lindau dorthin transportiert. Dabei handelte es sich um Blech aus der Oberpfalz, Messing aus Bayern und Memmingen, Eisen, Stahl und Kupfer aus der Steiermark, Kärnten und Tirol. Sowohl aus dem Allgäu als auch aus der Steiermark kamen Sicheln, Klingen und Sensen an den Bodensee. Äxte und Sensen wurden auch aus Tirol nach Lindau gebracht.⁶²¹

Auch für den Import von Waren aus dem Süden ins Reich hatte Lindau eine große Bedeutung, wenngleich dieser Handelsverkehr im 18. Jahrhundert nicht so umfangreich war wie der Export nach Süden. Aus der Schweiz wurden Schmalz und Obst nach Süddeutschland transportiert. Zudem importierten die Kaufleute Südfrüchte, Seide, Schwefel,⁶²² Safran, Kümmel, Baumwolle Eisen, Stahl, Kupfer und Zinn aus Italien ins Reich.⁶²³ Zusätzlich lieferte die Alpenregion feines Leinen, Käse und Zuchtvieh.⁶²⁴

In der Zeit der napoleonischen Kriege war die Aufrechterhaltung des Botenkurses nach Mailand gefährdet. So klagten die Boten 1811 über zu geringe Verdienstmöglichkeiten, weil der Italienhandel stark zurückgegangen sei.⁶²⁵ 1813 wurde der Lindauer Bote tatsächlich wegen zu geringer Aufträge vorübergehend eingestellt. Nach dem Ende der Kriegszeit traten neue

⁶¹⁷ Vgl. Albert Tanner, Korn aus Schwaben – Tuche und Stickereien für den Weltmarkt, in: Peter Blickle, Peter Witschi (Hg.), Appenzell - Oberschwaben. Begegnungen zweier Regionen in sieben Jahrhunderten, Konstanz 1997, S. 283-307, hier S. 283, 291f. 299.

⁶¹⁸ Vgl. Zorn, Handels- und Industriegeschichte, S. 93.

⁶¹⁹ Vgl. Rode, Handel, S. 172.

⁶²⁰ Vgl. Flad, Kornhandel, S. 32.

⁶²¹ Vgl. Eitel, Handel und Verkehr, S. 78.

⁶²² Vgl. Wiedemann, Von der Altindauer Schifffahrt, S. 59.

⁶²³ Vgl. Eitel, Handel und Verkehr, S. 85.

⁶²⁴ Vgl. Flad, Kornhandel, S. 2.

⁶²⁵ Vgl. BWA V 17, Protokoll vom 17. Mai 1811.

Schwierigkeiten auf. Österreich versuchte erneut Waren, Briefe und Personen auf seinem Gebiet durch die eigene staatliche Post transportieren zu lassen und untersagte daher 1817 den Durchzug der Lindauer Boten durch Vorarlberg. Deswegen wichen die Lindauer Boten auf eine durch die Schweiz führende Route über Rheineck aus.⁶²⁶ Auch in diesem Jahr hatten die Boten zu geringe Einnahmen und waren in ihrer Existenz bedroht.⁶²⁷ Zudem veröffentlichte die Wiener Hofkammer am 1. November 1817 einen Erlass, der die Auflösung der Botenanstalt verkündete.⁶²⁸ Laut Protokollbuch der Sünzengesellschaft bestand die Einrichtung in den Folgejahren weiter, musste aber 1819 durch Subventionen der Handelsstände Churs und Lindaus sowie einiger Augsburger Bankiers aufrechterhalten werden.⁶²⁹ Nach Stettners Erkenntnissen wurde der Bote 1822 eingestellt.⁶³⁰ Doch dies entspricht nicht den Tatsachen. So wurde 1820 ein Staatsvertrag der Hofkammer in Wien mit dem Kanton Graubünden, dem Präsidenten der Postdirektion in Chur, dem Speditionsstand in Chur und dem Kommerzienrat in Lindau geschlossen, um auf der traditionellen Route über Fußach wieder einen Postdienst einzurichten. Dieser Postkurs brachte den Boten in den ersten Jahren nach Abschluss des Vertrages sehr gute Erträge. Doch da die staatliche Post zeitgleich bequemere Wagen und Postkutschen anbot, sanken die Erträge 1825 wieder so stark, dass die Boten die Fahrten nur durch finanzielle Unterstützung von Seiten der Mailänder Postdirektion aufrechterhalten konnten. Die Hofkammer und die Regierung des Kantons Graubünden schlossen am 1. Juni 1826 einen neuen Postvertrag. Dieser Vertrag wurde 1829, 1832, 1838 und 1843 erneuert. Der Charakter der alten Verbindung wandelte sich dadurch zu einem staatlichen Botenkurs.⁶³¹

1822 erschwerten sowohl die neue ab dem 1. August gültige österreichische Transitordnung als auch die württembergischen Zollvorschriften den Lindauer Speditionshandel. Das betraf vor allem die bisher umfangreiche Versendung von Gütern über Isny und Wangen.⁶³² Zudem übernahm das von Württemberg zum Handelszentrum aufgebaute Friedrichshafen einen Teil des Lindauer Speditionshandels. Zwischen Friedrichshafen und Frankfurt, Cannstatt, Leipzig, Heilbronn und Ulm verkehrten mehrmals in der Woche Frachtfuhrwerke in genau festgelegten Zeitabständen.⁶³³

⁶²⁶ Vgl. Werner Dobras, Der Mailänder oder Lindauer Bote, in: Werner Dobras, Andreas Kurz (Hg.), Daheim im Landkreis Lindau, Lindau 1994, S. 152-156, hier S. 156.

⁶²⁷ Vgl. BWA, V 17, Protokoll vom 10. Februar 1817.

⁶²⁸ Vgl. Helbok, Frachtführer, S. 23.

⁶²⁹ Die Churer zahlten 11 fl. in der Woche, Lindau 19 fl. und die Augsburger Bankiers 1 fl. Vgl. BWA V 17, Protokoll vom 10. Februar 1817 und vom 6. August 1819.

⁶³⁰ Vgl. Stettner, Mailänder Bote, S. 83f.

⁶³¹ Vgl. Helbok, Frachtführer, S. 25.

⁶³² Vgl. BWA, V 17, Protokolle vom 22. Juli 1822 und vom 18. August 1822.

⁶³³ Joachim Daniel Georg von Memminger, Beschreibung des Oberamtes Tettnang, Stuttgart u. a. 1838, ND Magstadt 1979, S. 158.

Doch auch gegen Ende des Untersuchungszeitraums unterhielten die Lindauer Kaufleute Fernhandelsbeziehungen. Der am 31. Oktober 1849 zwischen den Lindauer Handelshäusern geschlossene Vertrag über die Übernahmepreise für Fracht in verschiedene Handelsorte gibt Aufschluss über die Handelsbeziehungen. Aufgeführt sind 19 Orte in Nord- und Mittelitalien wie Mailand, Genua, Florenz, Bologna, Venedig und Triest sowie zahlreiche Orte in Österreich, der Schweiz und in ganz Deutschland wie Breslau, Berlin, Hamburg.⁶³⁴ Das vom wittelsbachischen König Otto I. regierte Königreich Griechenland bot den Lindauer Kaufleuten ein neues Betätigungsfeld. Die Lindauer Firma Fels & Comp. (Spengelin) betrieb von ihrer Niederlassung in Patras aus Weinhandel. Mit einer Gesamtausfuhr von 678.000 Zentnern war die Lindauer Spedition 1842 die bedeutendste einer bayerischen Stadt.⁶³⁵ Baumwolle aus den USA wurde über die Nordseehäfen und Lindau nach Vorarlberg gebracht, um von der dortigen Textilindustrie verarbeitet zu werden.⁶³⁶ Die obigen Hinweise verdeutlichen ebenfalls wie die Aufrechterhaltung des regelmäßigen Fracht- und Postverkehrs von und nach Italien, dass die Funktion und Bedeutung Lindaus als Fernhandelsstadt trotz der Friedrichshafener Konkurrenz erhalten blieb. Das Gleiche galt auch für den Salzhandel (siehe Kapitel III.5). Ein eindeutiges Wachstum zeigte sich beim Getreidehandel (siehe Kapitel III.4).

Die übrigen drei Städte kamen an die Lindauer Fernhandelszentralität nicht heran. In Nördlingen waren die Reste des Fernhandels auf der Messe und der Export der Textilprodukte von Bedeutung. Jedoch ging eben dieser Export im Untersuchungszeitraum zurück (siehe Kapitel IV.8) und wurde zumindest teilweise durch zunehmende Getreideexporte und den wachsenden Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen kompensiert. Damit wurde der Handel mit selbstproduzierten Gütern zunehmend vom Handel mit Erzeugnissen, die außerhalb der Stadt hergestellt wurden, abgelöst.

Auch bei den Residenzstädten zeigten sich deutliche Unterschiede. Während Bamberg über die Mainschifffahrt und über die italienischen Zuwanderer Fernhandelszentralität besaß, war Ansbach in dieser Hinsicht schwach entwickelt. Da der Handelsverkehr auf dem Main ebenso zunahm wie die Verkehrsinfrastruktur ausgebaut wurde, kann man von einem Zentralitätsgewinn Bambergs sprechen. Im Unterschied dazu war in Ansbach lediglich eine Aufwärtsentwicklung im Bereich der Gesamtzahl der Beschäftigten im Sektor Handel und Transport zu beobachten. Dies bedeutet aber nicht, dass im Bereich des Handels bessere Geschäfte gemacht werden konnten, weil mit diesen Beschäftigtenzahlen nicht über die Umsätze der

⁶³⁴ Vgl. StadtA Lindau B I 802.

⁶³⁵ Vgl. Zorn, Handels- und Industriegeschichte, S. 183, 185.

⁶³⁶ Vgl. Gerhard Wanner, Vorarlbergs Industriegeschichte, Feldkirch 1990, S. 61.

Händler und Fuhrleute gesagt ist und keine Hinweise auf bessere Geschäfte ermittelbar waren. Den ganzen Untersuchungszeitraum über war die Schwäche des Ansbacher Handelssektors zum Teil auch dadurch bedingt, dass es eine zu geringe Zahl von exportierenden Gewerben hatte und die agrarischen Überschüsse des Umlandes zu gering für einen umfangreichen Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen waren. Auch hier war Bamberg besser positioniert (siehe Kapitel IV.4). Dennoch war auch in Bamberg eine Zweitrangigkeit im Vergleich zu den Fernhandelszentren Augsburg, Frankfurt, Nördlingen gegeben. Von einem Zentralitätsvorsprung der Residenzstädte vor 1802/03 im Bereich des Handels kann daher nicht die Rede sein. Ansbach hatte hier die geringste Zentralität und Lindau die höchste. Da Bamberg aber besser als Nördlingen strukturiert war, bestanden keine eindeutigen Unterschiede zwischen den Stadttypen. In Lindau und Bamberg verbesserte sich die Lage im Lauf des Untersuchungszeitraums. Dagegen stagnierte Ansbach, während in Nördlingen kein eindeutiger Auf- oder Abschwung des innerhalb der städtischen Wirtschaftsstruktur vergleichsweise unbedeutenden Handelssektors festgestellt werden kann.

Entscheidend für den Zentralitätsvorsprung Bambergs und Lindaus waren die geographische Lage und die Verkehrsinfrastruktur, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch verbessert wurde. Der zweite wichtige Faktor war, dass der Handel mit Naturprodukten ausgeweitet wurde. Beide Faktoren waren auch in Nördlingen wirksam, nicht aber in Ansbach.

IV Die produzierenden Gewerbe 1803-1848

IV.1 Auf den städtischen Markt ausgerichtete Baugewerbe

Beim Bauhandwerk war die Zahl der Gehilfen deutlich höher als in den anderen Berufsgruppen. Vor allem in den Handwerken der Maurer, Steinmetze und Zimmerleute dominierten größere Betriebsformen. Der Grund dafür lag darin, dass jeweils eine große Zahl von Arbeitskräften gebraucht wurde, um die privaten und öffentlichen Bauvorhaben zu bewältigen. Für die Untersuchung des Bauhandwerks stellt die nur partielle Überlieferung der Gesellen- und

Lehrlingszahlen daher das größte Problem unter allen Gewerbegruppen dar. Insbesondere beim Zimmererhandwerk, das um 1800 das größte Baugewerbe bildete, war die städtische Zentralität gering. Die auf dem Land ansässigen Zimmerleute machten häufig auch den städtischen Zimmerern Konkurrenz. Ähnlich war dies beim Maurergewerbe, dessen Arbeitsfelder mit denen der Steinmetzen beziehungsweise Steinhauer weitestgehend identisch waren.⁶³⁷

Neben den Massenhandwerken der Zimmerer und Maurer gab es noch Bauhandwerke mit einer geringeren Verbreitung. Man muss hier aber berücksichtigen, dass einige dieser Gewerbe zunächst von den Maurern mit ausgeübt wurden und sich dann vom Maurergewerbe ablösten. Das galt für die Gewerbe der Tüncher und der Dachdecker. Waren sie in einer Stadt vorhanden, sind sie ein Hinweis darauf, dass sich dort ein spezialisiertes Baugewerbe entwickelt hatte.⁶³⁸ Da mit Ausnahme eines Dachdeckers in Ansbach 1811/12 nur in Bamberg Dachdecker und Tüncher ansässig waren (siehe Tabellen 19-21), muss man das Bamberger Bauhandwerk als spezialisierter als die Baugewerbe in den anderen Städten einstufen. Jedoch sollen die für die Bamberger Dachdecker und Tüncher überlieferten Zahlen zum Maurergewerbe gerechnet werden, weil anzunehmen ist, dass die Maurermeister in den anderen Städten die Tätigkeiten der Dachdecker und Tüncher nebenbei ausübten. Die 1809/10 separat aufgeführten Bamberger Schieferdecker sollen wie in der Montgelas-Statistik von 1811/12 zu den dortigen Dachdeckern gezählt werden.

Die Tüncher entwickelten sich zwar aus dem Maurergewerbe, ihr Aufgabengebiet, das Anstreichen von Wänden, hatte aber auch Bezugspunkte zum Malergewerbe. Maler betrieben zum Teil auch das Anstreichen von Wänden und waren teilweise als Vergolder tätig. Da für die Wanddekoration seit dem 19. Jahrhundert immer häufiger Papiertapeten verwendet wurden, arbeiteten Maler und Tüncher auch als Tapezierer, um sich dieses Geschäftsfeld zu erhalten.⁶³⁹ Aufgrund der erläuterten Überschneidungen sollen auch die Maler in die Gesamtzahl für Maurer, Dach- und Schieferdecker und Tüncher eingerechnet werden.

1809/10 standen 42 Meistern in Bamberg lediglich je sieben Meister in Ansbach und Lindau und vier Meister in Nördlingen gegenüber. Für Ansbach, Lindau und Nördlingen werden 1811/12 exakt die gleichen Meisterzahlen angegeben. Der Rückstand auf Bamberg mit 35 Meistern war fast genauso groß. 1847 waren die Unterschiede ähnlich. Bamberg hatte insgesamt 42 Meister. Der Ansbacher Vergleichswert lag bei neun. In den beiden früheren Reichs-

⁶³⁷ Vgl. Reininghaus, *Gewerbe in der Frühen Neuzeit*, S. 41.

⁶³⁸ Vgl. Reininghaus, *Gewerbe in der Frühen Neuzeit*, S. 41.

⁶³⁹ Vgl. Karl Friedrich Wernet, *Maler*, in: Helmut Vocke (Hg.), *Geschichte der Handwerksberufe*, Bd. 2, L-Z, Waldshut, Baden 1960 S. 434-442, hier S. 441f. Vgl. Paul Bauer, *Der Lackierer*, in: Helmut Vocke (Hg.), *Geschichte der Handwerksberufe*, Bd. 2, L-Z, Waldshut, Baden 1960, S. 417-418, hier S. 418.

städten gab es je acht Meister (siehe Tabellen 19-21). Fasst man die Gewerbedichten von Maurern, Dach- und Schieferdeckern und Tünchern ähnlich wie zuvor die Meisterzahlen zusammen, dann waren die Werte in Lindau am höchsten. Es ergab sich für 1809/10 und 1811/12 eine Dichte von 2,7‰ sowie für 1847 von 2,3‰. Die Bamberger Vergleichswerte waren gleich oder etwas geringer (2,7‰ 1809/10, 2,1‰ 1811/12 und 2,3‰ 1847). Deutlich fielen Ansbach (0,6‰, 0,6‰ und 0,7‰) sowie Nördlingen ab. Dort stieg die Gewerbedichte immerhin von 0,7‰ 1809/10 beziehungsweise 0,9‰ 1811/12 auf 1,2‰ 1847. Der Gewerbeanteil für alle zum Maurergewerbe gerechneten Handwerke lag 1847 bei 11,8‰ (Ansbach), 9,8‰ (Bamberg), 17,3‰ (Lindau) und 10‰ (Nördlingen). Hier lag Ansbach anders als bei der Gewerbedichte vor Bamberg. Lediglich Lindau hatte wie bei der Gewerbedichte die Spitzenposition. Nördlingen nahm unter den vier Städten bei beiden Größen jeweils die letzte Position ein.

Wenn man das Malerhandwerk isoliert von den übrigen zum Maurerhandwerk gerechneten Gewerben betrachtet, muss zu den Ansbacher Zahlen noch angemerkt werden, dass in der Montgelas-Statistik keine Maler genannt werden, während die Zollvereinsstatistik drei Maler und Vergolder angibt. 1786 arbeiteten am Ansbacher Hof drei Maler. Daneben waren noch vier weitere Maler in der Stadt an der Rezat ansässig.⁶⁴⁰ Damit war die Zahl der Maler in Ansbach zu Beginn des 19. Jahrhunderts und auch 1847 geringer als 1786, als der Hof noch ein wichtiger Arbeitgeber für die Maler war.

Nach der Säkularisation ging zwar die Nachfrage nach der Tätigkeit der Maler auch in Bamberg zurück. 1810 machten nur acht von 14 Tünchern gute Geschäfte.⁶⁴¹ Die Meisterzahl war im Jahr 1847 in etwa so hoch, wie die Summe aus den Angaben zu Malern und Tünchern 1809/10. Somit kann man vermuten, dass trotz des Nachfrageeinbruchs nach der Säkularisation ein großer Markt für die Maler bestehen blieb. Denn die Gewerbedichte blieb in Bamberg am höchsten. Zudem war auch der Gewerbeanteil 1847 im städtischen Vergleich am größten und die Betriebsgrößen waren im Unterschied zu den anderen Städten überdurchschnittlich (siehe Tabellen 19-27). Von dieser relativ positiven Situation in Bamberg unterschied sich die Entwicklung in Ansbach deutlich.

Das Gewerbe der Bildhauer existierte nur in den beiden Residenzstädten, so dass diese hier einen Zentralitätsvorsprung gegenüber den früheren Reichsstädten hatten. 1786,⁶⁴² 1809/10 und 1811/12 (siehe Tabellen 19-21) war in Ansbach nur ein Meister ansässig. Somit hatte der

⁶⁴⁰ Vgl. Fischer, Anspach, S. 187.

⁶⁴¹ Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

⁶⁴² Vgl. Fischer, Anspach, S. 185.

Wegfall der Hofhaltung im Jahr 1791 keine Auswirkung auf die Meisterzahl. Bis 1847 wuchs die Meisterzahl auf zwei. Auch war der Produktionsumfang 1847 so groß, dass mehr Gehilfen als im landesweiten Durchschnitt beschäftigt werden konnten (siehe Tabelle 26). Dagegen zeigte sich in Bamberg eine negative Entwicklung. So hatten 1810 von sieben Konzessionisten nur drei ausreichend Beschäftigung, weil der Markt durch die Aufhebung der Klöster und Stifte und das Verbot der Prozessionen eingebrochen war.⁶⁴³ 1847 werden nur noch zwei Meister angegeben. Zudem war der Produktionsumfang so gering, dass die Betriebsgrößen nur etwas mehr als die Hälfte des landesweiten Durchschnitts erreichten. Angesichts des niedrigen Produktionsumfangs und der Rückgang der Meisterzahl ist es offensichtlich, dass sich das Gewerbe der Bildhauer in Bamberg vom durch die Säkularisation verursachten Einbruch nicht mehr erholte.

1809/10, 1811/12 und 1841 hatten die Bamberger Zimmerleute sieben Meister.⁶⁴⁴ Der Anstieg der Zahl auf 16 im Jahr 1847 erklärt sich dadurch, dass dort die Schiffszimmerleute eingerechnet sind. Denn Handelszentren, die an bedeutenden Wasserwegen lagen, hatten einen Bedarf an Schiffen und damit auch nach den Erzeugnissen von Schiffszimmerleuten. Der Schiffbau wurde gewöhnlich in Werften, die wenige Meister hatten und eine große Zahl von Werkleuten beschäftigten, betrieben.⁶⁴⁵ Da Nördlingen und Ansbach nicht an wichtigen Wasserwegen lagen, konnten dort naturgemäß keine Werften entstehen. Dagegen war Bamberg bereits vor der Säkularisation ein bedeutender Werftenstandort, ohne dass dies in der Montgelas-Statistik erfasst wurde. Das blieb auch bis in die 1840er Jahr so. Denn die Mehrzahl der am Main gebauten Schiffe wurde in Bamberg hergestellt.⁶⁴⁶ Im Unterschied dazu entstand in Lindau erst 1847/48 eine Schiffswerft. Zuvor wurden die Schiffe meist aus Hard und Bregenz sowie auch aus Konstanz, Bodman und Reichenau eingekauft.⁶⁴⁷ Lindaus Bedeutung als Handelsort und Hafen schlug sich daher bis zum Ende des Untersuchungszeitraums nicht in einer entsprechenden Bedeutung dieses Gewerbes nieder. Die Gewerbedichte der Zimmerleute war in Lindau trotzdem den ganzen Untersuchungszeitraum über am höchsten (siehe Tabellen 22-24). Beim Gewerbeanteil hatte Bamberg trotz seiner Funktion als Werftenstandort einen leichten Rückstand auf die anderen Städte. Die Betriebsgrößen erreichten nur in Ansbach und Nördlingen den landesweiten Durchschnitt oder übertrafen diesen. In den beiden anderen Städten wurde nicht einmal die Hälfte dieses Durchschnitts erreicht.

⁶⁴³ Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

⁶⁴⁴ Vgl. BayHStA MH 4003.

⁶⁴⁵ Vgl. Reininghaus, Gewerbe in der Frühen Neuzeit, S. 38, 40.

⁶⁴⁶ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 220, 234.

⁶⁴⁷ Vgl. Ludwig Zürn, Salztransporte Lindau – Schaffhausen vor 100 Jahren, in: Bodensee Heimatschau 12 (1932), Nr. 12, S. 45-47, hier S. 45. Vgl. Zorn, Handels- und Industriegeschichte, S. 187.

Die Zahl der Pflasterer ging in Ansbach und Nördlingen im Untersuchungszeitraum zurück, während sie in Bamberg gleich blieb. Deswegen sanken in Ansbach und Nördlingen die Gewerbedichten. In Lindau gab es dieses Gewerbe laut Montgelas-Statistik zunächst nicht. 1847 ist dann ein Konzessionist, der allerdings keinen Gesellen oder Lehrling hatte, überliefert. (siehe Tabellen 19-21). Während der Absatzmarkt für diesen Pflasterer in Lindau sehr begrenzt blieb, waren die Absatzchancen in den übrigen Städten zumindest so gut, dass die Betriebsgrößen in etwa im Bereich des landesweiten Durchschnitts lagen.

Das Gewerbe der Ziegler gab es laut Montgelas-Statistik in den beiden Residenzstädten und Nördlingen. 1847 sind für Ansbach keine Betriebe mehr aufgeführt. Dafür waren in Bamberg und Nördlingen je zwei Ziegeleien, die jeweils zusammengerechnet 42 Arbeiter hatten, ansässig. Angesichts dieser großen Belegschaft im Jahr 1847 und den fehlenden Arbeiterzahlen für 1809/10 und 1811/12 und der begrenzten Zahl der Betriebe sind die berechneten Gewerbedichten wenig aussagekräftig. Während man im Fall von Ansbach von einem Verschwinden des Gewerbes ausgehen muss, zeigte sich in Nördlingen ein deutliches Wachstum der Produktion. Denn 1808 sind vier Betriebe ohne Belegschaft aufgeführt. Unklar bleibt allerdings, ob diese fehlende Angabe zu den Arbeitern nicht daran lag, dass die Ziegler gar keine Gehilfen und Lehrlinge, die von der Statistik aus dem Jahr 1808 angegeben werden, ausbildeten, sondern lediglich Hilfskräfte beschäftigten.⁶⁴⁸ Insgesamt sind die Zahlen für einen wirklich aussagekräftigen Vergleich zwischen den Städten zu undurchsichtig. Die verfügbaren Angaben zur Kalkbrennerei reichen ebenfalls nicht aus, um die Entwicklung dieses Gewerbes beschreiben zu können.⁶⁴⁹

Der Verlust der Residenzfunktion führte sowohl bei den Bamberger Bildhauern als auch bei den Ansbacher Malern zu einem Einbruch. Beide ehemalige Residenzstädte hielten aber noch einen gewissen Vorsprung auf die früheren Residenzstädte. Die Zentralität Bambergs im Gewerbebezweig der Bauhandwerke war aufgrund des höheren Spezialisierungsgrads größer als in den anderen Städten. Lindau hatte bei den zum Maurergewerbe gerechneten Handwerken den Spitzenwert hinsichtlich des Gewerbeanteils und der Gewerbedichte.

⁶⁴⁸ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁶⁴⁹ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 126.

Tabelle 19: Meister 1809/10⁶⁵⁰

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bildhauer	1	2	-	-
Dachdecker	-	12	-	-
Maurer	7	6	5	4
Maler	-	9	-	-
Pflasterer	5	-	-	4
Schieferdecker	-	3	-	-
Steinhauer	-	-	2	-
Tüncher	-	14	-	-
Ziegler	3	1	-	1
Zimmerleute	5	7	5	3
Summe	21	54	12	12

⁶⁵⁰ Der Nördlinger Ziegler wurde in der Statistik von 1809/10 als Ziegelbrenner bezeichnet. Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 9, 19.

Tabelle 20: Meister 1811/12⁶⁵¹

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bildhauer	1	6	-	-
Dach- und Schieferdecker	1	15	-	-
Maurer, Steinhauer und Tüncher in Bamberg, sonst nur Maurer	7	20	5	4
Maler	-	-	-	1
Pflasterer	5	2	-	4
Steinhauer	-	-	2	-
Ziegler	3	1	-	1
Zimmerleute	5	7	4	3
Summe	22	51	11	13

⁶⁵¹ Zu den Dachdeckern wurde der für Ansbach aufgeführte Turmdecker gerechnet. Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 2, 6, 9, 20.

Tabelle 21: Meister 1847⁶⁵²

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bildhauer	2	2	-	-
Dachdecker	-	14	-	-
Kalkbrennerei	-	1	-	2
Maler/Vergolder	3	22	3	4
Maurer	6	6	3	4
Pflasterer	3	2	1	1
Steinmetzen	-	-	2	-
Ziegler		2		2
Zimmerer	6	16	4	3
Summe	20	65	13	16

Tabelle 22: Gewerbedichte 1809/10 in ‰

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bildhauer	0,1	0,1	-	-
Dachdecker/Schieferdecker	-	0,7	-	-
Maler	-	0,5	-	0,2
Maurer	0,6	0,4	1,9	0,7
Pflasterer	0,4	-	-	0,7
Schieferdecker	-	0,2	-	-
Steinhauer	-	-	0,8	-
Tüncher	-	0,9	-	-
Ziegler	0,3	0,1	-	0,2
Zimmerer	0,4	0,4	1,9	0,5
Summe	1,8	3,3	4,6	2,0

⁶⁵² Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 115-117, 126.

Tabelle 23 Gewerbedichte 1811/12 in ‰

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bildhauer	0,1	0,4	-	-
Dachdecker/Schieferdecker	0,1	0,9	-	-
Maurer	0,6	1,2	1,9	0,7
Maler	-	-	-	0,2
Pflasterer	0,4	0,1	0	0,7
Steinhauer	-	-	0,8	-
Ziegler	0,3	0,1	-	0,2
Zimmerer	0,4	0,4	1,5	0,5
Summe	1,9	3,0	4,3	2,1

Tabelle 24 Gewerbedichte 1847 in ‰

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bildhauer	0,2	0,1	-	-
Dachdecker	-	0,8	-	-
Kalkbrennerei	-	0,1	-	0,3
Maler/Vergolder	0,3	1,2	0,9	0,6
Maurer	0,6	0,3	0,9	0,6
Pflasterer	0,3	0,1	0,3	0,1
Steinmetzen	-	-	0,6	-
Ziegler		0,1	-	
Zimmerer	0,6	0,9	1,2	0,4
Summe	1,9	3,5	4,0	2,3

Tabelle 25: Gehilfen 1847⁶⁵³

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bildhauer	3	1	-	-
Dachdecker	-	18	-	-
Kalkbrenner		1		4
Maler/Vergolder	-	57	2	5
Maurer	116	72	40	56
Pflasterer	17	14	-	7
Steinmetzen	-	-	6	-
Tapezierer	4	6	-	-
Ziegler	-	42	-	42
Zimmerer	80	50	19	27
Summe	220	261	67	141

Tabelle 26: Durchschnittliche Betriebsgröße im Jahr 1847

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen	Unmittelbare Städte
Maurer	19,3	12	13,3	14	5,8
Pflasterer	5,7	7	0	7	6,3
Zimmerer	13,3	3,1	4,8	9	10,3

⁶⁵³ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 115-117, 126.

Tabelle 27: Gewerbeanteil 1847 in ‰

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bildhauer	0,5	0,2	-	-
Dachdecker	0	1,7	-	-
Kalkbrenner	-	0,1	-	0,9
Maler/Vergolder	0,3	3,8	1,5	1,3
Maurer	11,5	4,3	13,1	8,7
Pflasterer	1,9	0,9	0,3	1,2
Steinmetzen	-	-	2,7	-
Ziegler	-	2,4	-	6,1
Zimmerleute	8,1	3,6	7,0	4,3
Summe	22,3	17,4	24,4	22,7

IV.2 Dienstleistungsgewerbe

Für die Dienstleistungsgewerbe war entscheidend, wie groß die Kaufkraft der Stadtbewohner und der in die Stadt kommenden Reisenden und Umlandbewohner war. Die Zahl der Apotheken (siehe Tabellen 28-30) wuchs in den beiden ehemaligen Residenzstädten um je eine. In den beiden früheren Reichsstädten blieb diese Größe dagegen konstant. Dadurch erhöhte sich die Gewerbedichte (siehe Tabellen 31-33) in beiden Residenzstädten, während die Gewerbedichte in Nördlingen gleich blieb und in Lindau sank. Ansbach und Bamberg erreichten das Niveau von Nördlingen. Dagegen büßte Lindau den Vorsprung auf die anderen Städte zum Teil ein. Da die beiden Betriebe jeweils nur einen Gehilfen beschäftigen konnten, verfehlte Lindau ähnlich wie Ansbach die durchschnittliche Betriebsgröße der unmittelbaren Städte

(siehe Tabelle 35). Diesen Durchschnitt erreichte Bamberg nur knapp nicht. Nördlingen übertraf diesen Wert, auch weil es im Vergleich mit 1808⁶⁵⁴ einen zusätzlichen Gehilfen gab. Man muss daher die Verdienstsituation in Bamberg als durchschnittlich und in Nördlingen als positiv bewerten.

Das Tätigkeitsfeld von Badern, Barbieren und Chirurgen war oft identisch, weil das Baden in Badstuben im 18. Jahrhundert an vielen Orten nicht mehr üblich war. Zumindest handelte es sich um stark verwandte Berufe. Deswegen werden die aus den Quellen gewonnenen Meisterzahlen von Badern, Barbieren und Chirurgen und die daraus berechneten Zahlen hierzu zusammen betrachtet (siehe Tabellen 28-35). Das gilt für die 1847 und für 1809/10 im Falle Nördlingens getrennt aufgeführten Bader und Barbieri. Rechnet man die Gewerbedichte in den entsprechenden Fällen zusammen, dann ergibt sich, dass die Gewerbedichte in den Reichsstädten und in Bamberg konstant blieb. Der Anstieg der Gewerbedichte in Ansbach um 0,1% bei gleichbleibender Meisterzahl ist auf den Bevölkerungsrückgang zurückzuführen. Insgesamt zeigte sich bei diesem Gewerbe, das auch auf dem Land stark vertreten war, in vielen Regionen als übersetzt galt und somit für die Zentralität eine untergeordnete Rolle spielte, keine Veränderung.⁶⁵⁵ Eine Ausnahme bildete lediglich die Entwicklung der Geschäftslage in Ansbach, wo die Zahl der Gehilfen von neun (1803)⁶⁵⁶ auf sechs 1847 sank. Im Unterschied dazu blieb die Verdienstsituation in Nördlingen unverändert, da 1847 wie 1808⁶⁵⁷ sechs Gesellen und Lehrlinge beschäftigt werden konnten. Zur Jahrhundertmitte war nur die Verdienstsituation in Lindau überdurchschnittlich. In Ansbach und Nördlingen war sogar ein deutlicher Rückstand auf den landesweiten Durchschnitt zu beobachten.

Im Unterschied zu den Badern, Barbieren und Chirurgen waren die Kaminkehrer ein kleines, auf die Städte konzentriertes Handwerk mit wenigen Gesellen.⁶⁵⁸ Nach Meinung des Bamberger Stadtmagistrats war dort 1810 angesichts der Größe des Marktes eine Vermehrung der Meisterzahl von zwei auf vier möglich. 1847 waren es dann tatsächlich vier Meister.⁶⁵⁹ In den übrigen Städten blieben die Meisterzahlen gleich (siehe Tabellen 28-30). Dadurch erhöhte sich die Gewerbedichte (siehe Tabelle 31-33) in Bamberg leicht, während sie in Lindau sank und in den beiden anderen Städten unverändert blieb. Lindau hatte trotz des leichten Rückgangs immer noch die mit Abstand höchste Gewerbedichte und auch den höchsten Gewerbe-

⁶⁵⁴ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁶⁵⁵ Vgl. Sabine Sander, Bader und Barbieri, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 17-22, hier S. 18f.

⁶⁵⁶ Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁶⁵⁷ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁶⁵⁸ Vgl. Heinz-Peter Mielke, Schornsteinfeger, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 208-211, hier S. 209f.

⁶⁵⁹ Vgl. StABa C 30, Nr. 174.

anteil (siehe Tabelle 34, 36), allerdings auch die niedrigsten Betriebsgrößen im Jahr 1847. Angesichts der insgesamt niedrigen Meisterzahlen fielen diese Unterschiede innerhalb der städtischen Wirtschaftsstruktur kaum ins Gewicht. Die Nördlinger Gehilfenzahl (zwei) des Jahres 1808⁶⁶⁰ war dem Wert von 1847 identisch (siehe Tabelle 35).

Insgesamt blieben gravierende Veränderungen bei den Kaminkehrern aus. Das war bei den Perückenmachern und Friseuren anders. Die Perückenmacher waren wie die Kaminkehrer in größeren Städten oder Märkten ansässig.⁶⁶¹ Sie hatten mit dem Wandel der Mode zu kämpfen und entwickelten sich, wie die Aufstellung der Zollvereinsstatistik zeigt, zu Friseuren zurück. 1786 gab es in Ansbach 17 Perückenmacher. Im Jahr 1803 waren es 18 Meister und 17 Gehilfen.⁶⁶² Dagegen sind nur noch zwei Alleinmeister in der Zollvereinsstatistik aufgeführt. Das Gewerbe reduzierte sich somit in Ansbach auf einen kleinen Rest. Auch in Bamberg hatten die Perückenmacher zu Beginn des 19. Jahrhunderts Probleme, genug zu verdienen. Nur acht von 13 hatten 1810 genug Einkommen.⁶⁶³ Bis 1847 reduzierte sich die Zahl auf fünf Alleinmeister (siehe Tabellen 28-30, 34). Die Lindauer Meisterzahl ging von vier (1809/10) auf drei zurück (1811/12 1847). Dabei handelte es sich ebenfalls um Alleinmeister. Man kann von einem Niedergang des Gewerbes sprechen, weil die Gewerbedichte deutlich zurückging. Dagegen war die Gesamtbeschäftigtenzahl in Nördlingen 1808 (zwei Meister, drei Gesellen)⁶⁶⁴ und 1847 (vier Meister, ein Gehilfe) gleich. Durch die zusätzlichen Meister erhöhte sich zwar die Gewerbedichte, dafür sanken aber die Betriebsgrößen (siehe Tabelle 35) auf einen Wert deutlich unterhalb des Durchschnitts der unmittelbaren Städte. Jedoch war das Gewerbe in Nördlingen im Unterschied zu den anderen Städten zumindest nicht im Niedergang.

Für das Gewerbe der Gastwirte gibt es in den Quellen viele unterschiedliche Berufsbezeichnungen, die zum Teil Spezialisierungen andeuten. Das gilt zum Beispiel für die Bezeichnungen Bierschenke bzw. Weinschenke. Für die wirtschaftliche Struktur einer Stadt ist aber nicht entscheidend, mit welchen Speisen und Getränken ein Wirt seine Gäste verköstigte, sondern wie groß der Bedarf an Verköstigung und Übernachtung in den Gasthöfen der Stadt war. Auf diesen Bedarf kann man über die Zahl der Wirte, die an den Gästen verdienen konnten, Rückschlüsse ziehen. Leider ist nicht abschätzbar, wie viele Gäste in die Wirtschaften kamen und wie viel die Wirte einnehmen konnten. Der Umfang des Personals der Wirtschaften ist ebenfalls unbekannt. Deswegen darf die Zahl der Gastronomiebetriebe nicht überbewertet werden.

⁶⁶⁰ Vgl. StadtA Nördlingen G IV 3 Bd. 1.

⁶⁶¹ Vgl. Denzel, Professionen, S. 84.

⁶⁶² Vgl. StadtAAN AB 2708. Vgl. Fischer, Anspach, S. 187.

⁶⁶³ Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

⁶⁶⁴ Vgl. StadtA Nördlingen G IV 3 Bd. 1.

Sie ermöglicht es aber dennoch einige Hinweise auf die Entwicklung in diesem Bereich herauszuarbeiten. So litten die fünf Bamberger Caffeewirte unter dem Verlust der Universität, des Hofes und den schwierigen Umständen im Jahr 1810. Die Säkularisation machte sich demnach durchaus im Gastronomiegewerbe bemerkbar.⁶⁶⁵ Die Zahl der Wirtschaften und damit auch ihre Dichte (siehe Tabellen 28-33) waren aber laut Zollvereinsstatistik wesentlich höher als um 1810, so dass Bamberg zumindest Lindau in dieser Hinsicht überholen konnte.

Für Ansbach wird für das Jahr 1811/12 eine wesentlich höhere Zahl von Wirtschaften als 1786⁶⁶⁶ und 1809/10 angegeben. Hier kann man vermuten, dass 1809/10 nicht alle Wirtschaften in die Tabelle aufgenommen wurden. Der Wert von 1847 war leicht niedriger als 1811/12, so dass zu beiden genannten Zeitpunkten die gleiche Gewerbedichte bestand. Diese war jeweils deutlich höher als in den Vergleichsstädten. Nördlingen hatte jeweils die zweithöchste Gewerbedichte. Gemäß dem städtischen Kataster aus dem Jahr 1808 und der Montgelas-Statistik existierten in Nördlingen 39 Gastwirtschaften.⁶⁶⁷ 1847 lag die Zahl bei 55 und damit deutlich höher als zu Jahrhundertbeginn.

In Lindau war die Zahl der Wirte mit sieben zu Beginn des Untersuchungszeitraums relativ gering.⁶⁶⁸ Das Wachstum auf neun Betriebe hielt wegen des Bevölkerungsanstiegs die Gewerbedichte relativ stabil. Diese begrenzten Zahlen sind aber deswegen für den Vergleich der Städte nicht maßgebend, weil in Lindau einerseits die Lindauer Bäcker das Recht hatten, Reisende zu beherbergen und Wein auszuschenken und andererseits auch jeder Bürger, der einen Rebgarten im Wert von mindestens 600 Gulden hatte, Gästen Wein anbieten durfte. Dadurch vergrößerte sich der Kreis der Bürger, die an dem umfangreichen Handels- und Reiseverkehr mitverdienen konnten auf mindestens 200. Nach der Ansicht der sogenannten Tafernwirte hatten aber mindestens 50 Personen keine ausreichende rechtliche Befugnis dafür. Die Wein- und Ungeldordnung, die das Ausschankrecht der Rebgartenbesitzer auf neun Monate im Jahr begrenzte und diesen mit Rücksicht auf die Tafernwirte, das Bewirten mit warmen Speisen untersagte, wurde oft nicht eingehalten. Insbesondere durch die Bäcker sahen sich die Tafernwirte in ihrem Geschäft beeinträchtigt. Dennoch hielt der Stadtmagistrat am Beherbergungsrecht der Bäcker fest, weil sonst die zahlreichen Reisenden nicht hätten untergebracht werden können. Da der Kreis der Personen, die Wein ausschankten und Reisende beherbergten, so groß war, ist es relativ wahrscheinlich, dass nicht nur die Bäcker, sondern auch andere

⁶⁶⁵ Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

⁶⁶⁶ 1786 werden 85 Wirte genannt. Im Einzelnen waren dies 17 Bierschenken, 2 Caffetiers/Billardeurs, 37 Heckenwirte/Bierschenken, 14 Weinschenken, 15 Gasthöfe. Vgl. Fischer, Anspach, S. 185f., 188.

⁶⁶⁷ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁶⁶⁸ Für das Jahr 1823 sind ebenfalls fünf Tafernwirte sowie zwei Wein- und Bierschenken und ein Brauhaus in den Akten des Innenministeriums überliefert. Vgl. BayHStA MH 2065.

Handwerke ihren Verdienst auf diese Weise aufbessern konnten.⁶⁶⁹ Die Tatsache, dass Handwerker auch mit der Beherbergung der Reisenden in der Handelsstadt Lindau verdienten, ist ein Beleg für die starke Ausrichtung Lindaus auf Handel und Dienstleistung. Da aber nicht klar ist, wie viel die Handwerker mit dem Ausschank und der Beherbergung verdienten und welchen Anteil das eigentlich ausgeübte Handwerk hatte, ist der genaue Umfang des Gastronomiegewerbes in Lindau nicht ermittelbar und auch mit den anderen Städten nicht vergleichbar.

In Ansbach konnte sich im Vergleich zu den anderen Städten eine hohe Zahl von Wirtschaften zumindest halten. Schließlich muss man angesichts der Ausweitung der Zahl der Wirtschaften in Nördlingen sowie in Bamberg trotz der Schwierigkeiten der Caffeebesitzer nach der Säkularisation von einer positiven Entwicklung ausgehen.

Die Zollvereinsstatistik führt anders als die Montgelas-Statistik noch einen weiteren Dienstleistungsberuf auf. Die Zahl der Musikanten, die gewerbsmäßig in den Gaststätten auftrat, war in Ansbach mit 21 am größten. Umgerechnet auf die Bevölkerung war dieser Gewerbebezweig in Nördlingen mit 15 Personen noch stärker vertreten. In Lindau waren nur zwei und in Bamberg acht Musikanten beschäftigt. Dass dort mehr Musikanten finanziert und beschäftigt werden konnten ist ein Hinweis dafür, dass die größere Zahl der Gaststätten in Ansbach und Nördlingen insgesamt auch größere Umsätze hatten als in Bamberg und Lindau.⁶⁷⁰

Wenn man ein Fazit der Entwicklung der Dienstleistungsgewerbe zieht, dann zeigten sich bei Badern, Barbieren und Chirurgen sowie Kaminkehrern kaum Veränderungen. Das Gewerbe der Perückenmacher und Friseure schrumpfte in allen Städten mit Ausnahme Nördlingens. Dort zeigte sich bei Apothekern und Wirten auch eine günstige Verdienstsituation. Mit Ausnahme der Bader und Barbieri war die Entwicklung der Dienstleistungsgewerbe dort positiv. In Lindau ging die Gewerbedichte aller Gewerbe – die Bader, Barbieri und Chirurgen ausgenommen – zurück.

⁶⁶⁹ Vgl. BayHStA MH 2065.

⁶⁷⁰ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 125.

Tabelle 28: Meisterzahl 1809/10⁶⁷¹

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Apotheker	2	4	2	2
Bader und Chirurgen,	6	11	3	2
Barbiere	-	-	-	4
Friseur/Perückenmacher	8	-	4	2
Kaminkehrer	1	2	2	1
Wirte	83	18	7	39
Summe	100	35	18	50

Tabelle 29: Meisterzahl 1811/12⁶⁷²

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Apotheker	2	4	2	2
Bader und Chirurgen,	6	11	3	6
Friseur/Perückenmacher	6	8	3	2
Kaminkehrer	1	2	2	1
Wirte	102	29	7	39
Summe	117	54	17	50

⁶⁷¹ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 8, 19.

⁶⁷² Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 2, 6, 9, 20.

Tabelle 30: Meister und Betriebe 1847⁶⁷³

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Apotheker	3	5	2	2
Bader	-	-	2	1
Barbiere	6	13	2	6
Friseure	2	5	3	3
Schornsteinfeger	1	4	2	1
Musikanten	21	8	2	15
Wirte	96	53	9	55
Summe	129	88	22	83

Tabelle 31: Gewerbedichte 1809/10 in ‰

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Apotheker	0,2	0,2	0,8	0,3
Bader und Chirurgen, Friseure	0,5	0,7	1,2	0,3
Barbiere	-	-	-	0,7
Friseure	0,5	-	1,5	-
Kaminkehrer	0,1	0,1	0,8	0,2
Wirte	6,9	1,1	2,7	6,5
Summe	14,4	2,1	7,0	8,3

⁶⁷³ Der Übersichtlichkeit halber steht in dieser Tabelle nur Friseure (in der Statistik ist von Friseuren und Courenmachern die Rede). Die Zahlen für die Wirte errechnen sich aus der Summe der Angaben für folgende Zweige des Gastgewerbes: Gasthöfe für die gebildeten Stände, Krüge und Ausspannungen für das Frachtfuhrwesen und die zu Märkte kommenden Landsleute, Speisewirte und Garköche sowie Schankwirte, Tabagisten und Billardhalter. Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 117, 119, 125.

Tabelle 32: Gewerbedichte 1811/12 in ‰

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Apotheker	0,2	0,2	0,8	0,3
Bader und Chirurgen, Friseure	0,5	0,6	1,2	1,0
Friseure	0,5	0,5	1,2	0,3
Kaminkehrer	0,1	0,1	0,8	0,2
Wirte	9,0	1,7	2,7	6,4
Summe	10,3	3,2	6,6	8,2

Tabelle 33: Gewerbedichte 1847 in ‰

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Apotheker	0,3	0,3	0,6	0,3
Bader	-	-	0,6	0,1
Barbiere	0,6	0,7	0,6	0,9
Friseure	0,2	0,3	0,9	0,4
Kaminkehrer	0,1	0,2	0,6	0,2
Musikanten	2,0	0,4	0,6	2,2
Wirte	9,0	2,9	2,7	8,0
Summe	12,2	4,8	6,7	12,0

Tabelle 34: Gehilfen 1847⁶⁷⁴

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Apotheker	4	8	2	4
Bader			3	3
Barbier	6	18	4	3
Friseur	-	-	-	1
Kaminkehrer	4	7	1	2
Summe	14	33	10	13

Tabelle 35: Durchschnittliche Betriebsgröße 1847

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen	Unmittelbare Städte
Apotheker	1,3	1,6	1	2	1,7
Bader			1,3	3	-
Barbier	1	1,4	2	0,5	1,6
Kaminkehrer	4	1,8	0,5	2	2,3
Friseur	0	0	0	0,3	0,8

⁶⁷⁴ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 117, 119, 125.

Tabelle 36: Gewerbeanteil 1847 in %

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Apotheker	0,7	0,7	1,2	0,9
Bader	-	-	1,5	0,6
Barbiere	1,1	1,7	1,8	1,3
Friseur	0,2	0,3	0,9	0,6
Kaminkehrer	0,5	0,6	0,9	0,4
Musikanten	2,0	0,4	0,6	2,2
Wirte	9,1	2,9	2,7	8,0
Summe	13,5	6,6	9,8	13,9

IV.3 Die holzverarbeitenden Gewerbe

Die beiden häufigsten holzverarbeitenden Gewerbe waren die Schreiner und die Wagner. Ihre relativ große Verbreitung und große Zahl sowohl in den Städten als auch auf dem Land erklärte sich daraus, dass ihre Produkte Grundbedürfnisse der Bevölkerung befriedigten.⁶⁷⁵ In dieses Bild passt es, dass es 1809/10 in den an die Städte angrenzenden Landgerichten jeweils mehr konzessionierte Wagner und Schreiner als in den Städten selbst gab. Aufgrund der zahlenmäßig umfangreichen Konkurrenz auf dem Land hatten beide Gewerbe für die Zentralität der städtischen Wirtschaft eine geringe Bedeutung.⁶⁷⁶

Die Wagner, für die die Bezeichnungen Stellmacher und Rademacher Synonyme waren, stellten Wagen, Gestelle von Wägen und Räder her. Daneben wurden auch Arbeitsgeräte für die Landwirtschaft und Werkzeugstiele produziert.⁶⁷⁷ Zwischen 1786 und 1803 ging die Zahl der

⁶⁷⁵ Vgl. Reininghaus, Gewerbe in der frühen Neuzeit, S. 38.

⁶⁷⁶ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 8, 19.

⁶⁷⁷ Vgl. Otto Kettemann, Wagner, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 244-247, hier S. 244.

Wagner in Ansbach von sechs auf vier zurück.⁶⁷⁸ Bis 1847 trat keine Veränderung mehr ein. In Bamberg blieb die Meisterzahl zwar konstant, jedoch hatten dort im Jahr 1810 nur sechs der acht Betriebe ausreichend Verdienst.⁶⁷⁹ Diese Hinweise lassen vermuten, dass die Situation des Wagnergewerbes in den Residenzstädten sich zu Beginn des Untersuchungszeitraumes verschlechterte. Zudem war die Dichte der Wagnerbetriebe und damit die Bedeutung des städtischen Handwerks geringer als in den Reichsstädten (siehe Tabellen 40-42).

Daran änderte sich im Untersuchungszeitraum wenig, weil die Meisterzahlen in den ehemaligen Residenzstädten und in Nördlingen im Jahr 1847 genauso hoch waren wie 1809/10 (siehe Tabellen 37, 39). Die zusätzliche Konzession in Lindau⁶⁸⁰ erhöhte aufgrund des dortigen Bevölkerungswachstums die Dichte an Betrieben nicht, so dass dort wie in den anderen Städten keine gravierenden Veränderungen feststellbar waren. Dazu kam im Falle Ansbachs noch, dass dort die Gehilfenzahl der Wagnerbetriebe sowohl 1803⁶⁸¹ als auch 1847 (siehe Tabelle 43) nur bei insgesamt zwei lag. Damit fiel die Betriebsgröße (siehe Tabelle 44) in Ansbach im Vergleich der vier Städte 1847 deutlich ab. Aus diesem Grund muss man für Ansbach eine Stagnation der Verdienstmöglichkeiten auf niedrigem Niveau konstatieren. Im Unterscheid dazu wuchs die Gehilfenzahl in Nördlingen von vier im Jahr 1808⁶⁸² auf sieben 1847. Gemeinsam mit Bamberg erreichte Nördlingen 1847 den Spitzenwert bei der durchschnittlichen Betriebsgröße, so dass die Lage des Gewerbes zur Jahrhundertmitte positiver einzuschätzen ist als 1808. Im Fall von Bamberg kann gesagt werden, dass die Verdienstmöglichkeiten 1847 anders als zu Jahrhundertbeginn wegen des relativ hohen Wertes bei den Betriebsgrößen als gut eingeschätzt werden müssen. In Lindau war die durchschnittliche Betriebsgröße etwas geringer als in Nördlingen und Bamberg. Angesichts des höheren Gewerbeanteils (siehe Tabelle 45) und der höheren Dichte hatte das Wagnerhandwerk in den früheren Reichsstädten auch Mitte des 19. Jahrhunderts eine höhere Bedeutung als in Ansbach.

Bambergers Zentralität erhöhte sich dadurch, dass der Sattlermeister Deuerling 1809 in Bamberg eine Wagenmanufaktur gründete und dort Sattler, Schmiede, Wagner, Lackierer und Schlosser aus Bamberg beschäftigte. Nach Auffassung der übrigen Schmiede und Wagner stellte Deuerlings Chaisenherstellung eine rechtlich unzulässige Beeinträchtigung ihrer Gewerbe dar. Die Handwerker blieben mit ihrem Widerstand gegen die Chaisenmanufaktur al-

⁶⁷⁸ Vgl. Fischer, Anspach, S. 188. Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁶⁷⁹ Vgl. StadtABa, C 30, Nr. 174.

⁶⁸⁰ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 116.

⁶⁸¹ Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁶⁸² Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

lerdings ohne Erfolg, so dass Deuerlings Gehilfe Beck ab 1825 den Betrieb übernehmen und weiterführen konnte.⁶⁸³

Die Nachfrage nach den Chaisen der Bamberger Manufaktur war zunächst so groß, dass die Belegschaft von sieben 1809/10 auf zehn 1811/12 und dann weiter auf zwölf im Jahr 1820 ausgedehnt werden konnte. 1835 beschäftigte die Manufaktur noch sieben Arbeiter und 1847 lediglich noch vier. Damit deutet sich ein Aufschwung bis 1820 und ein Abschwung bis 1847 an.⁶⁸⁴ Auch die überlieferten Umsätze legen in etwa einen ähnlichen Schluss nahe. Zu Beginn des Untersuchungszeitraums wurde jeweils ein großer Teil der Kutschen ins Ausland verkauft. So erzielte Deuerling 1810 von 6.000fl. Umsatz 4.000fl. im Ausland. 1811/12 waren es 6.780fl. von 9.780fl.⁶⁸⁵ Laut Kempf wurden sogar Wagen in die USA und nach Triest exportiert. Für das Jahr 1820 nennt Kempf 5.000fl. Inlands- und 3.400fl. Auslandsabsatz. Bei Gerneth findet sich dagegen die Angabe, dass Deuerling für 1.200fl. im Inland und für 2.100fl. ins Ausland verkaufte.⁶⁸⁶ Diese widersprüchlichen Zahlen haben zumindest gemeinsam, dass jeweils ein großer Exportanteil gegeben war. Auch 1825 exportierte Deuerling nach eigener Aussage in großem Umfang.⁶⁸⁷ Sein Nachfolger Beck musste sich im Jahr 1835 auf den Absatz im Inland beschränken.⁶⁸⁸ 1847 klagte er über niedrigere Umsätze, weil der Eisenbahnbau die Nachfrage nach Straßenfahrzeugen reduziert habe.⁶⁸⁹

Wie die Beschäftigtenzahlen spricht letzteres für einen Rückgang der Verdienstmöglichkeiten in der zweiten Hälfte des Untersuchungszeitraums. Dennoch verlieh diese Wagenmanufaktur den ganzen Untersuchungszeitraum hindurch Bamberg eine höhere Zentralität im Bereich des Wagnergewerbes, weil es vergleichbare Betriebe in den anderen untersuchten Städten nicht gab. Das galt auch für Ansbach, obwohl sich einige Bürger darüber beklagten, dass niemand in der Stadt gute Chaisen produziere.⁶⁹⁰ Laut Zollvereinsstatistik existierten 1847 nur 13 vergleichbare Betriebe in ganz Bayern.⁶⁹¹ Aus diesem Grund kann man davon ausgehen, dass das Absatzgebiet eines solchen Gebietes die jeweiligen Stadtgrenzen weit überschritt, selbst wenn der Verkauf ins Ausland wie im Jahr 1835 wegfiel.

Analog zur Bamberger Wagenmanufaktur und zum Wagnerhandwerk in den vier Städten gab es auch im Schreinerhandwerk einige Betriebe, die sich vom herkömmlichen in Stadt und Land

⁶⁸³ Vgl. BayHStA MH 5535.

⁶⁸⁴ Vgl. Gerneth, industrielle Entwicklung, S. 18, 21, 21A. Vgl. StadtABa C 2, Nr. 15980. Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 151.

⁶⁸⁵ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 1, 2.

⁶⁸⁶ Vgl. Kempf, Industrialisierung, S. 48 sowie Anlage 4. Vgl. Gerneth, Industrie, S. 18.

⁶⁸⁷ Vgl. StABa Reg. v. Ofr. KdI K 3 F VI a, Nr. 3455.

⁶⁸⁸ Vgl. StadtABa C 2, Nr. 15980.

⁶⁸⁹ Vgl. StadtABa C 2, Nr. 15385.

⁶⁹⁰ Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁶⁹¹ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 151.

weit verbreiteten Handwerk abhoben. Unter den 21 Schreinermeistern, die in der Montgelas – Statistik für Ansbach im Jahr 1811/12 verzeichnet sind, befand sich ein Kunstschreiner beziehungsweise Ebenist (siehe Tabelle 38). Letztere Bezeichnung deutet darauf hin, dass der Schreiner das sehr kostspielige Ebenholz verwendete. Der Beruf des Ebenisten als spezialisierter Teilbereich des Schreinerhandwerks entstand während der Barockzeit, als fähige Schreiner zur Ausstattung der Residenzschlösser mit kunstvollen Möbeln gebraucht wurden. Um die Nachfrage nach diesen Luxuswaren sicherzustellen, wurden in den Residenzstädten häufig Schreiner als Hofhandwerker von den Fürsten privilegiert.⁶⁹² Da es im 18. Jahrhundert Schreiner im Rang von Hofhandwerkern in Ansbach gab, ist es denkbar, dass es sich bei dem Ebenisten um einen ehemaligen Hofschreiner, der auch zwei Jahrzehnte nach dem Wegfall der Hofhaltung eine spezialisierte und gehobene Produktion aufrechterhalten konnte, handelte. Genauer konnte dazu jedoch nicht ermittelt werden.

Auch in Bamberg gab es vor der Säkularisation Hofschreiner, die dadurch privilegiert waren, dass sie anders als die übrigen Schreiner mehr als zwei Gesellen einstellen durften. Jedoch konnten diese immerhin im Unterschied zu den Ansbacher Schreibern auch an Hofaufträge gelangen, so dass die Differenzierung der Verdienstmöglichkeiten und Absatzmärkte nicht so extrem wie in Ansbach war. Ebenso konnten städtische Handwerker auch an Aufträge im übrigen hochstiftischen Territorium kommen. Damit war die im 18. Jahrhundert in Bamberg zu beobachtende Differenzierung zwischen subsistenzerhaltenden Familienwerkstätten und mit Kapitaleinsatz arbeitenden Betrieben nicht unbedingt mit der rechtlichen Unterscheidung zwischen Hof- und Zunft Handwerkern identisch.⁶⁹³ Ein in größerem Umfang produzierender Betrieb war nach Wienkötters Schilderung die Möbelschreinerei Strübel, die am Ende des 18. Jahrhunderts vor allem für die Kirchen, Klöster, fränkische Adelsschlösser und die Barockbauten der Patrizier des Bamberger Landes arbeitete. Für diesen Betrieb war der städtische Absatzmarkt damit zweitrangig. Unterschiede hinsichtlich der Betriebsstrukturen gab es auch gegen Ende des Untersuchungszeitraums. So weitete der Schreinermeister Georg Müller 1845 seine Belegschaft auf 15 Gesellen aus.⁶⁹⁴ Damit war sein Betrieb weit größer als ein durchschnittlicher Bamberger Betrieb. (siehe Tabelle 44). Das weist darauf hin, dass es möglich war, die Produktion über die Grenzen des herkömmlichen Handwerksbetriebs auszudehnen. Auch wenn es Betriebe mit einer wesentlich bescheideneren Größe gab, ist Müllers Gesellen-

⁶⁹² Vgl. Hermann Kaiser, Schreiner, Tischler, Ebenisten, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 211-217, hier S. 214.

⁶⁹³ Vgl. Sigrid Sangl, Das Bamberger Hofschreinerhandwerk im 18. Jahrhundert, München 1990, S. 32, 36, 138.

⁶⁹⁴ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 111.

zahl ein Indiz dafür, dass das Bamberger Schreinerhandwerk sich sehr deutlich von einem übersetzten verarmten Handwerk unterschied.

Dafür spricht auch, dass die Zahl der Betriebe in Bamberg im Untersuchungszeitraum leicht ausgeweitet wurde. Kurz vor der Säkularisation begrenzte Fürstbischof Buseck die Zahl der Bamberger Schreiner auf 22. Bereits 1810 lag diese Zahl bei 29. Offenbar war die wirtschaftliche Lage im Schreinerhandwerk trotz des Wegfalls der fürstbischöflichen Hofhaltung immerhin so gut, dass diese fürstbischöfliche Beschränkung unter bayerischer Zeit durch neue Konzessionen revidiert werden konnte.⁶⁹⁵ Bis 1841 war noch einmal ein leichtes Wachstum auf 33 zu verzeichnen. Diese Zahl blieb bis 1847 konstant.⁶⁹⁶ Trotz dieses Zuwachses arbeitete in Bamberg unter den vier Städten die mit Abstand größte Zahl an Gehilfen pro Betrieb (siehe Tabelle 43) und kam als einzige Stadt in die Nähe des Durchschnitts der unmittelbaren Städte.

Auch in Ansbach hatte der Verlust des Hofes keine gravierenden Folgen für das Schreinerhandwerk. Die Meisterzahl bewegte sich vor der Mediatisierung zwischen 22 (1786)⁶⁹⁷ und 29 (1803). Mit 19 (1809/10) beziehungsweise 21 Meistern (1811/12) gibt die Montgelas-Statistik deutlich geringere Werte an (siehe Tabellen 37-39). Auch 1847 war die Zahl der konzessionierten Meister mit 25 geringer als 1803. Jedoch handelte es sich mitnichten um eine Schrumpfung des Schreinerhandwerks. Denn die durchschnittliche Betriebsgröße war 1847 (siehe Tabelle 44) etwas höher als 1803, weil die Zahl der Gehilfen von 31 auf 36 stieg. Ansbach lag damit zwar bei den Betriebsgrößen deutlich unterhalb des Durchschnitts der unmittelbaren Städte aber immerhin unter den vier Städten an zweiter Stelle. Aufgrund des Wachstums der Betriebsgrößen erscheint die Entwicklung des Schreinergewerbes im Untersuchungszeitraum in eher positivem Licht.⁶⁹⁸

Letzteres kann für die Entwicklung des Lindauer Schreinerhandwerks nicht behauptet werden. Die vier Lindauer Schreiner litten am Ende des 18. Jahrhunderts unter einer von den Revolutionskriegen beeinträchtigten Konjunktur.⁶⁹⁹ In der Montgelas-Statistik sind nur noch drei Meister aufgeführt.⁷⁰⁰ Damit hatte Lindau eine geringere Dichte (siehe Tabellen 40-42) an Schreinerbetrieben als die Vergleichsstädte, die in dieser Hinsicht in etwa gleichauf lagen. Bis

⁶⁹⁵ Vgl. Sangl, Hofschreinerhandwerk, S. 36.

⁶⁹⁶ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 115. Vgl. BayHStA MH 4003.

⁶⁹⁷ Vgl. Fischer, Anspach, S. 188.

⁶⁹⁸ Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁶⁹⁹ Vgl. Karl Wolfart, Die Binderzunft in Lindau. Eine kulturgeschichtliche Skizze, in: Ders., (Hg.), Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee, Bd. 2, Lindau 1909, S. 87- 102, hier S. 100.

⁷⁰⁰ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 19, 20.

1847 verdreifachte sich die Zahl der Meister auf neun.⁷⁰¹ Diese Ausweitung führte aber dazu, dass die Umsätze der Betriebe geringer als in den anderen Städten waren. Jedenfalls legen das die niedrigeren Betriebsgrößen (siehe Tabelle 44) in Lindau nahe. Es gibt deutliche Hinweise darauf, dass das starke Wachstum der Meisterzahlen für das Lindauer Schreinerergewerbe problematisch war. Angesichts der Konkurrenz vieler Landmeister war der städtische Markt, wie der Stadtmagistrat feststellte, 1836 für eine Vermehrung der damals bestehenden sechs Konzessionen zu klein.⁷⁰² 1844 bewertete der Stadtmagistrat die Verdienstsituation der meisten Lindauer Schreiner als äußerst ungünstig.⁷⁰³

In der anderen ehemaligen Reichstadt war die Gewerbedichte nach den Angaben der Montgelas-Statistik am höchsten und 1847 immerhin noch größer als in den beiden früheren Residenzstädten. Die Zahl der Meister nahm um drei zu. Auch nach Beyschlags Einschätzung war das Schreinerergewerbe in Nördlingen zur Jahrhundertmitte relativ ausgedehnt. Dennoch gab es nach seiner Darstellung keine Übersetzung.⁷⁰⁴ Die Betriebsgrößen waren 1847 allerdings deutlich unter dem Durchschnitt der unmittelbaren Städte.

Insgesamt dürfte das Schreinerhandwerk 1847 für die Wirtschaftsstruktur aller vier Städte eine ähnlich große Bedeutung gehabt haben. Denn die Anteile des Handwerks an der Bevölkerung (siehe Tabelle 45) differierten in den vier Städten um nur maximal 0,1%. Dagegen ergaben sich bei der Gewerbedichte deutlichere Unterschiede, die aber in erster Linie mit den unterschiedlichen Betriebsgrößen zusammenhingen.

Neben den Schreibern und Wagnern gab es auch holzverarbeitende Gewerbe mit einer etwas geringeren Verbreitung. Die Drechsler stellten eine große Bandbreite an Produkten her. Sie produzierten für das Textilgewerbe Spinnräder und Haspeln, Spielzeug, Stühle und Teller sowie weitere Geräte für andere Handwerke.⁷⁰⁵ Wie man der Zollvereinsstatistik entnehmen kann, gab es auch Drechsler, die Bein, Metall und Bernstein verarbeiteten. Drechsler, die Ringe aus Horn herstellten, wurden auch als Ringler bezeichnet.⁷⁰⁶ Daher sind Drechsler, die überwiegend mit dem Rohstoff Bein arbeiteten zum Teil in den Berufsstatistiken – vor allem ist hier die Montgelas-Statistik zu nennen – separat aufgeführt. Da die Zollvereinsstatistik diese Unterscheidung nicht trifft, sollen die Werte für diese Beindrechsler aus Gründen der Vergleichbarkeit zu den herkömmlichen Drechslern gerechnet werden.

⁷⁰¹ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 115.

⁷⁰² Vgl. StadtA Lindau B II, Nr. 176/2729.

⁷⁰³ Vgl. StadtA Lindau B II, Nr. 176/66.

⁷⁰⁴ Vgl. Beyschlag, Geschichte der Stadt, S. 204.

⁷⁰⁵ Vgl. Reininghaus, Gewerbe in der Frühen Neuzeit, S. 39.

⁷⁰⁶ Vgl. Denzel, Professionen, S. 78.

1809/10 war die Dichte der Drechslerbetriebe (siehe Tabellen 40-42) in Bamberg geringer als in den anderen Städten. Die städtische Überlieferung weist tatsächlich auf Probleme des Drechslergewerbes in Bamberg hin. Demnach konnten sich die Bamberger Drechsler nicht gegenüber Konkurrenten aus Staffelstein, Erlangen, Fürth und Nürnberg behaupten. Das Polizeikommissariat vermutete daher im Jahr 1810, dass die Bamberger Drechsler entweder zu teuer oder mit zu geringer Qualität produzierten.⁷⁰⁷ Bis 1847 wuchs die Zahl der Meister (siehe Tabellen 37-39) dennoch deutlich. Aus diesem Grund konnten die Absatzchancen zumindest nicht schlechter sein als zu Jahrhundertbeginn. Auch lagen die Betriebsgrößen nur leicht niedriger als in den übrigen unmittelbaren Städten.

Da die Gewerbedichte und der Anteil (siehe Tabellen 40-42, 45) an der Bevölkerung in Bamberg auch trotz des dortigen Wachstums der Meisterzahlen dennoch vergleichsweise gering waren, hatte das Drechslergewerbe dort nicht den gleichen Stellenwert wie in den ehemaligen Reichsstädten. Immerhin waren nach Fischers Darstellung unter den Ansbacher Drechslermeistern einige, die qualitativ hochwertige Erzeugnisse fertigten. Leider ist nicht bekannt, inwiefern diese für den Hof arbeiteten. Da die Meisterzahl 1803 bei neun lag und die Montgelas-Statistik (siehe Tabellen 37, 38) Werte mindestens in Höhe der von Fischer 1786 verzeichneten sechs Meister angibt,⁷⁰⁸ ist aber klar erkennbar, dass der Wegfall der Hofhaltung keine gravierenden Absatzprobleme hervorrief. Die durchschnittliche Betriebsgröße war 1847 (siehe Tabelle 44) leicht niedriger als 1803,⁷⁰⁹ so dass die Verdienstmöglichkeiten bis dahin ähnlich gewesen sein dürften wie zu Jahrhundertbeginn. Verglichen mit den übrigen unmittelbaren Städten war die Betriebsgröße des Drechslergewerbes etwas niedriger.

Während in Ansbach damit das Niveau von vor der Mediatisierung gehalten wurde, war in Nördlingen eindeutig ein Wachstum des Drechslergewerbes zu verzeichnen. So waren die Meisterzahlen 1847 fast doppelt so hoch wie 1809/10 (siehe Tabellen 37-39). Im Vergleich zu 1808⁷¹⁰ stieg die durchschnittliche Betriebsgröße von 0,8 auf 1,2. Hier hatte Nördlingen als einzige Stadt einen höheren Wert als die unmittelbaren Städte insgesamt.

Auch die Entwicklung des Lindauer Drechslerhandwerks erscheint zunächst in positivem Licht, weil es am Ende des 18. Jahrhunderts nicht übersetzt war und sich einer regen Nachfrage nach den eigenen Erzeugnissen erfreute.⁷¹¹ Ausgehend von diesen guten Verdienstmöglichkeiten war eine Ausweitung der Konzessionen möglich. 1826 erteilte der Lindauer Stadt-

⁷⁰⁷ Vgl. StABa Reg. v. Ofr. KdI K 3 F VI a, Nr. 1235.

⁷⁰⁸ Vgl. Fischer, Anspach, S. 186.

⁷⁰⁹ Die neun Meister hatten 1803 acht Gehilfen. Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁷¹⁰ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁷¹¹ Vgl. Wolfart, Binderzunft, S. 99.

magistrat eine zusätzliche Drechslerkonzession.⁷¹² Insgesamt wuchs die Meisterzahl im Untersuchungszeitraum um zwei Konzessionisten. Dadurch stieg auch die Gewerbedichte leicht. Allerdings hatte Lindau 1847 auch die niedrigste durchschnittliche Betriebsgröße unter den vier Städten und lag in dieser Hinsicht unter dem Durchschnitt der unmittelbaren Städte in Bayern (siehe Tabelle 44), so dass die Verdienstmöglichkeiten nicht mehr als so positiv wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts bewertet werden können.

Da Bamberg in der Nähe bedeutender Forste lag und ein Zentrum des Holzexporthandels war, dürfte der Rohstoff Holz relativ einfach zu beziehen gewesen sein. Dies begünstigte sicherlich alle holzverarbeitenden Gewerbe. Die Büttner, Böttcher, Fassbinder oder Binder stellten aus Holz Fässer und Tonnen her. Diese dienten einerseits zur Vorratshaltung, andererseits zum Transport und Versand von Waren. Gerade in Handelszentren konzentrierte sich aufgrund des Bedarfs an Fässern das Büttnergewerbe.⁷¹³ Doch auf dem Land war es ebenfalls weit verbreitet. Bereits in den beiden Landgerichten Bamberg I und II wurde die Zahl der ausschließlich im Büttnergewerbe arbeitenden Bamberger Betriebe von den Landmeistern übertroffen. Eine ähnliche Situation war in Nördlingen und Umgebung gegeben. Auch im Landgericht Lindau lag die Zahl der Büttnerbetriebe nur wenig unter der Zahl der städtischen Meister. Lediglich im Landgericht Ansbach waren nur etwas mehr als halb so viele Büttner wie im Polizeikommissariat ansässig.⁷¹⁴

Die Büttner profitierten als holzverarbeitendes Gewerbe in Bamberg nicht nur vom guten Zugang zum Rohstoff Holz, sondern auch von der Bedeutung Bambergs als Ort des Hopfenanbaus und -handels, der Bierbrauerei sowie von der Funktion der Stadt als Handelszentrum. In Bamberg waren viele Bierbrauer gleichzeitig auch Büttner. Die 27 ausschließlich im Büttnergewerbe tätigen Handwerker erzielten ihren Umsatz teilweise mit Exportgeschäften. Das spricht aber für die Bedeutung Bambergs als Zentrum des Holzverarbeitenden Gewerbes. Laut Montgelas-Statistik gab es 1809/10 zwölf Büttner und 85 Bierbrauer, die zugleich auch Büttner waren. Dagegen waren nach der städtischen Quelle aus dem Jahr 1810 27 reine Büttner sowie 59 Büttner und Bierbrauer in Bamberg ansässig. 1811/12 ist von 30 Büttnern und Brauern die Rede.⁷¹⁵ Diese widersprüchlichen Zahlen machen eine Berechnung und Interpretation von Betriebsdichten (siehe Tabelle 40-42) schwierig. Zudem sind die auch als Büttner arbeitenden Bierbrauer in der Zollvereinsstatistik nicht erfasst, so dass über die Entwicklung des Büttnergewerbes in Bamberg keine eindeutigen Aussagen getroffen werden können. Le-

⁷¹² Vgl. StadtA Lindau B II 176/803.

⁷¹³ Vgl. Reininghaus, Gewerbe in der Frühen Neuzeit, S. 40.

⁷¹⁴ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 2, 5, 6, 8, 9, 19, 20.

⁷¹⁵ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 2. Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

diglich anhand der durchschnittlichen Betriebsgröße (siehe Tabelle 44), die fast dreimal so hoch war wie in den unmittelbaren Städten insgesamt, kann man erkennen, dass der Produktionsumfang der Betriebe im Schnitt gut gewesen sein muss. Da die Betriebe, wie oben erwähnt, zu Beginn des Untersuchungszeitraums häufig exportierten, muss man vermuten, dass die Lage auch zu dieser Zeit nicht schlecht gewesen sein kann.

In der anderen Residenzstadt ergab sich ein klareres Bild. 1803 hatten die 24 Büttnermeister in Ansbach insgesamt 32 Gehilfen.⁷¹⁶ Da diese Meisterzahl über der Angabe von Fischer (20) lag, zog der Wegfall der Hofhaltung keine Schrumpfung des Büttnergewerbes nach sich. Nach den Angaben der Montgelas-Statistik (22) und der Zollvereinsstatistik schwankten die Meisterzahlen geringfügig. Allerdings verringerte sich die Gruppe der Gehilfen bis 1847 auf sieben (siehe Tabelle 37-39, 43). Die Betriebsgrößen (siehe Tabelle 44) lagen deutlich unter dem Durchschnitt der unmittelbaren Städte. Somit brachen die Verdienstmöglichkeiten bis zur Jahrhundertmitte deutlich ein. Das überrascht angesichts der positiven Entwicklung der Ansbacher Bierbrauerei (siehe Kapitel IV.4) und ist ein Hinweis darauf, dass das Handelsgewerbe in Ansbach weniger Fässer zum Transport von Waren nachfragte und die Einwohner die Erzeugnisse der Büttner insgesamt weniger kauften.

Wegen der Bedeutung des Handels der Stadt Lindau und der dafür benötigten Wein- und Salzfässer waren die Fassbinder der Stadt am Ende des 18. Jahrhunderts die wichtigsten und zahlreichsten aller Holzarbeiter.⁷¹⁷ Doch halbierte sich dort die Meisterzahl bis 1847 fast, so dass man eindeutig eine Schrumpfung des Gewerbes festhalten muss. Das erstaunt angesichts der positiven Entwicklung des Handelssektors in Lindau. Lediglich der Rückgang der Weinproduktion und des Weinhandels (siehe Kapitel IV.4) könnte eine plausible Erklärung für diese geringeren Meisterzahlen sein. Zumindest hatte Lindau den zweithöchsten Durchschnitt bei den Betriebsgröße, lag deutlich über dem Durchschnitt der unmittelbaren Städte und hatte 1847 eine deutlich höhere Dichte an Büttnerbetrieben als Nördlingen und Ansbach sowie den höchsten Handwerkeranteil der vier Städte. Die Büttner blieben damit trotz der Schrumpfung ein innerhalb der städtischen Wirtschaftsstruktur bedeutender Gewerbebezweig, der angesichts der Betriebsgrößen auch im Schnitt gute Geschäfte zu machen schien.

Im Gegensatz zur Schrumpfung des Gewerbebezweiges in Lindau verdoppelte sich die Meisterzahl in Nördlingen im selben Zeitraum beinahe. Entsprechend stieg die Bedeutung des Gewerbebezweiges innerhalb der städtischen Wirtschaft. Da die durchschnittliche Betriebsgröße trotzdem über dem Durchschnitt der unmittelbaren Städte lag, kann keine Übersetzung vorge-

⁷¹⁶ Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁷¹⁷ Vgl. Wolfart, Die Binderzunft, S. 87.

legen haben (siehe Tabellen 37-45). Allerdings war das Verhältnis Meister (sieben) und Gehilfen (sieben) 1808 noch etwas besser.⁷¹⁸

Neben den klassischen holzverarbeitenden Handwerken gab es in Ansbach noch einen holzverarbeitenden Großbetrieb, der mit 20 Gehilfen Zündhölzer herstellte. Der Betrieb litt darunter, dass Rohstoffe schwer zu beschaffen waren und die Konkurrenz groß war.⁷¹⁹

Abschließend müssen noch einige Handwerke, die dem holzverarbeitenden Gewerbe zuzuordnen sind, aber jeweils nur einen sehr geringen Umfang hatten, erläutert werden. Da Körbe aus Weiden und ähnlichen Hölzern geflochten wurden, zählen sie zu den holzverarbeitenden Gewerben. Die Korbmacherei war ein typisches Nebengewerbe für ländliche Unterschichten.⁷²⁰ So wurde das Dorf Sand in der direkten Bamberger Umgebung mit der Korbflechterei wohlhabend. Ebenso gab es im nahegelegenen Landgericht Banz 1809/10 118 Korbflechter. Dagegen waren in den vier Städten nur wenige hauptberufliche Konzessionisten ansässig. Die sechs Vertreter dieses Gewerbebezweiges hatten einen kärglichen Verdienst.⁷²¹ Bis zur Jahrhundertmitte nahm die Zahl der Konzessionisten in Bamberg auf fünf Alleinmeister ab. Auch in Nördlingen lässt sich zu dieser Zeit nur ein Korbflechter mit einem Gehilfen nachweisen.⁷²² Für Lindau fehlen Hinweise auf Korbflechter. Ansbacher Korbflechter sind lediglich für das Jahr 1786 überliefert.⁷²³ Angesichts der großen Verbreitung dieses Gewerbes auf dem Lande sowie des sehr geringen Gewerbeanteils und der zum Teil fehlenden Verbreitung in den Städten spielten die Korbflechter für die städtische Zentralität und innerhalb der städtischen Wirtschaftsstruktur eine marginale Rolle.

Zahlenmäßig ebenso gering waren die Orgelmacher und die Holzwarenverfertiger. Die Angaben der Montgelas-Statistik über die Orgelmacher reichen nicht aus, um genaueres über die Entwicklung dieses Gewerbebezweiges sagen zu können. Gleiches gilt für die Holzwarenverfertiger, die nur in der Zollvereinsstatistik aufgeführt werden.⁷²⁴

Für das Gesamtfazit der Entwicklung des holzverarbeitenden Gewerbes haben diese Berufe keine Bedeutung. Eine wichtige Veränderung innerhalb dieses Gewerbebezweiges war die Gründung der Bamberger Wagenmanufaktur, die ab 1809 Bamberg eine höhere Zentralität verlieh. Eine leichte Verbesserung kennzeichnete die Situation des Schreinerhandwerks in den beiden früheren Residenzstädten. Zentralitätsgewinne hatten die Nördlinger Drechsler und

⁷¹⁸ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁷¹⁹ Vgl. StadtAAN AB 2858.

⁷²⁰ Vgl. Reininghaus, Gewerbe in der Frühen Neuzeit, S. 40.

⁷²¹ Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174. Vgl. Schneidawind, Beschreibung, S. 111.

⁷²² Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 116.

⁷²³ Vgl. Fischer, Anspach, S. 187.

⁷²⁴ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 121.

Büttner sowie die Bamberger Drechsler zu verzeichnen, während Ansbach und Lindau bei den Büttnern Zentralitätsverluste hinnehmen mussten. Insgesamt war damit die Entwicklung der holzverarbeitenden Gewerbe in Bamberg und Nördlingen positiv. Rückschritte prägten in Lindau das Bild. In Ansbach stand die Verschlechterung bei den Büttnern der Aufwärtsentwicklung bei den Schreibern entgegen, so dass sich dort bei den holzverarbeitenden Gewerben keine eindeutige Entwicklungstendenz zeigte.

Tabelle 37: Meisterzahl im holzverarbeitenden Gewerbe 1809/10⁷²⁵

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Büttner	22	12+85	26	8
Drechsler	6	7	3	6
Korbflechter	-	6	-	-
Schreiner	19	29	3	12
Wagner	4	8	3	5
Summe	51	147	35	31

Tabelle 38: Meisterzahl im holzverarbeitenden Gewerbe 1811/12⁷²⁶

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Büttner	24	30	26	8
Drechsler	8	8	3	10
Korbflechter	-	6	-	-
Schreiner	21	28	3	12
Wagner	6	8	2	5
Summe	59	80	35	35

⁷²⁵ Zu den Lindauer Drechslern und Drehern ist ein Beinringler gerechnet. Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 8, 19.

⁷²⁶ Zu den zwei Lindauer Drechslern und Drehern ist ein Beinringler gerechnet. Bei Nördlingen ist zwischen sechs Drechslern in Holz und vier Beinringlern unterschieden. Die Büttner heißen dort Binder. Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 2, 6, 9, 20.

Tabelle 39: Meisterzahl im holzverarbeitenden Gewerbe 1847⁷²⁷

Stadt Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Büttner	25	27	14	15
Drechsler	8	10	5	11
Holzwarenverfertiger	1	-	4	1
Korbflechter	2	5	-	1
Schreiner	25	33	9	15
Wagner	4	7	4	5
Summe	65	62	36	38

Tabelle 40: Gewerbedichte 1809/10 in ‰⁷²⁸

Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Büttner	1,8	5,9	10,1	1,3
Drechsler	0,5	0,4	1,2	1,7
Holzwarenverfertiger	-	-	-	-
Korbflechter	-	0,4	-	-
Schreiner	1,6	1,8	1,2	2,0
Wagner	0,3	0,5	1,2	0,8
Summe	4,2	8,0	13,7	5,8

⁷²⁷ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 115, 121.

⁷²⁸ Zur Berechnung der Dichte der Büttnerbetriebe wurden für 1809/10 auch diejenigen Büttner eingerechnet, die zugleich Bierbrauer waren.

Tabelle 41: Gewerbedichte 1811/12 in ‰

Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Büttner	2,0	1,8	10,1	1,3
Drechsler	0,7	0,5	1,2	1,7
Holzwarenverfertiger	-	-	-	-
Korbflechter	-	0,4	-	-
Schreiner	1,8	1,8	1,2	2,0
Wagner	0,5	0,5	0,8	0,8
Summe	5	5	13,3	5,8

Tabelle 42: Gewerbedichte 1847 in ‰

Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Büttner	2,4	1,5	4,3	2,2
Drechsler	0,8	0,5	1,5	1,6
Holzwarenverfertiger	0,1	-	1,2	0,1
Korbflechter	0,2	0,3	-	0,1
Schreiner	2,4	1,8	2,8	2,2
Wagner	0,4	0,4	1,2	0,7
Summe	6,3	4,5	11,1	6,9

Tabelle 43: Zahl der Gehilfen im holzverarbeitenden Gewerbe 1847⁷²⁹

Meister/Gehilfen	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Büttner	7	34	12	11
Drechsler	6	9	3	13
Holzwarenverfertiger	-	-	-	1
Korbflechter	-	-	-	1
Schreiner	36	66	8	18
Wagner	2	10	4	7

Tabelle 44: Die durchschnittliche Betriebsgröße 1847

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen	Unmittelbare Städte
Büttner	0,3	1,3	0,9	0,7	0,5
Drechsler	0,8	0,9	0,6	1,2	1,1
Holzwarenverfertiger	0	-	0	1	0,5
Korbflechter	0	0	-	1	0,7
Schreiner	1,4	2	0,9	1,2	2,3
Wagner	0,5	1,4	1	1,4	1,8

⁷²⁹ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 115, 121.

Tabelle 45: Der Anteil der Beschäftigten an der Gesamtbevölkerung in %

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Büttner	3,0	3,3	8,0	3,7
Drechsler	1,3	1,0	4,0	3,5
Holzwarenverfertiger	0,1	-	0,3	0,1
Korbflechter	0,2	0,3	-	0,3
Schreiner	5,8	5,4	5,2	4,8
Wagner	0,7	0,9	2,4	1,7
Summe	11,1	10,9	19,9	13,1

IV.4 Produktion von Lebens- und Genussmitteln

a) Produktion für den örtlichen Bedarf

Dieser Gewerbebezweig untergliederte sich in die Handwerke, die Nahrungsmittel zu Lebensmitteln verarbeiteten, und in die eigentliche agrarische Urproduktion, zu der Landwirtschaft und Fischerei gehörten. In den Berufsstatistiken ist nicht verzeichnet, welche Handwerker oder Händler sich als Nebenerwerbslandwirte ein Zubrot verdienten oder über Grundbesitz verfügten und diesen von anderen bewirtschaften ließen,⁷³⁰ so dass der tatsächliche Umfang des agrarischen Sektors anhand der ausgewerteten Statistiken nicht ermittelbar ist. Vereinzelte Hinweise auf die Nebenerwerbslandwirtschaft sind aber dennoch überliefert und erlauben es, gemeinsam mit der Entwicklung der Zahl der hauptberuflich in diesem Bereich tätigen Individuen, im Folgenden entscheidende Unterschiede hinsichtlich der Wirtschaftsstrukturen der Städte herauszuarbeiten.

Diese Unterschiede erklären sich zum Teil aus den naturräumlichen Gegebenheiten. Fischer konnte es nur dort geben, wo fischreiche Gewässer vorhanden waren. Da Nördlingen und An-

⁷³⁰ Vgl. Gerteis, deutsche Städte, S. 125-127.

sbach nicht an großen Gewässern lagen, gab es dort laut Montgelas-Statistik jeweils nur einen konzessionierten Fischermeister. Die Zollvereinsstatistik nennt überhaupt keinen Fischer für Ansbach und weiterhin einen für Nördlingen (siehe Tabellen 46-48), so dass sich an der marginalen Bedeutung der Fischerei im Untersuchungszeitraum erwartungsgemäß nichts änderte. Trotz der Lage Lindaus im Bodensee hatte die dortige Fischerei eine ähnlich geringe Bedeutung als hauptberufliches Gewerbe. Die neun Fischer erzielten jedenfalls zur Zeit der Mediatisierung nur geringe Erträge.⁷³¹ Zwar sind für 1847 vier Fischermeister belegt (siehe Tabelle 48). Wie die Erteilung einer neuen Fischerkonzession im Jahr 1840 zeigt, können die Erträge auch weiterhin nicht groß gewesen sein. Denn der Bewerber um die Konzession erhielt diese nur, weil er als Tagelöhner in der städtischen Schranne sehr gut verdiente und damit seinen eigentlichen Lebensunterhalt bestritt.⁷³²

Auch in Bamberg ist der Personenkreis der Fischer schwer zu fassen, weil viele Angehörige der Fischerzunft hauptsächlich oder teilweise in der Schiffferei beschäftigt waren und die Montgelas-Statistik die Gesamtzahl der Fischer und Schiffer aufführt, während die Zollvereinsstatistik nicht alle Fischer, sondern nur die Zehn, die die Fischerei gewerbsmäßig betrieben, angibt. Ob sich der Umfang der Fischerei im Untersuchungszeitraum veränderte, ist wegen dieser stark differierenden Angaben zu Bamberg anhand der statistischen Quellen nicht ermittelbar und ein Vergleich mit den anderen Städten über die Gewerbedichte nicht durchführbar (siehe Tabellen 49-51). Zumindest galt die Fischerei im Hochstift Bamberg am Ende des 18. Jahrhunderts anders als die Lindauer Fischerei als so ertragreich, dass über die Grenzen des Hochstiftes hinaus exportiert werden konnte.⁷³³ Explizite Hinweise auf Exporte städtischer Fischer waren aber nicht nachweisbar. Insgesamt erscheint die Bedeutung der Fischerei für die städtische Zentralität als gering.

Sowohl die Zollvereinsstatistik als auch die Montgelas-Statistik enthalten keine Angaben zur Zahl der Winzer in den vier Städten, so dass hier ausschließlich auf die städtische Überlieferung zurückgegriffen werden muss. Auch für den Weinbau waren naturräumliche Voraussetzungen entscheidend. Nur in Bamberg und Lindau war das Klima so günstig, dass dort am Ende des 18. Jahrhunderts Wein angebaut wurde. Jedoch förderte Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal am Ende des 18. Jahrhunderts die Umstellung vom Weinbau zum Hopfenanbau, weil die landwirtschaftlichen Flächen in und um Bamberg dazu besser geeignet waren.⁷³⁴ Tatsächlich stellten sich die Höcker bzw. Häcker, wie die Winzer in Bamberg genannt wurden,

⁷³¹ Vgl. Heigel, Übergang, S. 11.

⁷³² Vgl. StadtA Lindau B II 176/670.

⁷³³ Vgl. Prändel, Erdbeschreibung, S. 226.

⁷³⁴ Vgl. Leitschuh, Erthal, S. 98.

auf den Hopfen- und später auch auf den Obstanbau um.⁷³⁵ Daneben betrieben sie auch herkömmliche Landwirtschaft.⁷³⁶ Wie groß die Zahl der Höcker am Beginn des Jahrhunderts war und wie sich die Zahl bis Jahrhundertmitte entwickelte, war nicht genau ermittelbar. Kempf spricht von ca. 100 Häckermeistern, die 1818 noch überwiegend im Weinbau tätig waren. Ab 1836 gab es zwar keine umfangreiche Weinlese mehr, Reste des Weinbaus blieben aber noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts bestehen.⁷³⁷

Wie im Kapitel zum Dienstleistungsgewerbe erläutert wurde, bearbeiteten zahlreiche Lindauer Bürger im Nebenerwerb Rebärten. In den inneren Gerichten des reichsstädtischen Gebiets war der Weinbau zudem die überwiegende agrarische Produktion.⁷³⁸ Die Weinproduzenten wurden in Lindau Küfer genannt. Weder in der Montgelas-Statistik noch in der Zollvereinsstatistik werden Küfer aufgeführt, so dass die Entwicklung des Gewerbes nur schwer verfolgt werden kann. Es ist lediglich bekannt, dass die Zahl der Küfer zwischen den Jahren 1814 und 1831 deutlich zurückging.⁷³⁹ Dieser Rückgang verlief parallel zum Verfall des Lindauer Weinhandels, der in Lindau zur Zeit der Mediatisierung noch von großer Bedeutung war,⁷⁴⁰ aber durch die neue Grenzziehung zu Württemberg weniger exportieren konnte⁷⁴¹ und von schlechten Weinernten, dem Wechsel der Trinkgewohnheiten hin zum Bier sowie durch die Konkurrenz von pfälzischen und badischen Weinen beeinträchtigt wurde. Aufgrund der Absatzprobleme wurden die in Lindau bestehenden fünf bis sechs Weinhandlungen aufgelöst.⁷⁴² Im Untersuchungszeitraum fand in Lindau und Bamberg ein gravierender Bedeutungsverlust der Weinproduktion statt, so dass sich die Zentralität beider Städte im Vergleich zu Ansbach und Nördlingen reduzierte.

Wie bei der Weinproduktion zeigten sich bei den Müllern große Unterschiede zwischen den Städten. Trotz der Bedeutung Lindaus als Getreidehandelsplatz existierte das Müllergewerbe in Lindau nicht. Im Landgericht Lindau waren dagegen 1809/10 zahlreiche Mühlen (19) vorhanden, so dass Lindau bei diesem Gewerbebranch gegenüber dem Umland in einer schwachen, abhängigen Position war. Denn man kann davon ausgehen, dass es in jeder Stadt von Bäckern und Privatleuten eine große Nachfrage nach Mehl gab. Dazu kam noch, dass die

⁷³⁵ Vgl. Gudrun Höhl, Städtische Funktionen Bambergs im Spiegel seiner Stadtlandschaft, in: JfL 15 (1955), S. 29, hier S. 25.

⁷³⁶ Vgl. Johann Wecker, Die Bamberger Gärtnerei. Nach ihrer geschichtlichen Entwicklung und wirtschaftlichen Bedeutung, Erlangen 1920, S. 22.

⁷³⁷ Vgl. Kempf Industrialisierung, S. 17, 20, 22 mit Anm. 2.

⁷³⁸ Vgl. Heigel, Übergang, S. 8, 11.

⁷³⁹ Vgl. StadtA Lindau B II 176/628.

⁷⁴⁰ Vgl. Heigel, Übergang, S. 8, 11.

⁷⁴¹ Vgl. BayHStA MH 2065.

⁷⁴² Vgl. StadtA Lindau B I 708.

Müller im Umland auch Kunden in der Schweiz hatten.⁷⁴³ Natürlich waren die Müller von gewissen natürlichen Voraussetzungen abhängig. Im Stadtgebiet gibt es keine Flussläufe. Damit konnten dort keine Wassermühlen, die normalerweise zur Getreideherstellung verwendet wurden, errichtet werden.

In der Montgelas-Statistik sind für die andere ehemalige Reichsstadt sechs Getreidemühlen angegeben. Das städtische Kataster von 1808 führt neun auf.⁷⁴⁴ Die Zollvereinsstatistik unterscheidet zwischen sieben mit Wasserkraft betriebenen Getreidemühlen sowie zwei mit tierischer Kraft betriebenen Mühlen, deren Zweck unklar bleibt. Damit liegt Nördlingen zwischen den beiden ehemaligen Residenzstädten. Die Zahl der durch Wasserkraft angetriebenen Mühlen war in Bamberg mit zwölf 1809/10 und 1847 mit elf etwas höher als in Nördlingen. Ansbach hatte seit dem 18. Jahrhundert drei Mühlen. Bis 1847 kam eine vierte hinzu (siehe Tabellen 46-48). Bei der Zahl der Betriebe ist insgesamt ein leichtes Wachstum in den Residenzstädten feststellbar, während bei Nördlingen kein klarer Trend erkennbar ist. Angesichts fehlender Erkenntnisse zu den Ölmühlen, von denen in Bamberg und Nördlingen 1847 jeweils zwei und in Ansbach eine existierten, können diese in die Erörterung der Entwicklung des Müllergewerbes nicht einbezogen werden.⁷⁴⁵

Der Vergleich der Beschäftigtenzahlen ergibt für 1847, dass der Umfang der Produktion in Bamberg mit 42 Beschäftigten deutlich höher gewesen sein muss als in Nördlingen (20 Beschäftigte). Ansbach lag mit zehn Beschäftigten wiederum deutlich unterhalb der Stadt im Ries. Der Produktionsumfang wuchs somit in Ansbach bis 1847 deutlich. Das gleiche galt für Nördlingen, weil die Müller dort 1808 nur elf Gesellen und Lehrlinge hatten.⁷⁴⁶ Angesichts des hohen Gewerbeanteils (siehe Tabelle 54) hatte das Müllergewerbe für Nördlingen die größte Bedeutung.

Weitere kleinere Nahrungsmittelgewerbe werden vereinzelt in den Quellen genannt. Sie fallen aber zahlenmäßig nicht ins Gewicht und sind mangels Vergleichsdaten schwer zu bewerten und einzuordnen, so dass sie hier lediglich erwähnt werden sollen. So gab es im Jahr 1813 in Bamberg auch einen Betrieb, der Weinessig produzierte.⁷⁴⁷ Ein Lindauer Küfer war 1819 zugleich der einzige Essigsieder in der Stadt.⁷⁴⁸ Auch in Ansbach war 1809/10 ein Essigsieder

⁷⁴³ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 19. Vgl. StadtA Lindau B I 182.

⁷⁴⁴ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁷⁴⁵ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 136.

⁷⁴⁶ Vgl. StadtA Nördlingen, Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁷⁴⁷ Vgl. StABa Reg. v. Of. Kdl K 3 F VI a, Nr. 3450.

⁷⁴⁸ Vgl. StadtA Lindau B II 176/628.

ansässig.⁷⁴⁹ Die Zollvereinsstatistik führt eine „Destilir-Anstalt“ in Bamberg und drei in Nördlingen auf (siehe Tabelle 48).

Die Handwerke der Bäcker und Metzger hatten im Unterschied zu den genannten kleineren Gewerben jeweils eine flächendeckende Verbreitung in Stadt und Land. Das zeigen die Zahlen aus den Landgerichten in der Umgebung der untersuchten Städte.⁷⁵⁰

Aus der Zollvereinsstatistik können bei den Bäckern für alle Städte leicht niedrigere Meisterzahlen und Gewerbedichten als aus der Montgelas-Statistik entnommen werden. (siehe Tabellen). Lediglich bei Ansbach waren die Meisterzahlen von 1786⁷⁵¹ und 1809/10 (40) mit der von 1847 identisch, die Werte von 1811/12 und 1803 (43)⁷⁵² waren zwischenzeitlich leicht höher. Trotz dieser geringfügigen Veränderungen bestand bei diesen Größen insgesamt Kontinuität. Die Zahl der selbständigen Betriebe war zu Beginn des Untersuchungszeitraumes in den Reichstädten im Vergleich zu den Residenzstädten überproportional. Darüber hinaus war die Dichte der Bamberger Bäckerbetriebe auch niedriger als in Ansbach. Die geringere Zahl der Betriebe zog aber bessere Verdienstmöglichkeiten für die Bamberger Bäcker nach sich. Nach den Angaben der Zollvereinsstatistik war die Zahl der Gehilfen der Bamberger Bäcker wesentlich höher als in den anderen Städten. Insgesamt hatten die 30 Meister 1847 82 Gehilfen. Im Schnitt beschäftigte jeder Meister fast drei (siehe Tabellen 50, 51) Gesellen und Lehrlinge. Im Unterschied dazu hatten die Bäckermeister in den anderen Städten im Schnitt nur ca. einen Gehilfen. Dieser Sachverhalt zeigt nicht nur eine plausible Erklärung für die absolut und in der Bevölkerungsrelation niedrigen Bamberger Meisterzahlen auf, sondern legt auch nahe, dass die Produktion der Bamberger Betriebe im Schnitt umfangreicher war. Demnach liegt eine Übersetzung von Alleinmeisterbetrieben mit kümmerlichem Verdienst bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes in Bamberg nicht vor. Aber auch mit diesen Gehilfen war der Gewerbeanteil (siehe Tabelle 52) des Bamberger Bäckergewerbes niedriger als in den anderen Städten, so dass es auch eine geringere Bedeutung als in den anderen Städten hatte. Ein Erklärungsansatz hierfür ist die Tatsache, dass der städtische Absatzmarkt den Bäckern durch Karrenbäcker, die aus dem Umland stammten und ihr Gebäck auf den Bamberger Wochenmärkten verkauften, streitig gemacht wurde. 1810 waren dies 65 Personen.⁷⁵³ Damit hatte das Bäckerhandwerk in Bamberg eine geringere Zentralität als in den Vergleichsstädten.

⁷⁴⁹ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 5.

⁷⁵⁰ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 2, 5, 6, 8, 9, 19, 20.

⁷⁵¹ Vgl. Fischer, Anspach, S. 185.

⁷⁵² Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁷⁵³ Vgl. BayHStA MH 1327. Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

Die Betriebsgrößen (siehe Tabelle 53) in den anderen Städten waren leicht höher als der Durchschnitt der unmittelbaren Städte, so dass die Lage des Bäckergewerbes dort Mitte des 19. Jahrhunderts nicht völlig schlecht gewesen sein kann. Im Vergleich zu 1803 war das Verhältnis Meister – Gehilfen 1847 in Ansbach sogar etwas besser.⁷⁵⁴ Die Lindauer Bäcker beschwerten sich dennoch 1830, dass sie früher mehrere 100 Gulden durch Exporte ins Ausland und in die benachbarte Umgebung abgesetzt hätten, dass sie aber jetzt sogar Zufuhr nach Lindau hinnehmen müssten.⁷⁵⁵ Dieses Beispiel zeigt zumindest, dass die städtischen Bäcker mit den Bäckern des Umlandes konkurrierten und ihre Erzeugnisse auch außerhalb der Stadt absetzen wollten. Die wiederholten Klagen über die schlechte Qualität des Nördlinger Brotes sind dagegen ein Hinweis darauf, dass die Nördlinger Bäcker wegen mangelnden Verdienstes die Qualität ihrer Waren reduzieren mussten, um Gewinn zu erzielen (siehe Abschnitt II.8). Sicherlich spielte für die Größe des Absatzmarktes auch eine wichtige Rolle, wie groß der Umfang der dem Bäckergewerbe verwandten Gewerbe der Konditorei, für die Zuckerbäckerei ein Synonym war, und Lebküchnerei war. Diese Gewerbe werden hier, wie in der Zollvereinsstatistik zusammengefasst. Der Kürze halber soll für diese Gewerbe der Begriff Konditor benutzt werden.⁷⁵⁶

Für Bamberg sind die Angaben der Montgelas-Statistik widersprüchlich, weil Lebküchner, Zuckerbäcker und Konditoren einmal zusammen und einmal getrennt betrachtet werden und die insgesamt für diese Berufsbezeichnungen angegebenen Zahlen stark differieren. Alle Angaben lassen aber nur den Schluss zu, dass die Dichte an Betrieben während des ganzen Untersuchungszeitraumes trotz eines Wachstums der Meisterzahlen niedriger als in Ansbach und Nördlingen war (siehe Tabellen 49-51), so dass die niedrige Bedeutung des Bäckergewerbes auch durch die Konditoren nicht relativiert wird. Die Konditoren hatten im Schnitt beinahe zwei Gehilfen. Dies spricht dafür, dass auch für diese Betriebe in Bamberg genug Verdienstmöglichkeiten bestanden. In Ansbach wuchs die Zahl der Konditormeister zwischen 1786 und 1803 von drei auf sieben.⁷⁵⁷ Diese sieben Meister hatten fünf Gehilfen. Bis 1847 stiegen sowohl die Zahl der Betriebe, als auch die Gehilfenzahl und die durchschnittliche Betriebsgröße (siehe Tabellen 53). Die Betriebsgrößen waren allerdings nur etwa halb so groß wie in Nördlingen und Bamberg. Damit wuchs das Konditorgewerbe in Ansbach und auch die Verdienstmöglichkeiten waren 1847 höher, aber bei weitem nicht so gut wie in den beiden letztgenannten Vergleichsstädten. In Verbindung mit dem Hinweis, dass Conditoreiwaren in

⁷⁵⁴ Die Ansbacher Bäcker (43) hatten 1803 34 Gehilfen. Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁷⁵⁵ Vgl. StadtA Lindau B I 174.

⁷⁵⁶ Vgl. Denzel, Professionen, S. 54.

⁷⁵⁷ Vgl. Fischer, Anspach, S. 186. Vgl. StadtAAN AB 2708.

Ansbach auf Muster bestellt und exportiert würden, kann man eine positive Entwicklung und Lage zur Jahrhundertmitte annehmen.⁷⁵⁸

Laut dem städtischen Kataster von 1808 hatten die neun Konditoren in Nördlingen nur sechs Gehilfen.⁷⁵⁹ Bis 1847 wuchs die Zahl der Betriebe und der Gehilfen so stark, dass Nördlingen den Vorsprung bei der Gewerbedichte deutlich ausbaute und auch den größten Anteil des Gewerbes hatte (siehe Tabellen 46-54). Die Verdienstmöglichkeiten scheinen um einiges günstiger gewesen zu sein als die der herkömmlichen Bäcker in Nördlingen, weil die durchschnittliche Betriebsgröße fast bei zwei lag. Allerdings erhöhten die Konditoren auch die Konkurrenz für die ebenfalls in einer hohen Konzentration vorhandenen Bäcker. In Lindau gab es dagegen durchgängig nur einen Konditorbetrieb. Dieser hatte 1847 keinen einzigen Gehilfen.⁷⁶⁰ Somit stagnierte das Gewerbe auf äußerst niedrigem Niveau.

Auch bei den Metzgern hatte Nördlingen unter den vier Städten den ganzen analysierten Zeitraum hindurch die absolut höchsten Meisterzahlen und die höchste Gewerbedichte. Auch war der Gewerbeanteil 1847 am höchsten (siehe Tabellen 46-51, 54). Damit war das Gewerbe innerhalb der städtischen Wirtschaftsstrukturen für Nördlingen am wichtigsten. Nach der städtischen Überlieferung hatte das Gewerbe im Jahr 1808 56 Meister nur 14 Gesellen und neun Lehrlinge.⁷⁶¹ Somit waren die meisten Metzger Alleinmeister mit einer geringen Produktion. Bis 1847 verbesserte sich dies etwas, wenngleich immer noch 16 Metzger Alleinmeister waren und diese bessere Relation Meister – Gehilfen auch auf einen leichten Rückgang der Meisterzahlen zurückging. Insgesamt war die Situation besser als zu Beginn des Jahrhunderts, aber immer noch schlechter als in den anderen Städten. Denn Nördlingen lag bei den Betriebsgrößen (siehe Tabelle 53) im Durchschnitt der unmittelbaren Städte, während die drei Vergleichsstädte allesamt Betriebsgrößen in der Nähe des Doppelten des Durchschnitts hatten. Angesichts dieser ungünstigen Zahlen beklagten die Nördlinger Metzger 1820/21 wohl zu Recht, dass ihr Gewerbe übersetzt sei. Dennoch wehrten sich die Gewerbeangehörigen nicht gegen die Erteilung einer neuen Metzgerkonzession. In einer Erklärung gegenüber dem Stadtmagistrat hieß es, dass man die Übersetzung mit Hilfe der Nebenerwerbslandwirtschaft kompensieren könne. Es sind in den Quellen noch zwei weitere Hinweise auf schlechte Verdienstmöglichkeiten der Nördlinger Metzger überliefert. Zum einen wurde der Verdienst der städtischen Metzger im Jahr 1839 durch den Verkauf von je zwei Berufskollegen aus den na-

⁷⁵⁸ Vgl. StadtAAN AB 2858.

⁷⁵⁹ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁷⁶⁰ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 114.

⁷⁶¹ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

hegelegenen Dörfern Baldingen und Kleinerdingen in der Stadt geschmälert.⁷⁶² Zum anderen unterband die Zollbelastung an der Grenze zu Württemberg im Jahr 1817 den Import von Rindern und Schweinen aus Württemberg, so dass den Metzgern weniger Möglichkeiten blieben geeignetes und erschwingliches Schlachtvieh einzukaufen.⁷⁶³

Dieses insgesamt negative Bild zeigte sich in der anderen ehemaligen Reichsstadt nicht im selben Ausmaß. Dort waren die Betriebsgrößen höher, während der Gewerbeanteil 1847 und die Gewerbedichten (siehe Tabellen 49-51, 53) den ganzen Untersuchungszeitraum über geringer waren. Aus diesen Gründen kann das dortige Metzgerhandwerk nicht so übersetzt gewesen sein wie das Nördlinger. Jedoch kann man auch kein Wachstum des Gewerbes annehmen, weil statt eines Wachstums der Meisterzahlen (siehe Tabellen 46-48) ein leichter Rückgang trotz deutlich steigender Bevölkerungszahl zu beobachten war. Offenbar reichten die zusätzlichen Stadtbewohner nicht aus, um dem Metzgerhandwerk so große Verdienstmöglichkeiten zu verschaffen, dass eine Vermehrung der Betriebe möglich war.

Ein deutliches Wachstum der Meisterzahlen war unter den vier Städten nur in Ansbach in der Zeit des Übergangs von der markgräflichen zur preußischen Herrschaft festzustellen. So stieg die Zahl von 32 1786 um fast die Hälfte auf 47 1803.⁷⁶⁴ Nach den Angaben der Montgelas-Statistik und der Zollvereinsstatistik lag diese Größe 1809/10 und 1847 bei 40. Da es 1847 deutlich mehr Gehilfen als 1803 (34) gab,⁷⁶⁵ waren 1847 sogar etwas mehr Personen im Metzgerhandwerk beschäftigt als 1803, so dass man auf keinen Fall von einer negativen Entwicklung des Gewerbes sprechen kann. Die durchschnittliche Betriebsgröße legt, wie schon erwähnt, eine relativ gute Verdienstsituation am Ende des Untersuchungszeitraumes nahe.

Mit mehr Problemen war die Entwicklung des Bamberger Metzgerhandwerks behaftet. Denn dort hatte das Metzgerhandwerk unter den vier Städten die geringste Bedeutung, weil es die niedrigste Konzentration an Betrieben und den niedrigsten Anteil an der Bevölkerung aufwies. Da die Betriebsgröße auch nicht höher als in Lindau und Ansbach war, scheint der städtische Absatzmarkt kleiner als in den beiden letztgenannten Städten gewesen zu sein. Zur richtigen Interpretation dieser Zahlen muss man aber auf eine Institution aus dem 17. Jahrhundert hinweisen. Um die Fleischversorgung der Stadt sicherzustellen berechnete die fürstliche Regierung seit dieser Zeit eine Gruppe von Metzgern aus dem Umland, Fleisch auf den Wochenmärkten zu verkaufen. Noch 1817/18 waren 28 Landmetzgermeister dazu berechtigt auf den Bamberger Wochenmärkten zu verkaufen. Selbst wenn der Absatz der Landmetzger

⁷⁶² Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G II 4 Bd. 1.

⁷⁶³ Vgl. STAN Rep. 270 II, Reg. v. Mfr. KdI, Abg. 1932, Tit IX, Nr. 91.

⁷⁶⁴ Vgl. StadtAAN AB 2708. Vgl. Fischer, Anspach, S. 187.

⁷⁶⁵ Vgl. StadtAAN AB 2708.

auf die Wochenmärkte beschränkt blieb, entstand den Stadtmetzgern doch eine erhebliche Konkurrenz auf dem städtischen Absatzmarkt. In diesem Zusammenhang muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass es in Bamberg wohnende Metzger gab, die nur als Landmetzger konzessioniert waren. Obwohl sie städtische Metzger waren, durften sie nur wie die tatsächlichen Landmetzger auf den Wochenmärkten verkaufen. Gegen diese Beschränkung ihres Verkaufs auf die Wochenmärkte erhoben die Landmetzger erfolglos Einspruch. 1817/18 waren 13 in der Stadt wohnende Landmetzger und 25 Stadtmetzger konzessioniert. Insgesamt 37 Stadt- und Landmetzger waren 1834 in Bamberg ansässig. Relativ plausibel ist daher die Annahme, dass die Montgelas-Statistik (siehe Tabellen 46, 47) nur die als Stadtmetzger titulierte Personen zu den Metzgern rechnet. Die Zollvereinsstatistik gibt dagegen mit 36 Meistern einen Wert an, der ähnlich zu den Gesamtzahlen der in Bamberg ansässigen Stadt- und Landmetzger von 1817/18 und 1834 ist. Daneben gab es aber 1817/18 15 Metzger, die nicht in Bamberg wohnten und auf dem dortigen Markt absetzten.⁷⁶⁶ Das Bamberger Metzgergewerbe hatte somit eine noch geringere Zentralität als die Kollegen in den anderen Städten, weil Teile des städtischen Absatzmarktes Metzgern aus der Umgebung vorbehalten waren. Aus dem Jahr 1837 ist ein Hinweis dafür überliefert, dass die Bamberger Metzger mit ihrer Einnahmesituation unzufrieden waren. So weigerten sich die Metzger Vieh zu schlachten und stellten somit die Ausübung ihres Beruf ein, um eine Senkung des Fleischaufschlages zu erreichen. Diese Verbrauchssteuer machten die Gewerbetreibenden für ihren schlechten Verdienst verantwortlich. Der Stadtmagistrat erzwang aber ein Ende des Streiks, indem gelernte Metzgergesellen aus dem Militär zum Schlachten herangezogen, Geldstrafen für die Metzger verhängt und die Schlachtbänke militärisch bewacht wurden.⁷⁶⁷

b) Exportorientierte Produktion von Lebens- und Genussmitteln

Während die Situation der Metzger sich problematisch gestaltete, befanden sich andere Nahrungsmittelgewerbe in Bamberg in einer komfortableren Position. Die sogenannten Gärtner bauten Obst, Gemüse und andere Pflanzen an. Dafür war ein im Vergleich zu herkömmlicher

⁷⁶⁶ Vgl. BayHStA MH 7283.

⁷⁶⁷ Vgl. StadtABa C 2 XV 836.

Landwirtschaft viel intensiverer Einsatz menschlicher Arbeitskraft nötig.⁷⁶⁸ Die Zahl der Gärtnermeister dürfte zu Beginn des Untersuchungszeitraums mehr als 400 betragen haben. Dazu kamen nach Angaben der Gärtnerzunft 72 Gesellen und 92 Lehrlingen.⁷⁶⁹ Andere Angaben sind 500 Meister im Jahr 1786⁷⁷⁰ sowie 386 Meister 1787.⁷⁷¹ Diese schwankenden Zahlen belegen, dass die Gärtnerei in Bamberg der mit Abstand von den meisten Personen ausgeübte Gewerbebranch war. Im Vergleich dazu war die Gärtnerei in den anderen Städten kaum vorhanden (siehe Tabellen 46-48). In den beiden Reichsstädten gab es neun (Nördlingen) bzw. einen Gärtner. In Ansbach war gar keiner konzessioniert.⁷⁷² Auch ohne die Heranziehung der Gewerbedichte sind die Unterschiede anhand der absoluten Zahlen deutlich.

Für 1825 (670 Meister) und 1850 (600 Meister) sind Angaben, die für ein deutliches Wachstum der Meisterzahlen in Bamberg sprechen, überliefert.⁷⁷³ Die Gesamtzahl der mit Garten- und Weinbau Beschäftigten lag laut Kempf im Jahr 1818 bei ca. 5.000. Bei dieser viel höheren Angabe ist unklar, wie viele Höcker, Winzer im Nebenerwerb sowie Hilfskräfte der Gärtner eingerechnet waren.⁷⁷⁴

Von der Zollvereinsstatistik werden diese höheren Angaben nicht bestätigt. Diese führt als in der Gemüse- und Obstgärtnerei Bambergs beschäftigte Personen 463 Meister und 146 Gehilfen auf (siehe Tabellen 48, 52). Damit ist aber zumindest nachweisbar, dass kein Rückgang eintrat und die herausragende Bedeutung der Bamberger Gärtner im Vergleich zu den anderen Städten bestehen blieb. Zudem verdeutlicht die Zollvereinsstatistik die herausragende Zentralität, die die Bamberger Gärtnerei innerhalb Bayerns hatte. Denn die Bamberger stellten mehr als 90% aller Gärtnermeister in Oberfranken und knapp ein Viertel aller Betriebe in ganz Bayern. Die Zahl der Gehilfen pro Betrieb war allerdings etwas niedriger als im bayerischen Durchschnitt.⁷⁷⁵

Jedoch muss für die Einschätzung der Verdienstmöglichkeiten die Differenzierung, die innerhalb des Bamberger Gärtnergewerbes bestand, erörtert werden. Ein Viertel der Gärtner besaß so kleine Flächen, dass sie sich davon nicht ernähren konnten. Diese Meister arbeiteten dann

⁷⁶⁸ Vgl. Wecker, Bamberger Gärtnerei, S. 2. Vgl. Kempf Industrialisierung, S. 20, 22 mit Anm. 2.

⁷⁶⁹ Vgl. Laut der Montgelas-Statistik bestanden es 1809/10 410 sowie 1811/12 411 Meisterstellen. Nach Angabe der Gärtnerzunft waren es im Jahr 1811 414 Meister (mit einigen Witwen). Vgl. StABa Reg. v. Ofr. KdI K 3 F VI a, Nr. 1290.

⁷⁷⁰ Vgl. BayHStA MH 6804.

⁷⁷¹ Vgl. Bundschuh, Lexikon von Franken, Bd. 1, Sp. 227.

⁷⁷² Vgl. StABiM HA, 6852, Bd. 1, 2, 5, 6, 8, 9, 19, 20.

⁷⁷³ Vgl. Rudhart, Über den Zustand, Bd. 2, Beilage Nr. XLIV. Vgl. BayHStA MH 6804.

⁷⁷⁴ Vgl. Kempf Industrialisierung, S. 20, 22 mit Anm. 2.

⁷⁷⁵ In Bayern gab es 1997 Meister mit 927 Gehilfen. Oberfranken hatte 512 Meister mit 170 Gehilfen. Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1., S. 118.

oft im Taglohn für andere Meister.⁷⁷⁶ Einige verfügten gerade über so viel Land, wie zur Subsistenz nötig war. Andererseits gab es auch Meister, die Teile ihres umfangreichen Landbesitzes an andere Gärtner verpachten und fremde Märkte besuchen konnten.⁷⁷⁷ So konnten zahlreiche Betriebe nicht nur für den städtischen Markt, sondern für den Export arbeiten und auch selbst Handel mit ihren Erzeugnissen betreiben.⁷⁷⁸ Sie verkauften das Gemüse zu Beginn des Untersuchungszeitraums nach Coburg, Kronach, Kulmbach, Bayreuth, Eger, Meiningen, in die Oberpfalz, nach Neustadt an der Aisch, Rothenburg ob der Tauber, Windsheim, ins Hochstift Würzburg und andere angrenzende Territorien. Damit umfasste das Absatzgebiet Franken, die Oberpfalz und Südthüringen.⁷⁷⁹ In Ansbach machten Gemüseproduzenten aus der Nähe von Nürnberg den Bambergern erfolgreich Konkurrenz. Die Bamberger konnten aber immerhin ihr Obst in Ansbach absetzen.⁷⁸⁰ Am Ende des 18. Jahrhunderts wurden mehrere hundert Karren Gemüse im Jahr in die oben genannten Gebiete exportiert. Des Weiteren wurden 300 Zentner Samen pro Jahr für mehr als 4.500 Gulden nach Nürnberg und Frankfurt, nach Sachsen und Brandenburg sowie nach Ungarn, England und in die Niederlande verkauft. Die Gärtner machten in den Niederlanden auch mit Gurken und Zwiebeln einen bedeutenden Umsatz. Die Süßholzernte umfasste 150 Zentner im Jahr⁷⁸¹ und wurde bis nach Wien, Prag und Ungarn exportiert.⁷⁸² Alle diese Hinweise verdeutlichen, dass der Export der Bamberger Gärtner vom Umfang her bedeutend war und die Stadt ein Zentrum für die Produktion von Gärtnereierzeugnissen in Mitteleuropa darstellte.

Ob diese Exporte für alle oben erwähnten Erzeugnisse bis zur Jahrhundertmitte fortgesetzt wurden, lässt sich nicht belegen. Aufgrund überlegener Konkurrenz aus Italien und den Niederlanden nahm die Bedeutung des Süßholzanbaus ab. Die Gärtner gingen verstärkt zu Samenbau und Samenhandel über.⁷⁸³ Gemüse wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Franken, Thüringen und Sachsen verkauft.⁷⁸⁴ Während wesentliche Teile des bisherigen Ex-

⁷⁷⁶ Vgl. StABa Reg. v. Ofr. KdI K 3 F VI a, Nr. 1290.

⁷⁷⁷ Vgl. Von Reider, Bambergers Gartenbau, S. 125f., 140.

⁷⁷⁸ Vgl. Krings, Wirtschaftsräumliche Verflechtungen, S. 147.

⁷⁷⁹ Vgl. Prändel, Erdbeschreibung, S. 222f.

⁷⁸⁰ Vgl. Bundschuh, Lexikon von Franken, Bd. 1, Sp. 105.

⁷⁸¹ Vgl. Bundschuh, Lexikon von Franken, Bd. 1, Sp. 228f.

⁷⁸² Vgl. Prändel, Erdbeschreibung, S. 223.

⁷⁸³ Marina Scheinost, Süßholz, in: Dies (Hg.), Vom Wirtschaftsfaktor zum Welterbe. Bambergers Gärtner und Häcker. Begleitband zur Ausstellung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg im Historischen Museum Bamberg vom 18.07.2009 bis zum 01.11.2009 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg, Bd. 12), Bamberg 2009, S. 28f., hier S. 29.

⁷⁸⁴ Martin Walgenbach, Einblicke in den Arbeitsalltag der Gärtner und Häcker in Bamberg, in: Marina Scheinost, Vom Wirtschaftsfaktor zum Welterbe. Bambergers Gärtner und Häcker. Begleitband zur Ausstellung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg im Historischen Museum Bamberg vom 18.07.2009 bis zum 01.11.2009 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg, Bd. 12), Bamberg 2009, S. 55-63, hier S. 61

portraums gehalten werden konnten, wurde das Absatzgebiet um München ausgeweitet. Denn die Gärtner konnten ihre Waren nach dem Eisenbahnbau nach Südbayern versenden. Gefragt war bei dem dort ansässigen anspruchsvollen städtischen Kundenkreis vor allem Frischgemüse, auf das sich die Gärtner zunehmend umstellten.⁷⁸⁵

Die verstärkte Konkurrenz aus anderen Gebieten und Preisschwankungen waren unangenehme Folgen des Eisenbahnbaus, der damit nicht nur Vorteile hatte.⁷⁸⁶ Jedoch war die Entwicklung der Bamberger Gärtnerei mit der skizzierten Ausweitung des Absatzgebiets im Untersuchungszeitraum positiv und verlieh Bamberg zusätzliche Wirtschaftskraft.

Das Ergebnis, wonach Bamberg seine die Grenzen Bayerns überschreitende Zentralität noch ausbauen konnte, während die übrigen Städte bei der Nahrungsmittelproduktion bedeutungslos blieben, weist Parallelen zur Entwicklung der Tabakproduktion auf. Denn die Tabakherstellung war seit dem 18. Jahrhundert für Bamberg in viel stärkerem Ausmaß als für Ansbach ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Im Unterschied zu den Residenzstädten gab es keine Tabakbetriebe in Nördlingen und Lindau. Die Bamberger Tabakherstellung ging auf den Niederländer Livinus van Wynendael, der 1764 den ersten Betrieb in der Bischofsstadt gründete, zurück. Von Vorteil war dabei, dass van Wynendael auf Tabakmischungsrezepte aus seiner Heimat, Erfahrung in der Tabakherstellung und weitverzweigte Geschäftsbeziehungen zurückgreifen konnte. Denn er hatte auch in Erfurt seit 1740 einen vergleichbaren Betrieb. Seine Erzeugnisse verkaufte er in Bamberg, aber auch auf der Leipziger Messe sowie in anderen mitteldeutschen Städten, so dass das Absatzgebiet überregional war. Dieser Betrieb war offenbar so erfolgreich, dass van Wynendaels Schwiegersohn und Nachfolger Johann Peter Raulino die Geschäftstätigkeit auf Materialwarenhandel und Spedition erweitern konnte. Raulino gehörte der Gruppe italienischer Einwanderer aus Venetien an, die – wie an anderer Stelle erwähnt – weitverzweigte Geschäftsbeziehungen hatten. Neben der privaten Initiative der beiden nicht aus Deutschland stammenden Unternehmer war aber auch die staatliche Förderung für das Entstehen der Bamberger Tabakindustrie wichtig. Um eine Gründung einer weiteren Tabakmanufaktur gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu veranlassen, privilegierte Christoph Franz von Buseck den Unternehmer Heinrich Karl Frank unter anderem mit dem zollfreien Import von Tabakblättern und mit einem 20 Jahre im gesamten Hochstift gültigen Monopol für Rauch- und Schnupftabak. Für das Jahr 1799 wird nur noch ein Tabakbetrieb in Bamberg genannt.⁷⁸⁷ Die Zahlen in der Montgelas-Statistik differieren erheblich. 1809/10

⁷⁸⁵ Vgl. Krings, Wirtschaftsräumliche Verflechtungen, S. 147.

⁷⁸⁶ Vgl. Stefan Kestler, Kai Uwe Taphen, Bamberg und die Revolution von 1848/49. Begleitband zur Ausstellung. Vom 28. April bis 12 Juni im Stadtarchiv Bamberg, Bamberg 1998, S. 16.

⁷⁸⁷ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 186., S. 213, 215f., 220.

waren 10 Arbeiter in den Tabakbetrieben beschäftigt. 4.000fl. wurden im Inland und 9.000fl. im Ausland abgesetzt. 1811/12 arbeiteten 68 Arbeiter in zwei Betrieben, die Waren im Wert von 62.000fl. für das Inland und im Wert von 1.500fl. für das Ausland herstellten.⁷⁸⁸

Auch die Größe der „Seipelschen und Schillerschen Tabakfabrik“ in Ansbach zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist schwer abzuschätzen. Während Göß 30 Arbeiter nennt,⁷⁸⁹ gibt Reuter 90 Arbeiter und einen Umsatz von 37.000fl. (1799-1808) und 50.000fl. im Jahr 1809 an. Der Tabakbetrieb exportierte in regionale und überregionale Absatzmärkte in Franken, Bayern und Sachsen.⁷⁹⁰ Wiederum weisen die Zahlenangaben aus der Montgelas-Statistik große Sprünge aus. Während 1809/10 70 Arbeiter beschäftigt wurden, waren es 1811/12 110 Arbeiter. Der Inlandsumsatz stieg von 45.000fl. auf 118.000fl., wohingegen der Export von 15.000fl. auf 2.000fl. zurückging.⁷⁹¹ Man kann trotz dieser Zahlensprünge das Fazit ziehen, dass in beiden Residenzstädten zu Beginn des 19. Jahrhunderts in großem Umfang produzierende Tabakbetriebe vorhanden waren.

Die recht ähnliche Ausgangslage in den beiden Residenzstädten setzte sich allerdings nicht in einer gleichlaufenden Entwicklung fort. In Bamberg wuchs die Tabakproduktion innerhalb des Untersuchungszeitraums. Zwar gibt es Hinweise aus dem Kreis der Unternehmer, dass die Konjunktur im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ungünstig war. So beklagte der Tabakproduzent Groß Ende 1819, dass sein Umsatz von 23.000-24.000fl. auf 16.000-17.000fl. zurückgegangen sei. Dennoch kann man nicht vom Niedergang der Tabakproduktion im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts sprechen. Die Zahl der Arbeiter lag 1820 zwar mit 50 etwas unterhalb des Werts von 1811/12, ist aber um ein Vielfaches höher als die Angabe aus dem Jahr 1809/10. Auch waren die in den Montgelas-Statistiken überlieferten Umsätze deutlich niedriger als der Gesamtumsatz der Bamberger Tabakbetriebe im Jahr 1820 (insgesamt 126.000fl.). Der Großteil des Absatzes ging ins Inland, da nur für 11.000fl. exportiert wurde. Nach der Darstellung des Unternehmers Groß konkurrierten aber nur 13 inländische Tabakbetriebe um den bayerischen Markt, so dass man bei diesen Betrieben von einem die Grenzen der Stadt und des Umlandes überschreitenden Absatzgebiet ausgehen kann.⁷⁹² Dass der inländische Markt mehr als groß genug war, zeigt der vom Polizeikommissariat befürwortete und noch 1820 konzessionierte dritte Tabakbetrieb.⁷⁹³

⁷⁸⁸ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 1, 2.

⁷⁸⁹ Vgl. Göß, Preußen, S. 88f.

⁷⁹⁰ Vgl. Reuter, Manufaktur, S. 192f.

⁷⁹¹ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 5, 6.

⁷⁹² Vgl. StadtABa C 30, Nr. 195.

⁷⁹³ Vgl. Kempf, Industrialisierung, Anlage 3, 4, 5.

Diese neu erteilte Konzession ging an den Kaufmann Raulino, der zuvor eine Spezereihandlung in Bamberg betrieb. Raulino war ein Mitglied der Familie, die in Bamberg und Erfurt – wie oben erwähnt – vor der Säkularisation viele Jahre lang mit der Tabakherstellung Geld verdiente. Seine noch lebende Mutter konnte ihre aus dieser Zeit stammenden Kenntnisse in der Tabakproduktion einbringen.⁷⁹⁴ Diese Neukonzessionierung widerspricht der Darstellung Wienkötters, wonach die Familie Raulino durchgehend Tabak produziert hätte und vorübergehend nebenbei auch im Holzhandel und im chemischen Gewerbe (Alaunfabrik im Ort Kupferberg) tätig gewesen sei. Aufgrund von Fehlspekulationen und der ungünstigen Konjunktur während der napoleonischen Kriege habe man sich wieder ganz auf den Tabak konzentrieren müssen.⁷⁹⁵ Die oben zitierte Quelle legt eher nahe, dass die Familie Raulino nach einer gewissen Pause die Tabakproduktion wieder aufgriff und damit das Wachstum der Bamberger Tabakproduktion einleitete. Leider bleiben die Gründe für diese Pause ebenso unklar wie die Hintergründe der Wiederaufnahme der Tabakproduktion.

Bis 1827/30 vergrößerte sich die Zahl der Betriebe auf vier und die Arbeiterzahl auf 93. Der Absatz ging mit Ausnahme von 2.000fl. nur nach Bayern (insgesamt 112.000fl.). Auch Groß' Umsatz lag mit 42.000fl. wieder deutlich höher als 1819.⁷⁹⁶ Für die weitestgehende Beschränkung des Absatzes auf Bayern waren vor allem die Schutzzölle und Einfuhrverbote, die von Preußen, Sachsen, Österreichs und Württemberg erhoben wurden, verantwortlich. Lediglich die Schweiz erhob nur mäßige Zölle, so dass der Ansbacher Tabakproduzent Seipel seine Erzeugnisse dorthin exportieren konnte und zumindest ein Exportland für bayerische Tabakprodukte offen blieb.⁷⁹⁷

Die durch den Zollverein bedingte Öffnung des Marktes für auswärtige Konkurrenz verschlechterte die Absatzchancen der bayersichen Tabakbetriebe. Ihre Zahl reduzierte sich von 131 (1840) auf 104 im Jahr 1847.⁷⁹⁸ Auch die Ansbacher Tabakproduktion fand bis zur Jahrhundertmitte ihr Ende. Es werden in der Zollvereinsstatistik keine Tabakbetriebe mehr angegeben.⁷⁹⁹

Im Unterschied dazu wuchs die Bamberger Tabakproduktion weiter. 1835 hatten fünf Betriebe zusammen 159.000 bis 169.000fl Umsatz und 142 Arbeiter. Allerdings stellte einer dieser

⁷⁹⁴ Vgl. StABa Reg. v. Ofr. KdI K 3 F VI a, Nr. 3452.

⁷⁹⁵ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 186., S. 213, 215f.

⁷⁹⁶ Vgl. Kempf, Industrialisierung, Anlage 3, 4, 5.

⁷⁹⁷ Vgl. StAN Rep. 270 II, Reg. v. Mfr. Kdi, Abg. 1932, Tit IX 185, Nr. Bd. 1.

⁷⁹⁸ Vgl. Preißer, Industrielle Entwicklung, S. 26.

⁷⁹⁹ Der Bamberger Konkurrent Groß sprach 1819 von 2 Tabakbetrieben in Ansbach, Vgl. StadtABa C 30, Nr. 195.

Betriebe seine Produktion in diesem Jahr ein.⁸⁰⁰ Nach den Angaben der Zollvereinsstatistik gab es 1847 sechs Betriebe mit 118 Arbeitern. Ist dieser Rückgang der Beschäftigtenzahl mit der schlechten Konjunktur Ende der 1840er Jahre zu erklären? Dafür spricht, dass bereits wenige Jahre später höhere Arbeiterzahlen als 1835 angegeben werden. Denn die fünf Tabakfabriken beschäftigten im Jahr 1851 188 Arbeiter. Sicher ist, dass innerhalb der Gruppe der größeren Gewerbebetriebe in Bamberg die Tabakbetriebe den größten Anteil hatten. Denn die Statistik des Magistrats gibt an, dass die übrigen „Fabriken“ in der Stadt zu diesem Zeitpunkt nur 19 Arbeiter hatten.⁸⁰¹

Die Bamberger Tabakproduktion wurde im Untersuchungszeitraum deutlich ausgeweitet. Somit baute die Bischofsstadt den Zentralitätsvorsprung auf die ehemaligen Reichsstädte aus. Dagegen verlor Ansbach seine Bedeutung bei der Tabakproduktion zur Gänze. Die Unterschiede bei den übrigen Gewerben der Nahrungs- und Genussmittelproduktion waren nicht so gravierend wie bei der Tabakherstellung und der Gärtnerei, aber der grundsätzliche Zentralitätsvorsprung Bambergs wird durch die Verhältnisse bei der Bierbrauerei und der Zuckerherstellung nicht relativiert.

Ansbach fiel auch im Bereich der Zuckerherstellung gegenüber Bamberg und den anderen beiden Städten zurück. Denn die in vielen anderen Städten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu beobachtenden Bestrebungen, zuckerherstellende Betriebe aufzubauen, fehlten in Ansbach. Dies ist auch deswegen bemerkenswert, weil die Zuckerherstellung aus heimischen Runkelrüben in Bayern vom landwirtschaftlichen Verein und König Ludwig I. propagiert und gefördert wurde und somit Gegenstand einer wirtschaftspolitischen Initiative des Staates war.⁸⁰² Hohe bayerische Zuckerzölle förderten die Gründung neuer Betriebe, so dass es 1836 bis 1838 zu einer Gründungswelle kam und sich die Zahl der Betriebe in Bayern von zwei auf acht erhöhte. Langfristig fehlten in Bayern aber die geeigneten Rübenkulturen, die den Betrieben in anderen Zollvereinsstaaten Wettbewerbsvorteile verschafften. Daneben gab es aber auch sieben Raffineriebetriebe, die Zucker aus importiertem Zuckerrohr herstellten. Diesen Unternehmen entstanden Wettbewerbsnachteile durch die große Entfernung von den Seehäfen und den damit verbundenen Transportkosten für das Zuckerrohr. Nur an der Main-Rhein-Wasserstraße rechnete sich diese Produktion, so dass sich die Betriebe auf Ober- und Unterfranken konzentrierten.⁸⁰³

⁸⁰⁰ Vgl. Gerneth, industrielle Entwicklung, S. 21, 21A.

⁸⁰¹ Vgl. StadtABa C 30, Nr. 191.

⁸⁰² Vgl. BayHStA MH 6054.

⁸⁰³ Vgl. Preißer, Industrielle Entwicklung, S. 25.

Im an der Wasserstraße gelegenen Bamberg stützte sich die Zuckerproduktion auf importiertes Zuckerrohr. So bekamen im Jahr 1828 der Kaufmann Wilhelm Stengel und der Konditor Schöppel in Bamberg – beide bisher im Kolonialwaren- und Zuckerhandel tätig – die Konzession für eine Zuckerfabrik. Geplant war Zuckerrohr über Bremen, Hamburg und Amsterdam zu beziehen und zu verarbeiten.⁸⁰⁴ 1835 hatte der Betrieb 50.000 bis 60.000 Gulden Umsatz und insgesamt fünf Beschäftigte.⁸⁰⁵ Auch 1847 waren es fünf Arbeiter.⁸⁰⁶ 1851 jedoch hielt Stengel wegen schlechter Konjunktur die Produktion alleine aufrecht.⁸⁰⁷

Die Bamberger Entwicklung mit einer Betriebsgründung zur Mitte des Untersuchungszeitraums und mit einer Krise um 1850 reiht sich ein in die geschilderte allgemeine Entwicklung der Zuckerproduktion. In Nördlingen wurde die staatliche Initiative zur Zuckerproduktion aus Runkelrüben 1837 aufgegriffen. Ein in diesem Jahr vom Nördlinger Magistratsrat Rehlen gegründeter Betrieb hatte 1847 24 Arbeiter. Rehlen wies aber 1844 darauf hin, dass die Zuckerherstellung aus bayerischen Runkelrüben mit dem billigeren niederländischen Zucker nicht konkurrieren könnte, viele Betriebe in Bayern wieder schließen mussten und er sich nur mit Mühe – und nur dadurch, dass er seine Rüben selbst anbaue – behaupten könne.⁸⁰⁸ Allerdings war er auch deswegen auf die Eigenproduktion angewiesen, weil die Rieser Bauern kaum Zuckerrüben anbauten.⁸⁰⁹ Die oben erwähnten Probleme mit der Rohstoffversorgung in Bayern zeigten sich somit auch in Nördlingen. Es war schwierig mit heimischen Runkelrüben marktfähigen Zucker herzustellen. Dennoch sprechen die Beschäftigtenzahlen des Jahres 1847 dafür, dass in Nördlingen noch eine relativ große Produktion bestand. Auch in Lindau existierte 1847 eine Zuckerraffinerie, über die nur ermittelbar war, dass sie zu diesem Zeitpunkt acht Arbeiter hatte.⁸¹⁰

Im Unterschied zur Zuckerherstellung gingen die entscheidenden Initiativen bei der Bierbrauerei von unten aus. Über Wirtschaftsspionage im Rahmen einer Englandreise gelang es dem Erben der Münchener Spatenbrauerei, Gabriel Sedlmayer, Brau- und Kühltechniken mit nach Bayern zu bringen. Das bildete die Grundlage dafür, dass bayerisches Bier in der Folgezeit zur international geschätzten Marke aufgebaut werden konnte.⁸¹¹ Der Zollverein begünstigte

⁸⁰⁴ Vgl. StABa Reg. v. Ofr. KdI K 3 F VI a, Nr. 3459.

⁸⁰⁵ Vgl. Kempf, Industrialisierung, Anlage 5.

⁸⁰⁶ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 147f.

⁸⁰⁷ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 227. Vgl. Gerneth, industrielle Entwicklung, S. 21, 21A.

⁸⁰⁸ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 147f. Vgl. BayHStA MH 6054.

⁸⁰⁹ Vgl. Zipperer, Gustav-Adolf, Nördlingen. Lebenslauf einer schwäbischen Stadt, Nördlingen 1979, S. 219.

⁸¹⁰ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 147f.

⁸¹¹ Vgl. Deutinger, englische Industrialisierung als Vorbild, S. 271.

den Export des Bieres, vor allem nach Preußen und Sachsen. Ebenso begann der Übergang zur Maschinenkraft in den 1840er Jahren.⁸¹²

Die Bierbrauerei war ein Gewerbe, das im Untersuchungszeitraum an Bedeutung gewann und der bayerischen Wirtschaft zusätzliche Exportchancen verschaffte. In den allgemeinen Wachstumstrend fügte sich die Lindauer Entwicklung jedoch nicht ein. Obwohl die Bierbrauerei von jeher ein weit verbreitetes Lebensmittelgewerbe war, bestand im von Weinbau geprägten Lindau zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur eine Brauerei (siehe Tabellen 46, 47). Die drei Arbeiter der Brauerei setzten ihre Erzeugnisse 1811/12 für 2.600fl. nur innerhalb Bayerns um.⁸¹³ Da der Bierkonsum in der Stadt im Untersuchungszeitraum auf Kosten des Weinverzehrs zunahm, musste Anfang der 1830er Jahre Bier aus Memmingen und Kempten eingeführt werden. Denn auch die einzige in der Umgebung Lindaus bestehende Brauerei konnte den Bedarf offenbar nicht decken.⁸¹⁴ Trotz der guten Absatzmöglichkeiten fand erstaunlicherweise keine Ausweitung der Bierproduktion statt. Vielmehr ist in der Zollvereinsstatistik überhaupt kein Brauer mehr verzeichnet (siehe Tabelle 48).

In der anderen früheren Reichsstadt war das Brauereigewerbe um einiges umfangreicher. Gemäß dem städtischen Kataster gab es 1808 elf Meister, 15 Gesellen und vier Lehrlinge.⁸¹⁵ Die Montgelas-Statistik und die Zollvereinsstatistik bestätigen diese Angaben zur Zahl der selbständigen Betriebe, geben aber größere Beschäftigtenzahlen an. So waren es 1809/10 elf Meister, 1811/12 zwölf Meister mit 48 Arbeitern und 1847 zwölf Betriebe mit 36 Beschäftigten. Die Zahl der Betriebe blieb damit relativ konstant, die Arbeiterzahl war 1847 etwas niedriger als 1811/12. Vermutlich wurden 1808 nicht alle Beschäftigten erfasst. Angesichts der Entwicklung der Arbeiterzahl zwischen 1811/12 und 1847 muss man von einem leichten Rückgang der Umsätze des Brauergewerbes ausgehen. Die Nördlinger Bierbrauer hatten 1811/12 mit insgesamt 110.000 Gulden einen wesentlich größeren Umsatz als der eine Lindauer Betrieb. Die Umsätze der Brauer in den beiden Residenzstädten waren aber nochmals fast doppelt so hoch. So hatten die Ansbacher Brauereien einen Inlandsabsatz von 203.090 Gulden und die Bamberger einen Umsatz von 217.100 Gulden, von denen 2.500 Gulden über den Export ins Ausland verdient wurden.⁸¹⁶ Insgesamt war der Bierabsatz damit in allen Städten ganz oder fast ausschließlich auf das Inland gerichtet.

⁸¹² Vgl. Preißer, Industrielle Entwicklung, S. 24f.

⁸¹³ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 20.

⁸¹⁴ Vgl. StadtA Lindau B II 176/2343.

⁸¹⁵ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁸¹⁶ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 2, 6, 9.

Die Bamberger Brauer konnten bis 1820 ihren Umsatz deutlich auf 331.000fl., wovon immerhin 21.250fl. ins Ausland gingen, erhöhen. Der städtische Verbrauch stieg ebenso wie der Wert der Exporte, die bis nach Sachsen, Niedersachsen und Westfalen sowie in die Niederlande gingen.⁸¹⁷ Auch weil die Zahl der Arbeiter sich von 122 (1811/12)⁸¹⁸ auf 159 (1847) (siehe Tabelle 52) erhöhte, kann man von einem Wachstum des Brauergewerbes im Untersuchungszeitraum sprechen. Ein Wert von 340 Arbeitern aus dem Jahr 1820 ist ein einmaliger Spitzenwert und würde allerdings für einen noch viel stärkeren Anstieg bis 1820 und für einen deutlichen Rückgang bis 1847 sprechen, sofern dies nicht mit unterschiedlichen, nicht näher aufklärbaren Erhebungsweisen der Gesamtbeschäftigtenzahl zusammenhängt.⁸¹⁹ Die Zahl der Bamberger Brauereien wird mit 85 (1809/10), 55 (1811/12), und 60 (1847) (siehe Tabellen 46-48) angegeben. Mit Ausnahme der ersten Zahl war dieser Wert relativ konstant. Unter die selbständigen Betriebe sind jeweils auch diejenigen Brauer, die zugleich als Büttner tätig waren und ihre Bierfässer selbst herstellen konnten, eingerechnet.⁸²⁰ Da die Fässer nicht bei hauptberuflichen Büttnern gekauft werden mussten, hatten viele Bamberger Brauer dadurch Kostenvorteile. Die Gewerbedichte und der Anteil des Gewerbes waren für Bamberg jeweils am höchsten, so dass die Bierbrauerei für Bamberg im Vergleich der vier Städte am wichtigsten war (siehe Tabellen 49-51, 54).

Im Unterschied zu Bamberg wuchs die Meisterzahl in Ansbach trotz des Verlusts der Hofhaltung. So gab es 1786 neun Meister.⁸²¹ Bis 1803 stieg die Zahl auf 14 Betriebe, die 28 Gehilfen hatten.⁸²² 1847 arbeiteten 16 Meister im Brauergewerbe. Jedoch war die Beschäftigtenzahl mit 83 Arbeitern 1811/12 und 1847 mit 70 Arbeitern um ein Vielfaches höher als 1803.⁸²³ Obwohl die Beschäftigtenzahl damit bis 1847 leicht rückläufig war, hatte Ansbach mit Abstand die höchsten Betriebsgrößen (siehe Tabelle 53) und auch den zweithöchsten Anteil des Gewerbes an der Gesamtbevölkerung. Damit zeigte sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eine positive Entwicklung des Ansbacher Brauergewerbes. Da die Umsätze der Bierbrauerei 1811/12 auch in Ansbach deutlich über denen der ehemaligen Reichsstädte lagen, kann man von einem durchgängigen Vorsprung der vormaligen Residenzstädte gegenüber den früheren Reichsstädten sprechen.

⁸¹⁷ Vgl. Kempf, Industrialisierung, S. 13f. Anlage 4.

⁸¹⁸ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 2.

⁸¹⁹ Vgl. Kempf, Industrialisierung, Anlage 4.

⁸²⁰ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 2. Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1.

⁸²¹ Vgl. Fischer, Anspach S. 185.

⁸²² Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁸²³ Die Montgelas-Statistik von 1809/10 nennt 15 Meister. Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 6. Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 5.

Eine enge Verbindung zur Bierbrauerei hatte die Branntweinbrennerei, weil dort Brauabfälle verwertet wurden.⁸²⁴ Während in Lindau kein Betrieb existierte, war die Branntweinbrennerei in Nördlingen am stärksten vertreten. 1811/12 waren dort 61 Betriebe ansässig. Bis 1847 ging diese Zahl nur leicht zurück. (siehe Tabelle 46-48). Die Bamberger Zahlen sind undurchsichtig, da für 1809/10 zehn Betriebe und für 1811/12 42 aufgeführt werden. Laut Zollvereinsstatistik waren es wiederum nur sieben. Ansbach hatte statt 30 Betrieben 1809/10 und 35 1811/12 im Jahr 1847 nur noch vier Betriebe, die aber mit zwölf auch wesentlich mehr Gehilfen als die Bamberger (sieben) hatten.⁸²⁵ Die Gründe für diese deutlich niedrigere Zahl an Betrieben konnten nicht ermittelt werden. Insgesamt kann nur festgehalten werden, dass dieser Gewerbebezweig für Nördlingen den ganzen Untersuchungszeitraum hindurch die größte Bedeutung unter den Städten hatte. Weitergehende Aussagen können angesichts dieser Zahlen nicht gemacht werden.

Bei den Nahrungsmittelgewerben konnte Bamberg den durch die Gärtnerei bedingten eklatanten Zentralitätsvorsprung auf die anderen Städte angesichts der Erschließung neuer Absatzmärkte noch vergrößern. Ebenso baute Bamberg wie Ansbach die im Vergleich zu den früheren Reichsstädten höhere Zentralität in der Bierbrauerei noch aus. Im Vergleich zur positiven Entwicklung in diesen Bereichen fielen die geringere Zentralität und die Probleme Bambergs bei den Bäckern, Metzgern und Konditoren und der Rückgang des Weinbaus nicht so sehr ins Gewicht. In der anderen ehemaligen Residenzstadt erlebten neben den Bierbauern auch das Konditorgewerbe und die Müller einen Aufschwung. Leichte Verbesserungen waren auch bei Bäckern und Metzgern zu beobachten. Lediglich die Zuckerherstellung wurde in Ansbach nicht begonnen.

In Nördlingen kam ein zuckerproduzierender Betrieb hinzu, das Konditor- und das Müllergewerbe wuchsen und die Bierbrauerei behielt trotz des Rückstandes auf die früheren Residenzstädte immerhin eine umfangreiche Produktion. Einzig die Lage der Bäcker und Metzger war in Nördlingen problematisch. Im Unterschied zu dieser eher positiven Entwicklung verschlechterte sich die Lage Lindaus bei der Lebensmittelproduktion insgesamt. So konnte die Bierbrauerei in Lindau trotz vorhandener Nachfrage nicht richtig Fuß fassen. Ebenso unterentwickelt war dort das Konditorgewerbe, das in Nördlingen und Ansbach einen deutlichen Aufschwung erlebte. In Lindau war auch das Müllergewerbe, das in Nördlingen und Ansbach deutlich an Bedeutung gewann, nicht ansässig. Die Bedeutung des Weinbaus ging in der Stadt im Bodensee zurück. Nur die Zuckerproduktion war ein neuer gewerblicher Ansatz.

⁸²⁴ Vgl. Denzel, Professionen, S. 53.

⁸²⁵ Vgl. StABiM HA Cgm 6851, Bd. 2, 6, 9, 20.

Tabelle 46: Meister 1809/10⁸²⁶

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bäcker	40	31	17	35
Bierbrauer	15	85 (auch Büttner)	1	11
Branntweinbrenner	30	10	-	-
Konditoren	8	8	1	8
Essigsieder	1	-	-	-
Fischer	-	80 (gleichzeitig Schiffer)	7	1
Gärtner	-	410	1	9
Kuttler	-	4	-	-
Lebküchner	-	3	1	11
Metzger	44	24	18	54
Müller	3	12	-	6
Zuckerbäcker	-	8	-	8
Summe	141	630	45	143

⁸²⁶ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 8, 19.

Tabelle 47: Meister 1811/12⁸²⁷

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bäcker	42	31	17	41
Branntweinbrenner	35	42	-	61
Fischer	-	92 (mit Schif- fern)	7	1
Kuttler	-	4	-	-
Bierbrauer	14	55	1	12
Konditoren	1	10	1	-
Gärtner	-	411	2	9
Lebküchner	6	-	-	11
Müller	3	-	-	6
Zuckerbäcker	-	-	-	8
Summe	146	669	46	197

⁸²⁷ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 2, 6, 9, 20. Werte für die Bierbrauer: Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 6, 9, 19, 20.

Tabelle 48: Meister 1847⁸²⁸

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bäcker	40	30	16	34
Bierbrauer	16	60	-	12
Branntweinbrennereien	4	7	-	55
Destillir-Anstalten	-	1	-	3
Fischer	-	10	4	1
Gärtner	10	463	1	15
Konditoren	9	13	1	14
Metzger	40	36	13	52
Müller	4	11	-	7
Ölmühlen	1	2	-	2
Summe	136	593	38	195

Tabelle 49: Gewerbedichte 1809/10 in ‰

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bäcker	3,3	1,9	6,6	5,6
Bierbrauer	1,5	5,2	0,4	1,8
Branntweinbrenner	2,5	0,6	-	-
Fischer	-	4,9	2,7	0,2
Gärtner	-	25,0	0,4	1,5
Konditoren	0,7	1,0	0,8	2,7
Metzger	3,7	1,5	7,0	8,9
Müller	0,3	0,1	-	1,0
Summe	12,9	37,7	17,4	23,7

⁸²⁸ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 114, 119, 136, 150.

Tabelle 50: Gewerbedichte 1811/12 in ‰

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bäcker	3,7	1,8	4,9	6,8
Bierbrauer	1,2	3,2	0,4	2,0
Branntweinbren- ner	3,1	2,5	-	10,1
Fischer	-	5,3	2,7	0,1
Gärtner	-	24,0	0,8	2,2
Konditoren	0,6	0,6	0,3	1,3
Metzger	4,0	1,4	6,9	7,9
Müller	0,3	0,1	-	1,0
Summe	12,9	39,1	17,7	32,4

Tabelle 51: Gewerbedichte 1847 in ‰

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bäcker	3,8	1,6	4,9	4,9
Bierbrauer	1,5	3,3	-	1,7
Branntweinbren- ner	0,4	0,4	-	7,9
Destilir- Anstalten	-	0,1	-	0,4
Fischer	-	0,5	1,2	0,1
Gärtner	1,0	25,2	0,3	2,2
Konditoren	0,9	0,7	0,3	2,0
Metzger	3,8	2,0	4,0	7,5
Müller	0,4	0,6	-	1,0
Ölmühlen	0,1	0,1		0,3
Summe	12,9	32,3	11,7	28,2

Tabelle 52: Gehilfen 1847⁸²⁹

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bäcker	44	82	20	32
Bierbrauer	70	159	-	36
Branntwein- brennereien	12	7	-	55
Destilir- Anstalten	-	1	-	3
Fischer	-	-	2	1
Gärtner	-	146	-	13
Konditoren	10	24	-	27
Metzger	44	42	16	36
Müller	10	42	-	20
Ölmühlen	1	5	-	2
Summe	191	508	38	225

⁸²⁹ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 114, 119, 136, 150.

Tabelle 53: Durchschnittliche Betriebsgrößen

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen	Unmittelbare Städte
Bäcker	1,1	2,7	0,9	1,3	1,9
Bierbrauer	4,4	2,7	3	-	-
Branntweinbrenner	3	1	1	-	-
Konditoren	1,1	1,8	1,9	0	1,2
Fischer	-	0	2	1	0,4
Gärtner	0	0,3	0	0,9	2
Metzger	1,1	1,2	0,7	1,2	1,2
Müller	2,5	3,8	-	2,9	-

Tabelle 54: Gewerbeanteil in ‰

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bäcker	8,0	6,1	11,0	9,5
Bierbrauer	0,8	11,9	--	0,7
Branntweinbrenner	1,5	0,8	-	15,9
Konditoren	1,8	2,0	0,3	5,9
Destilir - Anstalten		0,1		0,9
Fischer	-	0,5	1,8	0,3
Gärtner	1,0	33	0,3	4,1
Metzger	8,0	4,3	8,9	12,7
Müller	1,3	2,9	-	3,9
Ölmühlen	0,2	0,7		0,6
Zuckerherstellung	-	0,3	2,4	3,5
Summe	31,0	60,0	23,2	60,7

IV.5 Die metallverarbeitenden Gewerbe

Die Interpretation der Entwicklung vieler Metallgewerbe wird dadurch erschwert, dass in der Zollvereinsstatistik verwandte Metallgewerbe, die in der Montgelas-Statistik separat aufgeführt werden, zu den Schlossern und den Schmieden gerechnet werden. So flossen die Zahlen der der Zirkel-, Zeug-, Bohr-, Säge-, Messer-, Nagel-, und Büchschmiede, Sporer, Feilhauer und Instrumentenschleifer in der Zollvereinsstatistik in die Gesamtzahl der Schlosser ein. Grob-, Huf-, Waffen-, Pfannen-, Ketten-, und Sensenschmiede werden ebenfalls zusammen betrachtet. Somit müssen die in der Montgelas-Statistik angegebenen Zahlen für die einzelnen Gewerbe zu Gesamtzahlen für die Schmiede und Schlosser aufaddiert werden, um den Vergleich mit der Zollvereinsstatistik durchführen zu können. Damit ist auch eine Unterscheidung zwischen den exportorientierten und den für den lokalen Markt produzierenden Gewerben nicht immer möglich.

Im Fall der Ansbacher Schmiede erübrigt sich dies, weil 1809/10 ausschließlich zehn Schmiede und 1811/12 zwölf Huf- und Waffenschmiede aufgeführt werden. Zwischen 1811/12 und 1847 blieb die Gesamtzahl der Schmiede unverändert (siehe Tabellen 55-60). Für die Zeit davor lässt sich keine klare Auf- oder Abwärtstendenz erkennen. 1786 sind neun Hufschmiede überliefert.⁸³⁰ 1803 waren es 15 Schmiedemeister, die 15 Gehilfen hatten.⁸³¹ Da die durchschnittliche Betriebsgröße von einem Gehilfen pro Betrieb 1803 fast identisch zum Wert von 1847 (siehe Tabelle 62) war, kann man gravierende Veränderungen der Lage des Schmiedegewerbes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausschließen.

Auch in Bamberg deuten die Zahlen nicht auf große Veränderungen hin. Angesichts eines insgesamt etwas zu kleinen Absatzmarktes kam der Stadtmagistrat zur Überzeugung, dass eine Verringerung der Meisterzahl von neun auf acht sinnvoll wäre.⁸³² Diese Reduktion fand auch tatsächlich statt. So werden in der Montgelas-Statistik von 1809/10 neun Schmiede, 1811/12 acht Hufschmiede und 1847 wiederum acht Schmiede angegeben. Die Gewerbedichte war damit zwischen 1811/12 und 1847 leicht rückläufig. Anders als die Bezeichnung Hufschmiede für 1811/12 nahelegt, beschränkte sich die Tätigkeit der Bamberger Hufschmiede nicht auf einfache Hufschmiedearbeiten. Das ging zurück auf Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal, der 1789 eine Arbeitsteilung der Schmiede im Hochstift verfügte. So sollten die Landhandwerker nur niedere Arbeiten wie landwirtschaftliche Gerätschaften bekommen. Die

⁸³⁰ Vgl. Fischer, Anspach, S. 186.

⁸³¹ Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁸³² Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

Stadthandwerker sollten die qualitativ hochwertigen Schmiedearbeiten übernehmen. Dadurch kann man vermuten, dass die Stadthandwerker auch qualitativ hochwertige Arbeiten auf dem Land verrichteten. Jedoch bleibt unklar, wie umfangreich dieser Export auf das Land war und ob sich die angesprochene Arbeitsteilung nach der Säkularisation fortsetzte. Nach der Auflösung der Hofhaltung sank die Gesellenzahl der Bamberger Schmiede von 22 bis 24 auf zehn bis zwölf. Trotzdem blieb die Schmiedewerkstätte am fürstbischöflichen Hof erhalten, da sie von einem ihrer früheren Gesellen, David Zweygard, als Meister weiterbetrieben wurde. Zwar wurden das Beschlagen der Pferde und die Reparatur der Hofwagen bereits kurz vor der Säkularisation von gewöhnlichen Meistern übernommen, so dass die Bedeutung dieses Hofhandwerks innerhalb des Bamberger Schmiedehandwerks als gering erscheint. Als Herzog Wilhelm von Bayern in der aufgelösten Hofhaltung seinen Wohnsitz nahm, bestand zumindest wieder ein echtes Bedürfnis nach einem Hofschmied. Auf dieser Grundlage konnte Zweygard so gut wirtschaften, dass er bis zu seinem Tod 1848 ein bedeutendes Vermögen erwarb. Die Reste der Residenzfunktion Bamberg ermöglichten demnach einem Schmiedemeister eine erfolgreiche Geschäftstätigkeit. Als die Eisenbahn ab 1844 die Zahl der Frachtfuhrwerke reduzierte, wurden die Verdienstmöglichkeiten der Hufschmiede schlechter.⁸³³ Aus diesem Grund konnte der Schmiedemeister Johann Dornbusch nur noch drei statt bisher acht bis neun Gesellen beschäftigen.⁸³⁴ Trotzdem blieb die Betriebsgröße 1847 noch leicht über dem Durchschnitt der unmittelbaren Städte, so dass die Lage des Bamberger Schmiedegewerbes zur Jahrhundertmitte zumindest durchschnittlich war.

Die Zentralität des Schmiedegewerbes in Bamberg kann nicht genau geschildert werden, weil die Fortdauer des Exports von qualitativ hochwertigen Schmiedearbeiten in das ehemals hochstiftische Gebiet wie schon erwähnt nicht feststellbar ist. Generell hatten Hufschmiedearbeiten anders als die genannten hochwertigen Erzeugnisse für die Zentralität der städtischen Wirtschaft keine Bedeutung, weil Hufschmiede auch in den umliegenden Landgerichten eine sehr große Verbreitung hatten und somit ein auf die betreffende Stadt beschränktes Absatzgebiet zu vermuten ist.⁸³⁵ Lediglich in Nördlingen gab es neben den fünf Hufschmieden eine Gruppe von fünf Meistern, die 1809/10 als Beil- und Waffenschmiede und 1811/12 nur als Schmiede titulierte wurde. Beil- und Waffenschmiede kamen im Landgericht Nördlingen nicht vor und würden für den Absatz seltener Schmiederzeugnisse außerhalb der Stadt sprechen. Jedoch kann auch dies anhand der Daten von 1811/12 und 1847 nicht weiterverfolgt werden.

⁸³³ Vgl. Brigitte Drabold, *Schmiedehandwerk in Bamberg*, Zulassungsarbeit Bamberg 1983, S. 11f., 30f., 35.

⁸³⁴ Vgl. StABa C 2 15385.

⁸³⁵ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 2, 5, 6, 8, 9, 19, 20.

Rechnet man die Gewerbedichten der Hufschmiede sowie der Beil- und Waffenschmiede zusammen, so erhält man jeweils einen Wert von 1,6. Auch die elf in der Zollvereinsstatistik angegebenen Schmiede hatten eine Gewerbedichte von 1,6‰. Die Konzessionierung der zusätzlichen, elften Meisterstelle erhöhte damit nicht die Gewerbedichte, sondern hielt diese angesichts des Bevölkerungsanstiegs konstant. Ebenso blieb die durchschnittliche Betriebsgröße zwischen 1808 und 1847 bei 1,2 weil sich die Zahl der Gehilfen in diesem Zeitraum von zwölf auf dreizehn erhöhte.⁸³⁶ Damit waren im Nördlinger Schmiedegewerbe keine nennenswerten Veränderungen zu beobachten. Das Gewerbe passte sich lediglich dem Bevölkerungsanstieg an. Das gleiche Fazit kann auch für Lindau gezogen werden, weil trotz einer zusätzlichen Konzession die Gewerbedichte konstant bei 1,2‰ blieb. In Lindau waren 1809/10 und 1811/12 drei Hufschmiede ansässig. Nach Einschätzung des Stadtmagistrats konnte 1837 eine zusätzliche, vierte Hufschmiedkonzession verliehen werden, weil der Handelsverkehr und damit auch die Zahl der im Transportwesen eingesetzten Pferde zunahmen.⁸³⁷ Doch dann hätte man eine Steigerung der Gewerbedichte erwarten können.

Zudem war – wie die Betriebsgrößen nahelegen – die Geschäftslage 1847 in Lindau, aber auch in Ansbach und Nördlingen ungünstig. Die Gewerbedichte war in Nördlingen durchgängig am höchsten. Für Ansbach und Lindau konnten 1811/12 und 1847 Werte, die etwa um ein Viertel niedriger lagen, ermittelt werden. Bamberg erreichte nur etwa ein Viertel der Nördlinger Zahlen. Auch beim Gewerbeanteil (siehe Tabelle 63) hatte Bamberg mit 1,5 den niedrigsten und Nördlingen mit 3,5 den höchsten Wert. Für Ansbach und Lindau mit 2,4 und 2,7 wiederum recht ähnliche Zahlen. Zusammengefasst war die Lage des Schmiedegewerbes 1847 in der Stadt in Bamberg am besten.

Die Bedeutung der Gewerbe, die von der Zollvereinsstatistik unter den Schlossern zusammengefasst sind, für die städtische Wirtschaftsstruktur, kann zunächst anhand der in der Montgelas-Statistik für jedes Gewerbe einzeln aufgeführten Meisterzahlen und den daraus berechneten Gewerbedichten erörtert werden. So hatten die Nagelschmiede in Nördlingen eine Gewerbedichte von 1,2‰ und in Lindau von 0,8‰. Da die Vergleichswerte für die beiden Residenzstädte bei 0,2‰ bis 0,4‰ lagen, kann man von einer wesentlich größeren Bedeutung des Nagelschmiedhandwerks in den beiden ehemaligen Reichsstädten sprechen (siehe Tabellen 59, 60). In Bamberg machten die dortigen Hufschmiede den Nagelschmieden Konkurrenz, indem sie nicht nur Nägel herstellten, sondern auch auf den Jahrmärkten in

⁸³⁶ Vgl. StadtA Nördlingen Rep Reg G IV 3 Bd. 1.

⁸³⁷ Vgl. StadtA Lindau, B I 182. Vgl. StadtA Lindau B II 176/70.

Nordhalben und Teuschnitz absetzten.⁸³⁸ Das ist ein Hinweis auf die Exportorientierung der Nagelschmiede.

Während in den Reichsstädten und in Ansbach nach den Angaben der Montgelas-Statistik jeweils ein Feilenhauer konzessioniert war, fehlte dieses Gewerbe in Bamberg (siehe Tabellen 55, 56). Es war so selten, dass seine Existenz in drei der vier Städten ein Beleg für den Spezialisierungsgrad und die Exportorientierung des Metallgewerbes ist. So gab es in ganz Unterfranken 1814/15 nur in Würzburg und Schweinfurt je einen Feilenhauer.⁸³⁹ Innerhalb des Illerkreises war im Jahr 1809/10 nur in Kempten ein weiterer Feilenhauer konzessioniert. Man kann zwar vermuten, dass in anderen Orten andere Metallhandwerker das Geschäftsfeld der Feilenhauer mitübernahmen. Wenn sich aber ein Meister anders als die Metallhandwerker in vielen anderen Städten ausschließlich auf die Feilenhauerei spezialisieren konnte, dann musste sein Absatzgebiet groß sein. Letzteres galt auch für das Absatzgebiet der Ansbacher und Nördlinger Feilenhauer, weil das Gewerbe selbst in den nahegelegenen mittelgroßen Städten Dinkelsbühl und Rothenburg nicht existierte.⁸⁴⁰ Die Möglichkeit, außerhalb der Stadtgrenzen zu verkaufen, war auch ein Argument, warum der Lindauer Stadtmagistrat dem Feilenhauergesellen Sebastian Gsell eine zusätzliche Konzession erteilte. Gsell hatte nach eigenen Angaben die Zusicherung, Reparaturarbeiten für Betriebe in Zürich und St. Gallen durchführen zu können. Nach Ansicht des Magistrats hatte der bereits konzessionierte Meister genug Verdienst.⁸⁴¹

Die örtlich wechselnden Bezeichnungen Zeug- und/oder Zirkelschmied, Neberschmied, Bohrer, Sägen- oder Zangenschmied geben keine unterschiedlichen Berufe an, sondern allenfalls verschiedene Schwerpunkte innerhalb des gleichen Berufsfeldes.⁸⁴² Zeugschmiede gab es in Ansbach, Lindau und Nördlingen. Die in den Tabellen der Montgelas-Statistik angegebenen Zahlen differieren so stark, dass an dieser Stelle keine Gewerbedichte verglichen werden kann (siehe Tabellen 55, 56, 59, 60).

Der Begriff Messerschmied fasst alle Handwerker zusammen, die Klingen, als Waffe verwendete Messer und Sensen herstellten. Auch die Schwertfeger gehörten zu den Messerschmieden.⁸⁴³ Dieses Gewerbe ist für Nördlingen, Ansbach und Bamberg belegt (siehe Tabel-

⁸³⁸ Vgl. StABa Reg. v. Ofr. F VI a, Nr. 2412.

⁸³⁹ Vgl. Anton Chroust, Das Würzburger Land vor hundert Jahren. Eine statistisch-ökonomische Darstellung in amtlichen Berichten und Tabellen, Würzburg 1914, S. 135.

⁸⁴⁰ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 5, 19.

⁸⁴¹ Vgl. StadtA Lindau B II 176/879.

⁸⁴² Vgl. Rainer Stahlschmidt, Zeug- und Zirkelschmied, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 258-262, hier S. 258.

⁸⁴³ Vgl. Karl Friedrich Wernet, Der Messerschmied, in: Helmut Vocke (Hg.), Geschichte der Handwerksberufe, Bd. 2, L-Z, Waldshut, Baden 1960, S. 465-468, hier S. 465.

len 55, 56). Nördlingen hatte, wenn man die separat aufgeführten Daten für Messerschmiede und Schwertfeger zusammennimmt, mit 0,7‰ die höchste Gewerbedichte. Ansbach und Bamberg kamen lediglich auf Werte von 0,3‰ und 0,2‰ (siehe Tabellen 58, 59).

Das zum Teil in der Montgelas-Statistik auftauchende Gewerbe der Büchschenschafter, die hölzerne Schäfte herstellten und an die von den Büchsenmachern hergestellten Feuerwaffen anbrachten, kann zu den Büchsenmachern gerechnet werden, weil die Büchsenmacher in vielen Fällen das Schäften selbst ausführten und diese Tätigkeit damit nicht den darauf spezialisierten Büchschenschaftern überließen.⁸⁴⁴ Ein Teil der Bamberger Büchsenmacher hatte im 18. Jahrhundert große Fertigungszahlen, exportierte in zahlreiche andere Länder und überschritt die Grenze von der handwerklichen Produktion zur Manufaktur. Insbesondere die von diesen Büchsenmachern hergestellten Jagdwaffen waren weithin anerkannt.⁸⁴⁵ Man kann davon ausgehen, dass der Bedarf an Jagdwaffen aufgrund der fürstlichen Jagden im Hochstift groß war und für dieses Gewerbe eine wichtige Absatzmöglichkeit darstellte. Denn die Zahl der in Bambergs Umgebung abgehaltenen Jagden war nach der Säkularisation geringer, so dass 1810 nur noch fünf bis sechs statt sieben Büchsenmacher und -schafter ausreichende Verdienstmöglichkeiten hatten.⁸⁴⁶ Zwar kann man aufgrund des Anstiegs von fünf Meistern 1786 auf sechs Meister 1803 in Ansbach nicht von einem Einbruch der Geschäftslage infolge der Aufhebung des Hofes sprechen, aber da von den sechs Meistern nur einer einen Gehilfen beschäftigen konnte, muss man von einem niedrigen Verdienst im Jahr 1803 ausgehen.⁸⁴⁷ Lindau hatte eine in etwa doppelt so hohe Gewerbedichte als die Residenzstädte (siehe Tabellen 58, 59). In Nördlingen war dieses Gewerbe gar nicht ansässig.

Die Montgelas-Statistik gibt Meisterzahlen für das Schlossergewerbe ohne Einschluss der obigen Handwerke an (siehe Tabellen 55,56). Demnach gab es in beiden Residenzstädten 1809/10 je neun Meister. Acht Meister hatten nach Angaben des Bamberger Stadtmagistrats genug Verdienst.⁸⁴⁸ Dagegen kann man für Ansbach einen deutlichen Rückgang seit dem Ende der Markgrafenzeit feststellen. 1786 waren es noch 18 Meister und 1803 13.⁸⁴⁹ Nördlingen und Lindau lagen mit sechs beziehungsweise fünf Meistern fast gleichauf. Die Gewerbedichte war in Lindau am höchsten und in Ansbach am zweithöchsten.

Rechnet man die Angaben der Montgelas-Statistik für alle in der Zollvereinsstatistik zu den Schlossern gerechneten Gewerbe zusammen, so erhält man für Ansbach die Werte 28

⁸⁴⁴ Vgl. Denzel, Professionen, S. 71.

⁸⁴⁵ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 36.

⁸⁴⁶ Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

⁸⁴⁷ Vgl. Fischer, Anspach, S. 186. Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁸⁴⁸ Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

⁸⁴⁹ Vgl. Fischer, Anspach, S. 188. Vgl. StadtAAN AB 2708.

(1809/10) und 34 (1811/12). Auch 1803 waren es 28 Meister. Da Fischer aber im Jahr 1786 insgesamt 47 Meister angibt, muss man von einem drastischen Rückgang nach dem Ende der markgräflichen Herrschaft und der Aufhebung des Hofes ausgehen. Die 30 Meister des Jahres 1847 liegen zwischen den niedrigeren für das frühe 19. Jahrhundert überlieferten Angaben, so dass keine klare Tendenz nach oben oder unten ersichtlich ist. Auch wenn man die Gewerbedichte betrachtet, kommt man zum gleichen Ergebnis. Der Wert von 1847 (2,8) war höher als die für 1809/10 berechnete Zahl (2,3) und niedriger als der Wert für 1811/12 (3,0). Lediglich die Erhöhung der Gehilfenzahl zwischen 1803 (21) und 1847 (33) und das damit verbundene Anwachsen der durchschnittlichen Betriebsgröße von 0,8 auf 1,2 zeigt eine verbesserte Geschäftslage zur Jahrhundertmitte auf.

Dagegen wuchsen diese Gewerbe in Bamberg von 22 (1809/10 und 1811/12) auf 32 Meister, also um fast die Hälfte, an. Entsprechend stieg die Gewerbedichte von 1,3‰ (1809/10 und 1811/12) auf 1,7‰ (siehe Tabellen 55-60). Ein ähnlich starkes Wachstum der Meisterzahlen war auch in Nördlingen zu beobachten. Die Zahl der Meister erhöhte sich von 19 (1809/10) beziehungsweise 18 (1811/12) auf 28. Dort stieg die Gewerbedichte auf 4,0‰. Die Vergleichswerte für 1809/10 und 1811/12 waren 3,2‰ und 3,0‰. Zudem wuchs die Zahl der Gehilfen zwischen 1808 und 1847 von 19 auf 33, so dass sich die durchschnittliche Betriebsgröße trotz des Wachstums der Meisterzahlen leicht erhöhte. Die positive Entwicklung der zum Schlossergewerbe gerechneten Handwerke in Bamberg ist damit eindeutig nachweisbar.

In Lindau wuchs die Meisterzahl dagegen nur von zwölf beziehungsweise 13 auf 15. Angesichts des Bevölkerungswachstums der Stadt sank die Gewerbedichte von 4,7‰ (1809/10) und 5,1‰ (1811/12) auf 4,0‰ (1847). Somit ging mit dem Bevölkerungswachstum keine entsprechende Vergrößerung der Absatzchancen einher. Vielmehr blieb die durchschnittliche Betriebsgröße um etwas mehr als ein Viertel niedriger als im landesweiten Durchschnitt. Die Betriebsgrößen waren in Ansbach und Nördlingen um 0,1 niedriger als in Lindau, so dass man in den drei Städten von Absatzchancen, die unter dem durchschnittlichen landesweiten Niveau lagen, ausgehen muss. Bamberg verfehlte den Vergleichswert der unmittelbaren Städte nur um den Wert von 0,1.

Angesichts der gestiegenen Gewerbedichte und der besten Geschäftslage im Jahr 1847 (siehe oben) konnte Bamberg seine Position im Vergleich zu den anderen Städten bei den über die Stadtgrenzen hinaus absetzenden Schlossergewerben ausbauen und an Zentralität gewinnen. Wie der Gewerbeanteil von 4,5‰ (siehe Tabelle 63) zeigt, hatte dieses Gewerbe zur Jahrhundertmitte in Bamberg aber immer noch die geringste Bedeutung unter den vier Städten. Analog zu Bamberg konnte Nördlingen aufgrund der höheren Gewerbedichte an Zentralität ge-

winnen. Trotz der gesunkenen Gewerbedichte hatte der Gewerbebezirk in Lindau im Vergleich mit den anderen Städten mit einem Gewerbeanteil 1847 immer noch die größte Bedeutung. Die zwischen 1786 und 1803 gesunkenen Meisterzahlen deuten auf einen Konjunktur-einbruch in Ansbach vor der bayerischen Herrschaft hin. Da sich bis 1847 keine klare Aufwärtsentwicklung zeigte, konnte das Niveau der Meisterzahlen von 1786 nicht wieder erreicht werden.

Aufgrund der für 1847 vorhandenen Vergleichsdaten sind die übrigen Metallgewerbe leichter zu bewerten. Für alle diese Gewerbe gilt, dass große Meister- und Beschäftigtenzahlen für eine hohe wirtschaftliche Zentralität der Stadt beim betreffenden Gewerbe sprechen. So konnten in der Umgebung der vier untersuchten Städte keine Glockengießer, Goldarbeiter und -schläger, Gürtler, Klempner, Kupferschmiede, Uhrmacher sowie Zinngießer nachgewiesen werden.⁸⁵⁰

Insbesondere der Absatzmarkt des Glockengießergewerbes ging jeweils weit über die Stadtgrenzen hinaus. Denn wie eine gemeinsame Beschwerde der Glockengießer aus Augsburg, Nördlingen, Lauingen, Ingolstadt und Regensburg gegen Pfuschereien zeigt, kannten sich die Betriebsinhaber aus verschiedenen bayerischen Regionen. Nach der Schilderung dieser Glockengießermeister war das Gewerbe auf größere Städte beschränkt, auch weil es einen großen Kapitalbedarf hatte. Die erwähnten Glockengießer klagten über die Konkurrenz von Kupferschmieden, Drechslern, Schlossern und Zimmerermeistern auf dem Land bei der Herstellung von Feuerlöschgeräten. Letzteres war ein Nebengewerbe der Glockengießerei. Man kann an dieser Darstellung der Marktlage erkennen, dass die Glockengießer auf ein weiträumiges Absatzgebiet ausgerichtet waren.⁸⁵¹ Der Bamberger Betrieb stellte zumindest zeitweise auch Geschütze sowie Pumpen und Armaturen für das Wasserfach- und Brunnengeschäft her und war auch mit einer Bronze- und Gelbgießerei verbunden. Das Glockengießergewerbe wurde nach der Säkularisation dadurch beeinträchtigt, dass durch die Aufhebung zahlreicher Klöster und die Verweltlichung zahlreicher Kirchen viele Glocken billig zu haben waren.⁸⁵²

Die Untersuchung der Entwicklung der Meisterzahlen gestaltete sich schwierig, weil in der Montgelas-Statistik keine Betriebe angegeben werden, obwohl es, wie gerade erwähnt, zur Zeit der Säkularisation in Bamberg einen Betrieb gab. 1847 bestanden in Nördlingen drei und in den anderen Städten je einer (siehe Tabellen 55-57). Der Produktionsumfang der Betriebe

⁸⁵⁰ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 9, 19.

⁸⁵¹ Vgl. BayHStA MH 2623.

⁸⁵² Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 75, 214, 228. Der Betrieb war zumindest bis 1749 nach Wienkötters Darstellung eine Stückgießerei. Auch Rudhart führt für Bamberg eine Stückgießerei aber keine Glockengießerei auf, so dass es sich möglicherweise um denselben Betrieb handelt. Vgl. Rudhart, Über den Zustand, Bd. 2, Beilage Nr. XLIV.

war – nach den Betriebsgrößen (siehe Tabelle 62) zu urteilen – in Nördlingen und Ansbach durchschnittlich und in Bamberg und Lindau mehr als doppelt so hoch wie im landesweiten Durchschnitt. Das Gewerbe hatte, wie die Tabellen zur Gewerbedichte und zum Gewerbeanteil zeigen (siehe Tabellen 58 - 60, 63), in den beiden Reichsstädten im Vergleich zu den Residenzstädten eine größere Bedeutung innerhalb der städtischen Wirtschaftsstruktur. Mit drei Meistern war die Zentralität Nördlingens in diesem mit einem großen Absatzmarkt ausgestatteten Gewerbe deutlich höher als die Zentralität der anderen Städte.

Ähnlich wie die Glockengießer stellten die Goldschlager sowie die Gold- und Silberschmiede beziehungsweise Gold- und Silberarbeiter Produkte für den gehobenen Bedarf her. Sie schmiedeten aus den namengebenden Edelmetallen unter anderem Schmuck sowie Gegenstände der Tischkultur und des kirchlichen Lebens.⁸⁵³ Hierunter fallen auch die Geschmeidmacher, die ebenfalls künstlerische Schmiedearbeiten mit Edelmetallen fertigten.⁸⁵⁴ Die Goldschlager fertigten Blattgold, das von anderen Metallgewerben sowie von Buchbindern, Malern, Bildhauern und Schreibern weiterverarbeitet und auch von den Apothekern und im Seidengewerbe verwendet wurde.⁸⁵⁵

Angeichts der stark schwankenden Zahlen von sieben Gold- und Silberarbeitern im Jahr 1786, vier 1809/10, zwölf 1811/12 und neun 1847 ist die Entwicklung des Gewerbes in Ansbach anhand der Meisterzahlen nicht nachvollziehbar. Jedoch gibt es Hinweise darauf, dass die Goldarbeiter in Ansbach seit der Aufhebung des Hofes zu wenig Verdienst hatten. Der Goldarbeiter Rupp musste sich seinen Lebensunterhalt verdienen, indem er für andere Meister arbeitete oder in der Wollspinnerei für Ansbachs Textilbetriebe tätig war. Ohne seine Kinder, die für den Tuchmacher Hellmuth arbeiteten, hätte sich seine Familie nicht über Wasser halten können. Aus diesem Grund stellte Rupp 1802 den Antrag, eine Konzession zum Punschausschenken zu erhalten und damit vom produzierenden Gewerbe in den Dienstleistungssektor zu wechseln. Dies wurde vom Magistrat aus nicht genau nachvollziehbaren Gründen verweigert. Einerseits befürchtete man eine Gefährdung der Sitten, andererseits sah man keinen Bedarf für den Ausschank von Punsch. Rupp wurde aber immerhin eine Unterstützung in Aussicht gestellt.⁸⁵⁶

In Nördlingen blieb die Zahl der Meister konstant bei zwei. 1808 konnte noch ein Gehilfe beschäftigt werden. Dagegen handelte es sich 1847 um zwei Alleinmeister. Auch in Lindau

⁸⁵³ Vgl. Ralf Schürer, Gold- und Silberschmied, in: Reinhold Reith, Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 101-107, hier S. 101.

⁸⁵⁴ Vgl. Denzel, Professionen, S. 75.

⁸⁵⁵ Vgl. Reinhold Reith, Goldschlager, in: Ders. (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 97-101, hier S. 97.

⁸⁵⁶ Vgl. StadtAAN AB 3801.

blieb es bei zwei Meistern, so dass die Gewerbedichte und die Zentralität des Gewerbes sanken. Im Unterschied zu den anderen Städten war nur in Bamberg eine eindeutig positive Entwicklung feststellbar. Die Meisterzahlen wuchsen von vier (1809/10) beziehungsweise fünf (1811/12) auf zehn 1847. Aufgrund der Steigerung der Gewerbedichte kann man von einem Gewinn an Zentralität sprechen. Die durchschnittliche Betriebsgröße war allerdings nur halb so hoch wie der landesweite Vergleichswert. Lediglich die Lindauer Betriebsgröße erreichte diesen Vergleichswert. Nur in Bamberg war den ganzen Untersuchungszeitraum über ein Gold- und Silberschläger ansässig. Dessen Belegschaft war ebenfalls kleiner als im landesweiten Durchschnitt.

Das Gürtlerhandwerk stellte wie die Goldarbeiter hochwertige Erzeugnisse her und war nur in größeren Städten ansässig. Diese waren oft nicht wegen einer praktischen Nutzanwendung sondern als schmückender Zierat begehrt. Andere Handwerker wie Schneider, Sattler und Tischler fügten ihren Arbeiten Gürtlererzeugnisse bei. Auf die Bedürfnisse dieser Handwerker mussten sich die Gürtler einstellen und dafür ein erhebliches Einfühlungsvermögen entwickeln. Sie können daher zu den Kunsthandwerkern gerechnet werden.⁸⁵⁷

Die Zahl der Gürtler ging in Bamberg bis 1847 um mehr als die Hälfte zurück. Dadurch sank die schon zu Beginn des Jahrhunderts im Vergleich der Städte niedrigste Gewerbedichte bis 1847 noch weiter ab. Zur Jahrhundertmitte war der Gewerbeanteil ebenfalls am geringsten. Damit konnte sich das in Bamberg schon am Anfang des 19. Jahrhunderts vergleichsweise unbedeutende Gürtlerhandwerk nur partiell behaupten. Die Betriebsgrößen der beiden verbliebenen Betriebe waren immerhin durchschnittlich (siehe Tabellen 55-63).

Auch in Lindau ging die Zahl der Meister zurück – von zwei auf einen. Zwar erteilte der Stadtmagistrat im Jahr 1838 erneut eine zweite zusätzliche Gürtlerkonzession, weil man von einem die Stadtgrenzen weit überschreitenden Absatzgebiet ausging. Denn erst in Kempten und Memmingen waren die nächsten Gürtler ansässig.⁸⁵⁸ Trotzdem konnte sich der zweite Gürtler nicht dauerhaft etablieren. 1847 war lediglich noch ein Alleinmeister in Lindau ansässig. Dies spricht insgesamt für eine Schrumpfung des Gürtlergewerbes in Lindau und für sehr schlechten Verdienst zur Jahrhundertmitte. Im Unterschied zu Lindau lagen die Betriebsgrößen in Bamberg und Nördlingen in etwa im Durchschnitt der unmittelbaren Städte und in Ansbach nur leicht darunter, so dass die Lage des Gürtlerhandwerks in den anderen Städten 1847 als deutlich besser, aber nicht als überdurchschnittlich gut eingeschätzt werden kann.

⁸⁵⁷ Vgl. Mechthild Wiswe, Gürtler und Gelbgiesser, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 107-110, hier S. 107f.

⁸⁵⁸ Vgl. StadtA Lindau B II 176/1355.

Anders als in Lindau blieben die Zahl der Konzessionisten und die Gewerbedichte in Ansbach ohne Schwankungen in einer ähnlichen Größenordnung wie die Vergleichswerte zu Jahrhundertbeginn. Da die acht Gürtlermeister in Ansbach 1803 keine Gehilfen hatten,⁸⁵⁹ 1847 aber vier Gehilfen beschäftigt werden konnten, gestaltete sich die Lage zur Jahrhundertmitte besser als zu Jahrhundertbeginn. In Nördlingen zeigte sich noch eine deutlichere Aufwärtsentwicklung. Das Wachstum der Meisterzahlen und der Gewerbedichte wird zwar durch die Angabe von acht Meistern im Jahr 1808 relativiert. Dieser aus dem städtischen Kataster übernommene Wert würde anders als die Zahlen der Montgelas-Statistik (fünf Meister) für eine Stagnation sprechen. Doch mit 15 Gehilfen hatten die Nördlinger Gürtler 1847 dreimal mehr Mitarbeiter als 1808 (fünf).⁸⁶⁰ Anhand dieser Zahlen kann man eindeutig erkennen, dass das Gürtlerhandwerk in Nördlingen wuchs, ohne dass dadurch eine Übersetzung mit zu vielen Gewerbetreibenden entstanden wäre.⁸⁶¹

Die Bezeichnungen Blechler, Flaschner und Spengler sind Synonyme für Klempner. In den vier untersuchten Städten und in den zitierten Quellen wurden unterschiedliche Bezeichnungen für dieses Handwerk gewählt. Um die Darstellung zu vereinfachen, soll der auch heute noch gebrauchte Begriff Klempner verwendet werden. 1810 war der städtische Absatzmarkt für die Bamberger Meister nach den Angaben des Stadtmagistrats groß genug.⁸⁶² Die Meisterzahl wuchs im Untersuchungszeitraum von fünf auf sieben (siehe Tabellen 55-57). Da die Betriebsgrößen (siehe Tabelle 62) mit dem Vergleichswert für die unmittelbaren Städte identisch und höher als in den drei anderen Städten waren, kann man von einer relativ positiven Entwicklung des Gewerbebezweiges ausgehen. Gleiches kann für Ansbach nicht behauptet werden. Die Meisterzahl lag dort sowohl 1786 als auch 1809/10 bei fünf. Für 1811/12 werden vier und für 1803 sieben Meister, die acht Gehilfen hatten, angegeben. Angesichts von nur vier Gehilfen und fünf Meistern im Jahr 1847 muss man eher von einem Rückgang der Verdienstmöglichkeiten ausgehen.⁸⁶³ Diese These wird auch dadurch unterstrichen, dass die Betriebsgrößen unter allen vier Städten am niedrigsten waren und nur etwas mehr als ein Drittel des landesweiten Durchschnitts erreichten.

In Nördlingen wurden die Konzessionen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von zwei auf vier erhöht. Für die Jahrhundertmitte ist zwar Beyschlags Einschätzung überliefert, dass

⁸⁵⁹ Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁸⁶⁰ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁸⁶¹ Vgl. Beyschlag, Geschichte der Stadt, S. 204.

⁸⁶² Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

⁸⁶³ Vgl. Fischer, Anspach, S. 186. Vgl. StadtAAN AB 2708.

die Klempner trotz der Verdopplung der Meisterzahlen nicht übersetzt gewesen seien.⁸⁶⁴ Die Betriebsgrößen lagen allerdings deutlich unter dem Durchschnitt der unmittelbaren Städte (siehe Tabelle 62). Immerhin war die Verdienstsituation besser als 1808, als die zwei Meister keine Gesellen und Lehrlinge beschäftigen konnten.⁸⁶⁵ Ähnlich wie in Nördlingen wuchs die Lindauer Meisterzahl im Untersuchungszeitraum von zwei auf drei (siehe Tabellen 55-57). Denn 1842 genehmigte der Lindauer Stadtmagistrat eine zusätzliche Konzession, weil man die Einkommenssituation der beiden bereits konzessionierten Meister als gut einschätzte und eine vermehrte Nachfrage nach ihren Erzeugnissen in der Zukunft erwartete.⁸⁶⁶ Jedoch wurden nur knapp drei Viertel der durchschnittlichen Betriebsgröße der unmittelbaren Städte in Lindau erreicht. Insgesamt erscheint die Entwicklung des Klempnergewerbes nur in Bamberg in positivem Licht.

Nördlingen hatte unter den vier Städten jeweils die größte Zahl an Nadlern und auch die höchste Gewerbedichte im Nadlerhandwerk (siehe Tabellen 55-60). Bis 1847 gingen beide Werte aber deutlich zurück. Dasselbe galt für Lindau in etwas begrenzterem Umfang. Dagegen stiegen Meisterzahlen und die jeweilige Gewerbedichte in den beiden Residenzstädten stark an, so dass sich im Ergebnis der seit Jahrhundertbeginn zu beobachtende Vorsprung der beiden Reichsstädte bei der Gewerbedichte reduzierte. Doch während in Bamberg die Betriebsgrößen (siehe Tabelle 62) über dem Durchschnitt der unmittelbaren Städte lagen und die Umsätze gut gewesen sein dürften, konnten die Ansbacher Meister keine Gehilfen beschäftigen, so dass der Anstieg der Meisterzahlen dort zu Lasten der Geschäftslage ging. Ebenso waren die Betriebsgrößen trotz des Rückgangs der Meisterzahlen in Nördlingen und Lindau deutlich unterdurchschnittlich. Hier kann man von einer Krise des Nadlergewerbes ausgehen. Im Ergebnis gewann Bamberg an Zentralität, während die beiden Reichsstädte an Zentralität verloren.

Das Handwerk der Siebmacher wird in der Zollvereinsstatistik nicht als eigenes Gewerbe aufgelistet. Da die Siebler neben Draht, auch Haare und Holz verwendeten,⁸⁶⁷ muss man annehmen, dass sie in der Zollvereinsstatistik als Haar- und Drahtziehmacher zu den Nadlern gezählt werden. Wenn man die aus der Montgelas-Statistik ermittelten Werte für die Siebmacher zu den Nadlern rechnet, dann ist der Rückgang der Meisterzahlen und der Gewerbedichte (siehe Tabelle 55-60) des Nadler- und Siebmachergewerbes in den beiden ehemaligen Reichsstädten noch viel stärker und die krisenhafte Entwicklung des Nadlergewerbes noch viel deut-

⁸⁶⁴ Vgl. Beyschlag, Geschichte der Stadt, S. 204.

⁸⁶⁵ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁸⁶⁶ Vgl. StadtA Lindau B II 176/2400.

⁸⁶⁷ Vgl. Denzel, Professionen, S. 77.

licher. Zudem ging die Zahl der selbständigen Betriebe auch in Ansbach zurück. Ebenso kann man für das Nadler- und Siebmachergewerbe in Bamberg nur eine geringere Zunahme der Gewerbedichte und der Zentralität feststellen.

Mit der aufgrund des Wegfalls der Hofhaltung reduzierten Nachfrage nach Luxuswaren hatten die Kupferschmiede in Bamberg zu kämpfen. Der Markt war nur noch für drei statt für vier Meister groß genug.⁸⁶⁸ Dennoch stieg die Zahl der Meister auf fünf im Jahr 1847 (siehe Tabelle 55-57). In Ansbach ging die Zahl der Betriebe jedoch zwischen 1786 und 1803 von sechs auf vier Meister, die zwei Gehilfen hatten, zurück. Bis 1847 wuchs die Zahl zwar wieder auf fünf Meister, dabei handelte es sich allerdings jeweils um Alleinmeister. Damit reduzierte sich der Produktionsumfang der Betriebe. Zudem waren die Verdienstmöglichkeiten des einzelnen Betriebs geringer. Denn die durchschnittliche Betriebsgröße in Bamberg und in den unmittelbaren Städten insgesamt betrug etwa einen Gehilfen pro Betrieb (siehe Tabelle 62). Dort ging die Vermehrung der Betriebe nicht oder weniger zu Lasten ihrer Verdienstmöglichkeiten. In den beiden Reichsstädten sanken die Meisterzahlen von drei auf zwei zurück, so dass Gewerbedichte (siehe Tabellen 58-60) und Zentralität sich deutlich verringerten. Im Fall Nördlingens wird dies dadurch relativiert, dass 1847 anders als 1808 Gesellen und Lehrlinge beschäftigt werden konnten und somit die Umsätze der Betriebe wuchsen.⁸⁶⁹ Die Betriebsgrößen lagen 1847 etwa im Durchschnitt der unmittelbaren Städte, während sie in Lindau nur halb so hoch waren.

Das Uhrmacherhandwerk konnte sich in Deutschland generell nur schwer gegen die überlegenen Erzeugnisse der ausländischen Konkurrenz behaupten, so dass sich die Gewerbetreibenden bis 1830 zunehmend mit Reparaturarbeiten und dem Kleinhandel mit Uhren über Wasser halten mussten.⁸⁷⁰ So gelang es auch dem Bamberger Uhrmachergewerbe nicht, die noch im frühen 18. Jahrhundert für Absatzmärkte außerhalb des Hochstifts bestimmte Produktion aufrechtzuerhalten.⁸⁷¹ Vielmehr liefen die Geschäfte 1810 schlecht.⁸⁷² 1819 beklagten sich die neun Bamberger Uhrmacher darüber, dass sie in ihrem Absatz auf Bamberg beschränkt seien und nur noch Reparaturarbeiten durchführen könnten. Auch auf dem lokalen Absatzmarkt hatten sie mit der Konkurrenz aus Würzburg, Erlangen, Fürth, Nürnberg und Coburg zu kämpfen. In den ehemals hochstiftischen Orten wie Lichtenfels, Kronach, Buch am Forst, Forchheim, Weismain, sowie Gaustadt und Weizendorf waren für die Bamberger Uhrmacher

⁸⁶⁸ Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

⁸⁶⁹ Vgl. StadtA Nördlingen G IV 3 Bd. 1.

⁸⁷⁰ Vgl. Gerhard Dorn-van Rossum, Uhrmacher, in: Reinhold Reith, Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 238-244, hier S. 242f.

⁸⁷¹ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 36.

⁸⁷² Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

hinderliche Konkurrenten ansässig.⁸⁷³ Die Zahl der Meister blieb immerhin im Untersuchungszeitraum konstant (siehe Tabellen 55-57). Zur Jahrhundertmitte war die Lage des Bamberger Uhrmachergewerbes besser als zu Jahrhundertbeginn, weil die Betriebsgrößen beinahe doppelt so hoch waren wie im Durchschnitt der unmittelbaren Städte (siehe Tabelle 62).

Das Ansbacher Uhrmachergewerbe schrumpfte dagegen seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Konnte die Zahl von sieben Meistern, die am Ende der markgräflichen Zeit in Ansbach ansässig waren, bis 1803 noch gehalten werden,⁸⁷⁴ arbeiteten den beiden Tabellen der Montgelas-Statistik zufolge und auch nach Angaben der Zollvereinsstatistik nur noch vier Uhrmachermeister. Für 1811/12 gibt die Montgelas-Statistik zwar zusätzlich noch einen Uhrgehäusemacher an, aber der Rückgang der Meisterzahlen bleibt dennoch evident und ging auch mit einer Verringerung der Gehilfenzahl von sieben (1803)⁸⁷⁵ auf vier (1847) einher. Dadurch sank die durchschnittliche Betriebsgröße von eins auf 0,8 (siehe Tabelle 62) und damit auf einen erheblich geringeren Wert als in Bamberg und Nördlingen. Zudem war Ansbach die einzige Stadt, die bei dieser Größe unterhalb des Durchschnitts der unmittelbaren Städte lag.

Auch in Lindau gab es 1847 trotz des Bevölkerungsanstiegs in der Stadt einen Meister weniger als zu Beginn des Untersuchungszeitraumes. Dadurch ging die Gewerbedichte von 1,5‰ auf 0,9‰ zurück (siehe Tabellen 58-60), so dass das Lindauer Uhrmachergewerbe an Zentralität verlor. Die Betriebsgrößen und damit die Verdienstmöglichkeiten waren leicht höher als in den unmittelbaren Städten.⁸⁷⁶ In dieses Bild des Rückgangs passt auch, dass die durchschnittliche Betriebsgröße in Lindau deutlich unter den Nördlinger und Bamberger Vergleichswerten lag. Dagegen muss man die Lage des Nördlinger Uhrmachergewerbes 1847 angesichts einer durchschnittlichen Betriebsgröße von 2,3 (mehr als das Doppelte des Durchschnitts der unmittelbaren Städte) als positiv einschätzen. Das deckt sich auch mit Beyschlags Auffassung, wonach die Zahl der Konzessionisten nicht zu hoch und aus diesem Grund die Verdienstmöglichkeiten wohl relativ gut waren.⁸⁷⁷ In Nördlingen blieb die Meisterzahl im Unterschied zu den anderen Städten konstant. Die Zahl der Gesellen und Lehrlinge stieg aber von drei im Jahr 1808⁸⁷⁸ auf sieben im Jahr 1847 an.

⁸⁷³ Vgl. BayHStA MH 4455.

⁸⁷⁴ Vgl. Fischer, Anspach, S. 188. Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁸⁷⁵ Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁸⁷⁶ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1. Vgl. STABIM HA, Cgm 6852, Bd. 8, 19.

⁸⁷⁷ Vgl. Beyschlag, Geschichte der Stadt, S. 204.

⁸⁷⁸ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

Ähnlich wie die Lage der Uhrmacherei in Deutschland war auch die generelle Entwicklung der Zinngießerei seit dem 18. Jahrhundert eher negativ. Denn Erzeugnisse aus Steingut, Porzellan, Emaille und modernen Metalllegierungen verdrängten das Zinngeschirr vom Markt. Da Reste des Absatzes vor allem auf dem Land aufrechterhalten werden konnten, verlagerte sich die Produktion häufig von den großen Städten in die Landstädte und Marktflecken.⁸⁷⁹ Für die beiden Reichsstädte ließ sich jedoch keine Schrumpfung der Zinngießerei feststellen (siehe Tabellen 55-57). Die Montgelas-Statistik von 1809/10 führt zwar keine Zinngießer in Lindau auf. Doch für 1811/12 und 1847 ist jeweils ein Zinngießermeister in Lindau überliefert. Der Absatzmarkt der Lindauer Zinngießerei war, obwohl er über die Stadtgrenzen hinausging, zu klein, um in der Folgezeit einem zweiten Zinngießer den nötigen Verdienst zu verschaffen. Die Klage eines Zinngießers aus dem Jahr 1841, seine Familie nicht mehr ernähren zu können, und der Rückgang auf einen Meister bis 1847 legen dies nahe.⁸⁸⁰ Somit war die Vermehrung der Konzessionen nicht von Dauer, aber eine Schrumpfung des Gewerbebezweiges kann auch nicht beobachtet werden. Zudem konnte der verbliebene Meister zwei Gehilfen beschäftigen. Da die durchschnittliche Betriebsgröße aller unmittelbaren Städte nur bei 0,9 lag (siehe Tabelle 62), muss man die wirtschaftliche Lage dieses Betriebs als gut einschätzen. Auch in Nördlingen lässt sich weder ein Wachstum noch eine Schrumpfung des Gewerbes feststellen. So blieb die Zahl der Meister 1808, 1809/10, 1811/12 und 1847 konstant bei drei. Selbst die Zahl der Gehilfen (fünf) war 1808 und 1847 jeweils gleich, so dass sich auch dort überdurchschnittliche Betriebsgrößen und Verdienstmöglichkeiten zeigten.⁸⁸¹

Der Gewerbeanteil war in den beiden Reichsstädten doppelt bis dreimal höher als in den Residenzstädten, die in dieser Hinsicht gleichauf lagen. (siehe Tabelle 63). Damit hatte die Zinngießerei innerhalb der städtischen Wirtschaftsstruktur in den beiden Reichsstädten eine höhere Bedeutung. Sowohl beim Gewerbeanteil als auch bei der Gewerbedichte hatte Nördlingen den höchsten Wert.

Auch in Ansbach blieben die Meisterzahlen konstant. Für 1786 sind ebenfalls drei Meister in Ansbach belegt. Da es 1803 kurzfristig vier Meister und drei Gehilfen waren,⁸⁸² 1847 aber nur noch ein Gehilfe beschäftigt war, deutet sich ein Rückgang ausgehend von einem ohnehin niedrigen Niveau an. Denn die Ansbacher Zinngießer klagten schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts über Übersetzung und darüber, dass sie keine Gesellen beschäftigen könnten.

⁸⁷⁹ Vgl. Theodor Kollmann, Zinngiesser, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 262-266, hier S. 266.

⁸⁸⁰ Vgl. StadtA Lindau B II 176/1764, 176/1765.

⁸⁸¹ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 8. Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁸⁸² Vgl. Fischer, Anspach, S. 188. Vgl. StadtAAN AB 2708.

Der Absatz war durch auswärtige Konkurrenz, vor allem aus Frankfurt und Nürnberg und von Seiten wandernder Italiener eingeschränkt.⁸⁸³ 1795 beschwerten sich die Zinngießer darüber, dass sich die Nachfrage nach Luxusprodukten nach der Aufhebung des Hofes 1791 und der Inbesitznahme durch Preußen verringert habe.⁸⁸⁴ Die Nachfrage muss auch 1847 deutlich unter dem Durchschnitt gelegen haben, weil Ansbach bei der Betriebsgröße nur etwas mehr als ein Drittel des landesweiten Durchschnitts erreichte.

Im Gegensatz dazu wuchs die Zahl der Betriebe in Bamberg von drei auf fünf. Das hatte zwar eine Verringerung des Rückstandes auf die anderen Städte bei der Gewerbedichte zur Folge. Man kann dies aber nicht als positive Entwicklung werten, weil nach Angaben des Stadtmagistrats die Absatzchancen 1810 für vier Meister – hier differiert die Angabe zum aus der Montgelas-Statistik entnommenen Wert – zu gering waren und drei Meister ausgereicht hätten.⁸⁸⁵ Damit zeigte sich zu Beginn des Untersuchungszeitraums eine schlechte konjunkturelle Lage in Bamberg. Wie die unterdurchschnittlichen Betriebsgrößen es nahelegen, waren die Verdienstmöglichkeiten 1847 ebenfalls negativ zu bewerten.

Insgesamt hatte das Metallgewerbe in Bamberg über den ganzen Untersuchungszeitraum hinweg die niedrigste Gewerbedichte und 1847 auch den geringsten Gewerbeanteil. Die Gewerbedichte erhöhte sich zwischen 1811/12 und 1847 nur um 0,4, weil die Bevölkerung anstieg. Doch man muss hier darauf verweisen, dass nur beim Gürtlergewerbe ein Einbruch zu verzeichnen war, obwohl sich auch bei den Büchsenmachern und den Kupferschmieden die Aufhebung der Hofhaltung zeitweise bemerkbar machte. Dagegen war eine Aufwärtsentwicklung bei Gold- und Silberarbeitern, Klempnern und Schlossern festzustellen. In Ansbach stieg die Gewerbedichte um 0,2‰. Doch dies ist bei einer rückläufigen Bevölkerung als Stagnation und bei einigen Gewerben sogar als Zentralitätsverlust zu interpretieren. Insbesondere die Zinngießer verloren ausgehend von einem niedrigen Niveau an Bedeutung. Auch die in der Zollvereinsstatistik unter den Schlossern subsummierten Gewerbe und die Uhrmacher durchliefen eine negative Entwicklung. In Nördlingen gewannen exportorientierte Gewerbe wie die Gürtler und die Schlossergewerbe an Bedeutung. Nur die Nadler und Siebmacher mussten mit einem Einbruch der Absatzchancen fertig werden. Während die Nördlinger Gewerbedichte trotz des Bevölkerungswachstums dadurch insgesamt in etwa gleich blieb, ging sie in Lindau zwischen 1811/12 und 1847 von 12,4‰ auf 10,4‰ zurück. Die Meisterzahlen wuchsen in Lindau nicht in dem gleichen Maße wie die Bevölkerung. Vor allem die dortigen Uhrmacher

⁸⁸³ Vgl. Werner Bürger, Zinngießer in Ansbach, in: Adolf Lang (Hg.), *Maler und Poeten, Bürger und Markgrafen. Aus Ansbachs Geschichte*, Ansbach 1979, S. 96-109, hier S. 98.

⁸⁸⁴ Vgl. StadtAAN AB 2710.

⁸⁸⁵ Vgl. StadtABa, C 30, Nr. 174.

verloren an Zentralität. Das Gesamtfazit lautet demnach, dass die metallverarbeitenden Gewerbe in Bamberg und Nördlingen ähnlich stark wuchsen wie die Bevölkerung, während das Gewerbe in Lindau stagnierte. In Ansbach prägten Stagnation und Rückgang das Bild.

Tabelle 55: Meister 1809/10⁸⁸⁶

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Büchsenmacher	4	7	2	-
Beil- u. Waffen- schmiede	-	-	-	5
Glockengießer			1	
Goldarbeiter	4	4	2	2
Goldschläger	-	1	-	-
Gürtler	8	5	2	5
Feilenhauer	1	-	1	1
Hufschmiede	-		3	5
Klempner	5	5	2	2
Kupferschmiede	4	4	3	3
Messerschmiede	-	1	-	3
Nadler	1	-	3	7
Nagelschmiede	4	3	2	7
Schlosser	9	9	5	6
Schmiede	10	9	-	-
Schwertfeger	3	2	-	1
Siebmacher	4	3	-	3
Sporer	-	-	1	-
Uhrmacher	4	9	4	3
Vergolder	-	6	-	-
Windenmacher	-	2	-	1
Zeugschmiede	3	-	1	1
Zinngießer	3	4	-	3
Summe	67	74	32	58

⁸⁸⁶ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 8, 19.

Tabelle 56: Meister 1811/12⁸⁸⁷

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Büchsenmacher	5	7	2	-
Beil- u. Waffen- schmiede	-	-	-	-
Flaschner	4	5	2	2
Glockengießer	-	-	-	-
Goldarbeiter	12	5	3	2
Goldschläger	-	1	-	
Gürtler	8	5	2	5
Hufschmiede	12	8	3	5
Klempner	1	-	1	1
Kupferschmiede	4	4	2	3
Messerschmiede	-	1	-	3
Nadler	2	-	3	7
Nagelschmiede	5	3	2	7
Schlosser	12	9	5	6
Schmiede	-	-	-	5
Schwertfeger	3	2	-	1
Siebmacher	4	3	-	3
Sporer			1	-
Uhrmacher	5	9	4	3
Vergolder	-	5	-	-
Windenmacher	-	-	-	1
Zeugschmiede	5	-	2	-
Zinngießer	3	5	1	3
Summe	85	72	33	57

⁸⁸⁷ Abweichend von der vereinfachten Darstellung in dieser Tabelle wird in der Montgelas-Statistik zwischen vier Uhrmachern und einem Uhrgehäusemacher in Ansbach unterschieden. Die dortigen Schmiede werden nicht nur als Huf- sondern auch als Waffenschmiede bezeichnet. Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 2, 5, 9, 20.

Tabelle 57: Meister 1847⁸⁸⁸

	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Glockengießer	1	1	1	2
Gold- und Silberarbeiter	9	10	2	2
Gold- und Silberschläger	-	1	-	-
Gürtler	7	2	1	8
Klempner	5	7	3	4
Kupferschmiede	5	5	2	2
Nadler	4	4	2	4
Schlosser	30	32	15	28
Schmiede	12	8	4	11
Uhrmacher	5	9	3	3
Zinngießer	3	5	1	3
Summe	81	84	34	67

⁸⁸⁸ Die Zollvereinsstatistik fasst Grob-, Huf-, Waffen-, Pfannen-, Ketten-, und Sensenschmiede unter Grobschmiede zusammen. Zirkel-, Zeug-, Bohr-, Säge-, Messer-, Nagel-, und Büchsen schmiede wurden dagegen in der Statistik zu den Schlossern gerechnet, ebenso wie Sporer, Feilenhauer und Instrumentenschleifer. Die aus der Statistik übernommenen Berufsbezeichnungen wurden aus Gründen der Übersichtlichkeit vereinfacht. So ist in der Statistik eigentlich von Gürtlern, Bronzeuren, Metallknopfmachern und Schwertfegern, von Roth-, Gelb- und Glockengießern sowie wie von Nadlern, Haar- und Drahtziehmachern die Rede. Bei den Gold- und Silberarbeitern steht auch der Zusatz Bijoutiers. Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 117-119

Tabelle 58: Gewerbedichte 1809/10 in ‰

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Büchsenmacher	0,3	0,4	0,8	
Beil- u. Waffen- schmiede	-	-	-	0,8
Glockengießer			0,4	
Goldarbeiter	0,3	0,2	0,8	0,3
Goldschläger	-	0,1	-	
Gürtler	0,7	0,3	0,8	0,8
Feilenhauer	0,1	-	0,4	0,2
Hufschmiede	-		1,2	0,8
Klempner	0,4	0,3	0,8	0,3
Kupferschmiede	0,3	0,2	1,2	0,5
Messerschmiede	-	0,1	-	0,5
Nadler	0,1	-	1,2	1,2
Nagelschmiede	0,3	0,2	0,8	1,2
Schlosser	0,8	0,5	1,9	1,0
Schmiede	0,8	0,5	-	-
Schwertfeger	0,3	0,1	-	0,2
Siebmacher	0,3	0,2	-	0,5
Sporer	-	-	0,4	-
Uhrmacher	0,3	0,5	1,5	0,5
Vergolder	-	0,4	-	-
Windenmacher	-	0,1	-	0,2
Zeugschmiede	0,3	-	0,4	0,2
Zinngießer	0,3	0,2	-	0,5
Summe	5,6	4,5	12,4	9,6

Tabelle 59: Gewerbedichte 1811/12 in ‰

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Büchsenmacher	0,4	0,4	0,8	-
Beil- u. Waffen- schmiede	-	-	-	-
Glockengießer			-	-
Goldarbeiter	1,1	0,3	1,2	0,3
Goldschläger	-	0,1	-	-
Gürtler	0,7	0,3	0,8	0,8
Feilenhauer	0,1	-	0,4	0,2
Hufschmiede	1,2	0,5	1,2	0,8
Klempner	0,4	0,3	0,8	0,3
Kupferschmiede	0,4	0,2	0,8	0,5
Messerschmiede	-	0,1	-	0,5
Nadler	0,2	-	1,2	1,2
Nagelschmiede	0,4	0,2	0,8	1,2
Schlosser	1,1	0,5	1,9	1,0
Schmiede	-	-	-	0,8
Schwertfeger	0,3	0,1	-	0,2
Siebmacher	0,4	0,2	-	0,5
Sporer	-	-	0,4	-
Uhrmacher	0,4	0,5	1,5	0,5
Vergolder	-	0,3	-	-
Windenmacher	-	-	-	0,2
Zeugschmiede	0,4	-	0,8	-
Zinngießer	0,3	0,3	0,4	0,5
Summe	7,5	4,2	12,7	9,4

Tabelle 60: Gewerbedichte 1847 in ‰

Lindau	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Glockengießer	0,1	0,1	0,3	0,4
Gold- und Silberarbeiter	1,0	0,5	0,6	0,3
Gold- und Silberschläger	-	0,1	-	-
Gürtler	0,7	0,1	0,3	1,2
Klempner	0,5	0,4	0,9	0,6
Kupferschmiede	0,5	0,3	0,6	0,3
Nadler	0,4	0,2	0,6	0,6
Schlosser	2,8	1,7	4,6	4,0
Schmiede	1,1	0,4	1,2	1,6
Uhrmacher	0,5	0,5	0,9	0,4
Zinngießer	0,3	0,3	0,3	0,4
Summe	7,7	4,6	10,4	9,8

Tabelle 61: Zahl der Gehilfen 1847⁸⁸⁹

	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Glockengießer	-	1	1	2
Gold- und Silberarbeiter	3	5	2	-
Gold- und Silberschläger	-	3	-	-
Gürtler	4	2	-	7
Klempner	4	15	-	5
Kupferschmiede	-	5	1	2
Nadler	-	4	-	1
Schlosser	36	51	20	33
Schmiede	13	19	5	13
Uhrmacher	4	16	4	7
Zinngießer	1	3	1	2
Summe	65	124	34	72

⁸⁸⁹ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 117-119.

Tabelle 62: Die durchschnittliche Betriebsgröße 1847

	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen	Unmittelbare Städte
Glockengießer	0	1	1	0,7	0,9
Gold- und Silberarbeiter	0,3	0,5	1	0	1
Gold- und Silberschläger	-	3	-	-	5
Gürtler	0,6	1	0	1,1	1,9
Klempner	0,8	2,1	0	1,3	2,1
Nadler	0	1	0	0,3	0,8
Kupferschmiede	0	1	0,5	1	0,8
Schlosser	1,2	1,6	1,3	1,2	1,7
Schmiede	1,1	2,4	1,3	1,2	2,2
Uhrmacher	0,8	1,8	1,3	2,3	1
Zinngießer	0,3	0,6	1	0,7	0,9

Tabelle 63: Gewerbeanteil in ‰

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Glockengießer	0,1	0,1	0,6	0,6
Gold- und Silberarbeiter	1,1	0,8	1,2	0,3
Gold- und Silberschläger	-	0,2	-	-
Gürtler	1,0	0,2	0,3	2,2
Klempner	0,9	1,2	0,9	1,3
Kupferschmiede	0,5	0,5	0,9	0,6
Nadler	0,2	0,4	0,6	0,7
Schlosser	6,2	4,5	10,7	8,8
Schmiede	2,4	1,5	2,7	3,5
Uhrmacher	0,9	1,4	2,1	1,4
Zinngießer	0,4	0,4	0,6	0,7
Summe	13,8	11,3	20,8	20,1

IV.6 Gewerbe außerhalb der großen Gewerbebezweige

a) Der Zentralitätsvorsprung der Residenzstädte bei Instrumentenmachern, Spielkarten- und Spiegelproduzenten

In beiden ehemaligen Residenzstädten waren Hersteller von Musikinstrumenten ansässig. So stellte der Hofinstrumentenmacher Hubert in Ansbach im Jahr 1786 Orgeln und Klaviere her. Daneben war dort noch ein weiterer Instrumentenbauer tätig.⁸⁹⁰ Spätestens seit 1820 produzierte ein Instrumentenbauer in Bamberg Flöten und Klarinetten, die bald bis nach Nordamerika verkauft wurden.⁸⁹¹ 1847 gehörten dieser Berufsgruppe in Bamberg sechs Meister und sieben Gehilfen und in Ansbach vier Meister und zwei Gehilfen an. Damit wuchs die Zahl der Betriebe in beiden Städten bis zur Jahrhundertmitte. Mit der Gesamtbeschäftigtenzahl von 13 hatte dieses Gewerbe in Bamberg einen höheren Anteil an der Bevölkerung als in Ansbach. Die Umsätze müssen in der Bischofsstadt ebenfalls besser gewesen sein, weil die Meister im Schnitt mehr Gehilfen beschäftigen konnten. In den ehemaligen Reichsstädten fehlte dieses Gewerbe während des ganzen Untersuchungszeitraumes, so dass die früheren Residenzstädte hier einen eindeutigen Zentralitätsvorsprung hatten. Für Bamberg galt diese Feststellung noch stärker als für Ansbach. Bei der Produktion mathematischer, optischer, physikalischer und chirurgischer Instrumente war einerseits der Zentralitätsvorsprung der Residenzstädte zu den Reichsstädten ebenfalls gegeben, andererseits war hier der Unterschied zwischen Bamberg und Ansbach noch größer. Während das Gewerbe in den früheren Reichsstädten gar nicht existierte, und in Ansbach 1847 nur ein Alleinmeister ansässig war, hatte dieses Gewerbe in Bamberg mit drei Meistern und fünf Gehilfen die höchsten Umsätze und die größte Dichte.⁸⁹² Ein ähnlicher Zentralitätsvorsprung zeigte sich für beide ehemaligen Residenzstädte zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch auf dem Gebiet der Spielkartenherstellung, die seit dem 18. Jahrhundert immer stärker in Manufakturen erfolgte.⁸⁹³ Nach Wienkötters Erkenntnissen erhielt der Kartenmacher Georg Minderlein 1790 das Privileg zum Alleinhandel mit den von ihm hergestellten Spielkarten im Hochstift Bamberg. Zudem schränkte Fürstbischof Christoph Franz die Einfuhr auswärts gefertigter Kartenspiele 1795 stark ein. Hier lässt sich eine vom Fürsten geförderte großgewerbliche Produktion, die auch nach der Säkularisation im Jahr

⁸⁹⁰ Vgl. Fischer, Anspach, S. 184, 187.

⁸⁹¹ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 226.

⁸⁹² Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. I, S. 118.

⁸⁹³ Vgl. Theodor Kohlmann, Modelstecher, Briefmaler, Illuministen und Kartenmacher, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 159-162, hier S. 161.

1812 noch florierte, vermuten.⁸⁹⁴ Die Kartenherstellung war auch in Ansbach am Ende des 18. Jahrhunderts bedeutend, weil im Jahr 12.000 bis 14.000 Stück französische und 6.000 bis 7.000 Stück deutsche Spielkarten hergestellt wurden.⁸⁹⁵ 1811/12 beschäftigte der Ansbacher Kartenproduzent zwei Personen und setzte 400fl. im Inland ab.⁸⁹⁶ Im weiteren Verlauf des Untersuchungszeitraums waren keine Belege mehr für eine Fortdauer der Spielkartenherstellung in beiden ehemaligen Residenzstädten ermittelbar, so dass sie den Zentralitätsvorsprung gegenüber den früheren Reichsstädten einbüßten.

Eine ähnliche Entwicklung war bei der Spiegelproduktion zu beobachten. 1797 fertigten der Bamberger Hofbildhauer Kamm und der Bildhauer Schall Spiegelrahmen, um sie nach England und Amerika zu exportieren. Die Rahmen aus Bamberg wurden aber auch von den Spiegelproduzenten in Fürth gekauft und verwendet.⁸⁹⁷ Laut Schneidawind gab es in Bamberg zwei Meister, die als Spiegelschreiner, Vergolder und Bildhauer tätig waren und somit in mehreren Geschäftsfeldern arbeiteten. Dazu kamen einige Zuarbeiter, die als Bildhauer oder Vergolder für den Fürther Spiegelhandel mit seinen 400 Beschäftigten tätig waren.⁸⁹⁸

1803 gründete Kamm einen Betrieb,⁸⁹⁹ um selbst in großem Umfang Spiegel zu produzieren. Im Jahr 1810/11 fertigten sein Betrieb und der seines Konkurrenten Dobel viele hundert Spiegel. Auch die Produktion der Gebrüder Mark muss bedeutend gewesen sein, weil sie sogar nach Amerika exportierten. Allerdings hielt der geschäftliche Erfolg dieser Betriebe nicht lange an. Kamm musste sich wieder auf die Bildhauerei und Grabsteinbearbeitung konzentrieren.⁹⁰⁰ Der Grund dafür war, dass das napoleonische Kontinentalsystem den Speditionshandel mit Spiegeln nach Amerika zu stark behinderte.⁹⁰¹ Laut Gerneth hatte Andreas Kamm – vermutlich ein Verwandter des früheren Hofbildhauers – im Jahr 1835 noch ein unbedeutendes Nebengeschäft mit Spiegeln.⁹⁰² Der Spiegelmacher Dobel konnte schon 1809 wegen rückläufiger Umsätze den Schreinergehilfen Sebastian Ott nicht mehr beschäftigen.⁹⁰³ In der Zollver einsstatistik finden sich keine Hinweise mehr auf die Spiegelherstellung, so dass man von einem Verschwinden dieses Gewerbes bis zur Jahrhundertmitte ausgehen muss.

⁸⁹⁴ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 219.

⁸⁹⁵ Vgl. Bundschuh, Lexikon von Franken, Bd. 1, Sp. 143.

⁸⁹⁶ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 6.

⁸⁹⁷ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 219.

⁸⁹⁸ Vgl. Schneidawind, Beschreibung, S. 122.

⁸⁹⁹ Vgl. Gerneth, industrielle Entwicklung, S. 17.

⁹⁰⁰ Vgl. Kempf, Industrialisierung, S. 30f.

⁹⁰¹ Vgl. Rode, Handel, S. 102.

⁹⁰² Vgl. Friedrich Gerneth, industrielle Entwicklung, S. 17.

⁹⁰³ Vgl. StABa Reg. v. Of. Kdl K 3 F VI a, Nr. 2732.

b) Keramisches Gewerbe

Die größere Zentralität der Residenzstädte beim keramischen Gewerbe zeigte sich auf dem Gebiet der Manufakturproduktion. Innerhalb des keramischen Gewerbes gab es aber auch handwerklich arbeitende Produzenten wie die Hafner. Denn der Sammelbegriff Keramik bezeichnet Gegenstände, die aus tonhaltigen Werkstoffen hergestellt wurden. Darunter fielen Irdenware, Steinzeug, Fayence, Porzellan und Steingut. Die Hafner, die auch Töpfer genannt wurden, stellten Irdenware her. Ihre Erzeugnisse waren Geschirr, Behältnisse für die Vorratshaltung oder Ofenkacheln. Die Verbreitung dieses Gewerbebezweiges hing maßgeblich davon ab, wo Ton vorkam.⁹⁰⁴ Mit dem Hafnergewerbe stand die Ofensetzerei in engem Zusammenhang.⁹⁰⁵ Deswegen werden die Ofensetzer in der Zollvereinsstatistik zu den Hafnern gerechnet. Das Sterben der Irdentöpferei begann erst Mitte des 19. Jahrhunderts. Ab da setzten sich Porzellan und Steinzeug durch.⁹⁰⁶

Die Ansbacher Meisterzahlen lagen 1786⁹⁰⁷ bei sechs und laut Montgelas-Statistik bei fünf (1809/10) beziehungsweise sechs (1811/12) (siehe Tabellen 64, 65). 1803 werden neun Meister mit sieben Gehilfen angegeben.⁹⁰⁸ Bei gleicher Meisterzahl war die Zahl der Gehilfen 1847 (siehe Tabelle 70) mit 15 mehr als doppelt so hoch. Die Verdienstsituation war demnach zur Jahrhundertmitte deutlich besser. Gegenüber den Angaben der Montgelas-Statistik war zwar die Meisterzahl 1847 höher, im Vergleich mit 1803 dagegen unverändert. Trotz dieser schwer zu wertenden Bewegung der Meisterzahlen kann man angesichts der höheren Gehilfenzahl des 1847 eindeutig eine positive Entwicklung des Gewerbes feststellen. In Bamberg blieb die Zahl der Meister laut Montgelas- und Zollvereinsstatistik durchgängig bei 13, so dass Bamberg bei der Gewerbedichte (siehe Tabellen 67-69) vom zweiten auf den letzten Rang unter den vier Städten zurückfiel. Auch hier differieren die Angaben der städtischen Überlieferung. Laut Stadtmagistrat gab es 1810 18 Meister. Allerdings betont der Stadtmagistrat innerhalb seiner Bestandsaufnahme des städtischen Gewerbes in diesem Jahr auch, dass angesichts eines geschrumpften Absatzmarktes nur zehn Meister ausreichend Beschäftigung finden könnten.⁹⁰⁹ 1847 war Bamberg dagegen die einzige untersuchte Stadt, in der die Meister im Schnitt mehr Gehilfen als die übrigen unmittelbaren Städte in Bayern beschäftigten

⁹⁰⁴ Vgl. Reininghaus, Gewerbe in der Frühen Neuzeit, S. 44.

⁹⁰⁵ Vgl. Denzel, Professionen, S. 79.

⁹⁰⁶ Vgl. Heinz-Peter Mielke, Töpfer, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 230-234, hier S. 234.

⁹⁰⁷ Vgl. Fischer, Anspach, S. 186.

⁹⁰⁸ Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁹⁰⁹ Vgl. StABa C 30, Nr. 174.

konnten. Deswegen sind die Verdienstmöglichkeiten zur Jahrhundertmitte als relativ gut zu bewerten. Die übrigen Städte erreichten zwar immerhin mindestens 75% dieses landesweiten Durchschnitts, so dass sie hier nicht so stark abfielen. Doch die Bamberger Betriebsgrößen sprechen eindeutig dafür, dass die Entwicklung des Hafnerhandwerks im Untersuchungszeitraum positiv war, weil die schlechte Lage des Jahres 1810 überwunden werden konnte.

Die Zahl der Hafnerbetriebe stieg in Nördlingen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Montgelas-Statistik gibt für 1809/10 und 1811/12 jeweils drei Hafnerbetriebe an. Im städtischen Kataster von 1808⁹¹⁰ waren es vier Meister mit zwei Gehilfen. Bis 1847 wuchsen die Zahlen auf sechs Betriebe mit vier Gesellen und Lehrlingen. Damit stieg die durchschnittliche Betriebsgröße trotz des Wachstums der Meisterzahlen von 0,5 auf 1,5. 1847. Man kann daher eindeutig von einer positiven Entwicklung des Hafnergewerbes in Nördlingen sprechen. Mit diesem Wachstum verringerte Nördlingen allerdings bei der Gewerbedichte und beim Gesamtanteil der Beschäftigten nur den Rückstand auf die anderen Städte.

In Lindau gab es 1809/10 mit fünf, 1811/12 und 1847 jeweils vier Betriebe. Da die Gewerbedichte stark rückläufig (siehe Tabelle 67-69) war, konnte das Bevölkerungswachstum nicht für eine Ausweitung der Meisterzahl genutzt werden. Allerdings hatte Lindau zur Jahrhundertmitte immer noch die größte Gewerbedichte, so dass es im Vergleich zu den anderen Städten lediglich an Vorsprung einbüßte.

Zusammengefasst gab es beim Hafnerhandwerk keine eindeutigen Unterschiede zwischen den Stadttypen. Während sich im Untersuchungszeitraum in Ansbach und Nördlingen jeweils ein Wachstum und eine insgesamt positive Entwicklung zeigten und auch die Situation in Bamberg zur Jahrhundertmitte vergleichsweise gut war, stagnierte das Hafnergewerbe in Lindau.

Im Unterschied zum Hafnerhandwerk gab es bei den in Manufakturen hergestellten keramischen Waren klare Unterschiede zwischen den ehemaligen Reichs- und Residenzstädten. Manufakturen waren eher in Territorien und damit in früheren Residenzstädten angesiedelt als in vormaligen Reichstädten.⁹¹¹ Dieser Unterschied galt auch für die vier untersuchten Städte. Die beiden ehemaligen Reichsstädte kannten solche Betriebe nicht. In Ansbach bestand eine Fayencemanufaktur, die 1799 zehn bis zwölf Arbeiter beschäftigte und ihr Porzellan vor allem nach Schwaben absetzte.⁹¹² 1802 produzierten die zehn Arbeiter Waren für

⁹¹⁰ Vgl. StadtA Nördlingen G IV 3 Bd. 1.

⁹¹¹ Vgl. Reininghaus, Gewerbe in der Frühen Neuzeit, S. 44f.

⁹¹² Vgl. Bundschuh, Lexikon von Franken, Sp. 143.

1.000fl. zu zwei Dritteln für das Ausland und zu einem Drittel für das Inland.⁹¹³ Bereits im ebenfalls zum Markgraftum Ansbach gehörenden Crailsheim existierte jedoch ein Betrieb, dessen Belegschaft und Umsatz größer waren.⁹¹⁴ Zu Beginn der bayerischen Herrschaft sind wesentlich höhere Zahlen für Ansbach überliefert. Mit 78 Arbeitern, einem Inlandsabsatz von 10.707fl. und einem Auslandsabsatz von 19.895fl. besaß die Ansbacher Manufaktur überregionale Zentralität. 1811/12 scheint ein Steingut produzierender Betrieb, der 1811/12 mit 36 Arbeitern je 5.000fl. im In- und Ausland einnahm, in den Statistiken auf.⁹¹⁵ Diese großen Zahlenunterschiede können nicht mehr aufgeklärt werden. Insgesamt verdeutlichen diese Zahlen aber, dass Ansbach zu Beginn der bayerischen Herrschaft beim keramischen Gewerbe eine wesentlich höhere Zentralität hatte als Nördlingen und Lindau.

Auch Bamberg war im Vergleich mit den ehemaligen Reichsstädten mit einer höheren Zentralität ausgestattet. Dies entwickelte sich allerdings erst zu Beginn der bayerischen Herrschaft. Ein Unternehmer namens Schubert hatte bis zur Säkularisation einen Anteil an der „Porzellanfabrik“ im nahegelegenen Reichmannsdorf und ließ zur Porzellanherstellung benötigte Materialien auf der Walkmühle zu Bamberg herstellen. Kurz nach der Säkularisation suchte er um die Erlaubnis nach, in Bamberg eine „Porzellan- und Steingutfabrik“ errichten zu dürfen. Der Betrieb in Reichmannsdorf, der vor allem in die Türkei absetzte, konnte die Produktion aus Kapazitätsgründen nicht mehr so steigern, wie es zur Bearbeitung aller Bestellungen notwendig gewesen wäre. Der Bamberg Magistrat genehmigte die Verlegung der Manufaktur in das Kapitelhaus des aufgelösten Stifts St. Stefan.⁹¹⁶ Die Säkularisation war in diesem Zusammenhang insofern ein Vorteil als dadurch geeignete Gebäude bereitstanden. So konnte der noch vor der Säkularisation bestehende Rückstand gegenüber Ansbach aufgeholt werden. Schubert nahm 1811/12 5.000fl. ein, davon 4.500fl. durch Export.⁹¹⁷ Zwar waren diese Zahlen deutlich niedriger als die für Ansbach überlieferten Werte. Der Export bis in die Türkei verdeutlicht aber die hohe Zentralität des keramischen Gewerbes in Bamberg zu dieser Zeit. 1820 waren die Umsätze deutlich niedriger als 1811/12. 1.200 Gulden konnten auf dem heimischen Markt und 2.100 Gulden über den Export,⁹¹⁸ unter anderem in die Türkei erzielt

⁹¹³ Vgl. Wilhelm Stieda, Die keramische Industrie in Bayern während des XVIII. Jahrhunderts (Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. 24 /Zweiter Halbband), Leipzig 1906, S. 11.

⁹¹⁴ Vgl. Reuter, Manufaktur, S. 178f.

⁹¹⁵ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 5, 6.

⁹¹⁶ Vgl. StABa Reg. v. Oftr. KdI K 3 F VI a, Nr. 3468.

⁹¹⁷ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 2. Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 218.

⁹¹⁸ Vgl. Gerneth, Industrie, S. 18.

werden. Aus nicht näher zu ermittelnden Gründen stellte die Porzellanmanufaktur 1825 oder 1827 die Produktion ein.⁹¹⁹

Wegen des Todes des Inhabers Georg Christoph Popp und eines nachfolgenden Rechtsstreits um sein Erbe stellte auch die Ansbacher Fayencemanufaktur ihre Produktion ein. Schließlich ging der Betrieb in den Besitz des Rechtsanwaltes Wolfgang Steinlein, dem es aber nicht möglich war, die Fayenceherstellung fortzusetzen, über. So beschränkte man sich nur noch auf das Brennen von Gips. Wegen des großen Bedarfs an Steingut infolge von Krieg und Kontinentalsperre bekam der Magistratsrat und Kolonialwarenhändler Johann Christoph Merklein 1811 eine Konzession für eine Steingutfabrik in der alten Wasenmühle und der stillgelegten Fayencemanufaktur. Mindestens seit 1817 ließ Steinlein wieder in größerem Umfang produzieren. So exportierten die „Fabrikanten“ Wachlein und Steinlein 1817 zumindest nach Württemberg. Steinlein übergab den Besitz an den Gebäuden 1818 an seinen Sohn Johann Friedrich Steinlein. Dieser versuchte bis 1824 ohne Erfolg die Konzession Merkleins aufheben zu lassen, weil Steinleins Fayencekonzession nicht als Hindernis für Merkleins Steingutkonzession angesehen wurde. Merkleins Betrieb hatte 1811 36 Arbeiter und 11.000fl. Umsatz. Zwar waren es 1819 immer noch 38 Arbeiter und Lehrlinge, doch dann ging bis zum Jahr 1824 die Produktion auf 5.200fl. und die Arbeiterzahl auf 21 zurück. Der Betrieb existierte vermutlich bis spätestens 1840. Ab 1820 stellte Johann Gottlieb Sammeth, der der Schwager und Geschäftsteilhaber von Johann Friedrich Steinlein war, Steingut her. Dies wurde allerdings erst 1823 per Konzession legitimiert, als Merklein sich nicht mehr dagegen wehrte und sich der Konkurrenz gewachsen fühlte. Sammeth beschäftigte in den frühen 1820er Jahren 25 Personen.⁹²⁰ Insgesamt zeigen diese Zahlen dass die Herstellung keramischer Erzeugnisse in Großbetrieben trotz der Einstellung der Fayenceherstellung im Jahr 1811 auch ihre Fortsetzung fand.

Wie in Ansbach wurde die exportorientierte keramische Produktion auch in Bamberg von neuen Betrieben wieder aufgenommen. Denn 1832 erhielt der Hafnermeister Mathias Dirr die Konzession für die Herstellung von Ton- und Fayenceöfen. 1835 hatte er sieben Gehilfen, einen Umsatz von 8.000 Gulden und lieferte ins Inland, nach Sachsen und Hessen. Nach dem Tod Dirrs produzierte sein früherer Gehilfe Schödl 1841 mit etwa 30 Arbeitern. Durch die Übersiedlung des 40 Arbeiter umfassenden Betriebs des Porzellanmalers Karl Schmidt aus Coburg im Jahr 1833 bekam Dirr auch in Bamberg hervorragende Absatzmöglichkeiten. Die

⁹¹⁹ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 218.

⁹²⁰ Vgl. Bayer, Ansbacher Fayence-Fabriken, S. 217-219. Vgl. StAN Rep. 270 II, Reg. v. Mfr. KdI, Abg. 1932, Tit IX, 185, Bd. 1. Vgl. Reuter, Manufaktur, S. 178-181.

Gründe für die Übersiedlung sind nicht mehr genau ermittelbar. Schmidt stellte mit eigenen Porzellanöfen Pfeiffenköpfe her. Teils von aus Coburg mitgebrachten Malern teils von in seinem Kunst- und Porzellanmalinstitut ausgebildeten Künstlern wurde das Porzellan mit Kopien bekannter Gemälde oder mit Porträts versehen. Aufträge vergab er auch nach Nürnberg, Dresden, sowie in thüringische Städte. Als um 1840 das Zigarrenrauchen das Pfeifenrauchen teilweise verdrängte, wurden verstärkt Porzellanbroschen hergestellt. Damit konnten teilweise bis zu 80 Maler beschäftigt werden.⁹²¹ Alle diese unternehmerischen Initiativen brachten keinen dauerhaften Erfolg. 1847 gab es keine Porzellan-, Fayence oder Steingutmanufakturen in den beiden früheren Residenzstädten mehr, so dass der Vorsprung der beiden Residenzstädte in diesem Gewerbebranch bis zum Ende des Untersuchungszeitraums verschwand.⁹²²

c) Buchdruck, Buchhandel und Buchbinderei

Im Vergleich zum keramischen Gewerbe waren die Unterschiede bei der Buchdruckerei am Beginn des Untersuchungszeitraums zwischen den beiden Stadttypen nicht so eindeutig. Die Buchdrucker der vier Städte waren häufig auch im Buchhandel und im Verlag von Zeitungen, Intelligenzblättern und anderen Publikationen tätig. Zwischen diesen Bereichen kann nicht genau getrennt werden, so dass sie zusammen betrachtet werden sollen. In beiden Residenzstädten gab es im 18. Jahrhundert Hofbuchdruckereien. Die Ansbacher Hofbuchdruckerei, die auch tatsächlich überwiegend für den öffentlichen und höfischen Bedarf arbeitete, hatte 1786 21 Angestellte. Daneben gab es einen Hofbuchhändler.⁹²³ 1791 geriet die Hofbuchdruckerei mit dem Wegfall der Hofhaltung an den Rand des wirtschaftlichen Zusammenbruchs, wurde aber durch den kapitalkräftigen Gastwirt Hiller übernommen und gerettet. 1799 verkaufte er die Buchdruckerei an Johann Adam Brügel, der sie durch seine großen Fachkenntnisse erfolgreich weiterbetreiben konnte. Allerdings war die Belegschaft mit drei Setzern und drei Druckern deutlich geringer als zum Ende der markgräflichen Zeit. Auch im Jahr 1811/12 war die Belegschaft mit fünf Arbeitern relativ klein. Brügel erzielte aber immerhin mit seinen Ge-

⁹²¹ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 229, 231. Vgl. Kempf, Industrialisierung, S. 33. Vgl. Gerneth, industrielle Entwicklung, S. 18f. Vgl. Krings, Wirtschaftsräumliche Verflechtungen, S. 157.

⁹²² Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 147.

⁹²³ Vgl. Fischer, Anspach, S. 186.

schäften innerhalb Bayerns einen Umsatz von 2.900fl. 1832 übergab er die Druckerei an seinen Sohn Carl. Dieser ersetzte die Handpressen durch maschinelle Schnellpressen, die den Ausstoß von vier alten Handpressen hatten. Trotzdem stieg die Zahl der Arbeiter auf 20, so dass in etwa der Umfang der Belegschaft von 1786 wieder erreicht wurde. Zwar führt die Zollvereinsstatistik für das Jahr 1847 keine Buchdruckereien für Ansbach auf. Das kann aber nicht stimmen, weil Brügels Druckerei nach der Jahrhundertmitte nicht nur weiterexistierte, sondern expandierte.⁹²⁴ Es gibt auch keinen Hinweis auf eine Vermehrung der Betriebe im Untersuchungszeitraum.

Auch in Bamberg existierte im 18. Jahrhundert eine Hofbuchdruckerei, die 1793 vier Gesellen hatte. Wie ihr die Umstellung auf die Zeit nach der Säkularisation gelang, war nicht ermittelbar.⁹²⁵ Eine weitere Buchdruckerei war Teil der 1796 von Gerard Gley gegründeten ersten Bamberger Tageszeitung. Bis 1810 hieß diese Zeitung „Bamberger Zeitung“ und wurde danach in „Fränkischer Merkur“ umbenannt. Die Zeitung entwickelte sich bis 1848 zu einem innerhalb der deutschen Presselandschaft bedeutenden Blatt mit einem weit verzweigten Netz von Korrespondenten. 1804 beschäftigte die Zeitung zwölf Menschen, von denen allerdings nur fünf in der Druckerei arbeiteten.⁹²⁶ Die Zeitung fand 1812 auch außerhalb Bayerns ihre Leser.⁹²⁷ Nach den Angaben von Bundschuh existierten in Bamberg um 1800 drei Verlagshandlungen und zwei Buchdruckereien.⁹²⁸ Laut Montgelas-Statistik waren 1811/12 drei Buchdrucker in Bamberg konzessioniert. Diese hatten insgesamt zehn Arbeiter und 10.000fl. Absatz im Inland.⁹²⁹ 1812 beschrieb der Magistrat den Zustand dieses Gewerbebezweiges ausführlicher und präziser. Es ist von vier Buchdruckereien die Rede. Der Markt sei aber nur für drei groß genug.⁹³⁰

Zwar schwanken die Angaben für die Zahl der Buchdruckereien in Bamberg, doch war die Zahl der Betriebe bei allen Angaben höher als in Ansbach und den übrigen Städten. Die weitere Entwicklung der Buchdruckereien kann präziser verfolgt werden. Auch im Jahr 1820 bestanden in Bamberg vier Buchdruckereien mit 19 Arbeitern, die 4.000fl. im Inland und 300fl. im Ausland erzielten.⁹³¹ Nach den Angaben der Zollvereinsstatistik verdoppelte sich diese Zahl bis 1847. Mit acht Buch- und Botendruckereien, die insgesamt 47 Beschäftigte hatten, wies das Gewerbe in Bamberg im Vergleich mit den übrigen Städten den mit Abstand

⁹²⁴ Vgl. Bayer, Ansbacher Buchdruck, 58-63.

⁹²⁵ Vgl. Elisabeth Papp, Die Anfänge der Presse in Bamberg (Bis zur Säkularisation), Würzburg 1940, S. 73.

⁹²⁶ Vgl. Dengler-Schreiber, Bamberg, S. 107. Vgl. Simeth, Bamberger Presse, S. 60, 178.

⁹²⁷ Vgl. StABa, Reg. v. Ofr. KdI K 3 F VI a, Nr. 1202.

⁹²⁸ Vgl. Bundschuh, Lexikon von Franken, Bd. 1, Sp. 235.

⁹²⁹ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 2.

⁹³⁰ Vgl. StABa, Reg. v. Ofr. KdI K 3 F VI a, Nr. 1202.

⁹³¹ Vgl. Gerneth, industrielle Entwicklung, S. 18.

größten Anteil an der Bevölkerung auf. Auch die Gewerbedichte und die durchschnittliche Betriebsgröße waren am höchsten (siehe Tabellen 73-81). Deswegen kann man von einer herausgehobenen Zentralität Bambergs im Druckereigewerbe sprechen.

Das Gleiche gilt für die „Anstalten zum Abdrucke von Kupfer- und Stahlstichen und den Holzschnitt-Lithographischen Anstalten“, wie es in der Zollvereinsstatistik heißt. Hier war Bamberg 1847 mit fünf Betrieben und zehn Beschäftigten nach absoluten Zahlen ebenfalls am besten besetzt. Zudem stellte Bamberg damit fast die Hälfte aller Beschäftigten in diesem Gewerbe in Oberfranken.⁹³² Auch das unterstreicht die Zentralität Bambergs im Bereich Kunst und Kultur. Dies wird auch dadurch noch klarer, dass es in Bamberg im Jahr 1812 anders als in Ansbach und Nördlingen vier Buchhandlungen, die nicht mit einer Druckerei verbunden waren, gab. Etwas relativiert wird dies nur dadurch, dass lediglich das Verlagsgeschäft und der Sortimentshandel des Buchhändler Joseph Anton Gebhard umfangreich waren. Er besaß neben seiner Buchhandlung in Bamberg auch eine in Würzburg. Daneben hatte der Buchhändler Klemens Lachmüller einen einträglichen Handel mit Kupferstichen und Schreibmaterialien.⁹³³

Berichte über eigenständige von Buchdruckereien unabhängige Buchhandlungen gibt es nur noch für Lindau. Dort bestand 1809/10, 1831, 1835 je eine Buchhandlung. 1837 kam noch eine Antiquariatsbuchhandlung durch Johann Peter Himmer hinzu.⁹³⁴ Der Buchdruck blühte im 18. Jahrhundert in Lindau.⁹³⁵ Auch bei den Herstellern von Kupfer- und Stahlstichen lag Lindau 1847 mit zwei Betrieben und acht Arbeitern an zweiter Stelle und Nördlingen mit einem Betrieb, der sechs Arbeiter hatte, an dritter Stelle. In Ansbach gab es offensichtlich keine derartigen Betriebe.⁹³⁶ Vor der Mediatisierung druckte Karl Heinrich Beck nicht nur für die Ämter der Reichsstadt, sondern auch für die Behörden des Fürstentums Oettingen-Wallerstein, Klöster und andere Herrschaften. Die Geschäfte überschritten damit die Grenzen des reichsstädtischen Territoriums. Nach der Mediatisierung fielen die öffentlichen Aufträge weg. Becks Antrag für das Hallamt in Nördlingen drucken zu dürfen, wurde nicht genehmigt. Diese Aufträge gingen an einen Münchener Drucker, der für ganz Bayern aus Sicherheitsgründen auf ein und derselben Presse druckte.⁹³⁷ Wie die Beispiele aus Ansbach und Nördlingen zeigen, mussten sich die Buchdrucker in beiden Stadttypen wegen der Mediatisierung neue Betätigungsfelder suchen.

⁹³² Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 123.

⁹³³ Vgl. StABa, Reg. v. Ofr. KdI K 3 F VI a, Nr. 1202.

⁹³⁴ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 19. Vgl. BayHStA, MH 5305.

⁹³⁵ Vgl. Stettner, Lindau von 1700, S. 180.

⁹³⁶ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 123.

⁹³⁷ Vgl. BayHStA MF 61194.

Während die Buchdrucker eine Tendenz zum Großbetrieb hatten, waren die Buchbinder kleingewerblich strukturiert.⁹³⁸ Allerdings hatte die Buchbinderei auf dem Land eine geringe Verbreitung und war ein eher städtisches Gewerbe. Laut Montgelas-Statistik gab es in etlichen Landgerichten in Oberfranken sowie in den Landgerichten Ansbach, Lindau und Nördlingen 1809/10 keine Buchbinder.⁹³⁹

Die Zahl der Buchbinderbetriebe nahm in Bamberg im Untersuchungszeitraum leicht zu, obwohl der Absatzmarkt durch die Aufhebung der Universität zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunächst schrumpfte. Von den zehn Meistern hatten aus diesem Grund 1810 nur acht ausreichend Arbeit.⁹⁴⁰ Langfristig setzte sich wieder ein positiver Trend durch und die Meisterzahl wuchs bis 1847 auf zwölf. Angesichts einer durchschnittlichen Betriebsgröße von zwei war die Verdienstsituation deutlich besser als in den meisten übrigen unmittelbaren Städten (siehe Tabellen 73-82).

In Ansbach lag die durchschnittliche Betriebsgröße 1847 bei genau einem Gehilfen pro Betrieb, so dass die Umsätze der Betriebe schlechter gewesen sein müssen. Zudem konnte die Zahl von zehn Betrieben, die es am Ende der markgräflichen Zeit noch gab, nicht gehalten werden.⁹⁴¹ Somit kann man von einer Schrumpfung des Gewerbes seit dem Wegfall der höfischen Nachfrage im Jahr 1791 sprechen. Diese Schrumpfung wurde bis zur Jahrhundertmitte offenbar nicht mehr vollständig aufgeholt. 1847 waren es wieder neun Meister.

In Lindau lag die Zahl der Betriebe im ganzen Untersuchungszeitraum konstant bei vier. Diese hatten ebenfalls nur knapp einen Gehilfen pro Betrieb. Angesichts der niedrigen durchschnittlichen Betriebsgröße und des Rückgangs der Gewerbedichte muss man von einer Stagnation dieses Handwerks in Lindau auf vergleichsweise niedrigem Niveau ausgehen. In Nördlingen verlief die Geschichte des Buchbindergewerbes genau entgegengesetzt. Die Nördlinger Buchbinderbetriebe gingen zwar zunächst von vier 1809/10 auf drei 1811/12 zurück. Bis 1847 wuchs die Zahl aber wieder auf sechs. Die Zahl der Gehilfen stieg von einem im Jahr 1808⁹⁴² auf 13. Obwohl es zahlreiche Buchbinder gab und das Gewerbe um ein Vielfaches umfangreicher war als zu Jahrhundertbeginn, hatten die Nördlinger Buchbindermeister genug Verdienst.⁹⁴³

⁹³⁸ Vgl. Reininghaus, *Gewerbe in der Frühen Neuzeit*, S. 43.

⁹³⁹ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 8, 19.

⁹⁴⁰ Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

⁹⁴¹ Vgl. Fischer, *Ansbach*, S. 185. 1803 waren es sieben Meister. Die Zahl für die Gehilfen ist leider unleserlich. Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁹⁴² Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁹⁴³ Vgl. Beyschlag, *Geschichte der Stadt*, S. 204.

Angesichts der geringen Verbreitung der Buchbinderei auf dem Land bedeutete das Anwachsen der Meister- und Gehilfenzahlen in Nördlingen einen Gewinn an Zentralität bei der Buchbinderei. Dagegen stagnierte die Lindauer Buchbinderei. Auch bei den früheren Residenzstädten war die Entwicklung unterschiedlich. Das Bamberger Gewerbe wuchs trotz eines Einbruchs nach der Säkularisation bis zur Jahrhundertmitte. In Ansbach blieb die Zentralität etwas niedriger als zu markgräflicher Zeit.

d) Bürstenbinder und Kammacher

Es gab in den vier Städten neben den Buchbindern weitere Handwerke, die im Umland nur gering vertreten waren und sich ebenfalls in einen Gewerbebezweig, wie zum Beispiel die metallverarbeitenden Gewerbe einordnen lassen. Zu diesen auf die Städte konzentrierten Gewerben gehörten die Bürstenbinder, die Bürsten aus Schweineborsten und Holz fertigten.⁹⁴⁴ Bei den Bürstenbindern wuchsen die Meisterzahlen bei allen Städten gegenüber dem Beginn des Untersuchungszeitraumes (siehe Tabelle 64-66). So lässt sich auch für Ansbach ein Wachstum des Gewerbes nachweisen. Am Ende der markgräflichen Zeit gab es nur einen Meister. 1803 hatten die beiden Meister keine Gehilfen.⁹⁴⁵ Dagegen lag die durchschnittliche Betriebsgröße 1847 bei einem Gehilfen (siehe Tabelle 71). Das deutet daraufhin, dass sich dieser Gewerbebezweig in Ansbach bis zur Jahrhundertmitte positiv entwickelte. Hinsichtlich der Betriebsgrößen lagen Ansbach und Bamberg im landesweiten Durchschnitt. Die zwei Bamberger Bürstenbinder setzten 1811/12 800fl. im Inland und 400fl. im Ausland ab. Somit verfügten sie über ein relativ großes Absatzgebiet.⁹⁴⁶ Ebenso war der Absatzmarkt nach Einschätzung des Stadtmagistrats 1810 für einen dritten Bürstenbinder groß genug.⁹⁴⁷ Bis zur Jahrhundertmitte stiegen Meisterzahl und Gewerbedichte tatsächlich an. In Lindau war die Meisterzahl des Jahres 1847 mehr als doppelt so hoch wie 1847. Lediglich die Betriebsgrößen gestalteten sich

⁹⁴⁴ Vgl. Michael Bauer, Bürstenbinder, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 58-60. Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 8, 19.

⁹⁴⁵ Vgl. Fischer, Anspach, S. 186. Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁹⁴⁶ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 2.

⁹⁴⁷ Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

etwas unterdurchschnittlich. In Nördlingen stieg auch dieser Wert im Vergleich zu 1808.⁹⁴⁸ Das Handwerk entwickelte sich damit in allen Städten positiv.

Auch die Kammmacherei war auf die Städte konzentriert.⁹⁴⁹ Die Kammacher verarbeiteten vor allem Horn und zum Teil auch Holz. Zwar wurde ab den 1830er Jahren der Arbeitsprozess maschinisiert. Die Kammacher blieben aber dennoch im Untersuchungszeitraum kleinbetrieblich organisiert und hatten wenige Gesellen.⁹⁵⁰ Ihre Zahl in Nördlingen ist schwer abzuschätzen. Während die städtische Quelle aus dem Jahr 1808 sechs Meister mit zwei Gehilfen nennt, sind in der Montgelas-Statistik nur noch drei verzeichnet (siehe Tabelle 63, 64).⁹⁵¹ Wenn es nur drei gewesen sein sollten, so gab es auf die Bevölkerung umgelegt in Nördlingen doch die höchste Konzentration an Kammachermeistern. Für das Jahr 1803 sind fünf Meister in Ansbach überliefert. Diese hatten zwei Gesellen.⁹⁵² Die Zahlen der Montgelas-Statistik differieren sehr stark. Besonders der Wert von 1811/12 (nur noch ein Meister) weist auf einen drastischen Einbruch hin. 1847 war Ansbach aber die einzige Stadt, die eine höhere Meisterzahl und eine höhere Gewerbedichte hatte. Allerdings lag die durchschnittliche Betriebsgröße wie in Bamberg und Lindau deutlich unter dem Vergleichswert der unmittelbaren Städte. (siehe Tabellen 63-72). Bamberg und Lindau hatten aufgrund rückläufiger Gewerbedichten Zentralitätsverluste zu verzeichnen. Eine Vermehrung der Betriebe in Lindau im Jahr 1830 blieb offensichtlich nicht lange bestehen. Eine zusätzliche Konzession bekam in diesem Jahr der Kammachergeselle Christian Heimpel verliehen, weil er erfolgreich argumentierte, dass die Geschäftslage im Betrieb seines Vaters so gut sei, dass er fünf Gesellen beschäftigen könne. Eine von ihm nicht genauer beschriebene Pressmaschine ermögliche einen großen Absatz. Auf der Wanderschaft in Italien habe er darüber hinaus Geschäftskontakte knüpfen und umfangreiche Bestellungen gewinnen können.⁹⁵³ In Nördlingen blieben der Rückgang der Gewerbedichte im Vergleich zu Bamberg und Lindau begrenzt. Die Verdienstsituation verbesserte sich sogar gegenüber 1808, so dass sich die Kammmacherei in Nördlingen im Unterschied zu den übrigen Städten positiv entwickelte.⁹⁵⁴

⁹⁴⁸ 1808 beschäftigten drei Meister einen Gesellen und einen Lehrling. Vgl. StadtA Nördlingen G IV 3 Bd. 1.

⁹⁴⁹ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 8, 19.

⁹⁵⁰ Vgl. Reinhold Reith, Kammacher, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 118-120, hier S. 119f.

⁹⁵¹ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁹⁵² Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁹⁵³ Vgl. StadtA Lindau B II 176/1061.

⁹⁵⁴ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

e) Glaser

Das Glasergewerbe war im Unterschied zu den vorher erörterten Handwerken in jedem Landgericht in der Umgebung der Städte ansässig, so dass die Absatzgebiete der Glaser in den vier Städten, die Stadtgrenzen nicht weit überschreiten konnten.⁹⁵⁵ Lediglich für einen Betrieb in Bamberg galt diese Einschätzung zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht. Es handelte sich um die kurz vor der Säkularisation vom Schiffer, Gastwirt und Stadtrat Joseph Ernst Strüpf gegründete Glashütte. Strüpf bekam von der Regierung des Hochstifts die Genehmigung zur Gründung, weil dieser Großbetrieb neue Arbeitsplätze schaffen und die schwer verkäufliche Steinkohle aus der zum Hochstift gehörenden Stockheimer Bergwerk verwerten sollte. Auf die handwerklich arbeitenden Glasermeister, die sich durch die Manufaktur bedroht sahen, wurde keine Rücksicht genommen. Anwohner, die eine Wertminderung ihrer Grundstücke, eine Schädigung von Häusern, Geräten und der Vegetation durch den Rauch sowie der Fischerei durch die Abwässer befürchteten, erreichten, dass die Glashütte nicht in dem vom Gartenbau geprägten Stadtteil „in der Weiden“, sondern in einem weniger problematischen Stadtteil erbaut wurde. Somit hatte nur die ökologische Komponente des Widerstandes Erfolg und nicht das Interesse der Zunfthandwerker, die neue Konkurrenz zu verhindern. Die Glashütte hatte 1809/10 13 Arbeiter und produzierte Waren im Wert von 1.500fl, wovon für 800fl exportiert wurde. 1811/12 gibt die Montgelas-Statistik nur noch drei Arbeiter und eine Produktion von 1.600fl. – mit einem Exportanteil von 1.000fl. – an. Diese Zahlen sind im Vergleich mit den Durchschnittsumsätzen bayerischer Glashütten von 16.000 bis 17.000fl. sehr gering. 1815 errichtete Strüpf eine Glashütte in der Nähe der Kohlenbergwerke bei Stockheim. Unklar ist, ob die Bamberger Glashütte 1815 geschlossen wurde, oder ob sie erst mit dem Tode Strüpf 1821 einging.⁹⁵⁶

Damit war der Versuch Strüpf, die Grenzen des zünftischen Handwerks und des streng reglementierten Handels zu sprengen, endgültig gescheitert. Gegen diesen Versuch regte sich der Widerstand großer Teile der Stadt. Er war auch in der Gastronomie und im Holzhandel tätig. 1798 hatte er den Bamberger Hof, der den übrigen Bamberger Gastwirtschaften erhebliche Konkurrenz vor allem um die wohlhabende Kundschaft machte, erbaut. Seine Gegner in der Stadt warfen ihm Korruption und illegale Geschäftsmethoden vor. Das hatte durchaus einen

⁹⁵⁵ Vgl. StABiM Cgm 6852 Bd. 1, 5, 8, 19.

⁹⁵⁶ Vgl. Michael Stolberg, Ein Recht auf saubere Luft? Umweltkonflikte am Beginn des Industriezeitalters, Erlangen 1994, S. 68f., 75-77, 83, 85.

realistischen Hintergrund, weil er unter bayerischer Herrschaft wegen illegalen Holzhandels verurteilt wurde.⁹⁵⁷

Nach dem Scheitern seiner Glashütte wies das Glasergewerbe in allen vier Städten bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes wieder ausschließlich eine handwerkliche Strukturierung auf. In Bamberg war das Glaserhandwerk zu Beginn des Untersuchungszeitraumes mit 13 Meistern am umfangreichsten (siehe Tabellen 64, 65). Im Vergleich zu Ansbach (sieben Meister) und Nördlingen (drei Meister) war die Bamberger Gewerbebedichte etwas höher. Lindau hatte mit vier (1809/10) beziehungsweise fünf (1811/12) Meistern die höchste Dichte (siehe Tabellen 67, 68) an Glaserbetrieben.

Die Zahl der selbständigen Handwerksbetriebe war in Bamberg 1847 (siehe Tabelle 66) mit elf etwas niedriger als zu Beginn des Untersuchungszeitraumes. In Lindau und Ansbach blieb diese Zahl ungefähr konstant, während in Nördlingen gegenüber dem Beginn des Untersuchungszeitraumes ein Wachstum, das stärker als der Bevölkerungsanstieg war, verzeichnet wurde. Dort war auch das Verhältnis Meister – Gehilfen mit fünf zu acht am besten (siehe Tabellen 66, 70). Im Vergleich zu den früheren Residenzstädten lagen die Gewerbeanteile und -dichten in den früheren Reichsstädten auf einem höheren Niveau. Das gleiche galt für Lindau, nur war dort das Verhältnis Meister – Gehilfen (vier zu vier) ungünstiger. Bamberg war mit 15 Gehilfen etwas besser strukturiert. Die Ansbacher Zahlen (sieben zu drei) waren dagegen unterproportional und deuten aufgrund des ungünstigen Verhältnisses Meister – Gehilfen auf viel kleinere Umsätze als in den anderen Städten hin. Die relativ hohen Betriebsgrößen (siehe Tabelle 71) und Gewerbeanteile (siehe Tabelle 72) in den beiden ehemaligen Reichsstädten sprechen dagegen für eine positive Lage des dortigen Glasergewerbes. Insgesamt können keine eindeutigen Unterschiede zwischen der Entwicklung des Glasergewerbes in den beiden Stadttypen festgestellt werden. Denn die wirtschaftliche Lage der Glaser in Bamberg war im Untersuchungszeitraum konträr zur Situation in Ansbach.

⁹⁵⁷ Vgl. Stolberg, Ein Recht auf saubere Luft?, S. 87-91

f) Die chemischen Gewerbe

Chemische Gewerbe wandelten sowohl Mineralien als auch Abfälle organischer Substanzen zu Produkten um, die zumeist anderen Gewerbebezweigen als Werkstoff dienten oder von diesen weiterverarbeitet wurden.⁹⁵⁸ Einer dieser Werkstoffe war Stärke, das für das Steifen der Wäsche, zum Leimen von Papier, zur Farbverdickung, zur Herstellung von Kleister und Appreturstoffen sowie für die Zuckerbäckerei benötigt wurde. Auch Haarpuder wurde aus Stärke hergestellt.⁹⁵⁹ Sowohl in Bamberg, als auch in Ansbach gab es je einen Betrieb, der Puder und Stärke herstellte. Laut Montgelas-Statistik lag der Umsatz der Bamberger „Stärkefabrik“ bei 900fl. in Bayern und bei 100fl. im Ausland. Der Betrieb überstand aber die ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts nicht, so dass dieses Gewerbe bis zum Ende des Untersuchungszeitraums in Bamberg nicht mehr ansässig war.⁹⁶⁰ Bamberg verlor dadurch an wirtschaftlicher Zentralität.

In Ansbach existierte 1803 eine Puderquastenmanufaktur mit drei Arbeitern. Diese war wahrscheinlich mit der sogenannten „Haarpuder- und Stärkefabrik“, die 1811/12 600fl. im Inland erzielte, identisch.⁹⁶¹ Während dieses Gewerbe in Nördlingen mit fünf Meistern stark vertreten war, sind für Lindau keine Gewerbsangehörigen überliefert.⁹⁶²

In der Stärkeproduktion taten sich in den 1840er Jahren neue Chancen auf. Zum einen wurde damit ein in den Kattundruckereien immer stärker verwendetes Appretur- und Verdickungsmittel hergestellt, zum anderen war die aus Roskastanien gewonnene Stärke für Buchbinderarbeiten geeignet, aber noch etwas zu teuer. Auch mit Hilfe einer über die reine Stärkeproduktion ausgeweiteten Produktpalette konnte ein 1845 vom aus Mutterstadt in der Pfalz stammenden Gastwirt und Gutsbesitzer Karl Anton Wolff neu gegründeter Ansbacher Betrieb bis zur Jahrhundertmitte einen überregionalen Markt gewinnen. Er stellte neben Stärke, Waldsamenprodukte und Gerbestoffe her. Erzeugnisse im Wert von 22.800fl. produzierte er mit 17 Gehilfen für den bayerischen Markt und für Württemberg. Allerdings wirkte sich der fehlende Eisenbahnanschluss negativ auf die Exportchancen aus. Dennoch erhöhte der Betrieb die überregionale Zentralität der ansbachischen Wirtschaft. Wegen der schlechten Konjunktur im Revolutionsjahr 1848 benötigte er trotz 20.000fl. Kapital einen Kredit in Höhe von 6.000 bis

⁹⁵⁸ Vgl. Reininghaus, Gewerbe in der Frühen Neuzeit, S. 45.

⁹⁵⁹ Vgl. Denzel, Professionen, S. 84f.

⁹⁶⁰ Vgl. Kempf, Industrialisierung, S. 43, Anlage 3.

⁹⁶¹ Vgl. Göß, Statistik, S. 89. Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 6.

⁹⁶² Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 9.

8.000fl. Kapitalmangel machte in der Folgezeit eine Ausdehnung des Betriebs unmöglich. Neben dem für Großbetriebe weitverbreiteten Problem des Kapitalmangels behinderten demnach die speziellen verkehrsinfrastrukturellen Probleme der mittelfränkischen Kreishauptstadt eines der wenigen Beispiele für einen neu entstandenen Großbetrieb.

Keine Erfolgsgeschichte wurde auch die Stärkeproduktion des Wundarztes Johann Georg Haas in Ansbach. Dieser bekam 1845 einen Vorschuss in Höhe von 600fl. gegen Rückzahlung in jährlichen Raten von 50fl. Doch Haas starb 1853 ohne Vermögen, wobei 500fl. des Vorschusses noch nicht zurückgezahlt waren.⁹⁶³ Nach den Angaben der Zollvereinsstatistik gab es 1847 zwei Stärke- und Kraftmehlfabriken Ansbach. Diese hatten fünf Arbeiter. Der Gewerbebezweig war in Nördlingen mit fünf Arbeitern in ähnlichem Umfang vorhanden.⁹⁶⁴ Während die Zahl der Betriebe in Nördlingen gleich wie beim Beginn des Untersuchungszeitraums war, erwies sich der Umfang des Gewerbes in Ansbach leicht höher als zu Jahrhundertbeginn.

Der wichtigste vom chemischen Gewerbe hergestellte Werkstoff war die Pottasche. Dabei handelte es sich um ein aus Holz- und Pflanzenasche kristallisiertes Kaliumcarbonat. Dieses Kalisalz hatte bleichende Wirkung und wurde daher in den Bleichereien und Färbereien der Textilindustrie sowie in Papiermühlen verwendet. Für die Glasschmelze, die Seifensiederei und die Salpeterproduktion war Pottasche ein unverzichtbarer Werkstoff. Salpeter (Kaliumnitrat) bildete wiederum den wichtigsten Bestandteil des Schießpulvers. Zudem war Pottasche ein Vorprodukt für Alaun, Kobaltfarben, Berliner Blau und andere chemische Erzeugnisse. Auch als Mineraldünger und häusliches Waschmittel wurde das Kalisalz eingesetzt. Holz war für die Pottascheherstellung der wichtigste Rohstoff, so dass die Nähe zu waldreichen Gebieten von Vorteil war. Im fränkischen Raum sank im Untersuchungszeitraum die Zahl der Pottaschesiedereien, unter anderem wegen der immer stärkeren Konkurrenz indischer und chilenischer Salpeterimporte.⁹⁶⁵ Während in Bamberg laut Montgelas-Statistik drei Pottaschesiedereien existierten, bestanden solche Betriebe in den anderen Städten nicht.⁹⁶⁶ Bamberg hatte sicherlich aufgrund der guten Verfügbarkeit von Holz Vorteile. Ohnehin waren die meisten Pottaschesiedereien wegen der leichteren Zufuhr von Holz auf dem Land angesiedelt.⁹⁶⁷ Daher ist das Fehlen der Pottascheherstellung in den anderen Städten nicht verwunderlich. Doch die in Bamberg verfügbare Pottasche wurde nicht in eine umfangreiche

⁹⁶³ Vgl. StadtAAN, AB 2858. Vgl. BayHSTA MH 6038.

⁹⁶⁴ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 148.

⁹⁶⁵ Vgl. Jacob, Chemische Vor- und Frühindustrie, S. 21, 54-56, 64f.

⁹⁶⁶ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 1, 5, 8, 19.

⁹⁶⁷ Vgl. Reininghaus, Gewerbe in der Frühen Neuzeit, S. 45.

gewerbliche Produktion umgesetzt. Vielmehr war der Pottaschebedarf im Hochstift aufgrund der geringen Zahl an Manufakturen so begrenzt, dass die Pottaschesiedereien in die Nachbarstaaten exportierten.⁹⁶⁸ So verkaufte die 1797 von Johann Stephan Leist gegründete Pottaschesiederei tausende Zentner im Jahr bis in die Niederlande und nach Sachsen. Leist gehörte als Hoflieferant für Spezereiwaren zum Personenkreis einer vom Hof privilegierten Oberschicht. Sein Betrieb existierte bis mindestens 1825.⁹⁶⁹ Auch 1847 war Bamberg die einzige der vier Städte, in der Pottaschesiedereien existierten. Die Zollvereinsstatistik gibt vier Betriebe mit vier Arbeitern an.⁹⁷⁰

Die Salpetersiederei als weiterer Gewerbezweig, der Pottasche verwendete, kam zu Beginn des Untersuchungszeitraums nur in Nördlingen vor. Der Nördlinger Salpetersieder setzte mit drei Arbeitern 1.100fl. im Inland ab.⁹⁷¹ 1847 gab es auch in Nördlingen keinen Betrieb mehr. Das dürfte mit der erwähnten Verdrängung der vorindustriellen Salpeterproduktion zusammenhängen.

Ebenfalls wenig Erfolg hatte die im Jahr 1791 in Ansbach durch Georg Andreas Ballemberger gegründete Bleiweißfabrik. Diese war mit Ausnahme der Schweinfurter Bleiweißfabriken der einzige derartige Betrieb in Franken. Ballembergers Bitte um einen staatlichen Kredit wurde ihm zwar zunächst verweigert, aber er erhielt ein markgräfliches Privilegium sowie Zollfreiheit für die einzuführenden Rohstoffe Blei, Essig, Gerste und Malz und für den Export seiner Fertigprodukte jeweils für 25 Jahre. Trotz dieser Vergünstigungen scheiterte der Betrieb aber an mangelnder Finanzkraft und mehr noch am fachlichen Unvermögen ihres Gründers. Denn die Produktion konnte nur bis 1804 aufrechterhalten werden, obwohl die preußische Regierung Ballemberger nach wiederholten Bittgesuchen 1797 einen Vorschuß von 6.000fl. bewilligte.⁹⁷²

Die Hinweise zur Leimherstellung sind zu spärlich, um in die Erörterung der Zentralität der chemischen Gewerbe einbezogen zu werden. Ein Nördlinger Leimsieder erzielte nach diesen Hinweisen mit fünf Arbeitern 10.000 fl. Umsatz, wovon er das meiste exportierte.⁹⁷³ Es gab in Bamberg 1847 zwar eine „Leimfabrik“ mit fünf Arbeitern, aber keinen vergleichbaren Betrieb in Nördlingen mehr.⁹⁷⁴ Zur Jahrhundertmitte erhöhte auch der Export chemischer Pro-

⁹⁶⁸ Vgl. Jacob, *Chemische Vor- und Frühindustrie*, S. 72.

⁹⁶⁹ Vgl. Wienkötter, *Bamberger Industrie*, S. 220. Vgl. Hanns Hubert Hofmann, ... sollen bayerisch werden. Die politische Erkundung des Majors von Ribaupierre durch Franken und Schwaben im Frühjahr 1802, *Kallmünz* 1954, S. 8f. mit Anm. 56.

⁹⁷⁰ Vgl. Hermann, *Beiträge zur Statistik*, Bd. 1, S. 126.

⁹⁷¹ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 9.

⁹⁷² Vgl. Jacob, *chemische Vor- und Frühindustrie*, S. 187.

⁹⁷³ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 9.

⁹⁷⁴ Vgl. Hermann, *Beiträge zur Statistik*, Bd. 1, S. 155.

dukte durch Ansbacher Apotheker in entferntere Regionen Ansbachs Zentralität im chemischen Gewerbe. Leider war nicht ermittelbar, um welche Erzeugnisse es sich im Detail handelte.⁹⁷⁵

Während Bamberg bei der Stärkeproduktion seine Zentralität verlor, waren die Veränderungen in Ansbach und Nördlingen allenfalls marginal. Bamberg verfügte aber im Unterschied zu den anderen Städten über eine eigene Pottaschensiederei. In Lindau waren keine chemischen Gewerbe ansässig.

g) Seifensieder und Wachsgießer

Der chemische Werkstoff Pottasche diente in Verbindung mit Rindertalg zur Seifenproduktion. Aus Rindertalg wurden auch Lichter hergestellt. Nur in den Städten bildeten die Seifensieder und Lichterzieher ein eigenständiges Gewerbe. In einigen Gegenden deckten die Landbewohner bis ins 19. Jahrhundert ihren Eigenbedarf über Hausproduktion. Daneben gab es vielerorts Konkurrenz durch die Metzger und andere Gewerbe.⁹⁷⁶ Aus diesem Grund spricht die Existenz des Seifensiedergewerbes in allen vier Städten für den Differenzierungsgrad des Gewerbes und für deren Zentralität gegenüber dem Umland.

Schon während der Frühindustrialisierung begann im Seifensiedergewerbe die fabrikindustrielle Produktion. Dennoch nahm die Zahl der handwerklichen Kleinbetriebe in diesem Zeitraum noch zu.⁹⁷⁷ Dies kann man auch bei den vier Städten beobachten. So stiegen die Meisterzahlen (siehe Tabellen 64-66) ebenso wie die Gewerbedichte (siehe Tabellen 67-69) in Nördlingen und Ansbach an. In der Stadt an der Rezat fand die Ausweitung der Meisterzahlen zu Beginn des Untersuchungszeitraumes statt. 1803⁹⁷⁸ und 1809/10 werden sieben Meister aufgeführt. Für 1811/12 und 1847 werden elf angegeben. Da auch die Gehilfenzahl von vier (1803) auf neun 1847 (siehe Tabellen 70, 72) anwuchs, konnten die Betriebe angesichts ver-

⁹⁷⁵ Vgl. StadtAAN AB 2858.

⁹⁷⁶ Vgl. Franz Lerner, Seifensieder, in: Reinhold Reith, Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, Nördlingen 2008, S. 186f.

⁹⁷⁷ Vgl. ebd. S. 186f.

⁹⁷⁸ Vgl. StadtAAN AB 2708.

besserer Absatzchancen im Schnitt mehr Gehilfen beschäftigen als 1803 (Durchschnitt 0,6).⁹⁷⁹

In Nördlingen verbesserte sich die Lage des Handwerks deutlich. 1808 waren wie 1811/12 fünf Alleinmeister konzessioniert.⁹⁸⁰ 1847 arbeiteten dort nicht nur zwei Meister mehr, sondern es konnten auch sieben Gehilfen beschäftigt werden. Nach den Angaben der Zollvereinsstatistik waren Gewerbedichte und Gewerbeanteil in Ansbach und Nördlingen am höchsten. Das Verhältnis der Gehilfen zu den Meistern war in beiden Städten 1:1 oder annähernd 1:1. Da die 16 Bamberger Lichterzieher nur sechs Gehilfen hatten, lag der Gesamtanteil dieses Gewerbes ebenso wie die durchschnittliche Betriebsgröße deutlich niedriger. Noch mehr traf dies auf Lindau, das nur zwei Alleinmeister hatte, zu. Die Verdienstmöglichkeiten gestalteten sich in Bamberg deutlich schwieriger und befanden sich in Lindau auf dem niedrigstmöglichen Niveau. Jedoch war die Lage der Lindauer Seifensiederei zwischenzeitlich besser als diese Zahlen vermuten lassen. Denn 1843 bekam ein Seifensiedergeselle eine zusätzliche Konzession verliehen, weil der bisher konzessionierte Seifensieder gut verdiente.⁹⁸¹ Dadurch verdoppelten sich in Lindau ähnlich wie in Bamberg die Meisterzahlen, so dass auch die Gewerbedichte deutlich anstieg. Die Entwicklung des Gewerbes war damit auch in diesen beiden Städten positiv.

Zudem wehrten sich die Bamberger Seifensieder erfolgreich gegen für sie gefährliche Konkurrenz. Die Bamberger Apotheker und Chemiker von Herrnbaeck und Bauernfeind besaßen ein Privilegium auf eine von ihnen erfundene Wachsbleichmethode und auf ein Verfahren zur Talgreinigung. Jedoch verhinderten die Bamberger Seifensieder 1829 erfolgreich, dass diese Methoden zur Herstellung und zum Verkauf von Talgkerzen genutzt wurden. Die Chemiker versuchten den Magistrat erfolglos mit dem Argument zur Erlaubnis zu bewegen, dass sie umfangreiche Bestellungen aus dem Ausland hätten und 25 Hilfsarbeiter einstellen könnten.⁹⁸² An ihrer Stelle exportierten die Seifensieder bedeutende Mengen Seife und Lichter per Schiff nach Frankfurt am Main und Umgebung, beklagten aber auch, dass in Bamberg und in der ländlichen Umgebung ihre Absatzchancen durch die Eigenproduktion der Haushalte gering seien. Weitere potentielle Exportmöglichkeiten würden durch preußische Einfuhrzölle beschränkt.⁹⁸³

⁹⁷⁹ Damals waren es insgesamt vier Gehilfen. Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁹⁸⁰ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

⁹⁸¹ Vgl. StadtA Lindau B II 176/2359.

⁹⁸² Vgl. StABa Reg. v. Ofr. KdI K 3 F VI a, Nr. 3461.

⁹⁸³ Vgl. StABa Reg. v. Ofr. KdI K 3 F VI^b, Nr. 4168.

Für 1829/30 und 1851 gibt es eindeutige Belege dafür, dass auch die Ansbacher Seifensieder ähnlich exportorientiert waren. Im erstgenannten Jahr gab es dort zwölf Personen, die ihren Lebensunterhalt mit der Seifen und Lichterfabrikation verdienten. Sie verarbeiteten insgesamt 2.400-2.600 Zentner Rindertalg und verkauften die Lichter in weit entfernte Gebiete.⁹⁸⁴ Als Beispiel aus dem Jahr 1851 ist der Seifensieder Haubold zu nennen, der in Bayern, Württemberg und Baden 20.700fl. im Jahr einnahm. Der Umsatz zweier anderer Konzessionisten bewegte sich in ähnlichen Größenordnungen. Allerdings machte sich 1851 schon die fehlende Eisenbahnanbindung, ein Überangebot in Ansbach und in den Exportregionen sowie der technische Fortschritt (Einführung der Gasbeleuchtung in Nürnberg) negativ bemerkbar.⁹⁸⁵

Wie in Lindau arbeitete in Nördlingen 1847 ein Meister mit einem Gehilfen. Zwar gewann damit auch Nördlingen an Zentralität. Doch Bamberg behielt seinen Zentralitätsvorsprung, weil sein Gewerbeanteil 1847 (siehe Tabelle 72) viel höher war als in den beiden früheren Reichsstädten. Einerseits war dort ein mit zwölf Personen produzierender Wachstuch- und Wachstassenhersteller, der somit die Grenzen der handwerklichen Produktion überschritt, ansässig. Andererseits waren vier Handwerksmeister mit insgesamt fünf Arbeitern in der Wachwarenproduktion tätig.⁹⁸⁶ In Bamberg wuchs somit die Zahl der Betriebe bis 1847, obwohl die Säkularisation zunächst die Absatzchancen reduziert hatte. 1810 gab der Stadtmagistrat deswegen an, dass zwei von drei Wachsziehern überflüssig geworden seien.⁹⁸⁷

Tabelle 64: Meister 1809/10⁹⁸⁸

Buchbinder	8	10	4	4
Bürstenbinder	2	2	3	1
Glaser	7	13	5	3
Hafner	5	13	5	3
Kammacher	4	2	3	4
Seifensieder	7	8	1	5
Wachsgießer	-	3	-	-

⁹⁸⁴ Vgl. Endres, Jahrbücher, Bd. 1, S. 189.

⁹⁸⁵ Vgl. StadtAAN AB 2858.

⁹⁸⁶ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 126, 158.

⁹⁸⁷ Vgl. StABa C 30, Nr. 174.

⁹⁸⁸ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 8, 19.

Tabelle 65: Meister 1811/12⁹⁸⁹

Buchbinder	6	10	4	4
Bürstenbinder	2	2	3	2
Glaser	7	13	4	3
Hafner	6	13	4	3
Kammacher	1	2	3	5
Seifensieder	11	8	1	5
Wachszieher	-	4	-	-

Tabelle 66: Meister 1847⁹⁹⁰

Buchbinder	9	12	4	6
Bürstenbinder	3	3	7	3
Glasner	7	11	4	5
Hafner	13	9	4	6
Kammacher	7	1	3	4
Musikinstrumenten- bau	4	6	-	-
Seifensieder	11	16	2	7
Sonstige Instrumente	3	1	-	-
Wachswaren	-	4	1	1

⁹⁸⁹ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 2, 6, 9, 20.

⁹⁹⁰ Die Berufsbezeichnungen in dieser Tabelle sind vereinfacht. In der Zollvereinsstatistik ist von Mechanici für mathematische, optische, physikalische und chirurgische Instrumente sowie von Mechanici für musikalische Instrumente aller Art die Rede. Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 114, 116-119, 158.

Tabelle 67: Gewerbedichte 1809/10 in ‰⁹⁹¹

Buchbinder	0,5	0,6	1,5	0,7
Bürstenbinder	0,1	0,2	0,5	0,4
Glaser	0,6	0,8	1,9	0,5
Häfner	0,4	0,6	1,9	0,5
Kammacher	0,3	0,1	1,2	0,8
Seifensieder	0,6	0,5	0,4	0,8
Wachsgießer	-	0,2	-	-

Tabelle 68: Gewerbedichte 1811/12 in ‰

Buchbinder	0,5	0,6	1,5	1,0
Bürstenbinder	0,1	0,2	0,5	0,4
Glaser	1,0	0,8	1,5	0,5
Häfner	0,5	0,6	1,5	0,5
Kammacher	0,1	0,1	1,2	0,7
Seifensieder	1,0	0,5	0,4	0,8
Wachsgießer	-	0,2	-	-

⁹⁹¹ Zur Berechnung der Dichte der Büttnerbetriebe wurden für 1809/10 auch diejenigen Büttner eingerechnet, die zugleich Bierbrauer waren.

Tabelle 69: Gewerbedichte 1847 in ‰

Buchbinder	0,9	0,7	1,2	0,9
Bürstenbinder	0,3	0,2	2,1	0,4
Glaser	0,7	0,6	1,2	0,7
Häfner	0,9	0,7	1,2	0,9
Kammacher	0,2	0,2	0,9	0,6
Musikinstru- mente	0,4	0,3	-	-
Seifensieder	1,0	0,9	0,6	1,0
Sonstige In- strumente	0,1	0,2	-	-
Wachswaren	-	0,2	0,3	0,1

Tabelle 70: Gehilfen 1847⁹⁹²

Buchbinder	9	24	3	13
Bürstenbinder	3	3	4	5
Glaser	3	15	4	8
Hafner	15	31	6	4
Kammacher	2	-	4	3
Musikinstru- mente	2	7	-	-
Seifensieder	9	6	-	7
Sonstige In- strumente	-	3	-	-
Wachswaren	-	5	1	1

⁹⁹² Die Wachstuch- und Wachstassenfabrik in Bamberg mit 12 Arbeitern ist nicht eingerechnet, weil hier nicht die Zahl der Meister sondern die Zahl der Betriebe genannt wird. Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 114, 116-119, 158.

Tabelle 71: Betriebsgröße 1847

Buchbinder	1	2	0,8	2,1	2,1
Bürstenbinder	1	1	0,6	1,7	0,9
Glaser	2,3	1,4	1	1,6	1
Hafner	1,7	2,4	1,5	0,7	2
Kammacher	0,3	0	0,8	1,3	1,3
Musikinstrumente	2	1,2	-	-	1,1
Sonstige Instru- mente	0	1,7	-	-	2,1

Tabelle 72: Gewerbeanteil in ‰

Buchbinder	1,7	2,0	2,1	2,8
Bürstenbinder	0,3	0,6	1,6	2,5
Glaser	0,9	1,4	2,4	1,9
Häfner	2,3	2,4	3,1	1,5
Kammacher	0,5	0,1	1,0	2,1
Musikinstrumente	0,6	0,7	-	-
Seifensieder	1,9	1,2	0,6	2,0
Sonstige Instrumente	0,1	0,4	-	-
Wachswaren	-	0,5	0,6	0,3

IV.7 Lederverarbeitende Gewerbe und Bekleidungsgewerbe

a) Exportierende Bekleidungsgewerbe

Zum lederproduzierenden und –verarbeitenden Gewerbe gehörten Gerber, Beutler, Rierner und Sattler. Kürschner, Schneider, Hutmacher und Strohflechter sollen als Bekleidungsgewerbe definiert werden, das sich vom Textilgewerbe dadurch unterschied, dass es fertige Kleidungsstoffe und nicht nur Stoffe produzierte. Eine Unterscheidung zum Textilgewerbe ist deswegen sinnvoll, weil dessen Struktur und Entwicklung von allen anderen Gewerbebezweigen differierte (siehe Kapitel IV.8). Die Gewerbe der Hutmacher, Kürschner sowie Säckler und Handschuhmacher waren im Umland der vier Städte kaum vorhanden,⁹⁹³ so dass eine große Meisterzahl in den Städten ein Indiz für einen großen Absatzmarkt wäre.

So waren die Hutmacher ein kleinbetriebliches, städtisches und handelndes Handwerk, das in Konkurrenz zu den Kramern stand.⁹⁹⁴ In Ansbach zeigten sich bei der Hutmacherei nur geringe Veränderungen der Meisterzahl. 1786 waren es sieben und 1803 acht Meister mit sieben Gehilfen.⁹⁹⁵ Die Angaben der Montgelas-Statistik sind sechs (1809/10) beziehungsweise sieben (1811/12). Da es auch 1847 wieder sechs Meister waren, blieb die Zahl der selbständigen Betriebe von den ersten Jahren der bayerischen Herrschaft bis zur Jahrhundertmitte unverändert und war leicht niedriger als zu markgräflicher und preußischer Zeit. Für die Gesellen und Lehrlinge gibt die Zollvereinsstatistik eine deutlich niedrigere Zahl an (siehe Tabelle 79). Angesichts der dadurch gesunkenen Betriebsgröße (siehe Tabelle 80) muss man von einem verringerten Produktionsumfang angesichts schlechterer Umsätze ausgehen.

Die negative Entwicklung der Hutmacherei in Ansbach fand auch in der anderen ehemaligen Residenzstadt ihre Parallele. Nur acht der zwölf Hutmacher hatten in Bamberg 1810 genug Verdienst.⁹⁹⁶ Die hier deutlich werdende ungünstige wirtschaftliche Lage führte zu einem Rückgang der Meisterzahlen und der Gewerbedichte bis 1847. Nur ein Betrieb verzeichnete eine völlig gegenläufige Entwicklung. Denn der Bamberger Meister Pankraz Funk erweiterte seinen 1824 aus vier Gesellen bestehenden Betrieb bis 1848 so, dass er Waren bis nach Nürnberg und Coburg absetzen konnte.⁹⁹⁷

⁹⁹³ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 8, 19.

⁹⁹⁴ Vgl. Reinhold Reith, Hutmacher, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 114-118, hier S. 116.

⁹⁹⁵ Vgl. Fischer, Anspach, S. 186. Vgl. StadtAAN AB 2708.

⁹⁹⁶ Vgl. StadtABa, C 30, Nr. 174.

⁹⁹⁷ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 130, 226.

Auch für Lindau kann man von einem Niedergang des Hutmachergewerbes sprechen. 1831 wurde dort eine zusätzliche Hutmacherkonzession verliehen. Der neue Meister plante bis in die Schweiz abzusetzen.⁹⁹⁸ Trotzdem gelang keine dauerhafte Vermehrung der Konzessionen. Vielmehr blieb die Meisterzahl im Vergleich zu 1809/10 unverändert. Die Gewerbedichte ging dadurch zurück. Man kann von einer Stagnation des Gewerbes sprechen, weil der Bevölkerungsanstieg nicht für eine Vermehrung der Zahl der Betriebe genutzt werden konnte. In Nördlingen halbierte sich die Meisterzahl zwischen 1809/10 und 1847. Zudem ging die Gehilfenzahl von vier Gesellen und einem Lehrling auf einen Gehilfen 1847 zurück.

Damit zeigte sich in allen vier Städten im Hutmachergewerbe in unterschiedlichem Ausmaß eine negative Entwicklung. Die durchschnittliche Betriebsgröße unterstreicht dies. So erreichten Lindau und Bamberg nur in etwa die Hälfte des Werts der unmittelbaren Städte. In Ansbach und Nördlingen lagen die Zahlen sogar nur bei einem Sechstel beziehungsweise einem Neuntel.

Ähnlich wie das Hutmachergewerbe befand sich auch das Ansbacher Kürschnergewerbe seit dem Ende der markgräflichen Zeit im Niedergang. Die Zahl der Meister ging von sechs (1786)⁹⁹⁹ auf drei im Jahr 1809/10 zurück. Für 1803 sind fünf Alleinmeister¹⁰⁰⁰ überliefert, so dass die geringen Umsätze der Kürschner in diesem Zeitraum eindeutig nachweisbar sind. Bis 1847 verbesserte sich die Lage deutlich. Für dieses Jahr werden vier Meister und vier Gehilfen angegeben (siehe Tabellen 73-81). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Situation der Bamberger Kürschnerei ähnlich negativ wie die der Ansbacher. Denn nur vier von sieben Kürschnern hatten genügend Verdienst.¹⁰⁰¹ Da in Lindau die Meisterzahl stagnierte, ging dort die Gewerbedichte zurück. Das ist ein Hinweis auf eine gesunkene Zentralität. Im Unterschied dazu verdoppelte sich die Meisterzahl in Nördlingen fast. Zwar werden abweichend von den Angaben der Montgelas-Statistik 1808 in Nördlingen bereits sechs Meister aufgeführt, aber die Gehilfenzahl war mit zwei deutlich niedriger als 1847 (siehe Tabelle 80), so dass der Eindruck der positiven Entwicklung des Kürschnergewerbes als bestätigt gelten kann.¹⁰⁰²

Ein Sonderfall sind die Seiler. Diese werden zwar von Reininghaus zu den Holzverarbeitenden Gewerben gezählt,¹⁰⁰³ weil sie aber ihre Seile aus den Fasern von Hanf (in früheren Zeiten auch Flachs) herstellten, war ihre Produktion auf die für die Textilgewerbe wichtigen

⁹⁹⁸ Vgl. StadtA Lindau B II 176/2049.

⁹⁹⁹ Vgl. Fischer, Anspach, S. 186.

¹⁰⁰⁰ Vgl. StadtAAN AB 2708.

¹⁰⁰¹ Vgl. StadtABa, C 30, Nr. 174.

¹⁰⁰² Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

¹⁰⁰³ Vgl. Reininghaus, Gewerbe in der Frühen Neuzeit, S. 40.

Pflanzen gegründet, so dass man sie eher zu den Textilgewerben rechnen sollte.¹⁰⁰⁴ Nördlingen hatte mit 19 Seilermeistern 1809/10 mehr als doppelt so viele wie Ansbach und Bamberg. Auch Lindau verfügte mit sechs über eine überproportionale Zahl an Seilermeistern.¹⁰⁰⁵ Zwar war die Gewerbedichte des Seilergewerbes 1847 in den beiden früheren Residenzstädten immer noch niedriger als in den ehemaligen Reichsstädten, doch der Abstand wurde kleiner und die Meisterzahlen wuchsen im Vergleich zu 1809/10 deutlich. In Lindau kam dagegen nur ein Betrieb hinzu, so dass die Gewerbedichte leicht zurückging. Das Nördlinger Seilergewerbe schrumpfte dagegen drastisch. 1847 gab es noch zwölf Meister, die sieben Gehilfen hatten. 1808 hatten die 19 Meister einen Gehilfen mehr.¹⁰⁰⁶ Immerhin erhöhte sich damit die durchschnittliche Betriebsgröße bis 1847 (siehe Tabelle 80). Die Betriebsgrößen lagen aber 1847 wie bei Lindau immer noch unter dem Durchschnitt der unmittelbaren Städte. Damit kann man von im Schnitt zu geringen Verdienstmöglichkeiten des Nördlinger Seilergewerbes seit Jahrhundertbeginn ausgehen. Durch den drastischen Rückgang der Meisterzahlen der Gewerbedichte und des Gewerbeanteils wurde dies, wie die unterdurchschnittlichen Betriebsgrößen zeigen, nur teilweise korrigiert.

Das Verhältnis von Meistern und Gehilfen war in den früheren Residenzstädten 1847 etwas günstiger (siehe Tabelle 80). Ansbach lag ganz minimal unter dem Durchschnitt der unmittelbaren Städte, Bamberg leicht darüber. Angesichts des deutlichen Anstiegs der Meisterzahlen und der Gewerbedichte (siehe Tabellen 73-78) in den beiden vormaligen Residenzstädten und der größeren Belegschaft der dortigen Seilerbetriebe kann man die Entwicklung des Seilergewerbes in Ansbach und Bamberg positiv einschätzen. Beim Seilergewerbe gewannen die früheren Residenzstädte eindeutig an Zentralität im Vergleich zu den ehemaligen Reichsstädten, weil das Seilerhandwerk in Lindau stagnierte und in Nördlingen eine Krise erlebte.

¹⁰⁰⁴ Vgl. Karl Friedrich Wernet, Der Seiler und Netzmacher, in: Helmut Vocke (Hg.), Geschichte der Handwerksberufe, Bd. 2, L-Z, Waldshut, Baden, S. 677-686, hier S. 677.

¹⁰⁰⁵ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 8, 19. Vgl. StadtAAN AB 2708.

¹⁰⁰⁶ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg G IV 3, Bd. 1.

b) Die Zentralitätsverluste bei den exportorientierten Ledergewerben

Ähnlich wie die Bekleidungsgewerbe hatten diese Ledergewerbe ein Absatzgebiet, das über die Stadtgrenzen hinausging. Zu dieser Gruppe gehörte das Gewerbe der Gerber. Dieses gliederte sich in Rotgerber, die Leder für Sättel und Zaumzeug, sowie Schuhleder fertigten, und Weißgerber, die Bekleidungsleder herstellten, auf. Eng verwandte Berufe waren auch die großstädtischen Gewerbe der Corduaner und der Pergamenter. Wie es die Namen andeuten verarbeiteten die Corduaner Corduanleder (Ziegenleder), während die Pergamenter Pergament für den Bedarf der Kanzleien und Universitäten verarbeiteten.¹⁰⁰⁷ Im Folgenden kann die Zentralität und die Entwicklung der einzelnen Zweige des Gerberhandwerks nicht separat untersucht werden, weil in der Zollvereinsstatistik alle diese Berufe zusammengefasst betrachtet werden. Deswegen werden die in den meisten Statistiken separat angegebene Zahlen für Rot- und Weißgerber, Corduaner und Pergamenter jeweils addiert, um diese mit der Zollvereinsstatistik vergleichen zu können.

Allen angesprochenen Zweigen des Gerberhandwerks war gemein, dass sie der städtischen Wirtschaft Zentralität verliehen. Denn das Absatzgebiet eines Pergamenters musste sehr ausgedehnt sein, damit er genügend Nachfrage und Verdienst hatte, weil der Bedarf an Pergament, das ebenso wie die übrigen Gerbererzeugnisse aus den Häuten von Ziegen, Kälbern, Eseln und Schweinen hergestellt wurde, sehr gering war, seit es im Spätmittelalter von Papier als dominierender Beschreibstoff abgelöst wurde.¹⁰⁰⁸ Das Absatzgebiet eines herkömmlichen Rot- oder Weißgerbers überschritt die Stadtgrenzen ebenfalls, weil auch diese Zweige des Gerberhandwerks eher in den Städten ansässig waren. So gab es in den Landgerichten Bamberg I und II sowie im Landgericht Lindau laut Montgelas-Statistik keine Gerber. Mit vier Meistern erreichte das Landgericht Nördlingen nur ein Fünftel der Zahl der städtischen Gerber. Demnach ging die starke Konzentration der Gerber in Nördlingen (siehe unten) mit einer deutlich geringeren Gewerbedichte im umliegenden Landgericht einher. Allerdings stellte Ansbach in dieser Hinsicht eine Ausnahme dar. Im Landgericht Ansbach waren sechs Gerber ansässig und damit nur ein bis zwei (siehe Tabellen 73,74) weniger als in der Stadt.¹⁰⁰⁹

Eine hohe Konzentration von Gerbern war für die Reichsstädte am Ende des Alten Reichs typisch. Sie entwickelten sich im Mittelalter zu Produktions- und Handelszentren für Lederer-

¹⁰⁰⁷ Vgl. Reinhold Reith, Gerber, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 82-89, hier 82f. S. 85f.

¹⁰⁰⁸ Vgl. Lore Sporhan-Krempel, Pergamenter und Pergamenthandel im Bereich der Reichsstadt Nördlingen. Dargestellt an Hand der Nördlinger Kammerrechnungen, Mess-Standregister und Pergamenterakten im Stadtarchiv Nördlingen, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 1 (1957/58), S. 639-641.

¹⁰⁰⁹ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 8, 19.

zeugnisse. Im Laufe der Frühen Neuzeit sank zwar der Bedarf an Ledererzeugnissen, weil nicht mehr so viel Bekleidung und Gebrauchsgegenstände aus Leder gemacht wurden oder Lederbestandteile hatten. Trotzdem und auch obwohl die Reichstädte in der Frühen Neuzeit aufgrund der Konkurrenz der Territorialstädte nicht mehr in dem Maße prosperierten wie im Mittelalter, blieb eine große Zahl von Gerbern in den Reichsstädten ansässig, da sie sich zu Handelszentren ihres unmittelbaren Umlandes wandelten. Das Nördlinger Gerbergewerbe ist ein gutes Beispiel für diese Entwicklung. Im 16./17. Jahrhundert gab es dort bis zu 200 Gerbermeister. Um 1700 waren es 73. Während des 18. Jahrhunderts ging der Umfang des Gewerbes aufgrund der oben genannten Faktoren deutlich zurück. 1809/10 und 1811/12 waren es insgesamt noch 20. Da die Gerber den Handel mit ihren Erzeugnissen selbst in der Hand behielten, gibt auch der Umfang dieses Handels Hinweise auf den Niedergang. Die Zahl der auf der Messe verkaufenden Gerber – auswärtige und einheimische – ging in der Mitte des 18. Jahrhunderts deutlich zurück. 1780 bis 1805 kamen nur noch zwei kontinuierlich auf die Messe. Laut Hendinger war die Produktion der Nördlinger Gerber zu dieser Zeit ausschließlich für den lokalen Bedarf und das unmittelbare Umland bestimmt.¹⁰¹⁰

Zipperer weist zwar daraufhin, dass ein Weißgerber zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch seine Erzeugnisse in die Schweiz absetzte.¹⁰¹¹ Nach seiner Darstellung gab es damit noch gewisse Reste des früheren Exportgewerbes, aber der Rückgang der Bedeutung als Produktionsstandort bis zu Beginn des Untersuchungszeitraumes ist offensichtlich. Denn obwohl es laut Berger noch sieben in bedeutendem Umfang produzierende Gerber, die zum Teil auch die Leimsiederei betrieben, in Nördlingen gab, wurde Nördlingen von den Zeitgenossen zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht mehr als wichtige Gerberstadt eingeschätzt.¹⁰¹² Auch war das Nördlinger Gerbergewerbe zu Beginn des 19. Jahrhunderts schon zu klein, um die rohen Felle der zahlreichen Metzger abnehmen zu können. Deswegen wurden Häute nach Bopfingen exportiert, bis dies ab 1813 aufgrund der Zollgrenze zu Württemberg nur noch eingeschränkt möglich war.¹⁰¹³

Trotz des skizzierten Niedergangs des Gerberhandwerks in Nördlingen war die Dichte an Betrieben deutlich höher als in den beiden Residenzstädten (siehe Tabellen 76-78). Lediglich Lindau hatte eine noch höhere Konzentration an Betrieben. Laut Voges setzte sich der Nie-

¹⁰¹⁰ Vgl. Helmtraut Hendinger, Vom Gerberhandwerk zur Lederindustrie, in: JfL 30 (1970), S. 16-81, hier S. 15, 17, 59, 61.

¹⁰¹¹ Vgl. Zipperer, Nördlingen, S. 193.

¹⁰¹² Vgl. Berger, Nördlingen, S. 111.

¹⁰¹³ Vgl. Meier, Reichsdeputationshauptschluss, S. 124. Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G V 3, Bd. 1.

dergang des Nördlinger Gerbergewerbes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fort.¹⁰¹⁴ Für Zipperer ist die Versteigerung der im Produktionsprozess eingesetzten Lohmühle der Nördlinger Gerber im Jahr 1841 ein eindeutiges Symptom für den Niedergang des Gerberhandwerks.¹⁰¹⁵ Die Betriebsgrößen und damit wohl auch der jeweilige Umsatz waren allerdings unter dem Durchschnitt der unmittelbaren Städte. (siehe Tabelle 80). Wie die Betriebsgrößen andeuten, waren die Verdienstmöglichkeiten des Nördlinger Gerbergewerbes zumindest besser als in den beiden untersuchten Residenzstädten. Zudem war die Meisterzahl in Nördlingen nach den hier ausgewerteten Statistiken 1847 höher als 1809/10. Wie ein Hinweis Beyschlags andeutet, war das Nördlinger Gerberhandwerk auch zur Jahrhundertmitte so umfangreich, dass die meisten Erzeugnisse an auswärtige Händler und nicht auf dem städtischen Absatzmarkt verkauft werden konnten und mussten. Gleichzeitig bedeutet dieser Hinweis aber auch, dass die Gerber den Exporthandel mit ihren Erzeugnissen anders als in früheren Zeiten nicht mehr in Eigenregie durchführten und die Ausrichtung auf den Export somit geringer war.¹⁰¹⁶ Aufgrund der hohen Werte beim Gewerbeanteil und der Gewerbebedichte im Jahr 1847 (siehe Tabellen 78, 81), muss man von einer weiterhin höheren Bedeutung des Gerberhandwerks in der ehemaligen Reichsstadt Nördlingen im Vergleich zu den beiden früheren Residenzstädten sprechen. Das spricht entgegen aller Niedergangsanzeichen und trotz des unterdurchschnittlichen Verdiensts für die Beharrungskraft des Nördlinger Gerberhandwerks.

Letzteres wird auch dadurch unterstrichen, dass sich in Lindau eine völlig konträre Entwicklung zeigte. Wie schon erwähnt hatte Lindau laut Montgelas-Statistik die höchste Betriebsbedichte und passt ebenfalls in das Bild der früheren Reichsstädte als Zentren des Gerberhandwerks. Überliefert ist zudem das Beispiel eines Lindauer Rotgerbers, der immerhin vier Arbeiter beschäftigte und laut den beiden Statistiken von 1809/10 und 1811/12 einen Umsatz von 7.000fl. innerhalb Bayerns hatte und Waren für 2.500fl exportierte.¹⁰¹⁷ Die Bedeutung Lindaus als Produktionsort des Gerberhandwerks wird auch dadurch unterstrichen, dass nach Lindau oft Rinderhäute importiert werden mussten, um den Bedarf der örtlichen Gerber zu decken. Aus Rücksicht auf die städtischen Gerber war dem Magistrat sogar daran gelegen, dass die Lindauer Metzger aufgrund der bayerischen Ausfuhrzölle ihre Häute nur schwer exportieren konnten.¹⁰¹⁸

¹⁰¹⁴ Vgl. Voges, Reichsstadt Nördlingen, S. 278.

¹⁰¹⁵ Vgl. Zipperer, Nördlingen, S. 193.

¹⁰¹⁶ Vgl. Beyschlag, Geschichte der Stadt, S. 204.

¹⁰¹⁷ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 19, 20.

¹⁰¹⁸ Vgl. StadtA Lindau, B I 182.

Aber auch der Absatz des Sohlleders wurde durch die Zollerhebung behindert.¹⁰¹⁹ Bis zur Jahrhundertmitte brachen die Meisterzahlen und damit auch die Betriebsdichte drastisch ein. So reduzierte sich die Zahl der Lindauer Gerber bis 1847 auf sechs.¹⁰²⁰ Jedoch waren die Betriebsgrößen dort im Schnitt etwa doppelt so hoch wie in Nördlingen und höher als im Durchschnitt der unmittelbaren Städte. Damit führte die Schrumpfung dieses Handwerks zumindest dazu, dass eine Reihe von Betrieben mit relativ guten Verdienstmöglichkeiten übrig blieben. Zudem war die Gerberei, wie der zweithöchste Handwerkeranteil beweist, ein wesentlich wichtigerer Gewerbebezweig als für die beiden früheren Residenzstädte.

Auch viele Residenzstädte entwickelten sich bis zum Ende des Alten Reiches zu Orten mit einer hohen Dichte an Gerbern. Dort erhöhten die residenzspezifischen Konsumentenschichten die Nachfrage. Der Aufstieg von Produktionsorten innerhalb der Fürstentümer konnte, wie das Beispiel der Ledermanufaktur im ansbachischen Flachslanden zeigt, das Ledergewerbe in den Reichsstädten beeinträchtigen. Rohe Häute waren in großen Gerberzentren knapp. Die Markgrafen versuchten die rohen Häute im Markgraftum zu halten, um die heimische Produktion ausweiten zu können. Das ging zu Lasten der Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg und Dinkelsbühl, die auf Häute aus Ansbach und Bayreuth angewiesen waren. Trotz eines Ediktes aus dem Jahr 1669 und eines Dekretes aus dem Jahr 1721 wurden weiterhin Häute aus dem Markgraftum Ansbach exportiert. Zum Teil wurden Ausnahmeregelungen genutzt, zum Teil waren die Ausfuhren illegal. Damit konnten sich die Markgrafen mit ihrer merkantilistischen Politik nicht voll durchsetzen. Die Häute wären ohnehin vor allem einer Ledermanufaktur in der ansbachischen Landgemeinde Flachslanden und nicht der Ansbacher Gerberei zu Gute gekommen.¹⁰²¹

1790 war die Produktion der Gerber im Lande immer noch zu gering, um die aufgrund der umfangreichen Viehhaltung im Markgraftum große Menge an Häuten zu verarbeiten. Deswegen wurden die Häute zum Teil sogar bis in die Niederlande exportiert. Die Ansbacher Viehmärkte waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts zentraler Verkaufsort für rohe Häute.¹⁰²² Insgesamt konnten Ansbach und das gesamte Markgraftum nicht von der ohnehin nur partiell erfolgreichen merkantilistischen Politik der Markgrafen profitieren, so dass die deutlich höhere Zentralität der benachbarten Reichsstädte, für die das Markgraftum lediglich Rohstofflieferant

¹⁰¹⁹ Vgl. StadtA Lindau B I 182.

¹⁰²⁰ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 114.

¹⁰²¹ Vgl. Hendinger, Gerberhandwerk, S. 52-54.

¹⁰²² Vgl. Göß, Statistik, S. 120.

war, bis zum Ende des Alten Reichs erhalten blieb. Mit lediglich sechs Meistern im Jahr 1786 hatte Ansbach am Ende des Alten Reichs deutlich niedrigere Zahlen als Nördlingen.¹⁰²³

Während des Untersuchungszeitraumes erhöhte sich die Bedeutung Ansbachs als Produktionsstandort für Gerbererzeugnisse ebensowenig wie der Stellenwert dieses Gewerbes für die städtische Wirtschaft. Obwohl die Meisterzahl und die Konzentration an Betrieben leicht zunahmen, blieben diese Größen im Vergleich zu den übrigen Städten sehr gering. Das Gleiche galt für den Gewerbeanteil. Stimmen die Angaben der Zollvereinsstatistik, dann bestand die Ansbacher Gerberei fast nur aus Alleinmeisterbetrieben. 1803 hatten die Meister noch vier Gehilfen, so dass demnach die Verdienstmöglichkeiten der einzelnen Betriebe bis 1847 drastisch schrumpften. Doch berichten die Jahrbücher des damaligen Bürgermeisters Endres von einem Aufschwung der Ansbacher Rotgerberei ab 1829/30.¹⁰²⁴ Zur Jahrhundertmitte gab es, wie der städtischen Überlieferung zu entnehmen ist, zwei Gerbereibetriebe, die für einen überregionalen Markt produzierten. Die Gebrüder Gülich setzten ihre Gerberprodukte ins übrige Bayern und nach Frankfurt ab. Für den bayerischen Markt produzierte die Gerberei Reuchlin. Aufgrund dieser Hinweise erscheinen die Zahlen der Zollvereinsstatistik etwas zweifelhaft zu sein. Es ist wenig wahrscheinlich, dass die beiden überregional produzierenden Betriebe ihren Absatz auch mit einer so geringen Beschäftigtenzahl abwickeln konnten. Denkbar wäre noch eher, dass die beiden genannten Betriebe erst nach 1847 entstanden oder expandierten.¹⁰²⁵ Diese beiden Betriebe können aber, wenn man alle anderen vorliegenden Hinweise in Betracht zieht, nur Ausnahmen innerhalb eines schon seit dem 18. Jahrhundert schwach entwickelten Gerberhandwerks in Ansbach gewesen sein.

Deutlich besser als in Ansbach stellte sich die Lage des Gerbergewerbes in Bamberg kurz nach der Säkularisation dar. So hatten die Bamberger Gerber mit Ausnahme von zwei Weißgerbern 1810 noch genug Verdienst.¹⁰²⁶ Ebenso waren die Rohmaterialien in Bamberg vor und nach der Säkularisation zu knapp, um den Bedarf der ansässigen Gerber decken zu können. Dies zeigt, dass man im Unterschied zu Ansbach die vorhandenen Möglichkeiten zur Verarbeitung von Häuten ausschöpfte.¹⁰²⁷ Bamberg hatte nach den Zahlen der Montgelas-Statistik und der Zollvereinsstatistik eine höhere Konzentration an Betrieben als Ansbach und bessere Werte bei der Betriebsgröße und dem Gewerbeanteil. Jedoch hatte man bei allen angesprochenen Größen einen deutlichen Rückstand gegenüber den früheren Reichsstädten. Zudem

¹⁰²³ Vgl. Fischer, Anspach, S. 187f.

¹⁰²⁴ Vgl. Endres, Jahrbücher, Bd. 1, S. 189.

¹⁰²⁵ Vgl. StadtAAN AB 2858.

¹⁰²⁶ Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

¹⁰²⁷ Vgl. StABa Reg. v. Offr. KdI F VI^b, Nr. 4168.

waren die Meisterzahl und die Gewerbedichte in Bamberg leicht rückläufig. Während der Rückstand der früheren Residenzstädte auf die ehemaligen Residenzstädte insgesamt bestehen blieb, sank die städtische Zentralität beim Gerbergewerbe allgemein, weil sich Gerber zusehends auch in kleinen Dörfern ansiedelten.¹⁰²⁸

Zentralitätsverluste prägten auch die Entwicklung weiterer Ledergewerbe. Beutler, Riemer und Sattler sind Bezeichnungen für sehr eng zusammenhängende Tätigkeitsfelder innerhalb des lederverarbeitenden Gewerbes. Während die Riemer ursprünglich Zaumzeug aus Leder herstellten, produzierten die Sattler ihrem Namen entsprechend Sättel. Die Beutler, die Beutel aus Leder und zum Teil auch Beinkleider (siehe unten) herstellten, waren ein den Sattlern verwandter Beruf. Zum Teil waren Sattler und Riemer in einem Beruf zusammengefasst, in anderen Städten waren sie getrennt. Das Sattlerhandwerk erlebte enorme Wandlungen. Seit dem 17. und 18. Jahrhundert bildeten das Beschlagen von Sesseln und Stühlen, der Kutschenbau und die Herstellung von Koffern und Reisetaschen neue spezialisierte Betätigungsfelder.¹⁰²⁹ Das weist auf ein anderes mit Sattlern und Beutlern verwandtes Gewerbe hin – nämlich auf das der Säckler und Täschner.¹⁰³⁰ Im 19. Jahrhundert spalteten sich die Korsettmacher, die Hersteller von Fächern und Regenschirmen von den Täschnern ab. Viele Täschner waren gleichzeitig auch Handschuhmacher.¹⁰³¹ Aufgrund der engen Verbindungen zwischen diesen Gewerben und den ähnlichen Geschäftsfeldern sollen die Daten für diese Gewerbe zusammen betrachtet werden. Das ist auch deswegen notwendig, weil die Zollvereinsstatistik alle genannten Gewerbe mit Ausnahme der Handschuhmacher zu den Sattlern rechnet. Geringe Meisterzahlen im Umland belegen bei allen genannten Gewerben, dass diese für die städtische Zentralität wichtig waren.¹⁰³²

In der Montgelas-Statistik fehlt eine Angabe zu der Zahl der Säckler im Jahr 1809/10 für Ansbach und Bamberg. Deswegen sollen hier nur die Angaben aus dem Jahr 1811/12 für den Vergleich mit 1847 herangezogen werden. Addiert man alle Zahlen zu den oben angesprochenen Gewerben zu den Sattlern dann erhält man 26 Meister. Bis 1847 ging diese Zahl auf 21 Meister zurück. Auch Lindau hatte einen Rückgang der Meisterzahlen zu verzeichnen – und zwar von acht (1809/10) beziehungsweise sieben (1811/12) auf fünf 1847. Die Nördlinger Meisterzahl reduzierte sich lediglich von 16 auf 15 (siehe Tabellen 73-75). Eben-

¹⁰²⁸ Vgl. Hendinger, Gerberhandwerk, S. 17.

¹⁰²⁹ Vgl. Otto Kettemann, Sattler und Riemer, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 182-187.

¹⁰³⁰ Dietrich Wentz, Der Sattler, in: Helmut Vocke (Hg.), Geschichte der Handwerksberufe, Bd. 2, L-Z, Waldshut, Baden 1960, S. 587-592, hier S. 588.

¹⁰³¹ Vgl. Karl Friedrich Wernet, Der Feintäschner, in: Helmut Vocke (Hg.), Geschichte der Handwerksberufe, Bd. 1, A-K, Waldshut, Baden 1959, S. 175-179, hier S. 179.

¹⁰³² Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 8, 19.

falls um einen Meister ging die Zahl in Ansbach zurück (von 23 auf 22). Hier veränderte sich die Meisterzahl im Vergleich zu 1786 (22 Meister) kaum.¹⁰³³ 1811/12 hatten Nördlingen und Lindau mit einer Gewerbedichte von 2,7 mehr Zentralität in diesen über die Stadtgrenzen hinaus absetzenden Gewebern als Bamberg (1,6) und Ansbach (2,1). Nur in der mittelfränkischen Kreishauptstadt konnte die Gewerbedichte gehalten werden. Dagegen mussten alle anderen Städte Zentralitätsverluste hinnehmen. (siehe Tabellen 77, 78). Lindau hatte nun mit 2,2 eine ähnliche Gewerbedichte wie Nördlingen. Lindau und Bamberg fielen demgegenüber mit 1,5 beziehungsweise 1,1 deutlich ab. Der Rückgang der Gewerbedichte war damit in Lindau am stärksten. Jedoch befand sich das Gewerbe auch in Ansbach und Bamberg im Niedergang. In Nördlingen war die Gehilfenzahl 1847 (15) leicht höher als 1808, als die 16 Meister zwölf Gehilfen hatten. Aus diesem Grund kann man für Nördlingen eine Stagnation annehmen, weil die Gehilfenzahl die gesunkene Gewerbedichte relativierte.¹⁰³⁴ Die Verdienstsituation der Säckler in allen vier Städten war im Jahr 1847 negativ. So lagen die Betriebsgrößen in allen Städten deutlich unter dem Durchschnitt der unmittelbaren Städte (siehe Tabelle 80).

Das Überziehen von Stühlen und Sesseln, eine von Sattlern und Taschnern beanspruchte Tätigkeit, wurde zum Teil auch von Tapezieren durchgeführt. Ursprünglich fertigten die Tapezierer textile Wandbehänge, diese Tätigkeit wurde aber durch den Siegeszug der Papiertapete immer seltener gebraucht.¹⁰³⁵ Ob diese Veränderung zur Jahrhundertmitte bereits komplett vollzogen war, ist nicht ermittelbar. Zudem fehlen in der Montgelas-Statistik Angaben zu Tapezieren, obwohl in Ansbach 1813 drei Konzessionen bestanden. Nur ein Tapezierer betrieb in diesem Jahr das Gewerbe auch tatsächlich. Da dieser eine Tapezierer mehr Aufträge bekam, als er bewältigen konnte, bekam der Tapezierer Reuter aus dem mittelfränkischen Ort Rügland, die Erlaubnis sich in Ansbach ansässig machen zu dürfen.¹⁰³⁶ 1847 waren Tapezierer nur in den beiden ehemaligen Residenzstädten konzessioniert, so dass diese auf diesem Gebiet mehr Zentralität hatten. Der Gewerbeanteil war in beiden Städten ähnlich.

¹⁰³³ Vgl. Fischer, Anspach, S. 185, 188.

¹⁰³⁴ Vgl. StadtA Nördlingen G IV 3 Bd. 1.

¹⁰³⁵ Vgl. Dietrich Wentz, Der Tapezierer, Polsterer, Dekorateur, in: Helmut Vocke (Hg.), Geschichte der Handwerksberufe, Bd. 2, L-Z, Waldshut, Baden 1960, S. 759-767, hier S. 759, 762f.

¹⁰³⁶ Vgl. BayHStA MH 4322.

c) Schneider und Schuhmacher: Übersetzte Versorgungsgewerbe?

Im Unterschied zu allen vorher genannten Leder- und Bekleidungsgewerben hatten die Schneider und Schuhmacher für die Zentralität der städtischen Wirtschaft eine untergeordnete Bedeutung. So war das Schneidergewerbe auch auf dem Land ein stark verbreitetes Gewerbe.¹⁰³⁷ Angesichts der großen Konkurrenz bestanden für die städtischen Handwerker nur wenige Möglichkeiten über den städtischen Absatzmarkt auszugreifen. Dieser städtische Absatzmarkt war für die große Zahl der Schneider in den Residenzstädten zu klein. 1786 waren in Ansbach 79 Meister ansässig. 1803 werden 74 Meister mit nur 21 Gehilfen angegeben.¹⁰³⁸ Die Zahlen der Montgelas-Statistik (siehe Tabellen 73,74) sind wieder etwas höher als die Vergleichswerte des Jahres 1803. Dadurch hatte Ansbach die mit Abstand größte Gewerbebedichte unter den vier Städten. Gegenüber 1803 verbesserten sich die Verdienstmöglichkeiten der Ansbacher Schneidermeister deutlich, weil die Gehilfenzahl (siehe Tabelle 79) auf 52 stieg und damit auch die durchschnittliche Betriebsgröße (siehe Tabelle 80) höher lag. Trotzdem erreichte man nur die Hälfte des Durchschnitts aller unmittelbaren Städte in Bayern. Die krisenhafte Lage zu Jahrhundertbeginn konnte damit nur teilweise gemildert werden, indem nicht alle freiwerdenden Meisterstellen neu besetzt wurden und so die Meisterzahl reduziert wurde.

In der anderen Residenzstadt war die Entwicklung des Schneidergewerbes im Untersuchungszeitraum eher positiv zu bewerten. Trotz einer deutlich geringeren Gewerbebedichte (siehe Tabellen 76-78) scheint es auch hier eine Übersetzung mit zu vielen Betrieben zu Jahrhundertbeginn gegeben haben. So merkte der Bamberger Stadtmagistrats im Jahr 1810 an, dass nur 40 von 77 Meistern genug Verdienst hätten.¹⁰³⁹ 1847 lag die durchschnittliche Betriebsgröße in Bamberg dagegen über dem landesweiten Durchschnitt und damit wesentlich höher als in den drei Vergleichsstädten. Da sowohl die Meisterzahlen als auch die Gewerbebedichte wuchsen, muss man annehmen, dass die schlechte Lage des Jahres 1810 überwunden werden konnte.

Über die Situation in den Reichsstädten kann zu Beginn des Untersuchungszeitraums nur gesagt werden, dass das Gewerbe dort nicht so stark übersetzt gewesen sein kann wie in Ansbach, weil die Meisterzahlen mit 25 (Nördlingen) und zehn (Lindau) in der Bevölkerungsrelation niedriger waren. Die Nördlinger Meister konnten 1808 mit 17 Gesellen und sieben

¹⁰³⁷ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 9, 19.

¹⁰³⁸ Vgl. StadtAAN AB 2708.

¹⁰³⁹ Vgl. StadtA Bamberg C 30, Nr. 174.

Lehrlingen im Schnitt knapp eine Arbeitskraft beschäftigen.¹⁰⁴⁰ Zwar stieg die Zahl der Meister bis 1847 auf 34, jedoch ging die Zahl der Gehilfen auf 15 und damit im selben Maße zurück, wie die Meisterzahl stieg. Damit blieb der Umfang des Gewerbes trotz des Bevölkerungsanstiegs in Nördlingen insgesamt konstant. Dies und der Rückgang der insgesamt niedrigen Gehilfenzahl lassen Stagnation und geringe Verdienstmöglichkeiten vermuten. Im Unterschied dazu entwickelte sich das Gewerbe in Lindau besser. Dort war die durchschnittliche Betriebsgröße nur leicht niedriger als der landesweite Durchschnitt, obwohl im Vergleich zum Jahrhundertbeginn fünf zusätzliche (insgesamt 15) selbständige Betriebe hinzukamen und die Gewerbedichte stieg.

Ein Schlaglicht auf die besseren Verdienstmöglichkeiten und den Aufschwung der Stadt wirft das Beispiel eines Schneidergesellen, dem 1840 eine neue zusätzliche Schneiderkonzession verweigert wurde. Der Bewerber erlangte stattdessen das Recht, sich in Lindau als Tagelöhner, der für die Schiffer Segel reparierte, ansässig machen zu dürfen.¹⁰⁴¹ Somit konnte er seine erlernten Fähigkeiten beruflich zumindest dadurch nutzen, dass er für die Angehörigen des Handelssektors Reparaturarbeiten durchführte. Das unterstreicht die Bedeutung des Handelssektors für die städtische Wirtschaftsstruktur in Lindau. Insgesamt war damit die Entwicklung des Schneiderhandwerks in Bamberg und Lindau eher positiv und in Ansbach und Nördlingen negativ zu bewerten.

Ähnlich wie das Schneidergewerbe war das Schuhmacherhandwerk eines der zahlenmäßig größten Gewerbe und auch auf dem Land weit verbreitet. Ländliche Konkurrenz war in der Bamberger Umgebung zahlreich vorhanden. So gab es im Landgericht Bamberg II 1825 70 Schuhmachermeister.¹⁰⁴² Die Angaben der Montgelas-Statistik belegen, dass dies für die anderen Städte zu Beginn des Untersuchungszeitraums ähnlich war. Für Bamberg gibt die Montgelas-Statistik neben den herkömmlichen Schuhmachern noch die sogenannten Altmacher an. Laut der Montgelas-Statistik von 1811/12 waren in Ansbach drei Schuhflicker konzessioniert.¹⁰⁴³ Altmacher und Schuhflicker reparierten Schuhe, stellten aber keine neuen her.¹⁰⁴⁴ Im Falle der anderen Städte kann man annehmen, dass deren Schuster auch Reparaturarbeiten übernahmen, ohne dass sie als eigene Gruppe ausgewiesen wurden. Daher können die Altmacher und Schuhflicker zu den Schuhmachern hinzugerechnet werden. Ebenso soll ein

¹⁰⁴⁰ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

¹⁰⁴¹ Vgl. StadtA Lindau B II 176/2302.

¹⁰⁴² Vgl. StABa Reg. v. Of. KdI K 3 F VI a, Nr. 2015.

¹⁰⁴³ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 8, 19.

¹⁰⁴⁴ Vgl. Andreas Griebinger, Schuhmacher, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 217-223, hier S. 220.

in Nördlingen ansässiger Leistschneider, der als Zuarbeiter der Schuhmacherei Leisten fertigte, zum Schuhmacherhandwerk addiert werden.¹⁰⁴⁵

Insgesamt war das Schumacherhandwerk um 1800 vielerorts übersetzt, weil die Meisterzahlen im 18. Jahrhundert stärker stiegen als die Bevölkerungszahl. Allerdings differenzierte sich die Schuhmacherei im 18. Jahrhundert auch insofern, als es einigen Meistern gelang, Begrenzungen der Betriebsgröße und der Produktion zu durchbrechen und kapitalintensivere Großaufträge durchzuführen.¹⁰⁴⁶ Analog zu dieser Lage der Schumacherei im Allgemeinen waren die Ansbacher Schuhmacher anfang des 19. Jahrhunderts übersetzt und häufig verdienstlos. Daneben gab es dort auch einige „geschickte“ Schuhmacher, die in benachbarte Orte und ins Ausland auf Bestellung exportierten. Bei diesen Meistern kann man durch das Hinausgreifen über den städtischen Absatzmarkt einen größeren Produktionsumfang vermuten. Ihre Produktion wäre im Unterschied zu ihren auf den städtischen Absatzmarkt konzentrierten Handwerksgenossen ein Beitrag zur wirtschaftlichen Zentralität gewesen. Allerdings gibt es weder Hinweise darauf, dass sich dieses Hinausgreifen bis zum Ende des Untersuchungszeitraums fortsetzte, noch Belege dafür dass diese Exportproduktion verschwand.¹⁰⁴⁷

Um die Entwicklung der Schuhmacherei im Untersuchungszeitraum darzustellen, muss man auf die Meister und Gehilfenzahlen zurückgreifen. Die Meisterzahl blieb in Ansbach zwischen 1786 (79) und 1847 relativ konstant. Auch die Gewerbedichte veränderte sich nicht entscheidend (siehe Tabellen 76-78). Dagegen waren die Gewerbedichten in Lindau und Bamberg leicht rückläufig. In Lindau galt die Schuhmacherei als übersetzt. Sie war ausschließlich auf den lokalen Absatz beschränkt. Eine Konzession wurde einem Bewerber nur erteilt, wenn eine alte Konzession durch den Tod oder den Verzicht eines Meisters frei wurde.¹⁰⁴⁸ Das Bild von der Stagnation in diesen beiden Städten wird durch die durchschnittlichen Betriebsgrößen (siehe Tabelle 80) etwas aufgehellt. Jene waren leicht höher als im Durchschnitt der unmittelbaren Städte.

Zwar war die durchschnittliche Betriebsgröße in Nördlingen deutlich niedriger als im landesweiten Durchschnitt. Das Verhältnis der Gehilfen zu den Meistern war aber 1808¹⁰⁴⁹ noch ungünstiger als 1847. Zudem stiegen die Meisterzahlen dort deutlich, während sie in den übrigen Städten in etwa konstant blieben. Daher erhöhte sich auch die Gewerbedichte um fast

¹⁰⁴⁵ Vgl. Denzel, Professionen, S. 78.

¹⁰⁴⁶ Vgl. Griebinger, Schuhmacher, S. 220.

¹⁰⁴⁷ Vgl. BayHStA MH 7988.

¹⁰⁴⁸ Vgl. StadtA Lindau B II 176/2068, 176/1448, 176/1477, 176/1490.

¹⁰⁴⁹ 1808 waren es nur 32 Gehilfen bei 46 Meistern. Daraus ergibt sich eine durchschnittliche Betriebsgröße von 0,7. Dagegen lag die durchschnittliche Betriebsgröße 1847 (siehe Tabelle 80) bei 1. Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

die Hälfte, so dass man ein Wachstum des Nördlinger Schumacherhandwerks im Untersuchungszeitraum feststellen kann. Damit ist die Entwicklung des Nördlinger Schuhmachergewerbes eine Ausnahme unter den vier Städten.

d) Das Scheitern des Unternehmers Wagner in Bamberg

Schon kurz nach der Säkularisation entstand für die Bamberger Schuhmacherei neue Konkurrenz. Gleichzeitig boten sich aber auch neue Chancen. Denn im Jahr 1804 ließ sich der „Kappenfabrikant“ Wagner aus Fürth mit Zustimmung der kurfürstlichen Landesdirektion in Bamberg nieder, ohne dass seine Geschäftsfelder rechtlich genau definiert worden wären. Denkbar ist, dass noch eine gewisse Rechtsunsicherheit beziehungsweise geringere Bürokratie in der Übergangszeit kurz nach der Säkularisation vorherrschte. Seine Mützen verkaufte Wagner auf den Messen und Jahrmärkten in Frankfurt, München, Ansbach und Bayreuth. Des Weiteren setzte er nach eigenen Angaben 1806 jährlich 4.000-5.000 paar Schuhe größtenteils im Ausland ab. Dazu kamen 12.000-15.000 paar Damenschuhe, für die er die bei der Kappenproduktion anfallenden Reste verwendete. Jedoch kaufte er auch nicht selbst produzierte Schuhe ein, um sie weiterzuverkaufen. Diese Schuhe aus fremder Produktion sind möglicherweise in die Verkaufszahlen eingerechnet. Zum Teil erhielt er Schuhe über ein Verlagssystem, in das ärmere Schuster eingegliedert waren. Zudem stellte er Handschuhe, Hosenträger, Büchsenäcke, Patronentaschen und Flinteneimer her. Direkt beschäftigte er zwölf bis 16 Personen, unter denen sich Gesellen aus mehreren Gewerben befanden. Da er in die Geschäftsfelder mehrerer Handwerke eingriff, protestierten Schuster, Beutler und Kirschner wegen Gewerbsbeeinträchtigung gegen ihn. Seine Befugnisse wurden infolge der Proteste präzisiert und eingeschränkt, so dass ihm beispielsweise der Handel mit nicht selbst gefertigten Waren untersagt wurde. Wagner führte aber auch in der Folgezeit einen Großbetrieb mit einem Absatzgebiet, das die bayerischen Landesgrenzen überschritt.¹⁰⁵⁰ Denn der Betrieb passte seine Produktpalette zunächst erfolgreich den veränderten Bedingungen an. Bis 1820 stieg die Zahl der Arbeiter auf 45, die Waren im Wert von 20.000fl. für den bayerischen Markt und 16.000fl. für den Export herstellten. Danach gingen Umsatz und Belegschaft kontinuierlich zurück. 1827/30

¹⁰⁵⁰ Vgl. BayHSTA MH 5826. Vgl. StABa Reg. v. Of. KdI K 3 F VI a, Nr. 1860.

produzierten 30 Arbeiter Waren im Wert von 16.000 fl. für das Inland und von 8.000 fl. für das Ausland. 1835 hatte der Betrieb 20 Arbeiter und nur noch 18.000-20.000fl Umsatz. Ab 1840 fehlt jeder Beleg für eine weitere Existenz des Betriebs.¹⁰⁵¹ Letztlich war der Versuch des Unternehmers, die engen Grenzen zwischen den verschiedenen Handwerken und dem Handelssektor zu überwinden und ein großes Unternehmen aufzubauen nur einige Jahrzehnte erfolgreich. Die genauen Gründe für den Niedergang des Betriebs liegen aber im Dunkeln. Bamberg verlor damit bis zur Jahrhundertmitte bei der Produktion von Schuhen, Handschuhen und Mützen den Zentralitätsvorsprung, den es zuvor gehabt hatte.

Weitere Betriebe, die Mützen produziert hätten, existierten in den Städten den ganzen Untersuchungszeitraum über nicht. Die „Kappenfabrik“, die laut Montgelas-Statistik 1809/10 mit fünf Arbeitern in Bamberg ins Ausland exportierte und einen Inlandsumsatz von ebenfalls 700fl. hatte, könnte Teil von Wagners Unternehmen gewesen sein,¹⁰⁵² bestand aber am Ende des Untersuchungszeitraums nicht mehr. Dagegen gab es in Ansbach zur Jahrhundertmitte einen Großbetrieb, der sich auf die Handschuhherstellung spezialisierte. Der Unternehmer Barthe hatte zwei Gesellen, 21 Gehilfen sowie einen Jahresumsatz von 9.100 Gulden. Anhand der Tatsache, dass der Absatz nach Regensburg, München und Augsburg ging und dass sein Betrieb mit Unternehmen aus anderen Städten, vor allem aus Erlangen konkurrierte, kann man die Ausrichtung auf einen überregionalen Absatzmarkt erkennen.¹⁰⁵³ Auch in Nördlingen arbeiteten 1847 zwei Handschuhmacher – allerdings nur als Alleinmeister.¹⁰⁵⁴ Bei der Handschuhherstellung hatte Ansbach zur Jahrhundertmitte einen Zentralitätsvorsprung, der zu Jahrhundertbeginn noch nicht bestanden hatte, vor den anderen Städten.

¹⁰⁵¹ Vgl. Gerneth, industrielle Entwicklung S. 18f. 21, 21 A. Vgl. Kempf, Industrialisierung, S. 36f. Anlage 5.

¹⁰⁵² Vgl. StaBiM HA, Cgm 6851, Bd. 1.

¹⁰⁵³ Vgl. StadtAAN AB 2858.

¹⁰⁵⁴ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, S. 114.

e) Knopfmacherei und Posamentiergewerbe: Zentralitätsgewinn für Lindau

Die Gewerbe der Knopfmacher und Posamentiere, die Fransen und Quasten für Gewänder, Leinenzeug oder Bettkissen herstellten¹⁰⁵⁵ und auch unter Bezeichnung Bortenwirker bekannt sind, werden in der Zollvereinsstatistik zusammen betrachtet. Deswegen müssen die in der Montgelas-Statistik für beide Gewerbe separat aufgeführten Daten zusammengezählt werden, um den Vergleich zwischen Jahrhundertbeginn und Jahrhundertmitte durchzuführen. Als Ergebnis zeigt sich, dass in Bamberg, Lindau und Nördlingen die Meisterzahlen deutlich zurückgingen und die Gewerbedichte jeweils um mindestens die Hälfte sank (siehe Tabelle 73-78). Die Ansbacher Meisterzahl von 1847 lag zwischen den Werten von 1809/10 und 1811/12, so dass hier keine eindeutige Tendenz nach oben oder unten greifbar ist. Dort und in Lindau gestaltete sich die durchschnittliche Betriebsgröße 1847 (siehe Tabelle 80) immerhin leicht höher als im Durchschnitt der unmittelbaren Städte. Zudem konnten die neun Meister im Jahr 1803 nur vier Gesellen und Lehrlinge statt sieben (1847) beschäftigen.¹⁰⁵⁶ Die durchschnittliche Betriebsgröße erreichte in diesem Jahr nicht einmal die Hälfte des Niveaus des Jahrs 1847. Somit erscheint die Situation des Gewerbes 1847 in Ansbach etwas besser als zu Jahrhundertbeginn. Ferner erzielte der Ansbacher Knopfmacher Scheuermann um 1850 mit seiner gewerblichen Tätigkeit 2.000fl. im Jahr. Er konnte aber mit den Fabriken nicht konkurrieren und musste sich mit der Produktion für den Militärbedarf begnügen.¹⁰⁵⁷ Ein Einbruch fand in Ansbach schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts statt. Allerdings deutlich unter dem Niveau von 1786 (elf). Man kann daher vermuten, dass mit dem Wegfall der Hofhaltung eine Schrumpfung des Absatzmarktes einherging. Das ist auch deswegen plausibel, weil von den acht Bamberger Knopfmachern 1810 nur die Hälfte ein ausreichendes Einkommen hatte.¹⁰⁵⁸ Bamberg hatte wie Nördlingen 1847 extrem niedrige Betriebsgrößen und damit auch äußerst niedrige Umsätze. Während die drei übrigen Zentralitätsverluste hinnehmen mussten, stabilisierte sich die Lage in Ansbach nach dem Einbruch am Ende des 18. Jahrhunderts.

Ein dem Posamentiergewerbe verwandter Bereich des produzierenden Gewerbes war die Herstellung von Bändern, Schnüren und Litzen sowie Nesteln. Laut Montgelas-Statistik bestand in Lindau ein Betrieb der Nesteln produzierte. Für die Jahre 1809/10 und 1811/12 werden vier

¹⁰⁵⁵ Vgl. Helmut Vocke, Der Posamentierer, in: Ders. (Hg.), Geschichte der Handwerksberufe, Bd. 2, L-Z, Waldshut, Baden 1960, S. 557-559

¹⁰⁵⁶ Vgl. StadtAAN AB 2708.

¹⁰⁵⁷ Vgl. StadtAAN AB 2858.

¹⁰⁵⁸ Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

beziehungsweise drei Arbeiter angegeben. Der Absatz im Inland lag jeweils bei 500fl. Aber die Exportumsätze waren mit 4.500fl. und 3.800fl. beachtlich.¹⁰⁵⁹

Somit war der Betrieb exportorientiert. Möglicherweise beschränkten sich die Erzeugnisse nicht auf Nesteln. Jedenfalls wurde 1823 ein Betrieb konzessioniert, der neben Nesteln auch Schnüre aus Leinen, Wolle und Seide herstellte. Zudem wurden der Bandfabrikant Johannes Beer und die städtischen Posamentierer befragt, ob sie in der Konzessionierung eine Beeinträchtigung ihrer Geschäftstätigkeit sahen. Die Befragten erhoben zwar keinen Einspruch, jedoch kann man aufgrund dieser Befragung durch den Magistrat vermuten, dass die Posamentierer, der Bandfabrikant und der Nestel- und Schnürenfabrikant in eng verwandten Geschäftsbereichen tätig waren. Beer beschäftigte zwei bis drei Arbeiter, so dass sein Betrieb das in der Montgelas-Statistik aufgeführte Unternehmen sein könnte. Auch der neue Konzessionist produzierte wie der in der Montgelas-Statistik angeführte Betrieb überwiegend für den Export und bediente sich bei der Produktion einer in Eigenarbeit hergestellten Maschine.¹⁰⁶⁰ Ab 1839 ließ der Lindauer Posamentier Wartmann Bänder, Schnüre und Litzen in der Unterstegmühle in Heimesreutin unter Ausnutzung der Wasserkraft fertigen. Das ist ein weiterer Hinweis darauf, dass in diesem Gewerbe die Handarbeit zunehmend von Mechanisierung abgelöst wurde.¹⁰⁶¹ Noch deutlicher wurde diese Entwicklung, als 1842 Johann Georg Wartmann vom Lindauer Stadtmagistrat eine Konzession zur Fabrikation von Litzen, Schnüren und Nesteln verliehen bekam. Denn Wartmann wollte eine Dampfmaschine für die Herstellung dieser Waren einsetzen. Das deutet wie die vom Stadtmagistrat gebrauchte Bezeichnung „Lützen- und Schnürenfabrik“ an, dass es sich zumindest ansatzweise um einen Industriebetrieb handelte. Im Gegenzug ging die Zahl der Posamentierer in Lindau zurück. Der letzte Posamentierer in der Stadt war Wartmanns Schwiegervater, der keine Einwände gegen die Konzessionierung seines Schwiegersohnes hatte.¹⁰⁶²

Auch in Ansbach gab es zu Beginn des 19. Jahrhunderts Seidenbandweber, deren Zahl aber bis 1803 von zwei Meistern, die zwei Gesellen hatten, auf einen Alleinmeister zurückging.¹⁰⁶³ Mit nur 30fl. war der Umsatz dieses Betriebs 1811/12 kümmerlich. Daher verwundert es nicht, dass in der Folgezeit keine Hinweise auf die Herstellung von Seidenbändern mehr überliefert sind.¹⁰⁶⁴ Angesichts des Verschwindens des Gewerbebezweiges in Ansbach und des

¹⁰⁵⁹ Vgl. StABiM CgM 6851, Bd. 19, 20.

¹⁰⁶⁰ Vgl. StadtA Lindau B II Nr. 2566.

¹⁰⁶¹ Vgl. Gustav Grübel, Von Altindauer Litzenfabrikation, in: Bodensee Heimatschau 14 (1934), Nr. 1, S. 3-4, hier S. 3.

¹⁰⁶² Vgl. StadtA Lindau B II 176/2483.

¹⁰⁶³ Vgl. StadtAAN AB 2708.

¹⁰⁶⁴ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 1, 2, 19.

gänzlichen Fehlens in den beiden anderen Städten, verlieh die Herstellung von Bändern, Litzen, Schnüren und Nesteln Lindau auf diesem Gebiet einen Zentralitätsvorsprung gegenüber den anderen Städten.

Tabelle 73: Die Meisterzahlen 1809/10¹⁰⁶⁵

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Altmacher	-	56	-	-
Bortenmacher	1	10	6	2
Hutmacher	6	-	2	10
Knopfmacher	5	8	-	7
Kürschner	3	7	2	4
Pergamentner	1	0	0	0
Rierner	4	4	0	0
Rotgerber	4	18	7	17
Sattler	8	9	3	7
Säckler	-	-	5	9
Schneider	87	67	10	25
Schuhmacher	73	52	16	39
Weißgerber	4	7	9	3
Summe	196	238	60	123

¹⁰⁶⁵ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 1, 5, 8, 19.

Tabelle 74: Die Meisterzahlen 1811/12¹⁰⁶⁶

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Altmacher/ Schuhflicker	3	51	0	-
Bortenmacher	3	10	6	2
Hutmacher	7	10	2	10
Knopfmacher	6	8		7
Kürschner	3	7	3	4
Pergamentenr	1	0	0	-
Rierner	5	4	0	-
Rotgerber	4	18	7	17
Sattler	7	9	2	7
Säckler	11	13	5	9
Schneider	78	62	9	25
Schuhmacher	80	52	16	31
Weißgerber	3	5	9	3
Summe	211	249	59	115

¹⁰⁶⁶ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 2, 6, 9, 20.

Tabelle 75: Die Meisterzahlen 1847¹⁰⁶⁷

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Gerber	9	20	6	24
Handschuhmacher	-	-	2	-
Hutmacher	6	8	2	5
Knopfmacher	8	8	3	4
Kürschner	4	6	3	7
Putzmacher	22	26	7	11
Sattler	22	21	5	15
Schuhmacher	81	102	16	65
Schneider	66	78	15	34
Seiler	11	10	7	12
Summe	229	279	66	177

¹⁰⁶⁷ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 114.

Tabelle 76: Gewerbedichte 1809/10

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bortenmacher	0,1	0,6	2,3	0,3
Gerber	0,7	1,4	6,2	3,3
Hutmacher	0,5	-	0,8	1,7
Knopfmacher	0,4	0,5	-	1,2
Kürschner	0,3	0,4	0,8	0,7
Säckler	-	-	1,9	1,5
Schneider	7,3	4,1	3,9	4,1
Sattler	1,0	0,8	1,2	1,2
Schuhmacher	6,1	6,6	6,2	6,5
Summe	16,4	14,5	23,2	20,4

Tabelle 77: Die Gewerbedichte der Betriebe 1811/12

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Bortenmacher	0,3	0,6	2,3	0,3
Gerber	0,7	1,3	6,2	3,3
Hutmacher	0,6	0,6	0,8	1,6
Knopfmacher	0,5	0,5		1,2
Kürschner	0,3	0,4	1,2	0,7
Sattler	1,1	0,8	0,8	1,2
Säckler	1,0	0,8	1,9	1,5
Schneider	6,9	3,6	3,5	4,1
Schumacher	7,3	6,0	6,2	6,5
Summe	18,6	14,6	22,8	18,9

Tabelle 78: Gewerbedichte der Betriebe 1847

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Handschuhmacher	-	-	0,6	-
Hutmacher	0,6	0,4	0,6	0,7
Knopfmacher	1,0	0,4	0,9	0,6
Kürschner	0,4	0,3	0,9	1,0
Putzmacher	2,1	1,4	2,1	1,6
Schneider	6,3	4,3	4,6	4,9
Seiler	1,0	0,5	2,1	1,7
Gerber	0,9	1,1	1,8	3,5
Sattler	2,1	1,1	1,2	2,2
Schuhmacher	7,7	5,6	4,9	9,4
Summe	21,7	15,2	20,2	25,6

Tabelle 79: Gehilfen 1847

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Gerber	1	7	9	17
Handschuhmacher	-	-	-	-
Hutmacher	2	7	2	1
Knopfmacher	7	2	3	-
Kürschner	4	7	1	7
Putzmacher	17	25	-	9
Schneider	52	182	19	15
Seiler	9	10	4	7
Sattler	24	21	5	15
Schuhmacher	90	208	34	62
Summe	115	236	48	94

Tabelle 80: Die Betriebsgrößen 1847

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen	Unmittelbare Städte
Gerber	0,1	0,4	1,5	0,7	1
Hutmacher	0,3	0,9	1	0,2	1,8
Knopfmacher	0,8	0,3	1	0	0,7
Kürschner	1	1,2	0,3	1	-
Putzmacher	0,8	1	0	0,8	1,8
Säckler	1	1,1	0,8	0,7	-
Schneider	0,8	2,3	1,3	0,4	1,6
Seiler	0,8	1	0,6	0,6	-
Sattler	1,0	1,1	0,8	0,7	1,5
Schuhmacher	1,1	2,0	2,1	1	1,7

Tabelle 81: Der Gewerbeanteil 1847

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Gerber	1,0	1,5	4,6	5,9
Handschuhmacher	0	0	0,6	0
Hutmacher	0,9	0,8	1,2	0,9
Knopfmacher	1,6	0,6	1,8	0,6
Kürschner	0,8	0,7	1,2	2,0
Putzmacher	3,7	2,8	2,1	2,9
Schneider	11,2	14,2	10,4	7,1
Seiler	1,9	1,1	3,4	2,7
Sattler	4,3	2,5	2,8	3,6
Schuhmacher	16,2	16,9	15,3	17,4
Summe	21,5	20,9	22,7	26,9

IV.8 Textilgewerbe

a) Die frühe Anpassung des Lindauer Textilgewerbes an den Strukturwandel in der Leinenweberei

Die Zukunftsperspektiven für das Leinengewerbe waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts ungünstig. Denn die schon um 1800 greifbare Konkurrenz durch die Baumwollwaren wurde immer stärker, weil der zunehmende Einsatz von Spinnmaschinen Textilprodukte aus Baumwolle deutlich verbilligte. Zum Preisvorteil trug auch der Rückgang der Baumwollpreise bei. Baumwolltextilien kamen bei der Bevölkerung immer stärker in Mode und verdrängten leinerne Stoffe zusehends. Nur das südliche Europa und die amerikanischen Kolonien waren um 1800 noch bedeutende Exportgebiete für die deutsche Leinenerzeugung.¹⁰⁶⁸ Die zunehmende Nachfrage nach feinen Baumwoll- und Seidenstoffen verringerte auch den Bedarf an grobem Lodentuch, so dass auch der Markt für die Lodweberei schrumpfte.¹⁰⁶⁹ Zwischen 1800 und 1850 wurde die traditionelle Handweberei durch die maschinelle Spinnerei und Weberei in Deutschland verdrängt. Dieser Strukturwandel, der in Sachsen, am Niederrhein und in Baden schon in den 1780er Jahren begann, beschleunigte sich während der napoleonischen Kriege bis 1815. Insbesondere in den 1820er und 1830er Jahren wurde der Wettbewerbsdruck durch die englische Baumwollindustrie für die heimgewerbliche Spinnerei und Weberei so stark, dass das Textilgewerbe in Deutschland auf industrielle Produktionsweise umstellen musste, um zu überleben. Die traditionelle Leinenherstellung ging 1850 drastisch zurück.¹⁰⁷⁰

Es gab in den vier Städten neben der Leinwandherstellung auch eine handwerkliche Baumwollherstellung, die von den zuvor geschilderten industriellen Produktionsformen zu unterscheiden ist. Von der Leinenherstellung lässt sich diese Baumwollproduktion nur schwer trennen. Im Fall von Nördlingen stellten die Leinenweber im 18. Jahrhundert neben Leinwanderzeugnissen auch Produkte aus Baumwolle, zum Beispiel halbleinene und halbbaumwollene Zeuge sowie baumwollene Frauenröcke, her.¹⁰⁷¹ Deswegen sollen diese beiden Bereiche der Textilproduktion in diesem Abschnitt zusammen betrachtet werden. Auch die

¹⁰⁶⁸ Vgl. Gustav Jacobs, Die deutschen Textilzölle im 19. Jahrhundert, Braunschweig 1907, S. 4.

¹⁰⁶⁹ Vgl. Anegg, Gewerbestruktur, S. 69.

¹⁰⁷⁰ Vgl. Wehler, Hans Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1815-1848/49, Bd. 2, Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“, München 1989, S. 92f.

¹⁰⁷¹ Vgl. Zipperer, Nördlingen, S. 192.

Bleichbetriebe, die Garn oder Leinwand bleichten und damit große Bedeutung für die Leinenweber hatten, sollen einbezogen werden.

Die Lindauer Leinenherstellung hatte zur Zeit der Mediatisierung nur noch einen Bruchteil des Umfangs früherer Jahrhunderte.¹⁰⁷² Leinwand war aber noch für die Lindauer Handeshäuser eines der wichtigsten Handelsgüter. Die Produktion fand eher auf der anderen Seite des Bodensees in der Schweiz statt. (siehe Kapitel III.7). Dem einzigen 1809/10 aufgeführten Konzessionisten stehen vier 1847 gegenüber (siehe Tabellen 82, 83). Dieser Eindruck von der Vermehrung der Zahl der selbständigen Betriebe muss aber – wie die städtische Überlieferung nahelegt – relativiert werden. Denn seit 1806 gab es laut Stadtmagistrat nur einen Konzessionisten. Nach dieser Darstellung bestand im Jahr 1826 kein Bedarf für eine zweite Leinweberkonzession, weil der ansässige Meister Keller sich nicht das ganze Jahr von der Leinweberei ernähren konnte, sondern auf andere Tätigkeiten ausweichen musste.¹⁰⁷³ Da auch der Leinwandhandel mit Italien oder Österreich ähnlich wie die Leinenherstellung zu dieser Zeit keine Bedeutung mehr hatte, wurde Lindau von der Krise der Leinenproduktion in Bayrisch-Schwaben ab 1818 kaum beeinträchtigt.¹⁰⁷⁴ Im Jahr 1838 betrieben die konzessionierten Meister die Leinwandweberei nur noch im Nebenerwerb oder gar nicht mehr. Ein Meister war für die Stadt auf der Schranne tätig. Lediglich einige Leinwandarbeiter – Personen die offenbar keine Meister waren – hielten eine geringe Leinwandproduktion aufrecht. Ein als Leinwandweber konzessionierter Meister stieg auf Baumwollweberei um.¹⁰⁷⁵ Diese Umstellung auf die zukunftsträgigere Baumwollproduktion glückte dem Lindauer Textilgewerbe. Auch nach Einschätzung der Lindauer Gemeindebevollmächtigten und der Regierung von Schwaben und Neuburg im Jahr 1839 waren dort die Verdienstmöglichkeiten besser. Lediglich der Magistrat sah dies weniger optimistisch, so dass die Regierung dem Lindauer Leinweber Johann Heim die Konzession zur Baumwollweberei auf Rekurs gegen die Entscheidung des Stadtmagistrats verlieh.¹⁰⁷⁶ Am Ende des Untersuchungszeitraums sind anders als zu Beginn des Jahrhunderts 45 Beschäftigte in der Baumwollweberei nachweisbar. Damit war in Lindau ein Aufschwung der Baumwollproduktion festzustellen.¹⁰⁷⁷

¹⁰⁷² Vgl. Zorn, Handels- und Industriegeschichte, S. 93.

¹⁰⁷³ Vgl. StadtA Lindau B II 176/937.

¹⁰⁷⁴ Vgl. BayHStA MInn 17477.

¹⁰⁷⁵ Vgl. StadtA Lindau, B I 749.

¹⁰⁷⁶ Vgl. StadtA Lindau B II 176/1059.

¹⁰⁷⁷ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 127f.

b) Der Niedergang der exportorientierten handwerklichen Nördlinger Leinenherstellung

Der Unterschied von Nördlingen zu Lindau war, dass aus Nördlingen vor allem in der Stadt hergestellte Leinwand exportiert wurde. Die Erzeugnisse wurden in die Schweiz, Norditalien und Österreich sowie im Fall von gefärbten Leinen in Frankreich abgesetzt.¹⁰⁷⁸ Man erzielte (1791) mit der Teppichherstellung auf 71 Webstühlen einen Jahresumsatz von 170.000fl. Zum Teil verarbeiteten die Nördlinger Leinenweber zu dieser Zeit schon Baumwolle. Die Produktion wurde in der zweiten Jahrhunderthälfte ausgedehnt, wobei dies besonders für die Produktion von Teppichen galt. Trotz dieser Ausweitung lief das Geschäft vieler Weber schlecht. Gegen Jahrhundertende gerieten viele in Not.¹⁰⁷⁹

Eines der großen Probleme der Leinenweberei in Schwaben war die zunehmende Verknappung des Garns. Die Gründe dafür waren die Ausweitung der Textilproduktion in der Schweiz und der Rückgang der Flachsproduktion.¹⁰⁸⁰ Im Falle Nördlingens wurde dieses Problem durch die Versuche der Grafen von Oettingen, die Garnversorgung der Stadt zu unterbinden, verschärft. Denn die reichsstädtischen Leinenweber verarbeiteten im Rahmen einer Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land das in den umliegenden Dörfern gesponnene Garn.¹⁰⁸¹ Innerhalb dieser Arbeitsteilung war das Nördlinger Gewerbe allerdings nach wie vor in einer dominierenden Position, weil dieser Gewerbebezweig wie auch das übrige Handwerk innerhalb der Grafschaft strukturell auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe standen. So wurde die Weberei im Amtsbezirk Harburg an vielen Orten meist nur in Winterbeschäftigung neben der Landwirtschaft betrieben. Die Weber stellten Halbfabrikate als Zuarbeit für die Nördlinger Stadtweber her. Ausnahmen bildeten im Oettingen-Wallersteinischen Territorium nur die nach Südwestdeutschland, in die Schweiz und nach Italien exportierenden Weber in Birkhausen, Munzingen und Ehingen. Nur die dortigen Handwerker hatten eine über den lokalen Bereich hinausgehende Bedeutung.¹⁰⁸²

Zwar verlegte der aus Heilbronn stammenden Schwarz- und Schönfärber Theodor Philipp Buhler, der in Nördlingen neben dem Färberhandwerk auch Zitz und Kattun herstellte, 1776 seinen Betrieb in den oettingischen Ort Klosterzimmern, wo er die Förderung durch Fürst Kraft Ernst von Oettingen-Wallerstein genoss. Aber trotz eines Vorschusses in Höhe von 4.000fl. musste diese Manufaktur nach kurzer Zeit den Betrieb einstellen, so dass auch die

¹⁰⁷⁸ Vgl. Hetzer, Sozialer Protest, S. 135. Vgl. Zipperer, Nördlingen, S. 169.

¹⁰⁷⁹ Vgl. Zipperer, Nördlingen, S. 191.

¹⁰⁸⁰ Vgl. Anke Sczesny, Das Problem der Garnversorgung in den ländlichen Weberhaushalten Ostschwabens, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 66 H. 2 (2003), S. 495-517, hier S. 508.

¹⁰⁸¹ Vgl. Dannenbauer, Leinweberei, S. 298f. Vgl. von Hess, freie Reichsstadt, S. 73.

¹⁰⁸² Vgl. Hetzer, Sozialer Protest, S. 135f.

fürstliche Manufakturpolitik die Strukturen im Ries nicht verändern konnte. Die Gründe für das Scheitern waren die zu geringe Nachfrage und das zu geringe Interesse der Oettinger Landbevölkerung am Baumwollspinnen und Einmalen für die Manufaktur.¹⁰⁸³

Zwar wurde in Nördlingen auch keine Manufaktur gegründet. Die traditionelle handwerkliche Produktionsweise wandelte sich dort jedoch hin zu Formen des Verlags und abhängiger Beschäftigung für wenige große Meister, die in großem Umfang produzierten. Diese kleine Gruppe kaufte Garn massenhaft auf, so dass es für viele Nördlinger Leinenweber unerschwinglich wurde. 1782 arbeitete daher nur noch ein Drittel der Webermeister selbständig. Der Rest war arbeitslos oder arbeitete für größere Meister.¹⁰⁸⁴

In dieser Hinsicht ist vor allem der Nördlinger Bürgermeister von Troeltsch zu nennen. Dieser besaß ab 1770 die Nördlinger Bleiche, die Bannfunktion hatte, so dass die Leinenweber der Stadt ihr Garn nur dort bleichen lassen konnten. Troeltsch konnte sein Monopol und seine politische Macht zur Erhöhung des Bleichlohnes nutzen und auf dieser Grundlage einen schwunghaften Garnhandel, der sich für die Weber sehr nachteilig auswirkte, aufbauen.¹⁰⁸⁵ Er kaufte einen großen Teil des im Ries hergestellten Garns auf – und zwar in einer Größenordnung, die für 40 Webmeister für ein Jahr gereicht hätte. Die Qualität des von ihm gekauften Garns kontrollierte er nicht in ausreichendem Umfang. Ebenso ließ er das für die Nördlinger Weber bestimmte Garn mit geringerer Sorgfalt bleichen, so dass die Qualität der Nördlinger Leinenerzeugnisse sank. Der Bürgermeister reduzierte aber auch die Menge des gebleichten Garns. Die Verknappung des Angebots führte zu Preissteigerungen und dazu, dass die Nördlinger Zunftweber größere Aufträge nicht mehr selbständig erledigen konnten. Auf diese Weise konnte von Troeltsch ab 1790 die größeren Leinwandbestellungen an sich ziehen. Er erfüllte sie mit Hilfe von Landwebern, die von ihm abhängig waren. Eine verlagsmäßige Produktion baute auch der Kaufmann und Senator Wunsch nach 1790 auf.¹⁰⁸⁶ Wie schon an anderer Stelle erwähnt blieb der Widerstand der Nördlinger Weber gegen von Troeltsch ohne Erfolg. Da einige umfangreich Handel treibende Leinen- und Teppichweber zur Mitte des 19. Jahrhunderts die übrigen Leinenweber in ein Verlagssystem eingliederten, blieben diese Strukturen bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes unverändert.¹⁰⁸⁷

¹⁰⁸³ Vgl. Zorn, Handels- und Industriegeschichte, S. 116f.

¹⁰⁸⁴ Vgl. Dannenbauer, Leinweberei, S. 298f. Vgl. von Hess, freie Reichstadt, S. 73.

¹⁰⁸⁵ Vgl. Markmiller, Weberaufstand von 1797, S. 277.

¹⁰⁸⁶ Vgl. Zorn, Handels- und Industriegeschichte, S. 117.

¹⁰⁸⁷ Vgl. Beyschlag, Geschichte der Stadt, S. 203f.

Troeltschs Bleiche hatte eine überregionale Bedeutung. Sie hatte Kunden in Regionen nördlich des Mains, sowie häufig aus den Städten Ansbach, Würzburg, Bayreuth und Coburg.¹⁰⁸⁸ Die Nördlinger Leinenweber exportierten am Ende des 18. Jahrhunderts laut Steinmeyer Waren im Wert von 300.000 bis 400.000fl.¹⁰⁸⁹ Laut Montgelas-Statistik setzten Nördlinger Leinen- und Teppichweber dagegen 1811/12 nur 13.200fl. im Inland und 46.800fl. im Ausland ab.¹⁰⁹⁰ Zu dieser Zeit wurden mehrere den Textilexport reduzierende Faktoren wirksam. Durch die Kontinentalsperre ging der deutsche Leinenexport nach Spanien und Süd- und Mittelamerika größtenteils verloren. England dominierte seither die Märkte.¹⁰⁹¹ Auch der Export süddeutscher Leinwand nach Italien wurde zur Zeit der Kontinentalsperre immer schwieriger. Die wechselseitige Schutzzollpolitik Württembergs und Bayerns seit 1811 behinderte das Leinengewerbe auf beiden Seiten der Grenze stark.¹⁰⁹² In Nordschwaben begann die große Krise des Leinwandhandels jedoch erst im Jahr 1818.¹⁰⁹³ Das galt auch für die Nördlinger Leinenweberei. Denn der bisher so umfangreiche Export in die österreichische Lombardei wurde durch die Erhebung von 30fl. Eingangszoll auf Waren, die nur einen Wert von 14fl. hatten, praktisch unterbunden. Die Leinenweber baten deswegen das Polizeikommissariat und den Stadtmagistrat in Nördlingen um Hilfe. Ihren Familien drohe aufgrund der Zollerhöhung der österreichischen Behörden die Verelendung. Alternative Erwerbsmöglichkeiten gäbe es auch nicht. Die städtischen Behörden bekundeten im Schriftwechsel mit den Webern die Absicht, sich mit deren Anliegen an die übergeordneten bayerischen Behörden zu wenden, damit diese bei der Österreichischen Regierung eine Rücknahme der Zollerhöhung erreichen. Zudem schrieben das Polizeikommissariat und der städtische Magistrat an andere bayerisch-schwäbische Städte und erkundigten sich, welche Auswirkungen die Zollerhöhung auf die dortige Leinenweberei hatte und welche Schritte diese Städte gegen die Zollerhöhung eingeleitet hätten. In Gundelfingen und Lauingen befand sich die Leinwandfabrikation und die Spinnerei, wie den Antwortbriefen zu entnehmen ist, in einer ähnlich desaströsen Lage, wie in Nördlingen. Die Städte Memmingen, Kempten, Kaufbeuren und Günzburg hatten sich schon seit Anfang 1818, als es erste Gerüchte über österreichische Einfuhrverbote gab, an den bayerischen König gewandt, um Schaden von der eigenen Weberei abzuwenden.¹⁰⁹⁴ In Verbin-

¹⁰⁸⁸ Vgl. Meier, Reichsdeputationshauptschluss, S. 126. Vgl. Zipperer, Nördlingen, S. 169.

¹⁰⁸⁹ Vgl. Steinmeyer, Pfingstmesse, S. 162.

¹⁰⁹⁰ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 9.

¹⁰⁹¹ Vgl. Jacobs, Textilzölle, S. 4.

¹⁰⁹² Vgl. Reiner Flik, Die Textilindustrie in Calw und Heidenheim 1750-1850. Eine regional vergleichende Untersuchung zur Geschichte der Frühindustrialisierung und der Industriepolitik in Württemberg, Stuttgart 1990, S. 108.

¹⁰⁹³ Vgl. Zorn, Sechs Jahrhunderte, S. 72.

¹⁰⁹⁴ Vgl. StadtA Nördlingen, Rep. Reg. G V 3, Bd. 1.

dung mit den Problemen an der württembergischen Grenze war die weitgehende Unterbindung des Exports nach Italien ein entscheidender Einschnitt in der Geschichte der Nördlinger Leinwandweberei. Die Produktionszahlen der Teppichweberei gingen ab 1820 deutlich zurück. Statt 150.000 Teppichen waren es 1835 nur noch 40.000 Teppiche.¹⁰⁹⁵ Bei diesen 40.000 Teppichen blieb es aber noch zur Jahrhundertmitte. Sie wurden durch Hausierer aus Tirol in ganz Deutschland und auch in andere Länder verkauft.¹⁰⁹⁶

Die Nördlinger Produzenten taten sich schwer mit der Umstellung auf die Baumwollherstellung.¹⁰⁹⁷ Im angrenzenden Württemberg war die Textilindustrie dagegen weiter entwickelt und passte sich den neuen Bedingungen besser an. Im Oberamt Heidenheim stellte sich ein großer Teil der Weber auf Baumwollweberei um, auch weil der Leinwandexport aufgrund der von Handelsbeschränkungen nicht mehr möglich war. In Herbrechtingen wurde seit 1830 eine Baumwollspinnerei mit 4.200 Feinspindeln und 60 Arbeitern betrieben, die in Württemberg und Bayern absetzte. Daneben gab es noch die Baumwollenzugfabriken in Heidenheim und seit 1828 die mechanische Weberei in Mergelstetten, die ihre Waren in den südlichen Zollvereinsstaaten und in der Schweiz absetzte. Zahlreiche Weber in Hürben und Bolheim arbeiteten verlagsmäßig für die beiden letztgenannten Betriebe. In Giengen ließ Andreas Schuhholz im Verlag Baumwolleprodukte fertigen. Die von ihm beschäftigten Weber stellten in den umliegenden Orten baumwollene Sack- und Halstücher, Kleider und Bettzeuge her. Diese fanden im Inland und im benachbarten Bayern einen sehr guten Absatz.¹⁰⁹⁸

In Nördlingen konnte die Textilindustrie dagegen auch deswegen nicht Fuß fassen, weil die Handwerker sich gegen die Industrie als nicht willkommene Konkurrenz stemmten. Das führte zu einem wirtschaftlichen Bedeutungsverlust Nördlingens. Gerade die Industrie schuf in anderen schwäbischen Textilgewerbestandorten neue Arbeitsplätze für verarmte und arbeitslose Handwerker. Die Konkurrenz der heimischen Industrie zum Niedergang der des Textilhandwerks war nicht entscheidend, sondern die Tatsache, dass die handwerklichen Textilerzeugnisse auf den Absatzmärkten nicht mehr konkurrenzfähig waren.¹⁰⁹⁹ Aufgrund der fehlenden Anpassung an den technischen Fortschritt verfiel die Leinenherstellung zwischen 1830 und 1848. Viele Familien mussten sich einen kümmerlichen Lebensunterhalt mit der Verarbeitung von Lumpen und Flecken als Material für die Teppichweberei verdienen.¹¹⁰⁰

¹⁰⁹⁵ Vgl. Berger, Nördlingen, S. 111.

¹⁰⁹⁶ Vgl. Wulz, Einleitung, S. 13.

¹⁰⁹⁷ Vgl. BayHStA MInn 17477.

¹⁰⁹⁸ Vgl. August Pauly, Beschreibung des Oberamts Heidenheim, Stuttgart und Tübingen 1844, ND Magstadt 1971, S. 76, 188, 215, 255f.

¹⁰⁹⁹ Vgl. Zorn, Handels- und Industriegeschichte, S. 207.

¹¹⁰⁰ Vgl. Hetzer, Sozialer Protest, S. 146f.

Der Niedergang der Leinen- und Teppichweberei schlug sich auch in den Beschäftigtenzahlen nieder. Gemäß der städtischen Überlieferung gab es in Nördlingen 1808 96 Meister mit 76 Gesellen und 22 Lehrlingen. Die Zahlen weiterer Hilfskräfte, wie der Spinnerinnen, wurde hier nicht erfasst.¹¹⁰¹ Laut der Montgelas-Statistik gab es 1809/10 95 Meister (siehe Tabelle 83) und 1811/12 insgesamt 256 Beschäftigte in der Nördlinger Leinen und Teppichweberei.¹¹⁰² Die Gewerbedichte (siehe Tabellen 85, 86) war um ein Vielfaches höher als in den anderen Städten. 1842 waren es zwar noch 100 Leinen-, Teppich- und Baumwollmeister.¹¹⁰³ Nach den Angaben der Zollvereinsstatistik arbeiteten 1847 nur noch 68 Personen in der Leinenweberei und 38 in der Baumwollproduktion (siehe Tabellen 92-94). Nach diesen Zahlen zu urteilen, reduzierte sich die Gesamtbeschäftigtenzahl in etwa auf die Hälfte. Die Nördlinger Zentralität bei der exportorientierten Leinen- und Teppichherstellung verringerte sich angesichts der oben geschilderten Umsatzeinbrüche insgesamt auf einen Bruchteil der früheren Bedeutung. Zählt man die Gewerbeanteile für die Leinen und Baumwollherstellung aus den Tabellen 92 und 93 zusammen, dann hatte Nördlingen 1847 nur noch einen marginalen Vorsprung auf Lindau.

c) Die geringe Bedeutung der Leinen- und Baumwollherstellung in den beiden ehemaligen Residenzstädten

Trotz einer Gewerbedichte, die nur ein Zehntel bis ein Achtel des Nördlinger Vergleichswerts erreichte (siehe Tabellen 85, 86), gingen die Geschäfte der Ansbacher Weber zu Beginn des 19. Jahrhunderts schlecht. So beklagten sich die Weber 1799 über die Konkurrenz von über 100 Landmeistern. Ihr Gewerbe sei so übersetzt, dass viele nur auf einem oder maximal zwei Webstühlen produzierten, obwohl die Fertigung auf maximal drei Webstühlen erlaubt war. Händler und Publikum kauften überwiegend bei der Fabrikkonkurrenz ein.¹¹⁰⁴

Um die Lage zu verbessern erhielt der Webergeselle Bühringer im Rahmen der preußischen Gewerbebeförderung im Jahr 1802 einen Vorschuss von 800 bis 1.000 Gulden. Damit sollte

¹¹⁰¹ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

¹¹⁰² Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 9.

¹¹⁰³ Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 1, Bd. 1.

¹¹⁰⁴ Vgl. StadtAAN AB 2791.

ihm, wie die Zeitgenossen es nannten, „ein fabrikmäßiger Betrieb“ ermöglicht werden. Zumindest bis 1813 war Bühringer mit seinem Unternehmen auch erfolgreich.¹¹⁰⁵ Dennoch war die Lage der Weber in den 1840er Jahren genauso schlecht wie um 1800. Die 18 städtischen Weber konnten zumeist die Gewerbesteuer nicht bezahlen und hatten mit der Konkurrenz von 125 Meistern in der näheren Umgebung zu kämpfen. Damit kann die Leinenerzeugung als übersetzt eingestuft werden.¹¹⁰⁶ Offenbar hatten die städtischen Meister nur wenige Gehilfen, da die von der Zollvereinsstatistik ausgewiesene Gesamtbeschäftigtenzahl bei nur 27 lag. Damit hatte Ansbach auch den niedrigsten Gewerbeanteil (siehe Tabellen 92, 93). Zum Ende dieses Zeitraums zeigte sich in Ansbach aber ein industrieller Entwicklungsansatz, den es in den drei anderen Städten nicht gab. In der mittelfränkischen Kreishauptstadt existierte 1847 eine Maschinenspinnerei für Baumwolle, die 2.168 Spindeln und 68 Arbeiter hatte.¹¹⁰⁷

Auch in Bamberg war die Leinenherstellung, wie oben erwähnt, im Gegensatz zu anderen Teilen Oberfrankens unbedeutend. Immerhin gründete der Unternehmer Biswanger 1784 eine Leinwandmanufaktur, die sich auf ein Verlagssystem,¹¹⁰⁸ das fast alle Bamberger Weber einbezog, stützte.¹¹⁰⁹ Die Manufaktur stellte ab 1795 auch Kattune und um 1800 offenbar nur noch Kattun her. Acht Kattundrucker, 150 Spinner sowie 150 Weber in der Stadt Bamberg und in der ländlichen Umgebung waren in einem Verlagssystem für Biswanger tätig. Die Kattunproduktion zielte darauf ab, das Hochstift vom Rohmaterialproduzenten für auswärtige Leinwand- und Kattunmanufakturen zum gewerblichen Produzenten zu machen. Denn Händler aus Hamburg ließen zuvor rohe Garne in Sachsen verweben und in Hamburg bedrucken, um sie in Bamberg wieder zu verkaufen. Der Manufaktur gelang, es die eigenen Erzeugnisse nach Sachsen und Braunschweig zu exportieren.¹¹¹⁰

Trotzdem blieb die Herstellung von Spinnergarn in Bamberg umfangreicher, als die Weiterverarbeitung zu Stoffen. Denn auch die 65-70 weiblichen Häftlinge des Bamberger Strafarbeitshauses waren in der Baumwoll- und Schafwollspinnerei tätig.¹¹¹¹ Es bestand auch eine unter der Regie der hochstiftischen Regierung betriebene Spinnerei. Diese stand nach der Säkularisation still, sollte aber privatisiert werden.¹¹¹² Die Säkularisation fiel mit dem Tod Biswangers zusammen. Es gibt keine Hinweise auf eine Fortführung seines Textilbetriebs

¹¹⁰⁵ Vgl. StadtAAN AB 3802.

¹¹⁰⁶ Vgl. StadtAAN AB 4011.

¹¹⁰⁷ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik Bayerns, Bd. 1, S. 126f.

¹¹⁰⁸ Vgl. Morlinghaus, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 99, 124.

¹¹⁰⁹ Vgl. Bundschuh, Lexikon von Franken, S. 231.

¹¹¹⁰ Vgl. Morlinghaus, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 99f. Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 217f.

¹¹¹¹ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 224.

¹¹¹² Vgl. StadtABa C 30, Nr. 192.

nach 1803, so dass das Jahr der Inbesitznahme durch Bayern einen Einbruch in der Bamberger Textilproduktion mit sich brachte.¹¹¹³

Erst 1824 bot sich mit dem Gesuch des Textilunternehmers Moritz Hirsch um Bewilligung zur Etablierung einer Baumwollegespinnstmanufaktur die Möglichkeit, dieses Gewerbe wieder in Bamberg anzusiedeln.¹¹¹⁴ Dem Gesuch wurde 1825 stattgegeben, auch weil es in der Bamberger Umgebung ebenfalls keinen vergleichbaren Betrieb gab. Hirsch war der Neffe des königlichen Hofbankiers von Hirsch zu München. Er besaß zuvor eine Baumwollegespinnstmanufaktur in Gleißen im Itzgrund. Da er dort veraltete, nicht auf dem englischen Stand befindliche Spinnmaschinen hatte und ihm somit die nötige Kapazität fehlte, um das potentielle Auftragsvolumen zu bewältigen sowie weil seine Gebäude nur schwer erweiterbar waren, wollte er seine Produktion in das günstiger gelegene Bamberg verlegen. Er rechnete mit 80 bis 100 Arbeitern.¹¹¹⁵ Was aus seinem Betrieb wurde, ist nicht bekannt.

Ab 1845 stellte Michael Grill Baumwollwaren auf der Grundlage eines Verlagssystems mit Heimarbeitern her. Woher er die Garne, die er den außerhalb Bambergs ansässigen Webern lieferte, bezog, ist nicht bekannt. Auch 1851 lief seine Produktion noch nach demselben Muster ab.¹¹¹⁶ Die Tatsache, dass Grill bis 1845 immer noch in einem Verlagssystem produzierte, zeigt, dass die Textilindustrie in Bamberg nicht Fuß fassen konnte. Angesichts von insgesamt 63 Beschäftigten zeigte sich bis 1847 kein Wachstum der Zahl der in diesem Gewerbe tätigen Meister und Gehilfen und damit auch keinerlei Bedeutungsgewinn des Gewerbes innerhalb der städtischen Wirtschaftsstruktur.

¹¹¹³ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 218.

¹¹¹⁴ Vgl. StABa Reg. v. Oftr. KdI K 3 F VI a, Nr. 3457.

¹¹¹⁵ Vgl. BayHStA MH 5683.

¹¹¹⁶ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 235. Vgl. StadtABa C 30, Nr. 191.

d) Die ausgebliebene Anpassung der Lodweberei in Nördlingen an den technischen Fortschritt

Zu den wollverarbeitenden Gewerben gehörten die Lodweberei, die Tuchmacherei, Tuchschererei und die Zeugmacherei. Zur Entwicklung der Zeugmacherei kann wenig gesagt werden, weil sie in der Zollvereinsstatistik nicht separat aufgeführt ist. Es zeigten sich auch 1809/10 und 1811/12 keine eindeutigen Unterschiede beider Stadttypen hinsichtlich der Gewerbedichte (siehe Tabellen 85, 86). Bei den übrigen wollverarbeitenden Gewerben kann dagegen eine Entwicklung für den Untersuchungszeitraum herausgearbeitet werden. Während die Lodweber grobes graues Wollgewebe herstellten und Loden von weniger betuchten Menschen getragen wurden, waren die Tuchmacher eher auf wohlhabende Kundschaft ausgerichtet.¹¹¹⁷ Zwar hatten die wollverarbeitenden Gewerbe in Nördlingen insgesamt eine große Bedeutung, jedoch lag dies nur an der Lodweberei. Das Tuchmachergewerbe war um 1800 in Nördlingen von keiner Bedeutung mehr.¹¹¹⁸ Unterstrichen wird dies durch den Rückgang von vier Tuchmachern im Jahr 1808, die nur einen Gesellen hatten, auf zwei 1809/10.¹¹¹⁹ Die Nördlinger Lodwebermeister betrieben den Handel mit ihren Erzeugnissen zu Beginn des 19. Jahrhunderts selbst.¹¹²⁰ Durch die Größe der Absatzgebiete besaß das Nördlinger Lodengewerbe am Ende des 18. Jahrhunderts eine herausragende Zentralität. Die Schweiz war das wichtigste Abnehmerland des Nördlinger Lodwebergewerbes. Dabei diente die Messe im schweizerischen Zurzach als Absatzmarkt, über den die Loden auch nach Spanien und Italien weiterverkauft wurden. Weiteres Exportland war Österreich. Die Flanelle wurden größtenteils in Franken und in Württemberg abgesetzt. Die Decken wurden zum Teil von Tirolern aufgekauft und verhausiert, zum Teil wurden sie auf der Frankfurter Messe verkauft.¹¹²¹

Angesichts des Fehlens von Tuchmanufakturen entsteht der Eindruck, dass das Textilgewerbe nicht auf der Höhe des Fortschritts war. Dieser Eindruck wird dadurch bestätigt, dass es in der Nähe der Reichsstadt im Ries Konkurrenten mit Standortvorteilen gab. So entstand in der Umgebung, besonders in Wallerstein in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine blühende Lodweberei, die frei von zünftigen Beschränkungen der Meisterzahl und der Produktion arbeiten konnte. Auch die Konkurrenz der Aalener Lodweber bereitete den Nördlinger

¹¹¹⁷ Vgl. Fritz Eisner, Die Bayerische Textilindustrie, ihre geschichtliche Entwicklung und heutige Bedeutung, Würzburg 1920, S. 48.

¹¹¹⁸ Vgl. StadtA Nördlingen, Rep. Reg. G IV 1 Bd. 2.

¹¹¹⁹ Vgl. StadtA Nördlingen, Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1. Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 8.

¹¹²⁰ Vgl. Zorn, Handels- und Industriegeschichte, S. 197.

¹¹²¹ Vgl. Wulz, Einleitung, S. 13. Vgl. Ebert, Lodweberei, S. 66, 68. Vgl. Meier, Reichsdeputationshauptschluß, S. 126f.

Lodwebern Probleme.¹¹²² Schon im 18. Jahrhundert waren die Nördlinger Lodweber verarmt.¹¹²³ Viele Lodweber stellten daher ab der Mitte des 18. Jahrhunderts auf die Teppichweberei um.¹¹²⁴

Mit dem großen Umfang der Loden- und Leinenweberei hing es auch zusammen, dass Nördlingen unter den vier Städten die größte Dichte an Färbern, die in den Quellen zum Teil in Schwarz- und Schönfärber untergliedert werden, hatte. Denn in Nördlingen waren mehr Textilerzeugnisse zu färben als andernorts.¹¹²⁵ Auch die Lindauer Färber begnügten sich nicht mit dem Absatz in der Stadt.¹¹²⁶ Die Lindauer Schönfärberei wurde im Jahr 1826 jedoch von der Zollerhebung an den Grenzen behindert. Bewohner des benachbarten Auslandes brachten ihre Tücher zu dieser Zeit seltener zum Appretieren und Färben nach Lindau.¹¹²⁷

Insgesamt waren die beiden ehemaligen Reichsstädte besser mit Färbereien ausgestattet als die Residenzstädte (siehe Tabellen 83-91).

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts traten Probleme mit der Zufuhr von Wolle auf. Die wollverarbeitenden Textilgewerbe waren darauf angewiesen, dass sie genügend qualitativ geeignete Wolle zu Preisen, die eine ausreichende Gewinnspanne nach dem Verkauf des Endproduktes zuließen, beziehen konnten. Die Nördlinger Lodweber bezogen 1809/10 zwar Wolle in einem Umfang von 150 Zentnern im Jahr aus der Nördlinger Schafhaltung. Insgesamt gehörten Nördlinger Bürgern 4.600 Schafe.¹¹²⁸ Trotzdem waren die Lodweber auf die Einfuhr fränkischer, württembergischer, böhmischer, rumänischer und mazedonischer Wolle angewiesen.¹¹²⁹ Zudem bekam das Nördlinger Loden und Tuchmachergewerbe zu Beginn des 19. Jahrhunderts immer größere Probleme genügend Wolle zu akzeptablen Preisen zu erhalten. Die Preise für Wolle stiegen seit 1805, weil in Bayern zu wenig Wolle produziert wurde. Zudem ging die Schafhaltung im Ries zurück. Die aus Mazedonien und der Wallachei importierte Wolle verteuerte sich aufgrund hoher Zölle. Ganz unterbunden wurde der Import der württembergischen Wolle durch die Zollerhebung ab 1811, so dass die grobe bayerische Wolle nicht mehr mit dieser württembergischen Landwolle verfeinert werden konnte. Eine den ge-

¹¹²² Vgl. Friedrich Zahn, Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Rieses, in: Gesellschaft für Volksbildung Nördlingen (Hg.), Rieser Heimatbuch, München 1922, S. 205-258, hier S. 244.

¹¹²³ Vgl. Ebert, Lodweberei, S. 65.

¹¹²⁴ Vgl. Berger, Nördlingen, S. 102.

¹¹²⁵ Vgl. Denzel, Professionen, S. 62.

¹¹²⁶ Vgl. StadtA Lindau B II 176/1707.

¹¹²⁷ Vgl. StadtA Lindau B I 182.

¹¹²⁸ Vgl. StABiM HA, Cgm 6854, Bd. 8.

¹¹²⁹ Vgl. Zipperer, Nördlingen, S. 191.

stiegenen Rohstoffkosten entsprechende Anhebung der Preise für die Endprodukte, war nur schwer möglich, weil der Absatz bereits bei den bisherigen Preisen stockte.¹¹³⁰

Verschärfend kam hinzu, dass in Nördlingen und im bayerischen Ries keine Wollspinnerei existierte und dass die Nördlinger Weber auf die Spinnerinnen in angrenzenden württembergischen Gemeinden angewiesen waren. Diese waren vor allem im Härtsfeld sowie in Utzmemmingen, Auernheim, Bopfingen und Oberndorf wohnhaft. Sie deckten ihre Lebensbedürfnisse zum Teil in Nördlingen. Durch die neue Grenzziehung wurde die räumliche Arbeitsteilung in den Wolle verarbeitenden Handwerken zum Problem. Denn die Auslagerung des ersten Schrittes der Wollverarbeitung nach Württemberg wurde durch Zölle auf die Schafwolle, die die Nördlinger an württembergische Spinner lieferten, gehemmt. Ebenso verteuerten die Zölle die Wiedereinfuhr des Spinnergarns nach Bayern. 200 Nördlinger Gewerbetreibende baten daher 1820 um eine zollfreie Aus- und Einfuhr von Wolle und Spinnergarn, weil ihre Existenzen gefährdet seien.¹¹³¹

Die Schutzzollpolitik der bisherigen Abnahmeländer führte das exportorientierte Lodwebergewerbe in Nördlingen in eine existenzbedrohende Krise. Der württembergische Einfuhrzoll von 16 Gulden pro Zentner Wollwaren beraubte die Nördlinger Loder ab 1811 der Absatzchancen in Württemberg. Das lag im Interesse des benachbarten Königreichs, weil die Aalener und Heidenheimer Lodweber von der Zollgrenze geschützt wurden und nunmehr auf dem heimischen Markt ohne Konkurrenz blieben. 1812 wurde auch die italienische Grenze für die Erzeugnisse der Lodweber gesperrt. Als Exportland blieb nur die Schweiz. Dort entstand aber ein Überangebot, so dass die Preise sanken.¹¹³² Das Lodwebergewerbe konnte sich trotzdem Teile der früheren Absatzmärkte bewahren. Lodenwaren wurden in den 1830er/40er Jahren immer noch in den südwestdeutschen Raum und in die Schweiz exportiert.¹¹³³ Ebenso exportierten im Jahr 1833 acht Nördlinger Lodenfabrikanten wollene Decken nach Griechenland.¹¹³⁴

An den Umsatzzahlen lässt sich aber der allgemeine Niedergang der Lodweberei festmachen. 200 Wollgarnproduzenten verkauften für 1.600fl. im Inland und 14.400fl. im Ausland. 400 in der Wollwarenfabrikation beschäftigte Personen erlösten 6.325fl. im Inland und 18.975 im Ausland.¹¹³⁵ Der Gesamtwert der Erzeugnisse der Nördlinger Lodweber lag 1823/24 bei we-

¹¹³⁰ Vgl. Ebert, Lodweberei, S. 67-70.

¹¹³¹ Vgl. StadtA Nördlingen, Rep. Reg. G V 3 Bd. 1. Vgl. STAN Rep. 270 II, Reg. v. Mfr. KdI, Abg. 1932, Tit IX, Nr. 222.

¹¹³² Vgl. Ebert, Lodweberei, S. 67-71.

¹¹³³ Vgl. Hetzer, Sozialer Protest, S. 146f.

¹¹³⁴ Vgl. Zorn, Handels- und Industriegeschichte, S. 198.

¹¹³⁵ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 9.

niger als der Hälfte von 1806 und bei etwas mehr als einem Viertel von 1810 (siehe Tabelle 82). Die Lieferung wollener Decken an das Militär erzeugte während der napoleonischen Kriege lediglich eine kurzfristige Sonderkonjunktur. Insgesamt stabilisierten sich Produktion und Umsätze in den 1820er Jahren auf niedrigerem Niveau als zu Jahrhundertbeginn. Es konnten aber nur ca. halb so hohe Preise erzielt werden, wie in den Jahren 1806 bis 1810. Als 1830 billigere und qualitativ bessere Maschinenwollgarne nach Nördlingen eingeführt wurden, verloren viele Hilfsarbeiter ihre Beschäftigung.¹¹³⁶

Tabelle 82: Produktions- und Umsatzzahlen der Lodweber 1806-1829/30¹¹³⁷

Jahr	Loden	Fries	Flanell	Wollene Decken	Kersai	Gesamterlös in fl.
1806	2106		400	50	-	132.949
1808	1323	3898 mit Flanell	-	-	-	105.672
1810	1735	2309	700		600	228.404
1814	1900	2000	400	8000	2000	189.000
1819	2300	3000	700	-	600	131.050
1823/24	2686	2616	-	-	-	58.252
1826/27	3000	2600		-	-	64.200
1829/30	2640	3775				85.850

Eine Anpassung an die industrielle Produktionsweise gelang nicht. So gründete der Nördlinger Lodweber Beischlag einen Großbetrieb mit 30 Webstühlen und 70 Beschäftigten, doch trotz umfangreicher Staatskredite schaffte er es nicht, eine mechanische Wollspinnerei, die den ersten Produktionsschritt für seine Wollweberei optimieren sollte, im nahe gelegenen Egerheim dauerhaft zu etablieren.¹¹³⁸ Der Schwarz- und Schönfärber Carl Brunco konnte trotz einer von ihm entwickelten Schnellbleichmethode sein Geschäft nicht auf die Größe einer

¹¹³⁶ Vgl. Ebert, Lodweberei, S. 66-69.

¹¹³⁷ Mit Ausnahme der letzten Spalte sind Stückzahlen angegeben. Die Tabelle wurde anhand der Daten aus Ebert, Lodweberei, S. 66f. erstellt.

¹¹³⁸ Vgl. Hetzer, Sozialer Protest, S. 146f.

Fabrik erweitern.¹¹³⁹ Auch im Jahr 1847 gab es in Nördlingen nur eine kleine Maschinenspinnerei für Wolle, die 180 Spindeln und elf Arbeitskräfte hatte.¹¹⁴⁰ Die übrigen Lodweber waren in ein Verlagssystem eingegliedert.¹¹⁴¹

Nur kurzfristig waren Bestrebungen zur Verbesserung der Absatzchancen des Handwerks erfolgreich. Dazu schlossen sich 1834 die Lodweber in einen Lodweber- und Wollarbeiterverein zusammen. Über die Vermittlung dieses Vereins konnten die Nördlinger Lodweber mehrmals an Aufträge kommen, die die Lieferung von wollenen Militärdecken, wollenen Sattelunterlagen und Decken für Krankenhäuser zum Gegenstand hatten. Das verzögerte den Niedergang des Handwerks noch etwas hinaus. Im Jahr 1835 wurde die Lodenschau neu geregelt, um die Qualität der Erzeugnisse so zu steigern, dass die Ware wieder konkurrenzfähig wurde.¹¹⁴² Auch dies scheiterte. Es gab in Nördlingen keinen Mann von Weitblick und Energie, der die Umstellung auf die industriellen Arbeitsmethoden gewagt hätte. Doch der entscheidende Faktor war der Mangel an Wasserkraft im Ries. Im Sommer musste oft auf die Walken von Bopfingen, Wittislingen und Lauingen ausgewichen werden,¹¹⁴³ weil die Bäche in Nördlingen und Umgebung trockenfielen. Zudem hatten diese Gewässer nicht genügend Gefälle, so dass keine leistungsfähige Walken errichtet werden konnten. Schon in vorindustrieller Zeit war die fehlende Wasserkraft aus diesem Grund ein gravierender Standortnachteil im Vergleich zu den Produzenten in den württembergischen Städten Aalen und Heidenheim. Dieser Standortnachteil verschärfte sich im frühen 19. Jahrhundert drastisch, weil die Umstellung auf Maschinenproduktion aus diesem Grund nicht möglich war. Denn die Wasserkraft bildete die wichtigste Energiequelle der Frühindustrialisierung. Kohle zum Betrieb von Dampfmaschinen war in Bayern mangels ausreichender eigener Förderstätten nicht vorhanden. Selbst wenn unternehmerische Initiative vorhanden gewesen wäre, hätte es sich als schwierig erwiesen mit der zunehmend industriellen Produktionsweise in Aalen und Heidenheim mitzuhalten.¹¹⁴⁴

Die Nördlinger Quelle von 1808 gibt 131 Meister, 67 Gesellen und 36 Lehrlinge an, während in der Montgelas-Statistik von 115 Meistern, 200 Wollengarnproduzenten und 400 in der Wollwarenfabrikation beschäftigt die Rede ist. Laut Ebert sank die Zahl der Lodwebermeister von 121 1805 auf 87 (1823), stieg dann bis 1830 wieder auf 100, um dann bis 1844 wieder auf 85 zu sinken. 1850 betrieben nur noch 30 der 95 konzessionierten

¹¹³⁹ Vgl. StadtA Nördlingen, Rep. Reg. J 4, Bd. 3.

¹¹⁴⁰ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik Bayerns, Bd. 1, S. 126f.

¹¹⁴¹ Vgl. Beyschlag, Geschichte der Stadt, S. 203f.

¹¹⁴² Vgl. Ebert, Lodweberei, S. 65, 69.

¹¹⁴³ Vgl. Zipperer, Nördlingen, S. 191.

¹¹⁴⁴ Vgl. Ebert, Lodweberei, S. 70f.

Lodweber ihr Handwerk tatsächlich.¹¹⁴⁵ Die Zollvereinsstatistik nennt 124 in der Herstellung von Tüchern in Wolle und Halbbaumwolle beschäftigte Personen. Dies war deutlich niedriger als die in der Montgelas-Statistik angegebene Gesamtbeschäftigtenzahl. Trotz der zwischen den verschiedenen Quellen differierenden Beschäftigtenzahlen kann man von einem drastischen Rückgang der Produktion ausgehen. 1847 waren zwar nach Hetzers Angaben genau ebenso viele Personen in der Lodweberei (Meister, Gesellen, Lehrlinge und Hilfskräfte) beschäftigt wie 1809, nämlich 477. Trotzdem geriet die handwerklich produzierende Lodweberei auch nach seiner Darstellung nach dem vorübergehenden Aufschwung in den späten 1830er Jahren bis 1848 in einen nicht mehr aufzuhaltenden Verfall.¹¹⁴⁶

e) Großgewerbliche Strukturen in der Lindauer Tuchmacherei

Das wollverarbeitende Gewerbe war in Lindau völlig anders strukturiert als in der anderen ehemaligen Reichsstadt und in den beiden früheren Residenzstädten. In Lindau gab es mit lediglich drei Lodwebermeistern kaum handwerkliche Produktion. Dafür war eine Tuchmanufaktur mit 30-50 Arbeitern umso bedeutender. Diese Tuchmanufaktur hatte einen Gesamtumsatz von 15.000fl. bei einem Exportanteil von 11.250fl. Damit ist nachgewiesen, dass das wollverarbeitende Gewerbe in Lindau zwar einen geringeren Anteil an der Gesamtzahl der Gewerbetreibenden hatte, aber arbeitsteilig für einen großen, die Landesgrenzen überschreitenden Absatzmarkt produzierte.

In der Folgezeit erwiesen sich die Standortfaktoren für Lodweberei und Tuchmacherei in Lindau als ungünstig, weil die Schafhaltung in der Umgebung zu gering war. Deswegen fehlte es an billiger Wolle. Zudem gab es auch zu wenig billige Arbeitskräfte für das Waschen, Streichen und Spinnen der Wolle. Aufgrund des geringeren Produktionsvolumens kam das Walken, Färben und Scheren in Lindau ebenfalls teurer. Da auch die Qualität niedriger war als andernorts, versendeten die Produzenten die Wolle zum Teil für teures Geld nach Ravensburg und Reutlingen, um diese Arbeitsschritte dort durchführen zu lassen. Von den 1836 ansässi-

¹¹⁴⁵ Vgl. Ebert, Lodweberei, S. 65.

¹¹⁴⁶ Vgl. Hetzer, Sozialer Protest, S. 146f.

gen Lodwebern verdienten zwei als Tagelöhner ihr Geld. Nur ein Tuchmacher konnte sich auf dem Lindauer Markt behaupten. Auch ein Tuchmacher in dem im Landgericht Lindau liegenden Ort Reutti war arm, so dass die Probleme des wollverarbeitenden Gewerbes nicht an Konkurrenz aus dem Landgericht lagen. Vielmehr waren die von den Kaufleuten gekauften und nach Lindau gebrachten Waren allgemein billiger als die Lindauer Produktion. Trotz der schwierigen Lage bat der Tuchmachergeselle Michael Kerler, der sich seine Kenntnisse während seiner neunjährigen Tätigkeit in der Tuchmanufaktur in Memmingen erwarb, 1836 um eine Tuchmacherkonzession. Der Magistrat verweigerte zunächst die Konzession und brachte gegenüber der Regierung unter anderem als Begründung an, dass der Tuchhandel die örtliche Nachfrage besser befriedigen könne. Offenbar bestand im vom Handelsstand dominierten Lindau gar kein Interesse an einer Ausweitung der Textilproduktion. Die Regierung in Augsburg gab dem Einspruch Kerlers gegen diese Entscheidung statt, auch weil man davon ausging, dass gute Absatzchancen in Baden, Württemberg und der Schweiz bestünden.¹¹⁴⁷ 1841 verlagerte Johann Georg Gresser seine Leinen- und Baumwollherstellung von Mitten im Landgericht Lindau in die Stadt Lindau. Er hatte seine Kunden in Bayern, Württemberg und Baden.¹¹⁴⁸

Zwar ist nicht bekannt, was aus den Betrieben Kerlers und Gressers wurde. Offensichtlich führten aber unternehmerische Initiativen Lindauer Gewerbetreibender zu einer bescheidenen Ausweitung der Produktion. So bestanden in den 1840er Jahren zwei Großbetriebe und damit einer mehr als zu Jahrhundertbeginn. Es handelte sich um einen Webermeister mit 36 Gehilfen, der 12.000 Gulden pro Jahr Umsatz hatte. Ein weiterer hatte 45 Webstühle und erzielte jährlich 18.000 Gulden für seine Produkte.¹¹⁴⁹ Der Produktionsumfang bei beiden Betrieben insgesamt war in etwa doppelt so hoch wie der Produktionsumfang der zu Jahrhundertbeginn bestehenden Tuchmanufaktur. Lindaus Wollweberei bestand damit ausschließlich aus zwei Großbetrieben. In der Zollvereinsstatistik fehlten dagegen Hinweise auf diese Betriebe. Die handwerkliche Produktion (siehe Tabelle 94) war im Vergleich zu Nördlingen sehr gering.

¹¹⁴⁷ Vgl. StadtA Lindau B II 176/1313.

¹¹⁴⁸ Vgl. StadtA Lindau B II 176/829. Vgl. StadtA Lindau B II 176/830.

¹¹⁴⁹ Vgl. StadtA Lindau, B I 182.

f) Die Stagnation der wolleverarbeitenden Gewerbe in Ansbach

Ein großer Anteil der Tuchmacherei an der Ansbacher Gewerbeproduktion lässt sich anhand der hohen Zahl der Beschäftigten in diesen Gewerben belegen. 1786 gab es in Ansbach 19 Tuchmachermeister. 1803 waren es 26 Meister. Da 1805 bei 16 Meistern 30 Gesellen und 436 Hilfskräfte arbeiteten, prägten großgewerbliche Produktionsformen die Struktur der Tuchmacherei in der Rezatstadt.¹¹⁵⁰

Über staatlich geförderte Tuchmanufakturen und mechanische Spinnereien konnte sich Ansbach für zehn Jahre zu einem bedeutenden Zentrum der Feintuchherstellung in Süddeutschland entwickeln. Beispielsweise gründete der Domänenkammerrat Lehner 1797 eine Manufaktur.¹¹⁵¹ Mit Hilfe staatlicher Förderung stieg auch der Handwerker Christian Hellmuth zum Unternehmer auf. Im Jahr 1802 gründete er eine Tuchmanufaktur mit Handspinnerei in der freiwilligen Armenbeschäftigungsanstalt. 1803 konnte er eine neue Walkmühle und 1806 ein neues Manufakturgebäude mit 11 Räumen für 300 Arbeiter mit Hilfe hoher Staats- und Privatkredite errichten. Zwischen 1802 und 1807 erhöhte er die Zahl der Stühle von vier auf 15. Auch die Zahl der Tucharbeiter stieg zwischen 1802 und 1805 deutlich von 30 auf 112. Daneben arbeiteten für den Betrieb 1802 86 Spinnerinnen. Problematisch war allerdings die geringe Eigenkapitalquote des Betriebs. Schon 1802 standen nur 600fl. Eigenkapital, Staatskrediten in Höhe von 60.000fl. gegenüber. Dazu kamen die unterschätzten Baukosten und der frühe Tod des Unternehmers, so dass das Werk 1809 die Produktion einstellen musste.¹¹⁵²

Auch nur bis 1810 existierte die Tuchmanufaktur des Simon Chr. Hellmuth. Dieser hatte 1802 40, 1805 50 und 1810 70 Arbeiter inklusive eines angeschlossenen Verlagssystems zur Garnherstellung.¹¹⁵³ Laut Montgelas-Statistik waren es 1809/10 80 Arbeiter, die 9.941fl. im Inland und 8.639fl. im Ausland absetzten.¹¹⁵⁴

Länger Bestand als Hellmuths Betrieb hatte die Baumwoll-Maschinenspinnerei und Wolltuchmanufaktur des Johann A. Bürger, der 1803 mit zwei Spinnmaschinen zu je 100 Spindeln die Produktion aufnahm, aber schon nach wenigen Jahren seinen Betrieb in das neugegründete Zuchthaus Lichtenau verlegte.¹¹⁵⁵ Aufgrund besserer Standortbedingungen in Lichtenau verlor das Ansbacher Tuchmachergewerbe somit an Zentralität. 1809/10 war Bürgers Betrieb

¹¹⁵⁰ Vgl. Fischer Anspach, S. 188. Vgl. Göß, Statistik, S. 89. Vgl. StadtAAN AB 2708.

¹¹⁵¹ Vgl. STAN Rep. 270 II, Reg. v. Mfr. KdI, Abg. 1932, Tit IX, Nr. 115, Bd. II.

¹¹⁵² Vgl. Reuter, Manufaktur, S. 30, 77, 102 mit Anm. 337, 164f.

¹¹⁵³ Vgl. Reuter, Manufaktur, S. 162f.

¹¹⁵⁴ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 5.

¹¹⁵⁵ Vgl. Reuter, Manufaktur, S. 170f.

mit 140 Arbeitskräften und einem Inlandsumsatz von 45.100fl. wesentlich bedeutender als die in Ansbach verbliebenen Unternehmen.¹¹⁵⁶ Somit kann man das Fazit ziehen, dass die Möglichkeiten in den Residenzstädten Tuchmanufakturen staatlich zu fördern zwar in Ansbach viel stärker als in Bamberg (siehe folgender Abschnitt) genutzt wurden, dass diese Betriebe aber nur einige Jahre unter bayerischer Herrschaft überlebten.

Ein Grund dafür waren die Probleme mit der Wollversorgung. Denn die Abnahme der Schafzucht im Markgraftum beeinträchtigte bereits vor der Mediatisierung die Ansbacher Textilproduktion. Dieser Wollmangel konnte auch nicht durch vermehrte Importe ausgeglichen werden, weil die Tuchmacher die ausländische Wolle kaum bezahlen konnten. Die Wolle wurde zwar auch häufig aus dem Fürstentum exportiert und vor allem nach Württemberg geschmuggelt, das war aber keine entscheidende Ursache für den Wollmangel.¹¹⁵⁷

Für die Ansbacher Färber hatte die rückläufige Produktion der Ansbacher Tuchmacher ebenfalls Konsequenzen. Das Ende der Tuchmanufaktur des Christian Hellmuth sowie ein Umsatzeinbruch des Betriebs von dessen Brüdern sorgten auch für Beschäftigungsmangel bei den Ansbacher Färbern. Dazu trug auch bei, dass Militäraufträge unter bayerischer Herrschaft nun direkt in München ausgeführt wurden. Die meisten Tuch- und Zeugmacher stellten ihre Farben ohnehin selbst her. 1811 wollten die drei Färbermeister der Stadt Ansbach deswegen die Konzessionierung eines vierten Färbers in der Stadt verhindern. Sowohl das Generalkommissariat des Rezatkreises und dann – unter Zurückweisung des Rekurses der Färber – auch das Innenministerium in München ließen den vierten Färber zu, weil in Ansbach im Verhältnis zur Zahl der Zeugmacher und Tuchmacher wenige Färber konzessioniert waren und eine zuvor schon bestehende vierte Färberkonzession nicht mehr ausgeübt wurde. Zudem errichtete der Färber Fürst in seiner Färberei eine Bleiche und betrieb nebenbei auch Landwirtschaft. Auch der Färber Samhammer erzielte seine Einkünfte überwiegend mit der Produktion von Baumwollstoffen.¹¹⁵⁸ Insgesamt verzeichneten die beiden ehemaligen Residenzstädte bei den Färbern im Untersuchungszeitraum leichte Zuwächse und Nördlingen einen leichten Rückgang. Die einzige gravierende Veränderung war, dass die Lindauer Gewerbedichte deutlich zurückging (siehe Tabellen 86-88).

Trotz der Probleme am Beginn der bayerischen Herrschaft konnten sich sowohl die Tuchmacherei als auch die Färberei in Ansbach halten. Da auch 1829/30 noch Wolle in der Umgebung produziert wurde, blieb die Tuchmacherei ein prägender Wirtschaftszweig für die Stadt

¹¹⁵⁶ Vgl. StABiM HA, Cgm 6851, Bd. 1, 2, 19.

¹¹⁵⁷ Vgl. StAN Rep. 270 II, Reg. v. Mfr. KdI, Abg. 1932, Tit IX, Nr. 115, Bd. II.

¹¹⁵⁸ Vgl. BayHStA MH 2487.

Ansbach, obwohl die Zahl der selbständigen Betriebe bis 1836 auf 14 zurückging.¹¹⁵⁹ Es gab 1847 immerhin eine Maschinenspinnerei für Wolle. Dieser Ansbacher Betrieb hatte 640 Feinspindeln und 24 Arbeiter.¹¹⁶⁰ Zwar behielt der Gewerbebezweig in Ansbach eine gewisse Bedeutung, die Tuchmacherei konnte aber insgesamt wegen Kapitalmangel zur Jahrhundertmitte die notwendigen Investitionen in Maschinen nicht tätigen und so mit dem technischen Fortschritt nicht mithalten. Zudem litt dieses Gewerbe unter Rohstoffmangel.¹¹⁶¹ Bei den handwerklich produzierenden Betrieben war der Ansbacher Anteil im Vergleich zu Nördlingen sehr klein (siehe Tabelle 94).

g) Die geringe Bedeutung der Bamberger Tuchmacherei

Vor der Säkularisation bemühte sich die hochstiftische Regierung, die Produktionsbedingungen für arme Wollweber zu verbessern, indem sie eine Niederlage für den günstigen Bezug von Wolle finanzierte. Einen ebenso sozialen Charakter hatte die Einrichtung einer Spinnanstalt im Jahr 1787. Dort wurde mit dem Verspinnen von Schafwolle der erste Arbeitsschritt für viele Tuchmacher im Hochstift vollzogen. Die Schwäche Bambergs in der Textilproduktion erkennt man aber daran, dass die Gespinnste nur zum Teil im Hochstift und zum Teil in ausländischen Manufakturen weiterverarbeitet wurden. Beispielsweise verarbeitete die 1784 von Biswanger gegründete Manufaktur anfangs auch Schafwollengespinnte, stellte aber bald auf Kottondruck um, so dass es 1803 in der Stadt keine Tuchmanufaktur mehr gab.¹¹⁶²

Die meisten Weber in der Stadt und verschiedene auf dem Land arbeiteten zeitweise für die Rechnung von Biswangers Manufaktur, so dass letztere über ein Verlagssystem in Produktionsstrukturen mit Zentrum in Bamberg einbezog. Laut einer Aufschlüsselung zur Gründungszeit des Betriebs beschäftigte Biswanger neben 200 Spinnern vier Drucker, vier Druckergehilfen, einen Modenschneider, zwei Maler sowie drei Personen zum Bleichen und Waschen.

¹¹⁵⁹ Vgl. Endres, Jahrbücher, Bd. 1, S. 189f.

¹¹⁶⁰ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik Bayerns, Bd. 1, S. 126f.

¹¹⁶¹ Vgl. StadtAAN, AB, Nr. 2858.

¹¹⁶² Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 217f. Vgl. Morlinghaus, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 99-102, Vgl. Schneidawind, Beschreibung, S. 103-105.

Jedoch produzierte der Betrieb Baumwollstoffe und Waren, die nicht in den Bereich der Bekleidung fallen. Hergestellt wurden zum Beispiel Regenschirme, Ofenschirme, Rollvorhänge für Fenster, Kniebänder für Damen, Bettdecken, Sesselbezüge. Damit ist die Manufaktur zum Teil dem Bereich der Täschnen zuzuordnen. Da die Manufaktur den Betrieb einstellte, als für Biswanger kein geeigneter Nachfolger gefunden werden konnte, kann man diese Manufaktur nur als einen kurzfristigen Entwicklungsansatz, der mit der Säkularisation sein Ende fand, einstufen.¹¹⁶³

In den ersten Jahren nach der Säkularisation deuten sich weitere Probleme der Tuchmacherei an. So beschwerten sich die Tuchmachermeister 1808, dass der Schönfärber Caspar Schneider als einziger Meister in Bamberg ein Monopol hätte und mit schlechter Qualität Färben würde, sowie, dass ihnen das Färben mangels Konzession verboten sei. Sie müssten mit hohen Kosten ihre Tücher, die sie unter anderem für das Militär herstellten, nach Nürnberg oder anderswohin zum Färben bringen lassen.¹¹⁶⁴ 1825 waren es noch 24 Meister, die sich über die Konkurrenz aus Sachsen und der Umgebung, vor allem aus Schlüsselfeld und aus Weismain beklagten. Wie schon zuvor erwähnt, zeigte sich insgesamt bei den Bamberger Färberbetrieben ein leichter Zuwachs bei der Gewerbedichte. Allerdings gab es keine Schönfärberei mehr, so dass man weiterhin zum Färben von Rohmaterialien und Tüchern nach Nürnberg ausweichen musste. Der Absatz war auf die Messen in der Stadt Bamberg beschränkt.¹¹⁶⁵ Diese Hinweise zeigen eine Rückentwicklung der Tuchmacherei in Bamberg auf. Die Erzeugnisse wurden im Unterschied zu Lindau nur innerhalb der Stadtgrenzen abgesetzt. Mit dem Verlust von Biswangers Manufaktur und der Schönfärberei verschlechterten sich die Produktionsbedingungen in Bamberg. Zudem fruchteten Bemühungen, die mechanische Wollspinnerei 1826 im ehemaligen Karmelitenkloster in Verbindung mit einem Armen-Arbeitshaus einzuführen, nicht.¹¹⁶⁶ Wie in Ansbach waren die Gewerbeanteile der handwerklich produzierenden Weber (siehe Tabellen 92-94) zur Jahrhundertmitte innerhalb der städtischen Wirtschaftsstruktur marginal und im Vergleich zu Nördlingen unbedeutend. Ein Großbetrieb fehlte.

¹¹⁶³ Vgl. Kempf, Industrialisierung, S. 35f.

¹¹⁶⁴ Val. StABa Reg. v. Oftr. KdI K 3 F VI a, Nr. 1240.

¹¹⁶⁵ Vgl. BayHStA MH 4397.

¹¹⁶⁶ Vgl. Wienkötter, Bamberger Industrie, S. 227.

h) Tuchschererei, Strumpfwirkerei und -strickerei

Die vier untersuchten Städte gehörten nicht zu den großen Standorten der Strumpfwirkerei und –strickerei. An Dinkelsbühl, das 1807 344 Strumpfwirker hatten, reichten die vier Städte nicht ansatzweise heran (siehe Tabellen 83, 84). Dort wurde sowohl in Manufakturen als auch in Heimarbeit produziert.¹¹⁶⁷ Auch in Schwabach war ein Zentrum der Strumpffabrikation mit 175 Meistern im Jahr 1818. Das Gewerbe wurde von der napoleonischen Kontinentalsperre beeinträchtigt und geriet in der Folgezeit in einen unaufhaltsamen Niedergang, weil die industriell produzierende englische Konkurrenz stärker war.¹¹⁶⁸ Insbesondere der Einsatz des mechanischen Rundwebstuhls sorgte dafür, dass die herkömmliche Strumpfwirkerei in Bayern in den 1830er und 1840er Jahren in Bedrängnis geriet.¹¹⁶⁹

Schon wenige Jahre nach der Säkularisation und der Mediatisierung war die Lage dieser Gewerbe in den früheren Residenzstädten bedrängt. Der Bamberger Stadtmagistrat erwartete 1810 das Verschwinden der Strumpfstrickerei innerhalb von zehn bis 20 Jahren.¹¹⁷⁰ In der Zollvereinsstatistik gibt es keine Hinweise auf eine Existenz des Gewerbes in den beiden früheren Residenzstädten. Auch in Nördlingen waren Meisterzahlen und Gewerbedichte stark rückläufig. Wie die beiden ehemaligen Residenzstädte verlor Nördlingen in diesem Handwerk an Zentralität. In Lindau war 1809/10 wie 1847 ein Meister konzessioniert (siehe Tabellen 83-91)¹¹⁷¹, so dass der schon zu Jahrhundertbeginn geringe Umfang des Gewerbes dort erhalten blieb.

Die Gewerbedichte der Tuchscherer stieg in Ansbach und Lindau, blieb in Bamberg gleich und ging in Nördlingen leicht zurück (siehe Tabellen 85-87). Ansbach schloss zu Nördlingen auf, so dass der Vorsprung der beiden früheren Reichsstädte, der sich noch zu Jahrhundertbeginn zeigte, nicht mehr eindeutig gegeben war. Vielmehr hatte nun Lindau die alleinige Spitzenposition.

Die Tuchscherer und Strumpfstriker hatten nur eine geringe Bedeutung für die Struktur der Textilgewerbe. In Nördlingen blieben das handwerklich produzierende Leinengewerbe und das wollverarbeitende Gewerbe hinsichtlich des Gewerbeanteils (siehe Tabellen 92-94) be-

¹¹⁶⁷ Vgl. Paul Gluth, Dinkelsbühl. Eine Stadtgeographie auf wirtschaftsgeographischer Grundlage, Dinkelsbühl 1958, S. 108.

¹¹⁶⁸ Vgl. Heinrich Schlüpfinger, Schwabach. Zur Stadtgeschichte von 1648 bis zur Gegenwart, Neustadt/Aisch 1986, S. 12f.

¹¹⁶⁹ Vgl. Eisner, Bayerische Textilindustrie, S. 121.

¹¹⁷⁰ Vgl. StadtABa C 30, Nr. 174.

¹¹⁷¹ Vgl. STAAN, AB, Nr. 2708. Vgl. Göß, Statistik, S. 90f. In der markgräflichen Zeit waren es noch 9 Strumpfwirker und 4 Strumpfstriker. Vgl. Fischer, Ansbach, S. 188. Vgl. StadtA Nördlingen Rep. Reg. G IV 3 Bd. 1.

deutender als in den anderen Städten. Nur bei der Verarbeitung von Baumwolle lag Lindau deutlich vor Nördlingen, während die wollverarbeitenden und leinenproduzierenden Betriebe dort eher unbedeutend waren. In Ansbach arbeitete die Mehrheit der Beschäftigten der Textilgewerbe in den beiden großen Maschinenspinnereien. Dagegen waren solche industrielle Ansätze in den anderen Städten marginal (Nördlingen) oder gar nicht vorhanden.

Tabelle 83: Meister 1809/10 ¹¹⁷²

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Färber	3	4	2	6
Leinweber	19	50	1	95
Lodweber	-	-	3	115
Strumpfstricker	8	7	1	8
Tuchmacher	12	31	-	2
Tuchscherer	2	4	1	5
Zeugmacher	5	9	1	4
Summe	49	105	9	245

Tabelle 84. Meister 1811/12 ¹¹⁷³

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Färber	4	4	2	5
Leinweber	22	52	2	96
Lodweber	-	-	3	119
Strumpfstricker	3	7	2	5
Tuchmacher	14	27	-	2
Tuchscherer	2	3	1	5
Zeugmacher	5	2	1	4
Summe	50	95	11	236

¹¹⁷² Im Falle Nördlingens handelte es sich um zwei Schön- und vier Schwarzfärber.

¹¹⁷³ Vgl. StABiM HA, Cgm 6852, Bd. 2, 6, 9, 20.

Tabelle 85: Gewerbedichte 1809/10

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Färber	0,3	0,2	0,8	0,9
Leinweber	1,6	3,1	0,4	15,8
Lodweber	-	-	1,2	19,1
Strumpfstricker	1,0	0,4	0,4	1,3
Tuchmacher	0,7	1,9	-	0,3
Tuchscherer	0,2	0,2	0,4	0,8
Zeugmacher	0,4	0,5	0,4	0,7
Summe	4,1	6,4	3,5	40,6

Tabelle 86: Gewerbedichte 1811/12

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Färber	0,4	0,2	0,8	0,8
Leinweber	1,9	3,0	0,8	15,8
Lodweber	-	-	1,2	19,6
Strumpfstricker	0,3	0,4	0,8	0,8
Tuchmacher	1,2	1,6	-	0,5
Tuchscherer	0,2	0,2	0,4	0,8
Zeugmacher	0,4	0,1	0,4	0,7
Summe	4,4	5,6	4,2	38,9

Tabelle 87: Meister 1847¹¹⁷⁴

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Färber	5	5	1	5
Strumpfstriker	-	-	1	3
Tuchscherer	6	3	5	4

Tabelle 88: Gewerbedichte 1847

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Färber	0,5	0,3	0,3	0,7
Strumpfstriker	-	-	0,3	0,4
Tuchscherer	0,6	0,2	1,5	0,6

Tabelle 89: Durchschnittliche Betriebsgröße

Gewerbe/Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen	Unmittelbare Städte
Färber	0,8	1	0	-	1,6
Strumpfstriker	-	-	0	0,3	-
Tuchscherer	0,3	1	0,2	1	0,8

¹¹⁷⁴ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik, Bd. 1, S. 115, 122, 136.

Tabelle 90: Gehilfen 1847¹¹⁷⁵

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Färber	0,9	5	-	14
Strumpfstriker	-	-	-	1
Tuchscherer	0,8	3	1	4

Tabelle 91: Gewerbeanteil 1847

Stadt/Gewerbe	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Färber	4	0,5	0,3	2,7
Strumpfstriker	-	-	0,3	0,6
Tuchscherer	2	0,3	1,8	1,2

Tabelle 92: Die handwerkliche Leinen- und Baumwollweberei 1847¹¹⁷⁶

Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Webstühle	12	22	30	36
Beschäftigte	14	19	45	38
Gewerbeanteil in ‰	1,3	1,0	13,7	5,5

¹¹⁷⁵ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik Bayerns, Bd. 1, S. 115, 122.

¹¹⁷⁶ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik Bayerns, Bd. 1, S. 127f.

Tabelle 93: Die handwerkliche Leinen und Halbleinenweberei 1847¹¹⁷⁷

Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Webstühle	11	46	4	68
Beschäftigte	13	44	4	68
Gewerbeanteil in ‰	1,2	2,4	1,2	9,8

Tabelle 94: Die handwerkliche Wolle- und Halbbaumwolleweberei 1847

Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Webstühle	16	6	4	80
Beschäftigte	24	4	4	124
Gewerbeanteil in ‰	2,3	0,2	1,2	17,9

¹¹⁷⁷ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik Bayerns, Bd. 1, S. 127f.

V Zusammenfassung

V.1 Die Entwicklung des Gesindeanteils als Indikator für die Wirtschaftskraft der Städte

Wie die Bevölkerungsentwicklung gibt der zahlenmäßige Umfang des Gesindes einen wertvollen Hinweis auf die Wirtschaftskraft der Städte. Je wohlhabender die Stadt war, desto mehr Gesinde konnte beschäftigt werden. Sowohl die Montgelas-Statistik als auch die Zollvereinsstatistik enthalten Angaben über den Umfang des Gesindes in den Städten. Die Angaben der Zollvereinsstatistik zu Knechten, Mägden sowie dem „Gesinde der Herrschaft“ können eindeutig dem Gesinde zugerechnet werden (siehe Tabelle 96). Es bleibt lediglich unklar, was mit „Herrschaft“ gemeint ist. Ferner wird die Zahl der selbständigen Handarbeiter und Handarbeiterinnen angegeben. Dabei handelte es sich um Tagelöhner oder um die Berufe wie die der Näherinnen und Wäscherinnen. Dazu macht die Montgelas-Statistik keine Angaben. Es kann daher keine Entwicklung dieser Berufe herausgearbeitet werden. Zur Jahrhundertmitte war der Anteil dieser Bevölkerungsgruppe in den beiden ehemaligen Reichsstädten deutlich höher als in den früheren Residenzstädten (siehe Tabelle 98). Im Fall von Nördlingen ist problematisch, dass dort 1809/10 (siehe Tabelle 95) keine Angabe zur Zahl der Bedienten und Knechte gemacht wird, sondern die betreffenden Individuen zu der Gesamtzahl der in den Städten beschäftigten Gesellen gerechnet sind. Somit können die Bereiche nicht sauber getrennt werden.

Tabelle 95: Gesellen und Gesinde 1809/10¹¹⁷⁸

Stadt	Bedienten und Knechte	Mägde	Summe	Anteil in %	Gesellen	Anteil in %	Gesamt- anteil in %
Ansbach	196	932	1128	9,4	341	2,9	12,3
Bamberg	347	1534	1881	11,5	809	4,9	16,4
Lindau	82	252	334	12,9	140	5,4	18,3
Nördlingen	-	479	479	7,9	443	7,3	15,2

Der Anteil der Gesellen war in Ansbach 1809/10 im Vergleich zu den anderen Städten äußerst niedrig. Beim Gesamtanteil der Gesellen und des Gesindes hatte Ansbach ebenfalls den niedrigsten Wert. Den höchsten Wert erreichte Lindau, ebenso wie beim Anteil der Mägde, Bedienten und Knechte. Die Wirtschaftskraft Ansbachs war demnach zu Beginn des 19. Jahrhunderts am niedrigsten und die Lindaus am höchsten. Da die Bedienten und Knechte Nördlingens zu den Gesellen gerechnet wurden, kann man davon ausgehen, dass der Anteil des Gesindes dort höher als 7,9% lag und zumindest gegenüber den früheren Residenzstädten, nicht weit abfallen kann. In Bamberg schufen die fürstbischöfliche Regierung, der fürstbischöfliche Hof und das Domkapitel vielfältige Arbeitsplätze außerhalb des Bereichs der gewerblichen Wirtschaft. Darunter fielen zum Beispiel Kutscher oder Boten.¹¹⁷⁹ Trotzdem hatte Bamberg einen leichten Rückstand auf Lindau bei den Bedienten und Knechten. Das spricht ebenfalls für die Lindauer Wirtschaftskraft.

¹¹⁷⁸ Vgl. StABiM HA, Cgm 6845, Bd. 1, 5, 8, 20.

¹¹⁷⁹ Vgl. Dengler-Schreiber, Bamberg, S. 96f.

Tabelle 96 Handarbeiter und Gesinde¹¹⁸⁰ 1847

Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Selbständige Handarbeiter	116	381	81	160
Selbständige Handarbeiterinnen	242	215	106	212
Männliches Ge- sinde der Herr- schaft	13	161	21	3
Knechte in Land- wirtschaft (LW) und anderen Ge- werben	65	243	318	131
Weibliches Ge- sinde der Herr- schaft	33	1298	28	24
Mägde in LW und Gewerbe	590	216	367	418
Summe	1059	2514	921	948

¹¹⁸⁰ Vgl. Hermann, Beiträge zur Statistik Bayerns, Bd. 1, S. 125f.

Tabelle 97: Bevölkerungsanteile der Handarbeiter und des Gesindes 1847 in %

Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Männliches Gesinde der Herrschaft	0,12	0,88	0,64	0,04
Knechte in LW und Gewerbe	0,61	1,32	9,71	1,89
Weibliches Gesinde der Herrschaft	0,31	7,07	0,86	0,35
Mägde in LW und Gewerbe	5,59	1,18	11,21	6,04
Gesindeanteil	6,63	10,38	22,42	8,32

Tabelle 98: Selbständige Handarbeiter und Handarbeiterinnen

Stadt	Ansbach	Bamberg	Lindau	Nördlingen
Selbständige Handarbeiter	1,10	2,08	2,47	2,31
Selbständige Handarbeiterinnen	2,29	1,11	3,24	3,06
Summe	3,39	3,19	6,11	5,37

Bis zum Jahr 1847 fiel Ansbach beim Gesindeanteil vom dritten auf den letzten Platz zurück. In Bamberg ging der Gesindeanteil nur leicht zurück. Die Stadt hatte wie 1809/10 den zweithöchsten Gesindeanteil. In Lindau war der Gesindeanteil nicht nur weiterhin am größten, sondern wuchs sprunghaft von 12,9 auf 22,4%. Das ist ein eindeutiger Hinweis darauf, dass die Lindauer Wirtschaftskraft sich erheblich vergrößerte. Hingegen ging die Ansbacher Wirtschaftskraft zurück. Für Bamberg muss ein leichter Rückgang konstatiert werden. Im Falle

der Stadt Nördlingen sind die Angaben von 1809/10 und 1847 nicht vergleichbar. 1847 lag man zwischen Ansbach und Bamberg.

Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass die Beschäftigungsmöglichkeiten in Lindau außerhalb des eigentlichen Gewerbes am höchsten waren und somit auch die dortige Wirtschaftskraft als am höchsten einzustufen ist. Bis 1847 erlebte Lindau in dieser Hinsicht noch einen bedeutenden Zuwachs. Ansbachs Wirtschaftskraft sank dagegen eindeutig.

V.2 Die Auswirkungen der Aufhebung der Höfe

Für die beiden Residenzstädte fiel der Bruch durch die Aufhebung der Höfe unterschiedlich stark aus. Während Ansbach als Kreishauptstadt lediglich ein Verwaltungszentrum der mittleren Ebene blieb, konnte Bamberg sich auf die Funktion kirchliches und kulturelles Zentrum sowie auf Reste der Residenzfunktion stützen (siehe Kapitel II.4). Somit wurde die Ansbacher Wirtschaft stärker getroffen. Zudem wies die Ansbacher Wirtschaft bereits im 18. Jahrhundert eine ungünstige Strukturierung auf, auch weil es trotz der Residenz- und Hauptstadtfunktion nicht zum Wirtschaftszentrum des Markgraftums aufsteigen konnte (siehe Kapitel III.7). Dieser Ausbau zum territorialen Wirtschaftszentrum scheiterte schon lange vor dem Untersuchungszeitraum. Insgesamt war die Lage des Ansbacher Gewerbes schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ungünstig. Viele Gewerbe waren übersetzt. Daher hatten zahlreiche Gewerbetreibende ein so schlechtes Einkommen, dass sie sich in der untersten Steuerklasse konzentrierten. Das galt auch zum Teil für Berufe des gehobenen Bedarfs, die eigentlich von der Residenz profitieren sollten.¹¹⁸¹ Als Ergebnis entstand eine innerhalb Mittelfrankens, das die bayerische Gewerberegion schlechthin war, untypische Wirtschaftsstruktur. Denn an die Exportorientierung der mittelfränkischen Wirtschaft reichte das Ansbacher Gewerbe nicht heran.¹¹⁸²

Ein weiterer schon seit dem Mittelalter bestehender Vorteil für Bamberg war, dass dieses an wichtigen Fernhandelsrouten lag. Aus diesem Grund hatte der Handel für die Bamberger

¹¹⁸¹ Vgl. Bahl, Ansbach, S. 350f.

¹¹⁸² Vgl. Burkhardt, Verhältnis, S. 37f.

Wirtschaft eine große Bedeutung, wenngleich das Scheitern der Bürgergemeinde im Kampf um die Reichsfreiheit zur Abwanderung von Fernkaufleuten nach Nürnberg und Frankfurt führte und Bamberg kein Fernhandelszentrum wurde.¹¹⁸³

Knapp zwei Jahrzehnte der Säkularisation war die Verdienstsituation nach der Einschätzung Jakob Ernst von Reiders in vielen Gewerben gut. Durch den Verlust des Hofes, der Landesbehörden, der Universität und der reichen Geistlichkeit habe sich die Zahl der Konsumenten aber bis 1821 so reduziert, dass anders als vor der Säkularisation nicht mehr alle Gewerbe und hier besonders die Lebensmittel verarbeitenden Gewerbe wohlhabend seien.¹¹⁸⁴ Nach dieser Einschätzung handelte es sich um einen begrenzten Einbruch auf relativ hohem Niveau.

Die Ergebnisse dieser Dissertation bestätigen diese Einschätzung. Zwar war die Konjunktur beispielsweise für die Buchbinder und Kupferschmiede wegen des Wegfalls der Hofhaltung problematisch. Diese Handwerke erholten sich aber wieder davon. Lediglich bei den Bildhauern, Hutmachern und Knopfmachern begann mit der Säkularisation ein dauerhafter Einbruch. In Ansbach erholten sich die frühere Hofbuchdruckerei und die Knopfmacher von den negativen Folgen des Wegfalls der Hofhaltung. Dafür kam es aber zu einem drastischen Rückgang bei den Schlossergewerben sowie zu einer dauerhaften Verschlechterung bei den Uhrmachern, Hutmachern, Buchbindern und Malern. Insbesondere bei den Zinngießern zeigte sich, dass krisenhafte Zustände durch den Verlust der höfischen Nachfrage verschärft wurden. Die schon im 18. Jahrhundert schlechte Verdienstsituation wurde weiter beeinträchtigt, so dass das Gewerbe bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts schrumpfte.

Auch in Würzburg war im Jahr 1815 der Wegfall des Hofstaates als Abnehmer vieler gewerblicher Waren problematisch,¹¹⁸⁵ hatte aber langfristig nur begrenzte Auswirkungen auf die wirtschaftliche Zentralität. Würzburg blieb bei nur wenig veränderter Wirtschaftsstruktur weiterhin ein bedeutender Marktort für das agrarisch geprägte Umland. Insbesondere als Umschlagplatz für Getreide nahm die Stadt eine wichtige, wenn auch keine konkurrenzlose Stellung ein.¹¹⁸⁶ Wie in Würzburg stellte die Funktion als Handelszentrum in Bamberg eine Grundlage dafür dar, dass die Stadt keine Zentralitätsverluste hinnehmen musste. Die erwähnten Reste der Residenzfunktion Bambergs wirkten sich, wie schon erläutert, positiv aus.

¹¹⁸³ Vgl. Rudolf Endres, *Fränkische und bayerische Bischofsresidenzen*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 123 (1987), S. 51-65, hier S. 52f.

¹¹⁸⁴ Vgl. Jakob Ernst von Reider, *Bambergers Gartenbau als höchste Kultur des Grund und Bodens in Deutschland*, Leipzig 1821, S. 91, 93.

¹¹⁸⁵ Vgl. Schäfer, *Aspekte der Wirtschaftsgeschichte Würzburgs*, S. 639f., 646.

¹¹⁸⁶ Vgl. Thomas Tippach, *Würzburg – Aspekte der Zentralität*, in: Ulrich Wagner (Hg.), *Geschichte der Stadt Würzburg*, Band III/I, *Vom Übergang an Bayern bis zum 21. Jahrhundert*, Stuttgart 2007, S. 369-393, hier S. 370f., 377.

V.3 Die Folgen der veränderten handelspolitischen Rahmenbedingungen

Die in der Einleitung erwähnten Hoffnungen der Händler und Gewerbetreibenden der Reichsstadt Nördlingen in Bezug auf die Eingliederung in den bayerischen Flächenstaat und Wirtschaftsraum erfüllten sich deswegen nicht, weil Nördlingen ab 1810 an der Westgrenze Bayerns lag. Die engen wirtschaftlichen Beziehungen mit dem benachbarten Württemberg wurden bis zur bayerisch-württembergischen Zollunion im Jahr 1828 gestört. Für die exportorientierte Nördlinger Textilproduktion (siehe Kapitel IV.8) verschlechterten sich die handelspolitischen Bedingungen im Untersuchungszeitraum durch die zunehmende Zollerhebung an den Grenzen, die auf dem Weg in die im Süden gelegenen Absatzgebiete zu passieren waren. Damit brachte die Mediatisierung nicht die erhofften positiven Impulse. Für die Entwicklung des Handels in Bayern wäre eine liberale Zollpolitik, die nur im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts vorherrschte, von Vorteil gewesen (siehe Kapitel II.4).

Wie die in Kapitel IV.8 zitierte Eingabe an die bayerische Regierung zeigt, litten alle Städte in Bayerisch-Schwaben, die eine umfangreiche Textilproduktion aufwiesen, unter der österreichischen Zollerhebung. Auch beim nicht direkt an der Grenze gelegenen Kempten machte sich dies bemerkbar. Schon die Kontinentalsperre brachte Einbrüche für den Handel und die mit ihm verbundenen Textil- und Lederbranchen. In den 1820er Jahren war der Absatz der meisten Kemptener Gewerbe nach Österreich und Italien aus denselben zoll- und handelspolitischen Faktoren, die für Nördlingen wirksam wurden, blockiert. Einige konkurrenzfähige Gewerbe wie die Kunstdrechsler oder die Gürtler konnten ab 1827 von dem zwischen Bayern und Württemberg geschlossenen Zollvertrag profitieren. Es gab aber auch Gegenbeispiele wie die Färber, Lodweber, Knopfmacher, Gerber oder Hafner, die nun nicht mehr vor der überlegenen oberschwäbischen Konkurrenz geschützt waren. Hier wurde ein Vorsprung des württembergischen Gewerbes hinsichtlich Maschinisierungsgrad und des Zugangs zu preiswerten oder qualitativ besseren Rohstoffen wirksam.¹¹⁸⁷ Das gleiche Problem kann man beim Nördlinger und Textilgewerbe deswegen vermuten, weil die Produzenten in den 1830er und 1840er Jahren mit ausländischen Erzeugnissen immer weniger konkurrieren konnten. Seit 1810 verringerte die Zollerhebung an den Grenzen zu den Exportgebieten die Verdienstmöglichkeiten des Nördlinger Gewerbes. Die Integration in größere Zollgebiete war dann aber ebenfalls für das Nördlinger Textilgewerbe nachteilig.

¹¹⁸⁷ Vgl. Petz, Zweimal Kempten, S. 477f. 482f.

Die Probleme mit der Zollerhebung zeigten sich nicht nur in den innerhalb Bayerns gelegenen ehemaligen Reichsstädten. In der früheren Reichsstadt Ulm, die 1803 durch Bayern mediatisiert wurde, 1810 aber württembergisch wurde, lassen sich dieselben zoll- und handelspolitischen Probleme wie bei den genannten bayerischen Grenzstädten nachweisen. So lag ein großer Teil des ehemals reichsstädtischen Gebiets ab 1810 im ausländischen Bayern. Erst der bayerisch-württembergische Zollverband und der deutsche Zollverein halfen Ulm aus seiner wirtschaftlichen Krise.¹¹⁸⁸ Da das württemberger Gewerbe - wie oben geschildert - teilweise konkurrenzfähiger war, als das bayerische, konnten die Württemberger Produzenten stärker vom Fall der Zollgrenzen profitieren.

Auch für die ehemalige Residenzstadt Würzburg war die Zollpolitik der deutschen Staaten ab 1815, als das Großherzogtum Würzburg bayerisch wurde, problematisch. Zwar wurde der würzburgischen Wirtschaft eine dreijährige Anpassungsfrist gewährt, bis das Gebiet des Großherzogtums 1818 in das bayerische Zollgebiet eingegliedert wurde. Aber ab diesem Zeitpunkt wurden an den bayerischen Grenzen mit Baden, Hessen, Thüringen und Sachsen so hohe Zölle erhoben, dass der Export von Wein und anderen Agrarprodukte in diese Staaten zurückging. Dieser Rückgang konnte nicht so schnell durch eine Umorientierung auf den bayerischen Markt, zu dem man durch den Wegfall der Zollgrenze zwischen dem ehemaligen würzburgischen Gebiet und Bayern ungehinderten Zugang hatte, ausgeglichen werden.¹¹⁸⁹

Damit haben die Umstellungsprobleme auf die neuen handelspolitischen Bedingungen nichts mit dem Stadttyp zu tun. Vielmehr waren die Umstellungsprobleme ein generelles Phänomen und deuten an, dass das frühe 19. Jahrhundert zollpolitisch Rückschritte gegenüber der Situation im Alten Reich mit sich brachte.

Es konnten in Kapitel IV.8 Hinweise darauf ermittelt werden, dass die Zollerhebung auch für die Lindauer Textilproduktion schädlich war. Jedoch traf die österreichische Zollpolitik Lindau weniger hart. Ein Grund dafür war, dass die Lindauer Textilproduktion im Vergleich zum Handel mit Textilerzeugnissen schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts zweitrangig war.¹¹⁹⁰ Anders als gewerbliche Produzenten konnten sich Kaufleute schnell auf neue Handelsgüter umstellen. Zudem wurden die zeitweiligen Schwierigkeiten mit der Zollerhebung überlagert durch Lindaus Sonderfunktion, die mit seiner geographischen Lage einherging. Als einziger bayerischer Bodenseehafen konnte es seine Bedeutung für den Salzhandel fast uneinge-

¹¹⁸⁸ Vgl. Wolfgang Merkle, *Gewerbe und Handel der Stadt Ulm am Übergang der Reichsstadt an Bayern im Jahr 1810* (Beiträge zur baden-württembergischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 7), St. Katharinen 1988, S. 241f.

¹¹⁸⁹ Vgl. Schäfer, *Aspekte der Wirtschaftsgeschichte Würzburgs*, S. 651.

¹¹⁹⁰ Vgl. Rode, *Handel im Königreich Bayern*, S. 174.

schränkt bis zur Jahrhundertmitte erhalten. Ebenso behielt es seine Funktion für den Handel von und nach Italien, weil bei der Verkehrsinfrastruktur keine gravierenden Änderungen eintraten. Der gesamte Export des bayerischen Flächenstaates Richtung Westen und Süden verlief nun durch Lindau. Beim Getreidehandel erlebte Lindau deswegen einen phänomenalen Aufschwung (siehe Kapitel III.4). Die Frage, ob eine Reichsstadt von der Eingliederung in den Wirtschaftsraum eines großen Territorialstaates profitierte oder dadurch Probleme bekam, war damit sehr stark von der verkehrsgeographischen Lage der betreffenden Stadt innerhalb des Staates abhängig. So ermöglichte der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur in Verbindung mit dem Abbau von Zöllen und regulierenden Vorschriften auf dem Main einen Aufschwung des Bamberger Handelsverkehrs. Gravierende Folgen der veränderten handelspolitischen Lage konnten für Ansbach nicht nachgewiesen werden. In Nördlingen zeigte sich keine klare Aufwärts- oder Abwärtsentwicklung des innerhalb der städtischen Wirtschaftsstruktur relativ unbedeutenden Handels. Die handelspolitischen Rahmenbedingungen beschleunigten den Niedergang des dortigen Textilgewerbes. Im Unterschied dazu erwiesen sich diese veränderten die neue geographische Lage und der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur für Bamberg und Lindau als positiv.

V.4 Das weitgehende Ausbleiben der Frühindustrialisierung in den vier Städten

Entscheidender als die handelspolitischen Rahmenbedingungen war die spezifische Wirtschaftsstruktur einer Stadt für die wirtschaftliche Entwicklung im Untersuchungszeitraum. Frühe Ansätze zur maschinellen Produktion waren in Deutschland dort zu beobachten, wo es ein umfangreiches Textilgewerbe gab. Das galt für Augsburg, Berlin, Sachsen und das Rheinland, wo in den 1780er Jahre die ersten Schritte hin zur maschinellen Fertigung von Baumwollgarnen unternommen wurden.¹¹⁹¹

Zu dieser Zeit dominierte das Textilgewerbe mit Nördlingen nur noch eine der vier Städte. So war die Lindauer Textilproduktion schon zu Beginn des Untersuchungszeitraumes überwie-

¹¹⁹¹ Vgl. Horst Blumberg, Die deutsche Textilindustrie in der industriellen Revolution, Berlin 1965, S. 25.

gend von großgewerblichen Strukturen geprägt und im Vergleich zum Handel mit Textilerzeugnissen (siehe auch Kapitel III.7) zweitrangig. Wie schon erwähnt konnte der Handel sich schneller auf veränderte Bedingungen umstellen. Zudem gelang Lindau wie einigen anderen Städten in Schwaben die Umstellung auf die mechanisierte Baumwollweberei und -spinnerei im Unterschied zu Oberfranken, Oberbayern und Nördlingen. In letzterer Stadt blieb der technische Fortschritt aus.¹¹⁹² Zudem wendeten sich die Unternehmer in Lindau einer wettbewerbsfähigeren Produktionsweise zu. Bei der Produktion von Nesteln, Schnüren und Litzen zeigte sich aufgrund der Verwendung einer Dampfmaschine sogar ein Industrialisierungsansatz. Der Anteil der Beschäftigten blieb aber so gering, dass Lindau nicht in nennenswertem Ausmaß von der Industrialisierung erfasst wurde. Industrialisierungsansätze waren auch die beiden Maschinenspinnereien in Ansbach. Diese fielen aber mit einem Gewerbeanteil von 8,7% im Jahr 1847 ebenso nicht stark ins Gewicht. Zudem hatte die wolleverarbeitende Spinnerei Mühe mit dem technischen Fortschritt mitzuhalten. In Nördlingen bildeten sich bis 1847 mit Ausnahme einer kleinen Maschinenspinnerei keine Betriebe heraus, die auf einen Beginn der Industrialisierung hindeuten würden. Auch in Bamberg konnten keine großen Textilbetriebe entstehen.

Bei den übrigen größeren Gewerbebetrieben in den Städten handelte es sich entweder um Manufakturen oder um Handwerksbetriebe, die sich durch ihren Umfang von durchschnittlichen Handwerksbetrieben deutlich abhoben. So bestand in den Gewerben der Wagner, Schreiner sowie Wachstuch- und Wachstassenhersteller jeweils ein Betrieb, der zur Jahrhundertmitte mehr als zehn Beschäftigte hatte. Dominiert wurde die Gruppe der größeren Gewerbebetriebe dort aber von der Tabakherstellung. In Bamberg war jeweils ein Zündhölzer, Stärke und Seife produzierender Betrieb sowie ein Handschuhhersteller zu dieser Gruppe zu rechnen. Die beiden ehemaligen Residenzstädte verloren aber die Porzellan-, Fayence- und Steingutmanufakturen, Ansbach auch den Tabakbetrieb. Insgesamt konnten sich die bei diesem Stadttyp häufiger gegründeten Großbetriebe zumeist nicht dauerhaft am Markt behaupten. Hinweise auf eine maschinisierte Produktionsweise fehlen für die genannten Betriebe.

Ohnehin wurde die Mehrzahl der Gewerbebranchen von der Frühindustrialisierung nirgendwo erfasst. Nur die Textil-, Eisen, Nahrungs- und Genussmittelgewerbe zeigten in einigen Städten und Regionen Industrialisierungsansätze.¹¹⁹³ Ebenso fand das allmähliche Erliegen der Nördlinger Textilproduktion Parallelen im Verfall protoindustrieller und handwerklicher Textilproduktion sowie zur Rückwendung zur Landwirtschaft in vielen Regionen. Mit den Eisen-

¹¹⁹² Vgl. Burkhardt, Verhältnis, S. 36f.

¹¹⁹³ Vgl. Preißer, Industrielle Entwicklung, S. 20.

bahnen konnten die billigeren und besseren Industriewaren aus England und den wenigen früh ausgebildeten innerdeutschen Industrieregionen in die Städte, mit nicht mehr konkurrenzfähigen gewerblichen Strukturen gebracht werden. In Süddeutschland bildeten sich nur einzelne industrielle Inseln wie Esslingen, Heidenheim, Pforzheim, Nürnberg und Augsburg heraus. Diese Städte hatten nicht die Kraft, in ihrem stagnierenden Umland ein selbsttragendes industrielles Wachstum auszulösen. Der Übergang von der protoindustriellen zur modernen industriellen Produktion gelang nur dort, wo erfahrene Unternehmer und qualifizierte Arbeiter ansässig waren. Diese Voraussetzungen fehlten in den vier untersuchten Städten ebenso wie in den meisten anderen Orten Deutschlands zu jener Zeit.¹¹⁹⁴

Die wenigen Städte, in denen die Unternehmer bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine positive Entwicklung erzeugen konnten, profitierten davon, dass ihre Strukturen bereits im 18. Jahrhundert, stärker auf das Wachstum der gewerblichen Wirtschaft ausgerichtet waren. Die ehemalige Reichsstadt Augsburg erlebte einen relativ frühen Beginn der Industrialisierung,¹¹⁹⁵ weil sie von alten reichsstädtischen Handels- und Gewerbetraditionen, die sie trotz der Veränderungen nach 1803 aufrechterhalten konnte, profitierte und über Großhändler mit ausreichenden finanziellen Mitteln verfügte.¹¹⁹⁶ Im Fall von Schweinfurt zahlte sich langfristig aus, dass der reichsstädtische Rat zum Ende des 18. Jahrhunderts durch Steuererleichterungen kapitalkräftige, risikobereite Unternehmer, die zum Teil auswärtige Fachkräfte beschäftigten, anlocken konnte. Trotz häufiger Rückschläge der frühen Industrialisierung konnte dadurch ein kontinuierlicher wirtschaftlicher Wachstumsprozess in Gang gesetzt werden.¹¹⁹⁷ Ähnliches gilt für Städte wie Fürth und Erlangen, die anders als das stagnierende Ingolstadt aufgrund ihres umfangreichen Gewerbes über einen guten Facharbeiterstamm verfügten.¹¹⁹⁸

Unternehmerisches Denken und Handeln zeigte sich auch in Kaufbeuren. Zwar hatte die Wertachstadt wie alle von der Textilproduktion geprägten Städte – in Kaufbeuren waren sogar 48% der Bevölkerung in der Textilproduktion tätig – wegen der erwähnten handelspolitischen Faktoren und die überlegene Fabrikkonkurrenz nach dem Ende der Kontinentalsperre mit dem

¹¹⁹⁴ Vgl. Ziegler, *Industrialisierung*, S. 228, 238f.

¹¹⁹⁵ Vgl. Joachim Jahn, *Aspekte der Zentralität Augsburgs*, in: Claus Grimm (Hg.), *Aufbruch ins Industriezeitalter*, Bd. 2, Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns von 1750-1850, München 1985, S. 153f.

¹¹⁹⁶ Vgl. Westerburg, *Integration trotz Reform*, S. 417f.

¹¹⁹⁷ Vgl. Horst-Günter Wagner, *Die Entwicklung des Wirtschaftsraumes Unterfranken 1814-2000. Gewerbe, Industrie, Stadt*, in: Peter Kolb, Roman Fischer (Hg.), *Unterfränkische Geschichte*, Bd. 5, Teilband 1, *Von der Eingliederung in das Königreich Bayern bis zum beginnenden 21. Jahrhundert*, Würzburg 2002, S. 137-189, hier S. 154.

¹¹⁹⁸ Vgl. Beutel, *Die gewerbliche Entwicklung*, S. 188.

Wegbrechen der bisherigen Absatzmärkte zu kämpfen.¹¹⁹⁹ Wie aber das Beispiel der Familie Heinzelmann, die von Leinwand auf Barchentherstellung umstellte und den Absatz auf den bayerischen und deutschen Binnenmarkt verlagerte, zeigt, konnten die Unternehmer sich zumindest teilweise auf die neue Lage einstellen. Zwei wichtige Voraussetzungen für die Industrialisierung hielt das Kaufbeurer Textilgewerbe aufrecht – genügend billige Arbeitskräfte und genügend Kapital.¹²⁰⁰

Wenn man die Entwicklung zusammenfasst, dann gehörten die vier untersuchten Städte nicht zu den wenigen Industriezentren in Bayern, sondern bildeten wie das übrige Land lediglich Kümmerformen der Industrialisierung heraus. Insgesamt kam es in Bayern noch viel weniger zu einer „Industriellen Revolution“ als in Deutschland. Karl Bosl hat für den bayerischen Verlauf der Industrialisierung den Begriff „Geminderte Industrialisierung“ geprägt. Nach seiner Darstellung lagen die Gründe für diesen Verlauf in der rückständigen Sozial- und Wirtschaftsordnung des bayerischen Staates.¹²⁰¹

Sicherlich gestaltete es sich für einen Staat wie das Kurfürstentum/Königreich Bayern schwierig die industrielle Herausforderung zu meistern. So mussten nach der Gebietsvergrößerung infolge von Mediatisierung und Säkularisation die staatlichen Strukturen in größeren Teilen erst neu geschaffen werden. Seit 1802/03 begrenzten Kriege, finanzielle Probleme und der große Reformbedarf die Handlungsspielräume des Staates. Angesichts der schwach ausgeprägten gewerblichen Struktur Kurbayerns im 18. Jahrhundert verwundert es nicht, dass es der bayerischen Verwaltung an Kenntnissen und Sensibilität im Umgang mit dem Gewerbe mangelte. Eine aktive staatliche Wirtschaftspolitik im Interesse des städtischen Gewerbes fehlte bis 1848. Private und kommunale Initiativen konnten dieses Defizit nur abmildern (siehe Kapitel. II.6).

Die zögerliche Zulassung von Konkurrenz für bereits konzessionierte Meister und die Zurückhaltung gegenüber der Industrie war unter anderem aus der Angst vor Massenarmut und sozialen Unruhen bedingt. Angesichts der Geschehnisse während der Revolution 1848/49 war die Sorge der Verantwortlichen davor, sicherlich berechtigt.

Dennoch muss man davon ausgehen, dass Bayern vielfältige wirtschaftspolitische Chancen nicht nutzte. In Sachsen und Württemberg, die man als Staaten mit vergleichbaren Problemen

¹¹⁹⁹ Vgl. Stefan, Dieter, In Bayern angekommen. Kaufbeurens bayerische Identität im Spiegel des Besuchs König Ludwigs I. im Jahre 1829, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 95 (2002), S. 183-198, hier S. 190.

¹²⁰⁰ Vgl. Stefan Fischer, Der politische Umbruch. Die bayerische Stadt des 19. Jahrhunderts in den Ereignissen deutscher Staatsentwicklung (1789-1914), in: Jürgen Kraus und Stefan Fischer (Hg.), Die Stadt Kaufbeuren, Bd. 1, Politische Geschichte und Gegenwart einer Stadt, Thalhofen 1999, S. 100-127, hier S. 111.

¹²⁰¹ Vgl. Karl Bosl, Die „geminderte“ Industrialisierung in Bayern, in: Claus Grimm (Hg.), Aufbruch ins Industriezeitalter, Bd. 1, Linien der Entwicklungsgeschichte, München 1985, S. 22-39, hier S. 22f., 27.

betrachten kann, wurden die Weichenstellungen hin zu einer gewerbe- und industriefreundlichen Wirtschaftspolitik früher vorgenommen. Somit wurden in Bayern sicherlich vielfältige Chancen nicht genutzt.

Das gleiche Fazit kann man nicht nur für die Politik des Staates, sondern auch für die Chancen und das Handeln einzelner Unternehmer ziehen. Ein Schlaglicht auf die unvollkommenen Marktstrukturen, die den Unternehmern zu schaffen machten, wirft die Frage des Zugangs zu Kapital. Laut Bosl gab es durchaus genug Kapital, um die Industrialisierung in Gang zu setzen.¹²⁰² Diese Beobachtung verwundert zunächst deswegen, weil die Unternehmer von den Banken nur in begrenztem Ausmaß Kredite erwarten konnten. Das galt auch für die 1780 von Markgraf Carl Alexander gegründete, zunächst in Ansbach und ab 1795 in Fürth ansässige hochfürstliche Hofbank, die das zentrale Kreditinstitut für die Markgräfler und zahlreiche kleinere Herrschaften in deren Einzugsgebiet bildete.¹²⁰³ Sowohl die später nach Nürnberg verlagerte Staatsbank als auch die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank blieben bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes für gewerbliche Investitionen von einer geringen Bedeutung. Zwar hätten sie ab den 1830er Jahren mit Hilfe der immer umfangreicheren Einlagen viele Kredite vergeben können. Es fehlten aber Investitionsmöglichkeiten, die eine sichere Geldanlage boten.¹²⁰⁴

Obwohl der zu Beginn des Jahrhunderts noch sehr kleine Anteil der Bevölkerung, der genug verdiente, um Teile des Einkommens zu sparen, wuchs, wurde nicht mehr investiert. Zudem vergab der Staat erst nach der Revolution von 1848 zur Bewältigung der Handels- und Bankenkrise Staatskredite an Unternehmen. Die verbesserte Kapitalzufuhr fand damit erst zur Jahrhundertmitte statt. Erst in Zusammenhang mit der Finanzierung des Eisenbahnbaus begannen die Weiterentwicklung des Bankensektors und die Herausbildung des Universalbanksystems.¹²⁰⁵ Auch die Sparkassen, die in Bayern ab 1821 gegründet wurden, betrieben kaum Industriefinanzierung, sondern konzentrierten sich auf den privaten Wohnungsbau, die öffentliche Bautätigkeit und den staatlichen Eisenbahnbau. Somit trugen die Sparkassen nur über den Umweg des Ausbaus der Infrastruktur zur Industrialisierung bei. Die gewerbliche Wirtschaft erhielt keine Betriebs- und Konsumentenkredite, auch weil die Sparkassen ihrer Satzung nach das Kapital risikofrei anlegen mussten und dies vorzugsweise in festverzinslichen Wertpapieren tat. Das erklärte sich dadurch, dass sie von den Kommunen aus sozialpoliti-

¹²⁰² Vgl. Karl Bosl, Die „geminderte“ Industrialisierung in Bayern, in: Claus Grimm (Hg.), Aufbruch ins Industriezeitalter, Bd. 1, Linien der Entwicklungsgeschichte, München 1985, S. 22-39, hier S. 22f., 27.

¹²⁰³ In Ansbach verblieb lediglich eine Filiale der Bank. Vgl. Dallhammer, Ansbach, S. 255-257.

¹²⁰⁴ Vgl. Steffan, Die bayerische Staatsbank, S. 121.

¹²⁰⁵ Vgl. Richard Tilly, Vom Zollverein zum Industriestaat. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands 1834-1914, München 1990, S. 33f., 59f., 69f.

schen Erwägungen gegründet wurden und ärmeren Bewohnern die sichere Anlage eines Teils ihres Lohnes ermöglichen sollten.¹²⁰⁶

Die fehlende Kreditvergabe seitens der Banken war aber für die Wirtschaft nicht das entscheidende Problem. Denn die Industrie konnte ihre Investitionen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in der Regel durch private Darlehen oder Beteiligungen finanzieren. Erst ab 1850 entstand der große Kapitalbedarf, so dass sich andere Finanzierungsformen wie Aktiengesellschaften und die Kredite der Geschäftsbanken durchsetzten.¹²⁰⁷ Obwohl gesamtwirtschaftlich betrachtet genügend Kapital vorhanden war, klagte die Industrie bis in die 1850er Jahre hinein häufig über Kapitalmangel. Das lag einerseits an der Bevorzugung sicherer Anlagemöglichkeiten (Staatskredit, Großgrundbesitz)¹²⁰⁸ und andererseits an unvollkommenen Marktstrukturen. Denn nicht nur die Unternehmen benötigten Kapital, sondern auch die Kreditgeber suchten nach Anlagemöglichkeiten für ihr Kapital. Anbieter und Nachfrager fanden nicht in ausreichendem Maße zueinander. Die Kreditgeber konnten häufig keine ausreichende Verzinsung ihres Kapitals erwarten. Eher war deswegen die Nachfrage nach Kapital zu gering als das Angebot. In bestimmten Situationen fehlte allerdings einzelnen Unternehmen nachweislich Kapital.¹²⁰⁹ Diese Situationen traten vor allem in den Anfangsjahren nach der Gründung neuer Unternehmen ein, weil die Unternehmer den über die Anlageninvestitionen hinausgehenden Kapitalbedarf unterschätzten und weil in der ersten Zeit kaum Erträge erzielt wurden. Aus diesen Gründen gerieten viele Unternehmer in Zahlungsschwierigkeiten.¹²¹⁰

Unter diesen Bedingungen erschien die Investition in die agrarische Produktion oder der Handel mit Agrarprodukten lohnender und sicherer. Ohne die Ausweitung der agrarischen Produktion wäre die Versorgung wachsender Industriestädte nicht möglich gewesen, so dass sich auch in diesem Bereich zusätzliche Chancen ergaben. Für zahlreiche Städte erwies es sich als notwendig und sinnvoll, sich auf den Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu konzentrieren.

So stellte Würzburg ein Gegenbeispiel zu den oben genannten vergleichsweise früh industrialisierten Städten dar. Dort fehlten alle Faktoren, die für einen frühzeitigen Beginn der Indust-

¹²⁰⁶ Vgl. Josef Wysocki, Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der deutschen Sparkassen im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1980, S. 36, 133f., 136. Vgl. Beutel, gewerbliche Entwicklung, S. 69.

¹²⁰⁷ Vgl. Thomas Beutel, Die gewerbliche Entwicklung süddeutscher Mittelstädte während der Frühen Industrialisierung. Dargestellt an den Städten Erlangen, Ingolstadt und Schwabach, Ein Beitrag zur Industrialisierung Deutschlands, Erlangen u. Nürnberg 1977, S. 71.

¹²⁰⁸ Vgl. Wysocki, Untersuchungen, S. 129.

¹²⁰⁹ Vgl. Borchardt, Knut, Wachstum, Krisen, Handlungsspielräume der Wirtschaftspolitik. Studien zur Wirtschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen 1982, S. 39.

¹²¹⁰ Vgl. Jürgen Gysin, Fabriken und Manufakturen in Württemberg während des Ersten Drittels des 19. Jahrhunderts (Beiträge zur südwestdeutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 11), St. Katharinen 1989, S. 82.

rialisierung notwendig gewesen wären. Es gab keine Manufakturen und Spinnereien, deren Produktionsweise man hätte mechanisieren können. Zudem mangelte es an Energiequellen und am Arbeitskräftepotential. Insbesondere ungelernte Arbeitskräfte, die in anderen Städten aus dem Umland zuwanderten, lebten bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts nicht in ausreichendem Ausmaß in der Stadt. Vielmehr entwickelte sich Würzburg zu einem Zentrum des Handels in einem landwirtschaftlichen Überschussgebiet, während die Industrialisierung noch lange ausblieb.¹²¹¹ Die in der Umgebung Würzburgs reiche Landwirtschaft schwächte den Anreiz für die Landbewohner ab, sich Arbeit im städtischen Gewerbe zu suchen.

Auch in Bamberg waren vielfältige Beschäftigungsmöglichkeiten im Bereich der landwirtschaftlichen Produktion und beim Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen gegeben. Die innerhalb der städtischen Wirtschaftsstruktur dominierenden Gärtner gewannen an Zentralität hinzu (siehe Kapitel IV.4). In Lindau wurde der Getreidehandel stark ausgeweitet. Nördlingen lag ebenfalls in einem Gebiet mit einer reichen Landwirtschaft. Der Getreidehandel auf der Schranne erlebte ein deutliches Wachstum (siehe Kapitel III.4). In der zweiten Jahrhunderthälfte blühte der Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen noch viel stärker auf. Der Aufschwung des Handels lässt sich anhand des Getreideumsatzes von ca. 200.000 Zentnern im Jahr 1876 und des Auftriebs auf den Viehmärkten nachweisen. Zwischen 1856 und 1906 nahm die Zahl der Handlungen und Geschäfte, die vor allem auf die landwirtschaftliche Produktion und die Erzeugnisse des ländlichen Handwerks ausgerichtet waren, in Nördlingen um das Dreifache zu.¹²¹² Die Zunahme dieses Handels schuf einen gewissen Ausgleich für den Niedergang der Textilgewerbe (siehe Kapitel IV.8).

Wie in Kapitel III.1 deutlich wird, bekamen Nördlingen und Bamberg auch deswegen relativ schnell einen Eisenbahnanschluss, weil der Transport landwirtschaftlicher Erzeugnisse innerhalb Bayerns so wichtig war. Da Ansbach nicht in demselben Maße wie Bamberg, Lindau und Nördlingen mit der Landwirtschaft beziehungsweise dem Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen verdienen konnte, war die dortige Wirtschaftskraft geringer und die Schwäche des Handelssektors sowie der Handwerke konnten nicht ausgeglichen werden. In diesen Agrarstaat passte die Wirtschaftsstruktur der ehemaligen Residenzstadt Bamberg besonders gut.

Das oben erwähnte Beispiel Würzburgs zeigt, dass die Lage innerhalb eines landwirtschaftlichen Gebiets den Beginn der Industrialisierung insofern bremste, weil das Arbeitskräftepotential nicht vorhanden war. Gerade für ein Land wie Bayern, das schlechtere Standortbedingun-

¹²¹¹ Vgl. Schäfer, Aspekte der Wirtschaftsgeschichte Würzburgs, S. 646f., S. 657.

¹²¹² Vgl. Frei, Märkte, S. 7.

gen für die Industrie hatte, war der Export landwirtschaftlicher Waren wichtig, um den Wohlstand der Einwohner sicherzustellen. Es war daher problematisch, dass zahlungskräftige Abnehmer für bayerisches Getreide zu weit entfernt beheimatet waren,¹²¹³ sonst hätten sich möglicherweise noch bessere Chancen in diesem Bereich ergeben. Man kann daher die Ausweitung des Handels mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen als geglückte Strategie interpretieren sich an die wirtschaftlichen Bedingungen anzupassen und das Beste aus den Gegebenheiten zu machen. Für Städte, die sich auf den Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen konzentrierten waren die Chancen, in der zweiten Jahrhunderthälfte Industrie anzusiedeln, allerdings als geringer zu bewerten, als für Städte, in denen in geeigneten Gewerbebezügen noch Unternehmer und Arbeitskräfte allerdings schwerer vorstellbar

Dennoch legten das Ausbleiben der Frühindustrialisierung in den untersuchten Städten und die Schwierigkeiten Bayerns in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, den industriellen Fortschritt mitzuvollziehen, die Entwicklung für die zweite Jahrhunderthälfte keinesfalls fest. Im Verlauf der Industrialisierung entwickelte jede Region eigene Wachstumsmuster. Sachsen konnte beispielsweise seinen Vorsprung im Textilbereich im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts nicht halten.¹²¹⁴ Sieht man von Nördlingen ab, entstanden in großen Teilen Schwabens mit Augsburg, Kaufbeuren und weiteren Standorten herausragende Zentren der Textilindustrie.¹²¹⁵

¹²¹³ Vgl. Bosl, Die „geminderte“ Industrialisierung, S. 22.

¹²¹⁴ Vgl. Hahn, Motor regionaler Industrialisierung S. 28, 30, 32.

¹²¹⁵ Vgl. Blumberg, Textilindustrie, S. 61f.

V.5 Die Entwicklung des Handwerks

Laut Kessler entwickelte sich das Nördlinger Handwerk im Untersuchungszeitraum sehr ungünstig. Der Absatzmarkt des Nördlinger Handwerks verkleinerte sich nach seiner Interpretation bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts immer stärker auf die unmittelbare Umgebung. Dabei mussten die etablierten Meister oft von Gelegenheitsaufträgen, Flick- und Aushilfsarbeit leben, während Gesellen häufig zum Kleinhandel übergingen oder auswanderten.¹²¹⁶ Dieses Urteil muss aufgrund der in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse stark relativiert werden. Vielmehr trifft die Darstellung Beyschlags, nach der sich die Nördlinger zur Jahrhundertmitte einer „gewissen Wohlhabenheit“ erfreuten, zu, weil die Absatzmärkte für die meisten Gewerbe groß genug waren.¹²¹⁷ Verschiedene Handwerke, deren Absatzmarkt über die Stadtgrenzen hinausreichte, wuchsen in Nördlingen, wie die Gürtler und die Schlossergewerbe und die Glockengießer. Von den metallverarbeitenden Gewerben mussten nur die Nadler und Siebmacher mit verringerten Absatzchancen fertig werden. Ebenso konnten die Drechsler und Büttner Zentralitätsgewinne verzeichnen. Für die Buchbinder, Bürstenbinder, Glaser, Kammacher und sogar die Schuhmacher verbesserte sich die wirtschaftliche Lage. Auch das Konditorgewerbe und das Müllergewerbe wuchsen in Nördlingen. Gegenläufig zu diesem Trend entwickelten sich die Seiler.

Im Unterschied zu Nördlingen wuchsen die Meisterzahlen der metallverarbeitenden Gewerbe in Lindau nicht in dem gleichen Maße wie die Bevölkerung. Vor allem die dortigen Nadler und Siebmacher, Kupferschmiede und Uhrmacher verloren an Zentralität. Trotz vorhandener Nachfrage konnte sich die Bierbrauerei in Lindau nicht etablieren. Auch wenn man die Lebensmittelgewerbe insgesamt betrachtet, trat dort eine Verschlechterung ein. Ebenso gab es keine chemischen Gewerbe. Die Situation der Schreiner blieb problematisch. Dies wurde überlagert vom Aufschwung des Handels. Das Ansteigen des Gesindeanteils und der Bevölkerung insgesamt sind Anzeichen für eine gestiegene Wirtschaftskraft. Es gab vielfältige Beschäftigungen für Tagelöhner auf der städtischen Schranne. Ein Schneidergeselle fand als Tagelöhner im Dienst der Schiffer ein besseres Auskommen, als in seinem ursprünglichen Beruf.

In Ansbach waren keine deutlichen Verbesserungen zu beobachten, die die durch den Verlust des Hofes verschärften Probleme und die Schwäche des Handelssektors hätten ausgleichen

¹²¹⁶ Vgl. Hermann Kessler, Die politischen Bewegungen in Nördlingen und dem bayerischen Ries während der deutschen Revolution 1848/49, München 1939, S. 8.

¹²¹⁷ Vgl. Beyschlag, Geschichte der Stadt, S. 204.

können. Das Wachstum einzelner Handwerke wie zum Beispiel der Bierbrauer, Müller und Seiler reichte dafür nicht aus. In der anderen ehemaligen Residenzstadt erlebten neben den unter V.2 genannten Gewerben die Drechsler, Bierbrauer, das Konditorgewerbe sowie die Müller einen Aufschwung. Leichte Verbesserungen waren auch bei den Schreibern zu beobachten. Zudem verschaffte die Wagenmanufaktur dem holzverarbeitenden Gewerbe Zentralität. Auffällig ist, dass in Bamberg in vielen Gewerben eine überdurchschnittlich hohe oder zumindest eine im Vergleich mit den anderen Städten höhere Beschäftigtenzahl der Handwerksbetriebe gegeben war. Das spricht wie die Aufwärtsentwicklung bei wichtigen Gewerben und die weitestgehende Kompensation des Verlusts der Residenzfunktion für eine vergleichsweise gesunde Struktur des Bamberger Handwerks, das sicherlich von der Kaufkraft anderer Handelssektors profitierte.

Für die städtische Zentralität hatten die Probleme des auf den örtlichen Absatz ausgerichteten Bäckerhandwerks und Metzgergewerbes in Nördlingen und Bamberg eine untergeordnete Bedeutung. Das Gleiche galt für die Dienstleistungsgewerbe. Diese waren von der Kaufkraft der Stadtbewohner und der Bewohner des Umlandes abhängig. Bei diesen Gewerben zeigten sich kaum Veränderungen. Eine insgesamt günstige Entwicklung zeigte sich auch hier für Nördlingen. Die hohen Gesamtgewerbeanteile des Dienstleistungs- und Baugewerbes (siehe Tabellen 27 und 36) in Ansbach zur Jahrhundertmitte verwundern, weil die Wirtschaftskraft der Stadt ansonsten geringer war als in den anderen Städten. Deswegen müsste man eigentlich erwarten, dass die produzierenden Gewerbe, der Handelssektor und die Bevölkerung insgesamt weniger Kaufkraft hatten als in den anderen Städten und somit die Erzeugnisse und Dienstleistungen beider Gewerbebezüge weniger nachfragen konnten. Man müsste eigentlich annehmen, dass aus diesem Grund weniger Personen als in den anderen Städten in diesen Gewerbebezügen Beschäftigung und Einkommen finden konnten. Letztlich kann dies aber nicht aufgeklärt werden.

V.6 Kein Zusammenhang zwischen Stadttyp und wirtschaftlichen Perspektiven

Lässt sich Demels Vermutung¹²¹⁸, dass Rosemarie Dietrichs Forschungsergebnisse¹²¹⁹, wonach sich im frühen 19. Jahrhundert (bis 1821) wenig wirtschaftliche Veränderungen und keinesfalls der erhoffte Aufschwung einstellten, für die Neubayerischen Gebieten verallgemeinert werden könne, anhand der Entwicklung der vier Städte stützen? Kann diese These von der weitgehenden Konservierung der aus dem 18. Jahrhundert überkommenen Verhältnisse sogar für die ganze Zeit bis zur Jahrhundertmitte belegt werden? In Nördlingen trat zwar nicht der erhoffte Aufschwung ein, aber es waren dort bedeutsame Veränderungen festzustellen. Dort verloren die Textilgewerbe an Bedeutung. Das wurde mit der Ausweitung des Getreidehandels und den Zentralitätsgewinnen für andere exportorientierte Handwerke kompensiert. Insgesamt betrachtet, blieben die von der Mediatisierung erhofften Impulse für die städtische Wirtschaftskraft und Zentralität jedoch aus. Die Integration in den bayerischen Flächenstaat wirkte sich für Lindau eindeutig positiv aus, weil es als einziger bayerischer Bodenseehafen eine zentrale Funktion für den Handel im Bayerischen Flächenstaat hatte. Hier wurde aber nur der schon im 18. Jahrhundert bedeutende Handel ausgebaut. Zudem konnte das Aufblühen des Handels zwar eine – wie durch den Bevölkerungsanstieg und das Wachstum des Gesindeanteils deutlich wird – eine höhere Wirtschaftskraft bewirken, zog aber keine Impulse für das produzierenden Gewerbe, das eher stagnierte, nach sich.

Ähnlich wie in Lindau veränderte sich die wirtschaftliche Struktur Bambergs kaum.¹²²⁰ Wie bei Lindau wurden bestehende wirtschaftliche Funktionen im Bereich des Handels ausgebaut. Dazu kam die gestiegene Zentralität in der Lebensmittelproduktion. Die Aufhebung des fürstbischöflichen Hofes sorgte in Bamberg insgesamt nur für einen kurzfristigen Einbruch, aber keinen dauerhaften Rückgang der wirtschaftlichen Zentralität der Stadt. Dagegen verschärfte der Verlust der Residenzfunktion die schon vielfach problematische Situation in Ansbach und trug zu dem auch angesichts des Bevölkerungsverlustes und des niedrigen Gesindeanteils offensichtlichen Rückgangs der Wirtschaftskraft und Zentralität bei.

Der erhoffte umfassende Aufschwung in allen Bereichen der städtischen Wirtschaftsstruktur trat in keiner Stadt ein, aber es gab durchaus Veränderungen. Alle vier Städte hatten am Ende des Alten Reiches nicht die erforderlichen Strukturen in der gewerblichen Wirtschaft, um be-

¹²¹⁸ Vgl. Demel, Politische und soziale Integration, S. 340.

¹²¹⁹ Vgl. Dietrich, Augsburg, S. 422, 428.

¹²²⁰ Vgl. Theurer, Bambergs Wandel, S. 335.

reits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die ersten Schritte beim Übergang zur Industrialisierung zu vollziehen. Großgewerbliche Ansätze waren in den Residenzstädten am Ende des Alten Reichs und während des Untersuchungszeitraumes zwar etwas stärker vorhanden, hatten aber zumeist keinen langfristigen Bestand. Die Industrialisierung blieb in allen Städten bis zur Jahrhundertmitte fast vollständig aus. Stattdessen konnten diejenigen Städte eine höhere Wirtschaftskraft und mehr Wohlstand aufbauen, bei denen der Handel und die agrarische Produktion anstelle von Handwerk, Manufaktur und Industrie die entscheidende Rolle spielten. Schon zur Zeit der Mediatisierung waren die Strukturen des Handels und des produzierenden Gewerbes in Nördlingen und Lindau völlig unterschiedlich. Das Gleiche galt für Bamberg und Ansbach. Letztlich passten die Wirtschaftsstrukturen Lindaus und Bambergs besser in die neuen Rahmenbedingungen als die Ansbachs. Nördlingen war zwar einigermaßen erfolgreich bei der Anpassung an die neuen Verhältnisse, konnte aber keine allgemeine Aufwärtsentwicklung in Gang setzen.

Der Stadttyp sagte damit wenig über die Modernität und die Zukunftsperspektiven einer Stadt innerhalb des bayerischen Flächenstaates aus. Vielmehr war die entscheidende Frage, wie gut die für jede Stadt unterschiedlichen Wirtschaftsstrukturen zu den veränderten Verhältnissen passten. Daran schließt sich die Frage an, ob es einer Stadt und den dort ansässigen Gewerbetreibenden gelang, das Beste aus den vorgegebenen Bedingungen zu machen. In dieser Hinsicht sind noch viele Forschungen zu betreiben, um die Entwicklungen und Veränderungen der Wirtschaftsstrukturen in bayerischen Städten in der Zeit zwischen dem Ende des Alten Reichs und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufzuzeigen und zu deuten.

VI Abkürzungsverzeichnis:

BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv
STAN	Staatsarchiv Nürnberg
StABa	Staatsarchiv Bamberg
StadtAAN	Stadtarchiv Ansbach
StadtABa	Stadtarchiv Bamberg
StadtA Nördlingen	Stadtarchiv Nördlingen
StadtA Lindau	Stadtarchiv Lindau
BWA	Bayerisches Wirtschaftsarchiv
AGO	Archiv für Geschichte von Oberfranken
JfL	Jahrbuch für Fränkische Landesforschung
JHVM	Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken
Fl.	Gulden

VII Quellen- und Literaturverzeichnis

VII.1 Gedruckte Quellen

- c) C. Beyschlag, Geschichte der Stadt Nördlingen bis auf die neueste Zeit, Nördlingen 1851
- d) Bundschuh, Johann Kaspar, Geoprapisches-Statistisch-Topographisches Lexikon von Franken oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im ganzen Fränkischen Kreis liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden u. s. w. mit genauer Anzeige von deren Ursprung, ehemaligen und jezigen Besizern, Lage, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, Viehstand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anstalten, vonehmsten Merkwürdigkeiten u. u. , Bd. 1, Ulm 1799 ND München 1979.
- e) Chroust, Anton, Das Würzburger Land vor hundert Jahren. Eine statistisch-ökonomische Darstellung in amtlichen Berichten und Tabellen, Würzburg 1914
- f) Endres, Johann Bernhard (Hg.), Jahrbücher der Stadt Ansbach, 5 Bde., enthaltend die Verwaltungsjahre 1827/28 bis 1841/42, Ansbach 1834-1844
- g) Fischer, Johann Bernhard, Anspach, Geschichte und ausführliche Beschreibung der Markgräflich-Brandenburgischen Haupt- und Residenz-Stadt Anspach oder Onolzbach und deren Merkwürdigkeiten aus Urkunden, aeltern Schriftstellern und eigener Nachforschung gesammelt, Ansbach 1786, reprographischer Neudruck Neustadt/Aisch 1986
- h) Göß, Georg Friedrich Daniel, Statistik des Fürstentums Ansbach, Ansbach 1805
- i) Hess, Jonas Ludwig von, Die freie Reichsstadt und ihre Bewohner 1798, in: Helmut Popp (Hg.), Nördlingen – Lesarten einer Stadt. Darstellung Nördlingens in Chroniken, Lebenserinnerungen und Reiseberichten, Nördlingen 1992, S. 71-75
- j) Prändel, Johann Georg, Erdbeschreibung der gesammten pfälzbairischen Besitzungen mit steter Hinsicht auf Topographie, Geschichte, physische Beschaffenheit, Land- und Staatswirtschaft, Zweyte Abteilung. Die pfälzbairische Provinz in Schwaben, die beiden Fürstenthümer Bamberg und Würzburg, und das Herzogthum Berg enthaltend, Amberg 1806

- k) Reider, Jakob Ernst von, Bambergs Gartenbau als höchste Kultur des Grund und Bodens in Deutschland, Leipzig 1821
- l) Regnet, Michael Georg, Einige Fingerzeige zur Beförderung des großen Projekts, die Donau mit dem Rheine zu vereinigen, Nürnberg 1801
- m) Rudhart, Ignaz, Ueber den Zustand des Königreichs. Baiern nach amtlichen Quellen, Bd. 2, Über die Gewerbe, den Handel und die Staatsverfassung, Erlangen 1827
- n) Roppelt, Johann Baptist, Historisch-topographische Beschreibung des Kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg nebst einer neuen geographischen Originalcharte dieses Landes in 4 Blättern Teil 1-2, Nürnberg 1801
- o) Ders., Versuch einer statistischen Beschreibung des kaiserlichen Hochstifts Bamberg, Abt. I und II Bamberg 1797
- p) Schneidawind, Franz Adolph, Ueber die Handelsmessen zu Bamberg, in: Journal von und für Franken 4 (1792), S. 628-642
- q) Soden, Julius von, Der Maximilianskanal, Über die Vereinigung der Donau mit dem Main und Rhein, Nürnberg 1822
- r) Wehrl, Johann G., Grundriß einer Geographie des Fürstentum Bambergs im fränkischen Kreise, Frankfurt und Leipzig 1795

VII.2 Literatur

- Alber, Georg, Zollverwaltung und Zollerträgnisse in Bayern seit dem Jahre 1819, München 1919
- Andermann, Kurt, Die geistlichen Staaten am Ende des alten Reiches, in: HZ 271 (2000), S. 593-619
- Anegg, Ernst, Zur Gewerbestruktur und Gewerbepolitik in Bayern während der Regierung Montgelas, München 1969
- Arold, Hans, Johann Bernhard Endres, in: Adolf Lang (Hg.), Maler und Poeten, Bürger und Markgrafen. Aus Ansbachs Geschichte, Ansbach 1979, S. 189-191

- Artmann, Karl-Heinz (Hg.), Chronik der Familie Messerschmitt Bamberg. Rangschiffer – Bierbrauer – Weinhändler im 18. und 19. Jahrhundert, Bamberg 1997
- Aßmann, Klaus, Zustand und Entwicklung des städtischen Handwerks in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dargestellt am Beispiel der Städte Lüneburg, Celle, Göttingen und Duderstadt (Göttinger Handwerkswirtschaftliche Studien, Bd. 18), Göttingen 1971
- Lothar Baar, Die Anfänge der Industrialisierung in Berlin, in: Ilja Mieck (Hg.), Paris und Berlin in der Restaurationszeit (1815-1830). Soziokulturelle und ökonomische Strukturen im Vergleich, Sigmaringen 1996, S. 173-184
- Bahl, Herms, Ansbach. Strukturanalyse einer Residenz vom Ende des Dreissigjährigen Krieges bis Mitte des 18. Jahrhunderts, Verfassung, Verwaltung, Bevölkerung und Wirtschaft, Ansbach 1974
- Paul Bauer, Der Lackierer, in: Helmut Vocke (Hg.), Geschichte der Handwerksberufe, Bd. 2, L-Z, Waldshut, Baden 1960 S. 417-418
- Bauer, Rudolf, Der Wandel der Bedeutung der Verkehrsmittel im nordbayerischen Raum, in: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft 9 (1962), S. 53-243
- Bauer, Michael, Bürstenbinder, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 58-60
- Baumgärtel-Fleischmann (Hg.), Renate, Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg 1802/03, Bamberg 2003
- Bayer, Adolf, Merkel, Rudolf, Ansbacher Buchdruck in 350 Jahren, Würzburg 1952
- Ders., Die Ansbacher Fayence-Fabriken. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Keramik 1710-1839, Ansbach 1928
- Ders., Ansbacher Porzellan. Geschichte und Leistung der Ansbach-Bruckberger Porzellan-Manufaktur 1757-1860, Ansbach 1933
- Berger, Heinz, Nördlingen. Die Entwicklung einer Stadt von den Anfängen bis zum Beginn der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts, Erlangen 1969
- Beutel, Thomas, Die gewerbliche Entwicklung süddeutscher Mittelstädte während der Frühen Industrialisierung. Dargestellt an den Städten Erlangen, Ingolstadt und Schwabach, Ein Beitrag zur Industrialisierung Deutschlands, Erlangen u. Nürnberg 1977
- Roland Bettger, Das Handwerk in Augsburg beim Übergang der Stadt an das Königreich Bayern. Städtisches Gewerbe unter Einfluß politischer Veränderungen, Augsburg 1979

- Blaschke, Karlheinz, Die Umlandbeziehungen Dresdens als Residenzstadt, in: Günther, Franz (Hg.), Stadt-Land-Beziehungen und Zentralität als Problem der historischen Raumforschung, Hannover 1974, S. 139-160
- Blumberg, Horst, Die deutsche Textilindustrie in der industriellen Revolution, Berlin 1965
- Bog, Ingomar, Wirtschaft und Gesellschaft Nürnbergs im Zeitalter des Merkantilismus (1648-1806). Eine methodologische Fallstudie, in: Ders., Oberdeutschland. Das Heilige Römische Reich des 16. bis 18. Jahrhunderts in Funktion, 1986, S. 238-262
- Borchardt, Knut, Wachstum, Krisen, Handlungsspielräume der Wirtschaftspolitik. Studien zur Wirtschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen 1982
- Bosl, Karl, Die bayerische Stadt in Mittelalter und Neuzeit. Altbayern, Fanken, Schwaben, Regensburg 1988
- Ders., Die „geminderte“ Industrialisierung in Bayern, in: Claus Grimm (Hg.), Aufbruch ins Industriezeitalter, Bd. 1, Linien der Entwicklungsgeschichte, München 1985, S. 22-39
- Ders., Die mitteleuropäische Stadt des 19. Jahrhunderts im Wandel von Wirtschaft, Gesellschaft, Staat, Kultur, in: Wilhelm Rausch (Hg.), Die Städte Mitteleuropas im 19. Jahrhundert, Linz/Donau 1983, S. 1-25
- Brandes, Wolfram, Messe, in: Norbert Angermann (Hg.), Lexikon des Mittelalters, Bd. 6, Lukasbilder bis Plantagenet, München u. Zürich 1993, Sp. 558-560, hier Sp. 558
- Braun, Lothar, Stephan Freiherr von Stengel (1750-1822). Erster Generalkommissär des Mainkreises in Bamberg, in: Renate Baumgärtel-Fleischmann (Hg.), Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg 1802/03, Bamberg 2003, S. 419-423
- Ders., Porträt des Fürstbischofs Christoph Franz Freiherrn von Buseck (1724-1805), in: Renate Baumgärtel-Fleischmann (Hg.), Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg 1802/03, Bamberg 2003, S. 56-58
- Brill, Andrea, Hofhaltungskosten am wallersteinischen Hof zur Zeit von Kraft Ernst Fürst zu Oettingen-Wallerstein 1748-1802, in: Jan Hirschbiegel, Werner Paravicini (Hg.), Atelier Hofwirtschaft. Ein ökonomischer Blick auf Hof und Residenz in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, (Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Sonderheft 9), Kiel 2007, S. 77-85

- Brutscher, Ludwig, Auf Rieser Fernstraßen in alter Zeit. Das Reisen – ein Abenteuer. Aufgezeigt anhand von Aktennotizen aus der Zeit vom 13. bis zum 18. Jahrhundert, in: Nordschwaben 13 (1985), H. 1, S. 14-22
- Bürger, Werner, Zinngießer in Ansbach, in: Adolf Lang (Hg.), Maler und Poeten, Bürger und Markgrafen. Aus Ansbachs Geschichte, Ansbach 1979, S. 96-109
- Burkard, Tertulin, Geschichte der bayerischen Gewerbevereine, München 1927
- Burkhardt, Irene, Das Verhältnis von Wirtschaft und Verwaltung in Bayern während der Anfänge der Industrialisierung (1834-1868) (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 64), Berlin 2001
- Christaller, Walter, Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Übersicht über die Gesetze der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen, Jena 1933
- Christoforatu, Ellen, Aspekte der Wirtschaftsgeschichte Würzburgs vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ausgang des Alten Reichs, in: Ulrich Wagner (Hg.), Geschichte der Stadt Würzburg, Bd. II; Vom Bauernkrieg 1525 bis zum Übergang an das Königreich Bayern 1814, Stuttgart 2004, S. 424-444
- Dallhammer, Hermann, in Zusammenarbeit mit Werner Bürger, Ansbach. Geschichte einer Stadt, Ansbach 1993
- Darmstädter, Paul, Studien zur bayerischen Wirtschaftspolitik in der Rheinbundzeit. Der bayerisch-italienische Handelsvertrag vom 2. Januar 1808, in: Michael Doeberl, Karl von Reinhardstöttner, Forschungen zur Geschichte Bayerns, Bd. XIII, München und Berlin 1905, S. 41-54
- Dannenbauer, Heinz, Das Leineweberhandwerk in der Reichsstadt Nördlingen, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 3 (1930/31), H. 2, S. 267-316
- Demel, Walter, Der Bayerische Staatsabsolutismus 1806/08-1817. Staats- und gesellschaftspolitische Motivation und Hintergründe der Reformära in der ersten Phase des Königreichs Bayern, München 1983
- Dengler-Schreiber, Karin, Kleine Bamberger Stadtgeschichte, Bamberg 2006
- Demel, Walter, Politische und soziale Integration im neuen Bayern (1803-1818). Eine Zwischenbilanz der Forschung, in: JfL 58 (1998), S. 327-348
- Denzel, Markus A., Professionen und Professionisten. Die Dachsbergische Volksbeschreibung im Kurfürstentum Baiern (1771-1781), Stuttgart 1998

- Deutinger, Stephan, England. Die englische Industrialisierung als Vorbild und Memento, in: Alois Schmid, Katharina Weigand (Hg.), Bayern – mitten in Europa. Vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 2005, S. 264-282
- Dieter, Stefan, In Bayern angekommen. Kaufbeurens bayerische Identität im Spiegel des Besuchs König Ludwigs I. im Jahre 1829, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 95 (2002), S. 183-198
- Dippold, Günter, Der Umbruch von 1802/04 im Fürstentum Bamberg, in: Renate Baumgarte-Fleischmann (Hg.), Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg 1802/03, Bamberg 2003, S. 21-50
- Döbereiner, Manfred, Die Wirtschaftsstruktur der fünf kleinen Reichsstädte Franken im Mittelalter und Früher Neuzeit, in: Rainer A. Müller (Hg.), Reichsstädte in Franken, Bd. 2, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, S. 7-21, hier S. 16
- Dobras, Werner, Lindau im 19. Jahrhundert. Streifzüge durch die Geschichte der Stadt, Bergatreute 1983
- Ders., Schiffahrt und Verkehr Bayerns im Bodenseeraum im 19. Jh., in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 49, 1990, S. 281-294
- Ders., Der Mailänder oder Lindauer Bote, in: Ders., Andreas Kurz (Hg.), Daheim im Landkreis Lindau, Lindau 1994, S. 152-156
- Dorn-van Rossum, Gerhard, Uhrmacher, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 238-244
- Drabold, Brigitte, Schmiedehandwerk in Bamberg, Zulassungsarbeit Bamberg 1983
- Dümler, Christian, Die königlich-griechische Exil-Hofhaltung in Bamberg 1863-1875, in: Werner Helmberger, Christian Dümler, Von Athen nach Bamberg. König Otto von Griechenland. Begleitheft zur Ausstellung in der Neuen Residenz Bamberg, München 2002, S. 112-148
- Eisner, Fritz, Die bayerische Textilindustrie, ihre geschichtliche Entwicklung und heutige Bedeutung, Würzburg 1980
- Eitel, Peter, Die Rolle der Reichsstadt Überlingen in der Wirtschaftsgeschichte des Bodenseeraumes, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 89 (1971), S. 9-22
- Ders., Handel und Verkehr im Bodenseeraum während der frühen Neuzeit, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 91 (1973), S. 67-89.

- Ebeling, Dietrich, Der Holländerholzhandel in den Rheinlanden. Zu den Handelsbeziehungen zwischen den Niederlanden und dem westlichen Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert, Stuttgart 1992
- Ebert, Wilhelm Heinrich Konrad, Die Lodweberei in der Reichsstadt Nördlingen, Nördlingen 1919
- Ehrenbacher, Robert, Die Geschichte des fränkischen Hopfenbaues nebst einer Betrachtung der Entwicklung und Organisation des Nürnberger Hopfenmarktes, Nürnberg 1915
- Eidloth, Volkmar, Das Bamberger Hainviertel, ehemaliges Zentrum des jüdischen Hopfenhandels. Entstehung, Gestalt und Funktion eines Villenviertels im Wandel 1825-1855, in: Bamberger Geographische Schriften, Sonderfolge 3 (1988), S. 19-152
- Endres, Rudolf, Die „Ära Hardenberg in Franken“, in: AGO 73 (1993), S. 115-127
- Ders., Der Funktionswandel der Messestadt Nördlingen und der Reichsstädte Dinkelsbühl und Rothenburg, in: Franz Tichy (Hg.), Stadtstrukturen an Handelswegen im Funktionswandel bis zur Gegenwart, Neustadt an der Aisch 1984, S. 15-27
- Ders., Fränkische und bayerische Bischofsresidenzen, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 123 (1987), S. 51-65
- Ders., Raumerschließung und Industrialisierung in Nordostbayern, in: Wolf-Dieter Hütteroth und Hans Hopfinger (Hg.), Frühe Eisenbahnbauten als Pionierleistungen, Neustadt an der Aisch 1993, S. 31-51
- Ders., Reformpolitik im 18. Jahrhundert. Die Markgraftümer Ansbach und Bayreuth, in: JfL 58 (1998), S. 279-298
- Ders., Reformpolitik in den Fürstentümern Ansbach-Bayreuth im Aufklärungszeitalter, in: AGO 72 (1992), S. 327-342
- Ders., Staat und Gesellschaft. Zweiter Teil, in: Andreas Kraus (Hg.), begründet von Max Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 3,1, Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München 1997, S. 702-782
- Ders., Von der Bildung des Fränkischen Reichskreises und dem Beginn der Reformation bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555, in: Andreas Kraus (Hg.) begr. v. Max Spindler, Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. 3,1, Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, 3. Aufl. München 1997, S. 451-472
- Eßlen, Joseph, Gemeindefinanzen in Baiern. Geschichte der Entwicklung der Gemeindebesteuerung im rechtsrheinischen Baiern vom Jahre 1800 bis zum Erlaß der

Gemeindeordnung im Jahre 1869 ausschließlich unter Benützung amtlicher Akten dargestellt, München 1903

- Fassl, Peter, Industrialisierung und soziale Frage in der Zeit Maximilians II., Rainer A. Müller (Hg.), König Maximilian II. von Bayern 1848-1864, Rosenheim 1988, S. 187-197
- Ders., Konfession, Wirtschaft und Politik. Von der Reichsstadt zur Industriestadt, Augsburg 1750-1850, Stuttgart 1988
- Fimpel, Martin, Reichsjustiz und Territorialstaat. Württemberg als Kommissar von Kaiser und Reich im Schwäbischen Reichskreis (1648-1806) (Frühneuzeitforschungen, Bd. 6), Tübingen 1999
- Fischer, Stefan, Der politische Umbruch. Die bayerische Stadt des 19. Jahrhunderts in den Ereignissen deutscher Staatsentwicklung (1789-1914), in: Jürgen Kraus und Stefan Fischer (Hg.), Die Stadt Kaufbeuren, Bd. 1, Politische Geschichte und Gegenwart einer Stadt, Thalhofen 1999, S. 100-127
- Flad, Max, Der Kornhandel Oberschwabens in früherer Zeit, Ravensburg 1982
- Flik, Reiner, Die Textilindustrie in Calw und Heidenheim 1750-1870. Eine regional vergleichende Untersuchung zur Geschichte der Frühindustrialisierung und der Industriepolitik in Württemberg, Stuttgart 1990
- François, Etienne, Koblenz im 18. Jahrhundert. Zur Sozial- und Bevölkerungsstruktur einer deutschen Residenzstadt, Göttingen 1982
- Frank, Alfred, Im Schelch von Bamberg nach Forchheim. Eine Studie zur Geschichte der heimischen Schifffahrt, in: BHVB 109 (1973), S. 313-331
- Hans Frei, Märkte – ihre Bedeutung für den Warenaustausch und die Stadt-Land-Beziehungen am Beispiel von Nördlingen, in: Ruth Kilian, Eva Gilch (Hg.), Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990 (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), Gessertshausen 1990, S. 4-8
- Friedmann, Helmut, Alt-Mannheim im Wandel seiner Physiognomie, Struktur und Funktionen (1606-1965), Bad Godesberg 1968
- Fritze, Konrad, Charakter und Funktionen der Kleinstädte im Mittelalter, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 13 (1986), S. 7-23
- Gall, Lothar, Vom alten zum neuen Bürgertum. Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780-1820, in: Ders. Vom alten zum neuen Bürgertum. Die mitteleuropäische

Stadt im Umbruch 1780-1820 (Historische Zeitschrift Beiheft 14), München 1991, S. 1-18

- Ganzenmüller, Eugen, Ein Straßenkrieg zwischen Lindau und Tettnang, in: Der Lindauer Heimatbote 8 (1929), Nr. 24, S. 96
- Gerhard, Hans-Jürgen, Handelshemmnisse (im territorialen Vergleich) am Beispiel eines territorial relativ einheitlichen Gebietes, in: Hans Pohl (Hg.), Die Auswirkung von Zöllen und anderen Handelshemmnissen auf Wirtschaft und Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1987, S. 59-83
- Gerneth, Friedrich, Die industrielle Entwicklung der Stadt Bamberg, Erlangen 1924
- Gerteis, Klaus, Die deutschen Städte in der frühen Neuzeit. Zur Vorgeschichte der bürgerlichen Welt, Darmstadt 1986
- Gilch, Eva, Die Messe vom 18. Jahrhundert bis heute, in: Ruth Kilian, Eva Gilch (Hg.), Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990 (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), Gessertshausen 1990, S. 18-22
- Dies, Die Jahrmärkte in Wallerstein, Oettingen, Harburg und Wemding, in: Ruth Kilian, Eva Gilch (Hg.), Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990 (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), Gessertshausen 1990, S. 25-26
- Dies., Die Geschichte der Nördlinger Messe. Vom internationalen Umschlagplatz bis zum regionalen Gebrauchsgütermarkt, in: Nordschwaben 19 (1991), H. 3, S. 23-26
- Gluth, Paul, Dinkelsbühl. Eine Stadtgeographie auf wirtschaftsgeographischer Grundlage, Dinkelsbühl 1958
- Gömmel, Rainer, Direkte Steuern und Steuerdiskussion in Bayern im 19. Jahrhundert, in: Konrad Ackermann, Staat und Verwaltung in Bayern. Festschrift für Wilhelm Volkert zum 75. Geburtstag (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 139), München 2003, S. 671-680
- Göttmann, Frank, Getreidemärkte am Bodensee, Konstanz 1985
- Ders., Appenzell und der Bodenseegetreidehandel im 18. Jahrhundert, in: Peter Blickle, Peter Witschi (Hg.), Appenzell – Oberschwaben. Begegnungen zweier Regionen in sieben Jahrhunderten, Konstanz 1997, S. 231-282, hier S. 251f.
- Ders., Über den Wirtschaftsstil geistlicher Staatswesen, in Oberschwaben im 18. Jahrhundert, in: Wolfgang Wüst (Hg.), Geistliche Staaten in Oberdeutschland im Rahmen der Reichsverfassung. Kultur – Verfassung – Wirtschaft – Gesellschaft. Ansätze zu ei-

ner Neubewertung (Oberschwaben – Geschichte und Kultur, Bd. 10), Epfendorf 2002, S. 331-376

- Griebinger, Andreas, Schuhmacher, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 217-223
- Grübel, Gustav, Von Altindauer Litzenfabrikation, in: Bodensee Heimatschau 14 (1934), Nr. 1, S. 3-4
- Gysin, Jürgen, Fabriken und Manufakturen in Württemberg während des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts (Beiträge zur südwestdeutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 11), St. Katharinen 1989
- Häberle, Eckhard J., Zollpolitik und Integration im 18. Jahrhundert. Untersuchungen zur wirtschaftlichen und politischen Integration in Bayern von 1765 bis 1811 (Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München, Bd. 70), München 1974
- Häberlein, Mark, Der Fall d'Angelis. Handelspraktiken, Kreditbeziehungen und geschäftliches Scheitern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Kerstin Kech, Johannes Staudenmaier, Bamberg in der Frühen Neuzeit. Neue Beiträge zur Geschichte von Stadt und Hochstift (Bamberger Historische Studien, Bd. 1), Bamberg 2008, S. 173-198
- Häffner, Arnulf, Verkehrsproblem 1825, in: Daniel 4 (1967), H. 6, S. 18-20
- Hanemann, Regina, Zum Bauwesen im Fürstbistum Bamberg unter Franz Ludwig von Erthal, in: Renate Baumgärtel-Fleischmann (Hg.), Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, Bamberg 1995, S. 245-266
- Hahn, Hans-Werner, Mitteleuropäische oder kleindeutsche Wirtschaftsordnung in der Epoche des Deutschen Bundes, in: Helmut Rumpler (Hg.), Deutscher Bund und Deutsche Frage 1815-1866. Europäische Ordnung, deutsche Politik und gesellschaftlicher Wandel im Zeitalter der bürgerlich-nationalen Emanzipation (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Bd. 16/17), Wien u. München 1990, S. 186-214
- Ders., Motor regionaler Industrialisierung. Die Textilindustrie und der Aufstieg Sachsens zu einer wirtschaftlichen Führungsregion Deutschlands, in: Hans Christian Herrmann, Annegret Wenz-Haubfleisch, Geschichte braucht Stoff – Stoffe machen Geschichte. Historische, quellenkundliche und archivische Aspekte von Stoffmusterbüchern, Chemnitz 2001, S. 14-33
- Haupt, Herbert, Das Hof- und hofbefreite Handwerk. Inhaltliche Abgrenzung zweier Sonderformen des außerzünftigen Handwerks in der frühen Neuzeit, in: Susanne

Claudine Pils, Jan Paul Niederkorn (Hg.), Ein zweigeteilter Ort? Hof und Stadt in der Frühen Neuzeit, Innsbruck, Wien, Bozen 2005, S. 81-86

- Hartung, Fritz, Das Zeitalter des Absolutismus im Fürstbistum Bamberg, in: Deutsche Geschichtsblätter 9 (1908), S. 119-133
- Ders., Hardenberg und die preußische Verwaltung in Ansbach-Bayreuth von 1792-1806, Tübingen 1906
- Hartung, Gottfried, Die bayerischen Landstraßen, ihre Entwicklung im XIX. Jahrhundert und ihre Zukunft. Eine historisch-kritische Studie aus dem Gebiete der bayerischen Verkehrspolitik (Wirtschafts- und Verwaltungsstudien mit besonderer Berücksichtigung Bayerns, Bd. 16), Leipzig 1902
- Hartung, Wolfgang, Das Westallgäu als vorindustrielle Gewerbelandschaft. Vereinödung – Pferdehandel – Strohhutproduktion, in: Joachim Jahn, Wolfgang Hartung (Hg.), Gewerbe und Handel vor der Industrialisierung. Regionale und überregionale Verflechtungen im 17. und 18. Jahrhundert (Regio Historica. Forschungen zur süddeutschen Regionalgeschichte, Bd. 1), Sigmariningendorf 1991, S. 88-141
- Hassinger, Herbert, Der Außenhandel der Habsburgermonarchie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Friedrich Lütge (Hg.), Die wirtschaftliche Situation in Deutschland und Österreich um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, S. 61-98
- Hauser, Albert, Die wirtschaftlichen Beziehungen der Schweiz zu Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 8 (1958), S. 355-382
- Heigel, Karl Theodor von, Der Übergang der Stadt Lindau im Bodensee an Bayern, in: Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees 31 (1902), S. 3-22
- Heinen-Tenrich, Jürgen, Die Entwicklung Ludwigsburgs zur multifunktionalen Mittelstadt (1860-1914). Ein Beitrag zur Untersuchung des Wandels der Stadt im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1976
- Helbok, Klaudia, 500 Jahre Frachtführer. Vom Mailänder Boten aus Fußach am Bodensee zur Spedition der Gebrüder Weiß, Bregenz 1937
- Hendinger, Helmtraut, Vom Gerberhandwerk zur Lederindustrie, in: JfL 30 (1970), S. 16-81
- Henning, Wilhelm, Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands, Bd. 2, Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert, Paderborn 1996

- Hermann, Hans-Walter, Residenzstädte zwischen Oberrhein und Mosel, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 38 (1974), S. 273-300
- Hermann, Leo, Die Nördlinger Messe zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Nördlingen und Umgebung, 1 (1912), S. 87-99
- Herrsche, Peter, Zur Charakteristik des geistlichen Staates im Alten Reich, in: Georg Schmidt (Hg.), Stände und Gesellschaft im Alten Reich, Stuttgart 1989, S. 133-149
- Heßler, August, Entwicklung des Nürnberger Wirtschaftslebens von der Einverleibung in Bayern bis zum deutschen Zollverein 1806-1834, Erlangen 1928
- Hetzer, Gerhard, Sozialer Protest und ständisches Selbstbewusstsein von Handwerkern in der Maschinenzeit dargestellt an Beispielen aus Nordschwaben, in: Ders. (Hg.), Wanderstab und Meisterbrief. Rieser Handwerk im Wandel der Zeit 1700-1850, Nördlingen 1986, S. 134-179
- Hippel, Wolfgang von, Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1800-1918, in: Hansmartin Schwarzmeier (Hg.), Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 3, Vom Ende des Alten Reichs bis zum Ende der Monarchien, Stuttgart 1992, S. 477-784
- Ders., Am Ende des Alten Reiches, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse, in: Reiner Rinker, Wilfried Setzler (Hg.), Die Geschichte Baden-Württembergs, Stuttgart 1986, S. 201-210
- Hocquet, Jean-Claude, Der bayerische Salzhandel mit der Schweiz, in: Manfred Tremml u. a. (Hg.), Salz macht Geschichte, Bd. 2, Aufsätze, Augsburg 1995, S. 323-331
- Hofmann, Hans Hubert, Die preußische Ära in Franken, in: JHVM 79 (1960/61), S. 224-244
- Ders., ... sollen bayerisch werden. Die politische Erkundung des Majors von Ribaupierre durch Franken und Schwaben im Frühjahr 1802, Kallmünz 1954
- Hoffmann, Carl A., Integration in den frühneuzeitlichen Staat und ökonomischer Funktionsverlust. Die altbayerischen Kleinstädte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Holger Th. Gräf, Kleine Städte im neuzeitlichen Europa, Berlin 1997, S. 83-109
- Ders., Territorialstadt und landesherrliche Politik in Altbayern. Aspekte des Verhältnisses in der Frühen Neuzeit, in: Helmut Flachenecker, Rolf Kießling (Hg.), Städte-landschaften in Altbayern, Franken und Schwaben. Studien zum Phänomen der Kleinstädte während des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, München 1999, S. 81-112
- Höhl, Gudrun, Städtische Funktionen Bambergs im Spiegel seiner Stadtlandschaft. Versuch einer phänomenologischen Typisierung, dargestellt am Raum Ober- und Mittelfranken, Erlangen-Nürnberg 1958

- Dies., Fränkische Städte und Märkte im geographischen Vergleich. Versuch einer funktionell-phänomenologischen Typisierung, dargestellt am Raum von Ober-, Unter und Mittelfranken, Bad Godesberg 1962
- Höhn, Alfred, Die Straßen des Nürnberger Handels. Ein Streifzug durch Geschichte und Landschaft, Nürnberg 1985
- Hopfenzitz, Josef, Der Deutsche Orden als Machtfaktor in der Grafschaft Oettingen, in: Rieser Kulturtage VIII (1990), S. 183-203
- Hundt, Wolfgang J., Die Wandlung im deutschen Messe- und Ausstellungswesen im 19. Jahrhundert und seine Weiterentwicklung bis zum Jahre 1933 unter besonderer Berücksichtigung der Messen in Frankfurt am Main und Leipzig. Von der Warenmesse zur Mustermesse, Frankfurt a. M. 1957
- Jacob, Stefan, Chemische Vor- und Frühindustrie in Franken. Die vorindustrielle Produktion wichtiger Chemikalien und die Anfänge der chemischen Industrie in fränkischen Territorien des 17., 18. und frühen 19. Jahrhunderts, Düsseldorf 1968
- Jacobs, Gustav, Die deutschen Textilzölle im 19. Jahrhundert, Diss. Braunschweig 1907
- Jahn, Joachim, Aspekte der Zentralität Augsburgs, in: Claus Grimm (Hg.), Aufbruch ins Industriezeitalter, Bd. 2, Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns von 1750-1850, München 1985
- Manfred Jehle, Ansbach. Die markgräflichen Oberämter Ansbach, Colmberg-Leutershausen, Windsbach, das Nürnberger Pflegamt Lichtenau und das Deutschordensamt (Wolframs-)Eschenbach (Historischer Atlas von Bayern, Teil Franken, Reihe I Heft 35/II), 2 Bde., München 2009
- Jenny, Rudolf, Graubündens Paßstraßen und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung in historischer Zeit, mit besonderer Berücksichtigung des Bernhardinpasses. Historisches Exposé zum Gutachten der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung über den Bau des Straßentunnels durch den St. Bernhardin verfaßt 1955, Chur 1963
- Jordan, Kurze Erzählungen von Lindaus Handel und Gewerbe, in: Bodensee-Heimatschau 9 (1929), Nr. 17, S. 68
- Kaiser, Hermann, Schreiner, Tischler, Ebenisten, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 211-217
- Kaizl, Josef, Der Kampf um Gewerbereform und Gewerbefreiheit in Bayern von 1799-1868, Leipzig 1879

- Kaufhold, Karl-Heinrich, Das Handwerk der Stadt Hildesheim im 18. Jahrhundert. Eine wirtschaftsgeschichtliche Studie (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 5), 2. Aufl. Göttingen 1980
- Ders., Umfang und Gliederung des deutschen Handwerks um 1800, in: Wilhelm Abel (Hg.), Handwerksgeschichte in neuer Sicht (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 1), Göttingen 1978, S. 27-63
- Ders., Deutschland 1650-1850, in: Wolfram Fischer u. a. (Hg.), Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 4, Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1993, S. 523-588
- Ders., Stadt und Handwerk. Zusammenfassung der wesentlichen Arbeitsergebnisse, in: Ders., Wilfried Reininghaus (Hg.), Stadt und Handwerk in Mittelalter und Früher Neuzeit, Köln u. a. 2000, S. 301-308
- Kellenbenz, Hermann, Lindau und die Alpenpässe, in: Franz Huter, Georg Zwanowetz (Hg.), Erzeugung, Verkehr und Handel in der Geschichte der Alpenländer. Festschrift für Herbert Hassinger, Innsbruck 1977, S. 199-219
- Ders., Süddeutsche Wirtschaft im Netz regionaler und überregionaler Verflechtungen zwischen Westfälischem Frieden und Französischer Revolution, in: Joachim Jahn (Hg.), Gewerbe und Handel vor der Industrialisierung. Regionale und überregionale Verflechtung im 17. und 18. Jahrhundert, Sigmaringendorf 1991, S. 9-26
- Kempf, Werner, Die Industrialisierung Bambergs im 19. Jahrhundert, München 1969
- Kessler, Hermann, Die politischen Bewegungen in Nördlingen und dem bayerischen Ries während der deutschen Revolution 1848/49, München 1939
- Kestler, Stefan, Kai Uwe Taphen, Bamberg und die Revolution von 1848/49. Begleitband zur Ausstellung. Vom 28. April bis 12. Juni im Stadtarchiv, Bamberg 1998
- Kettemann, Otto, Sattler und Riemer, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 182-187
- Ders., Wagner, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 244-247
- Hubert Kiesewetter, Industrialisierung und Landwirtschaft. Sachsens Stellung im regionalen Industrialisierungsprozeß Deutschlands im 19. Jahrhundert (Mitteldeutsche Forschungen 94), Köln 1988
- Kießling, Rolf, Die Eingliederung der Reichsstädte in das moderne Bayern, in: Helmut Flachenecker, Rolf Kießling (Hg.), Das Ende der kleinen Reichsstädte im süddeut-

schen Raum (Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, Beiheft 27, Reihe B), München 2007, S. 6-28

- Ders., Von der Messestadt zum regionalen Wirtschaftszentrum – Nördlingen und die Rieser Märkte, in: Ruth Kilian, Eva Gilch (Hg.), Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990 (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), Gessertshausen 1990, S. 14-17
- Ders., Die Mediatisierung der Reichsstädte, in: Hans Ulrich Rudolf (Hg.), Alte Klöster – Neue Herren. Die Säkularisation im Südwesten, Bd. 2, Aufsätze, 2. Teil, Die Mediatisierung. Auswirkung von Säkularisation und Mediatisierung Stuttgart 2003, S. 717-736
- Ders., Memmingen wird bayerisch – die Mediatisierung der Reichsstädte in Ostschwaben. Vortrag und Quellen zur Gedenkveranstaltung „200 Jahre Memmingen in Bayern am 30. November 2002“ (Materialien zur Memminger Stadtgeschichte, Reihe B: Forschungen), Memmingen 2003
- Kimmich, Hartmut, Die Entwicklung der Mainschiffahrt unter besonderer Berücksichtigung der Zollverhältnisse, Nürnberg 1965
- Kilian, Ruth, Die Märkte in Nördlingen, in: Ruth Kilian, Eva Gilch (Hg.), Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990 (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), Gessertshausen 1990, S. 41-42
- Dies., Die Viehmärkte in Oettingen und Nördlingen, in: Ruth Kilian, Eva Gilch (Hg.), Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990 (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), Gessertshausen 1990, S. 27-31
- Dies., Die Märkte in Oettingen, in: Ruth Kilian, Eva Gilch (Hg.), Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990 (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), Gessertshausen 1990, S. 44-46
- Dies., Die Nördlinger Getreideschranne, in: Dies., Eva Gilch, Märkte und Messen im Ries. Begleitheft zur Sonderausstellung des Rieser Bauernmuseums Maihingen vom 18. Mai bis 28. Oktober 1990 (Schriftenreihe der Museen des Bezirkes Schwaben, Bd. 4), S. 32-34

- Kocka, Jürgen, Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 13), Stuttgart 2001
- Koelbl, Herlinde, Bayerische Märkte, München 1979
- Kollmann, Theodor, Zinngießer, in: Reinhold Reith, Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 262-266
- Ders., Modelstecher, Briefmaler, Illuministen und Kartenmacher, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 159-162
- Kraus, Andreas, Die Regierungszeit Ludwigs I. (1825-1848), in: Alois Schmid (Hg.), begründet von Max Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte, Band IV, Das neue Bayern von 1800 bis zur Gegenwart, Teilband 1, Staat und Politik, 2. Aufl. München 2003, S. 129-234
- Ders., Die Residenz und ihre geistigen, künstlerischen und wirtschaftlichen Auswirkungen im 19. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel Münchens, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte, 123 (1987), S. 83-125
- Krings, Wilfried, Die glänzenden Handelsverhältnisse des Mittelalters wieder zu erwecken. 150 Jahre Eisenbahnanschluß für Bamberg, in: BHVB 130 (1994), S. 181-237
- Ders., Wirtschaftsräumliche Verflechtungen zwischen Franken und Thüringen im 18. und 19. Jahrhundert, in: Heinrich Wagner (Hg.), Franken und Thüringen – Verbindungen zweier Kulturlandschaften, Dillingen 1995, S. 141-170
- Kriedte, Peter, Die Proto-Industrialisierung zwischen Industrialisierung und Deindustrialisierung, in: Ders., Hans Medick, Jürgen Schlumbohm (Hg.), Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsphase des Kapitalismus (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 53), Göttingen 1977, S. 272-321
- Kudorfer, Dieter, Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, H. 8, Nördlingen, München 1974
- Karlheinz Kuhn, Die historische Entwicklung der Gemeindesteuern seit 1803 und der Bayerische Landtag (1869-1910) im Königreich Bayern, Würzburg 1962
- Lange, Siegfried, Die Verteilung von Geschäftszentren im Verdichtungsraum – Ein Beitrag zur Dynamisierung der Theorie der zentralen Orte, in: Josef Heinz Müller (Hg.), Zentralörtliche Funktionen in Verdichtungsräumen. Forschungsberichte des Forschungsausschusses der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Veröf-

fentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Forschungs- und Sitzungsberichte, Bd. 72), Hannover 1972, S. 7-48

- Leidel, Gerhard, Die Auflösung der Eigenwirtschaft und der Grundherrschaft der ständischen Klöster, dargestellt insbesondere am Beispiel des Augustinerchorherrenstifts Rohr, in: Rainer Braun (Hg.), Bayern ohne Klöster? Die Säkularisation 1802/03 und die Folgen. Eine Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, München 2003, S. 328-345
- Leiser, Wolfgang, Die Stadt im süddeutschen Kleinstaat des Ancien Regime, in: Volker Press (Hg.), Städtewesen und Merkantilismus in Mitteleuropa, Köln u. Wien 1983, S. 111-134
- Ders., Die Stadt und der Verlust ihrer Universität, in: Erich Maschke, Jürgen Sydow (Hg.), Stadt und Hochschule im 19. und 20. Jahrhundert (Stadt in der Geschichte, Bd. 5), Sigmaringen 1979, S. 77-90
- Leitschuh, Friedrich, Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, Herzog von Franken. Ein Charakterbild, Bamberg 1894
- Lerner, Franz, Seifensieder, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, Nördlingen 2008, S. 186f.
- Lettenmeyer, Wilhelm, Der Niedergang der reichsstädtischen Finanzwirtschaft Nördlingens und die Tätigkeit der kaiserlichen Subdelegationskommission (XVIII. Jhd.), München 1937
- Markmiller, Fritz, Der Nördlinger Weberaufstand von 1797 und seine Anführer, in: Historischer Verein für Nördlingen und das Ries 28 (1996), S. 277-291
- Martin, Karl, Die Schranne zu Lindau. Ihre Geschichte seit dem 18. Jahrhundert (Neujahrsblatt des Museumsvereins Lindau, Bd. 27), Lindau 1982
- Maier, Joseph, Die Konservativen und die wirtschaftspolitischen Grundauffassungen im Bayerischen Landtag 1819-1848 mit besonderer Berücksichtigung der Idee des Ständestaates, München u. Straubing 1938
- Maier, Lorenz, Salzstraßen in Bayern, in: Manfred Treml u. a. (Hg.), Salz macht Geschichte, Bd. 2, Aufsätze, Augsburg 1995, S. 280-287
- Mauersberg, Hans, Bayerische Entwicklungspolitik 1818-1923. Die etatmäßigen bayerischen Industrie- und Kulturfonds (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, Bd. 85), München 1987
- Ders., Die Wirtschaft und Gesellschaft Fuldas in neuerer Zeit. Eine städtegeschichtliche Studie, Göttingen 1969

- Meckler, Karola, Ansbach im Vormärz, Zulassungsarbeit Erlangen 1980
- Megerle, Klaus, Württemberg im Industrialisierungsprozeß Deutschlands. Ein Beitrag zur regionalen Differenzierung der Industrialisierung, Stuttgart 1982
- Meidinger, Heinrich, Statistische Übersicht der Mainschiffahrt und der Flößerei im Jahr 1840 nebst einigen Worten über Frankfurts Handel der Vorzeit und seine Messen, Frankfurt a. M. 1841
- Meier, Andreas, Der Reichsdeputationshauptschluß und das Ende der freien Reichsstadt Nördlingen, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Nördlingen und Umgebung 3 (1914), S. 50-151
- Meyer, Christian, Geschichte der Burggrafschaft Nürnberg und der späteren Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth, Tübingen 1908
- Meyer, Julius, Beiträge zur Geschichte der Ansbacher und Bayreuther Lande, Ansbach 1885
- Memminger, Johann Daniel Georg von, Beschreibung des Oberamts Tettwang, Stuttgart u. a. 1838, ND Magstadt 1979
- Merkle, Wolfgang, Gewerbe und Handel der Stadt Ulm am Übergang der Reichsstadt an Bayern im Jahr 1802 und an das Königreich Württemberg im Jahre 1810 (Beiträge zur baden-württembergischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 7), St. Katharinen 1988
- Mielke, Heinz-Peter, Schornsteinfeger, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 208-211
- Ders., Töpfer, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 230-234
- Möller, Frank, Die bayerischen Gewerbevereine von 1848, in: Wilfried Reininghaus, Ralf Stremmel (Hg.), Handwerk, Bürgertum und Staat. Beiträge des zweiten Handwerksgeschichtlichen Kolloquiums auf Schloß Raesfeld, 12 bis 14. Januar 1995, Dortmund 1997, S. 47-62
- Moritz, Gabriele, Rothenburg ob der Tauber im 19. Jahrhundert. Studien zur politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung einer ehemaligen Reichsstadt am Rande des Königreichs Bayern, Bayreuth 1992
- Morlinghaus, Otto, Zur Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Fürstbistums Bamberg im Zeitalter des Absolutismus, Erlangen 1940

- Neitmann, Klaus, Was ist eine Residenz? Methodische Überlegungen zur Erforschung der spätmittelalterlichen Residenzbildung, in: Peter Johanek (Hg.), Vorträge und Forschungen zur Residenzenfrage, Sigmaringen 1990, S. 11-44
- North, Michael, Von der Atlantischen Handelsexpansion bis zu den Agrarreformen (1450-1815), in: Ders. (Hg.), Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Ein Jahrtausend im Überblick, 2. Aufl. München 2005, S. 112-196
- Niederstätter, Alois, Aspekte der Vorarlberger Wirtschaft in der Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Joachim Jahn, Wolfgang Hartung, Gewerbe und Handel vor der Industrialisierung. Regionale und überregionale Verflechtungen im 17. und 18. Jahrhundert (Regio Historica. Forschungen zur süddeutschen Regionalgeschichte, Bd. 1), Sigmaringendorf 1991, S. 142-151
- Ostenrieder, Petra, Wohnen und Wirtschaften in Oettingen 1600-1800. Untersuchungen zur Sozialtopographie und Wirtschaftsstruktur einer bikonfessionellen Residenzstadt (Materialien zur Geschichte des Bayerischen Schwaben, H. 19), Augsburg 1993
- Ott, Gabriel M., Das Bürgertum der geistlichen Residenzstadt Passau in der Zeit des Barock und der Aufklärung, Passau 1961
- Palme, Rudolf, Das staatliche Salzmonopol in Bayern im 17. und 18. Jahrhundert, in: Manfred Tremel u. a. (Hg.), Salz macht Geschichte, Bd. 2, Aufsätze, S. 234-240
- Papp, Elisabeth, Die Anfänge der Presse in Bamberg (Bis zur Säkularisation), Würzburg 1940
- Pauly, August, Beschreibung des Oberamts Heidenheim, Stuttgart und Tübingen 1844, ND Magstadt 1961
- Pettirsch, Hans, Die fränkische Randzone zwischen Rothenburg und Gunzenhausen als wirtschaftsgeographisches Problem (Nürnberger Wirtschafts- und Sozialgeographische Studien), Neustadt a. d. Aisch 1960
- Petz, Wolfgang, Zweimal Kempten – Geschichte einer Doppelstadt (1694-1836), München 1998
- Pfeiffer, Maximilian, Beiträge zur Geschichte der Säkularisation in Bamberg, Bamberg 1907
- Pfisterer, Herbert, Der polytechnische Verein und sein Wirken im vorindustriellen Bayern 1815-1830, München 1973
- Plieninger, Jürgen, Die Verkehrspolitik in Württemberg 1820-1870. Der gesellschaftliche Diskurs der Grundlageninvestitionen im Verkehrssektor. Eine modernisierungstheoretische und wirtschaftssoziologische Untersuchung, Neuried 1996

- Plodeck, Karin, Hofstruktur und Hofzeremoniell in Brandenburg-Ansbach vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Zur Rolle des Herrschaftskultes im absolutistischen Gesellschafts- und Herrschaftssystem, in: JHVM 86 (1971/1972), S. 1-260
- Pöhlau, Fritz, Staat und Wirtschaft in Ansbach-Bayreuth im Zeitalter Friedrichs des Großen, Erlangen 1934
- Popp, August, Die Entstehung der Gewerbefreiheit in Bayern, Leipzig 1928
- Porsch, Max, Köttnitz-Porsch, Bettina, Die Schifffahrt auf Main, Pegnitz und Ludwig-Donau-Main-Kanal, in: Frankenland 2 (1989), S. 44-48
- Preißer, Karl H., Die industrielle Entwicklung Bayerns in den ersten drei Jahrzehnten des Deutschen Zollvereins, Weiden 1993
- Press, Volker, Der Merkantilismus und die Städte. Eine Einleitung, in: Ders., Städtewesen und Merkantilismus in Europa (Städteforschung. Reihe A Darstellung, Bd. 14), Köln u. Wien 1983, S. 1-14
- Ders., Die Reichsstädte im Reich der Frühen Neuzeit, in: Rainer A. Müller, Reichsstädte in Franken, Bd. 1, Verfassung und Verwaltung, München 1987, S. 9-27
- Reddig, Wolfgang F., Bürgerspital und Bischofsstadt. Das St. Katharinen- und das St. Elisabethenspital in Bamberg. Vergleichende Studie zu Struktur, Besitz und Wirtschaft, Bamberg u. Frankfurt/Oder 1998
- Rehfeld, Horst, Die Mediatisierung des Fürstentums Oettingen-Spielberg, Erlangen 1955
- Reininghaus, Wilfried, Gewerbe in der Frühen Neuzeit, München 1990
- Reith, Reinhold, Gerber, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 82-89
- Ders., Goldschlager, in: Ders. (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 97-101
- Ders., Hutmacher, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 114-118
- Ders., Kammacher, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 118-120
- Ortulf Reuter, Die Manufaktur im Fränkischen Raum. Eine Untersuchung großbetrieblicher Anfänge in den Fürstentümern Ansbach und Bayreuth als Beitrag zur Gewerbe-geschichte des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1961
- Rode, Jörg, Der Handel im Königreich Bayern um 1810 (Studien zur Gewerbe und Handelsgeschichte der vorindustriellen Zeit, Bd. 23), Stuttgart 2001

- Röhrer, Armin, Sozialtopographie 1849: Wandel der Berufsstruktur nach Auflösung des Hochstifts, in: Renate Baumgärtel-Fleischmann, (Hg.), Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg 1802/03, Bamberg 2003, S. 378-380
- Rössler, Hellmuth, Merkantilismus, in: Ders. u. a. (Hg.), Sachwörterbuch zur deutschen Geschichte, Bd. 2, M-Z, ND Nendeln 1970, S. 720-721
- Roß, Günther, Die Entstehung des Eisenbahnnetzes im Bayreuther Raum, in: Josef Heinz Maier, Amal Bernd (Hg.), Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Bayreuths (Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung, H. 76), Bayreuth 1989, S. 9-44
- Sander, Sabine, Bader und Barbieri, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 17-22
- Sangl, Sigrid, Das Bamberger Hofschreinerhandwerk im 18. Jahrhundert, München 1990
- Schäfer, Dieter, Aspekte der Wirtschaftsgeschichte Würzburgs vom Ausgang des Alten Reichs bis zur Gegenwart. Probleme, Projekte, Entwicklungen, Märkte, Betriebe, Firmen, Niederlassungen, Beschäftigung, Unternehmer und die Rolle der Stadt in zwei Jahrhunderten, in: Ulrich Wagner (Hg.), Geschichte der Stadt Würzburg, Bd. III/I Vom Übergang an Bayern bis zum 21. Jahrhundert, Stuttgart 2007, S. 637-707
- Schäfer, Hans-Peter, Bayerns Verkehrswesen im 19. Jahrhundert, in: Grimm, Claus (Hg.), Aufbruch ins Industriezeitalter, Bd. 2, Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns 1750-1850, S. 308-322
- Ders, Die Anfänge der fränkischen Eisenbahn, Würzburg 1985
- Schaller, Peter, Die Industrialisierung der Stadt Ulm zwischen 1828/34 und 1875. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Studie über die „Zweite Stadt“ in Württemberg, Ulm 1998
- Schanz, Georg, Mainschiffahrt im XIX. Jahrhundert und ihre künftige Entwicklung, Bamberg 1894
- Scheinost, Marina, Süßholz, in: Dies (Hg.), Vom Wirtschaftsfaktor zum Welterbe. Bambergs Gärtner und Häcker. Begleitband zur Ausstellung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg im Historischen Museum Bamberg vom 18.07.2009 bis zum 01.11.2009 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg, Bd. 12), Bamberg 2009, S. 28f.
- Scheuerbrandt, Arnold, Südwestdeutsche Stadttypen und Städtegruppen bis zum frühen 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Kulturlandschaftsgeschichte des nördlichen Ba-

den-Württemberg und seiner Nachbargebiete (Heidelberger Geographische Arbeiten, H. 32), Heidelberg 1972

- Schleier, Bettina, Territorium, Wirtschaft und Gesellschaft im östlichen Münsterland (1750-1850), Warendorf 1990
- Schlüpfinger, Heinrich, Schwabach. Zur Stadtgeschichte von 1648 bis zur Gegenwart, Neustadt/Aisch 1986
- Schlumbohm, Jürgen, Exkurs zur Bedeutung der politisch-institutionellen Rahmenbedingungen in der der Proto-Industrialisierung, in: Peter Kriedte, Hans Medick, Jürgen Schlumbohm (Hg.), Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsphase des Kapitalismus (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 53), Göttingen 1977, S. 258-271
- Schmid, Hermann, Der Holzhandel auf dem Main, Rothenburg ob der Tauber 1928
- Schmidt, Wolfgang, Eine Stadt und ihr Militär. Regensburg als bayerische Garnisonsstadt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Regensburg 1993
- Schürer, Ralf, Gold- und Silberschmied, in: Reinhold Reith, Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 101-107
- Schremmer, Eckart, Die Wirtschaft Bayerns. Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn der Industrialisierung. Bergbau-Gewerbe-Handel, München 1970
- Schroeder, Klaus-Peter, Das Alte Reich und seine Städte. Untergang und Neubeginn: Die Mediatisierung der oberdeutschen Reichsstädte im Gefolge des Reichsdeputationshauptschlusses 1802/03, München 1991
- Schumann, Günther, Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, Ansbach 1980
- Ders., Residenzen der fränkischen Hohenzollern, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 123 (1987), S. 67-81
- Sczesny, Anke, Das Problem der Garnversorgung in den ländlichen Weberhaushalten Ostschwabens, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 66 H. 2 (2003), S. 495-517
- Dies., Zwischen Kontinuität und Wandel, Ländliches Gewerbe und ländliche Gesellschaft im Ostschwaben des 17. und 18. Jahrhundert, Tübingen 2002
- Seiderer, Georg, Formen der Aufklärung in Fränkischen Städten. Ansbach, Bamberg und Nürnberg im Vergleich, (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, Bd. 114), München 1997
- Simeth, Franz, Die Bamberger Presse von 1802 bis 1848, München 1941
- Spiess, Karl, Die Entwicklung des Straßenwesens in Mittelfranken, Würzburg 1924

- Sponsel, Wilfried, Nördlingens Eingliederung in den bayerischen Staat 1802/03, in: Helmut Flachenecker, Rolf Kießling (Hg.), Das Ende der kleinen Reichsstädte im süddeutschen Raum (Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, Beiheft 27, Reihe B), München 2007, S. 121-138
- Spörlein, Bernhard, Die ältere Universität Bamberg (1648-1803) (Studien zur Institutionen- und Sozialgeschichte), Berlin 2004
- Sporhan-Krempel, Lore, Pergamenter und Pergamenthandel im Bereich der Reichsstadt Nördlingen. Dargestellt an Hand der Nördlinger Kammerrechnungen, Mess – Standregister und Pergamenterakten im Stadtarchiv Nördlingen, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 1 (1957/58), S. 639-641
- Stahlschmidt, Rainer, Zeug- und Zirkelschmied, in: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 258-262
- Städtler, Erhard, Die Ansbach-Bayreuther Truppen im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1777-1783, Nürnberg 1956
- Stauder, Heiner, Auf Umwegen nach Bayern. Die Mediatisierung der Reichsstadt Lindau, in: Helmut Flachenecker, Rolf Kießling (Hg.), Das Ende der kleinen Reichsstädte im süddeutschen Raum (Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, Beiheft 27, Reihe B), München 2007, S. 66-95
- Ders, Lindaus Umweg nach Bayern: Von der Reichsstadt zur bayerischen Stadt II. Klasse, in: Museumsverein Lindau e. V., Bayerns Griff zum Bodensee. Territoriale Veränderungen am nordöstlichen Bodensee in napoleonischer Zeit (Neujahrsblatt des Museumsvereins Lindau, Bd. 46), Lindau 2006, S. 27-69
- Ders., Die Mediatisierung Lindaus. Ein Sonderfall, in: Peter Blickle (Hg.), Die Mediatisierung der oberschwäbischen Reichsstädte im europäischen Kontext, Epfendorf 2003, S. 119-145
- Stefan, Dieter, In Bayern angekommen?. Kaufbeurens bayerische Identität im Spiegel des Besuchs König Ludwigs I. im Jahre 1829, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 95 (2002), S. 183-198, hier S. 190
- Steffan, Franz, Die bayerische Staatsbank 1780-1930. Geschichte und Geschäfte einer öffentlichen Bank. Zur 150. Wiederkehr des Gründungstages, München und Berlin 1930
- Steinmeyer, Heinrich, Die Entstehung und Entwicklung der Nördlinger Pfingstmesse im Spätmittelalter mit einem Ausblick bis ins 19. Jahrhundert, München 1960

- Stettner, Thomas, Der Mailänder Bote, in: Karl Wolfart (Hg.), Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee, Bd. 2, Lindau 1909, S. 79-85
- Ders., Lindau von 1700 bis zum Ende der Reichsstadt, in: Karl Wolfart (Hg.), Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee, Lindau 1909, S. 111-212
- Stieda, Wilhelm, Die keramische Industrie in Bayern während des XVIII. Jahrhunderts (Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. 24/Zweiter Halbband), Leipzig 1906
- Stolberg, Michael, Ein Recht auf saubere Luft? Umweltkonflikte am Beginn des Industriezeitalters, Erlangen 1994
- Stolz, Otto, Geschichte des Zollwesens, Verkehrs und Handels in Tirol und Vorarlberg von den Anfängen bis ins XX. Jahrhundert, Innsbruck 1953
- Stolze, Alfred Otto, Der Sünfzen zu Lindau. Das Patriziat einer schwäbischen Reichsstadt. Lindau und Konstanz 1956
- Streit, Fritz A., Die Verkehrswege durch das Bayreuther Land seit der Markgrafenzzeit. Verkehrsgeschichtliches von gestern für heute, Bayreuth 1955
- Tanner, Albert, Korn aus Schwaben – Tuche und Stickereien für den Weltmarkt, in: Peter Blickle, Peter Witschi (Hg.), Appenzell – Oberschwaben. Begegnungen zweier Regionen in sieben Jahrhunderten, Konstanz 1997, S. 283-307
- Tarrasch, Fritz, Der Übergang des Fürstentums Ansbach an Bayern, München und Berlin 1912
- Tiefenthaler, Meinrad, Feldkirch und sein Verkehr, in: Montfort 20 (1968), S. 274-294
- Theuerer, Winfried, Zink, Robert, Bambergs Wandel von der fürstbischöflichen Residenzstadt zur bayerischen Provinzialstadt, in: Renate Baumgärtel-Fleischmann (Hg.), Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg 1802/03, Bamberg 2003, S. 325-342
- Thürauf, Ulrich, Die öffentliche Meinung im Fürstentum Ansbach-Bayreuth zur Zeit der Französischen Revolution und der Freiheitskriege. Geschichte der öffentlichen Meinung in Ansbach-Bayreuth, München 1918
- Tilly, Richard, Vom Zollverein zum Industriestaat. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands 1834-1914, München 1990
- Tippach, Thomas, Würzburg – Aspekte der Zentralität, in: Ulrich Wagner (Hg.), Geschichte der Stadt Würzburg, Band III/I, Vom Übergang an Bayern bis zum 21. Jahrhundert, Stuttgart 2007, S. 369-393

- Trübsbach, Rainer, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, in: Elisabeth Roth u. a. Hg., Oberfranken im 19. und 20. Jahrhundert, Bayreuth 1990, S. 587-672
- Urban, Josef, Säkularisation 1802/03. Das Ende von Hochstift und Fürstbistum, in: Liutgar Göller (Hg.), 1000 Jahre Bistum Bamberg 1007-2007. Unterm Sternenmantel, Petersberg 2007, S. 289-297
- Vocke, Helmut, Der Posamentierer, in: Ders. (Hg.), Geschichte der Handwerksberufe, Bd. 2, L-Z, Waldshut, Baden 1960, S. 557-559
- Vögele, Jörg, Getreidemärkte am Bodensee im 19. Jahrhundert. Entwicklungen und Strukturen (Beiträge zur südwestdeutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 10), St. Katharinen 1989
- Voges, Dietmar-Henning, Die Reichsstadt Nördlingen. 12 Kapitel aus ihrer Geschichte, Nördlingen 1988
- Ders., Nördlingen seit der Reformation. Aus dem Leben einer Stadt, München 1998
- Vogtherr, Friedrich, Geschichte der Stadt Ansbach, Ansbach 1927
- Volkert, Wilhelm, Die bayerischen Kreise. Namen und Einteilung zwischen 1808 und 1838, in: Ferdinand Seibt (Hg.), Gesellschaftsgeschichte II. Festschrift für Karl Bosl zum 80. Geburtstag im Auftrag des Collegium Carolinum, München 1988, S. 308-323
- Wagner, Georg, Die Regierungszeit Maria Theresias, in: Ders. u. a. (Hg.), 1789-1989, 200 Jahre Markt Weiler im Allgäu, Weiler u. a. 1989, S. 27-29
- Wagner, Horst-Günter, Die Entwicklung des Wirtschaftsraumes Unterfranken 1814-2000. Gewerbe, Industrie, Stadt, in: Peter Kolb, Roman Fischer (Hg.), Unterfränkische Geschichte, Bd. 5, Teilband 1, Von der Eingliederung in das Königreich Bayern bis zum beginnenden 21. Jahrhundert, Würzburg 2002, S. 137-189
- Walter, Rolf, Merkantilpolitische Handelshemmnisse (im territorialen Vergleich) am Beispiel eines territorial relativ zersplitterten Gebietes, in: Hans Pohl (Hg.), Die Auswirkung von Zöllen und anderen Handelshemmnissen auf Wirtschaft und Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1987, S. 83-120
- Walch, Albert, Die wirtschaftspolitische Entwicklung in Bayern unter Montgelas (1799-1817), Eislefeld 1935
- Walgenbach, Martin, Einblicke in den Arbeitsalltag der Gärtner und Häcker in Bamberg, in: Marina Scheinost, Vom Wirtschaftsfaktor zum Welterbe. Bambergs Gärtner und Häcker. Begleitband zur Ausstellung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg im Historischen Museum Bamberg vom

18.07.2009 bis zum 01.11.2009 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg, Bd. 12), Bamberg 2009, S. 55-63

- Wanner, Gerhard, Vorarlbergs Industriegeschichte, Feldkirch 1990
- Weber, Emma Maria, Bamberger Hofleben im achtzehnten Jahrhundert, Bamberg 1939
- Wecker, Johann, Die Bamberger Gärtnerei. Nach ihrer geschichtlichen Entwicklung und wirtschaftlichen Bedeutung, Erlangen 1920
- Weigl, Andreas, Die Bedeutung des Wiener Hofes für die städtische Ökonomie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Susanne Claudine Pils, Jan Paul Niederkorn (Hg.), Ein zweigeteilter Ort? Hof und Stadt in der Frühen Neuzeit, Innsbruck, Wien, Bozen 2005, S. 55-80
- Weis, Eberhard, Die Begründung des modernen bayerischen Staates unter König Max I. (1799-1825), in: Alois Schmid (Hg.), begründet von Max Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte, Band IV, Das neue Bayern, von 1800 bis zur Gegenwart, Teilband 1, Staat und Politik, 2. Aufl. München 2003, S. 4-126
- Weiss, Dieter J., Die Vorzeichen der Säkularisation. Auf dem Weg vom Hochstift zur Diözese Bamberg, in: Renate Baumgärtel-Fleischmann (Hg.), Bamberg wird baye-risch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg 1802/03, Bamberg 2003, S. 9-20
- Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2, Von der Reformära bis zur industriellen und politischen Deutschen Doppelrevolution 1815-1845/49, Mün-chen 1989
- Weißenberger, Paulus, Geschichte der Papiermühle in Weileranhausen – Christgarten bei Nördlingen, in: Schwäbische Blätter für Heimatpflege und Volksbildung 19 (1968), Heft 3, S. 99-112
- Wernet, Karl-Friedrich, Der Feintäschner, in: Helmut Vocke (Hg.), Geschichte der Handwerksberufe, Bd. 1, A-K, Waldshut, Baden 1959, S. 175-179
- Ders., Der Messerschmied, in: Helmut Vocke (Hg.), Geschichte der Handwerksberufe, Bd. 2, L-Z, Waldshut, Baden 1960, S. 465-468
- Ders., Der Maler, in: Helmut Vocke (Hg.), Geschichte der Handwerksberufe, Bd. 2 L-Z, Waldshut, Baden 1960, S. 434-442
- Ders., Der Seiler und Netzmacher, in: Helmut Vocke (Hg.), Geschichte der Hand-werksberufe, Bd. 2, L-Z, Waldshut, Baden, S. 677-686, hier S. 677
- Wentz, Dietrich, Der Sattler, in: Helmut Vocke (Hg.), Geschichte der Handwerksberu-fe, Bd. 2, L-Z, Waldshut, Baden 1960, S. 587-592
Ders., Der Tapezierer, Polsterer,

- Dekorateur, in: Helmut Vocke (Hg.), Geschichte der Handwerksberufe, Bd. 2, L-Z, Waldshut, Baden 1960, S. 759-767
- Westerburg, Jörg, Integration trotz Reform. Die Eingliederung der ostschwäbischen Territorien und ihrer Bevölkerung in den bayerischen Staat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Thalhofen 2001
 - Wiedemann, M. Von der Altindauer Schifffahrt, in: Bodensee-Heimatschau 10 (1930), Nr. 15, S. 57-59
 - Wiest, Helga, Die Entwicklung des Gewerbes im rechtsrheinischen Bayern in der Frühzeit der deutschen Zolleinigung, München 1970
 - Wild, Karl, Staat und Wirtschaft in den Bistümern Würzburg und Bamberg. Eine Untersuchung über die organisatorische Tätigkeit des Bischofs Friedrich Karl von Schönborn 1729-1746, Heidelberg 1906, ND Nendeln/Liechtenstein 1977
 - Wienkötter, Helm (Hg.), Die Bamberger Industrie. Ein Adressbuch und Führer durch die Industrie des Stadt und Landkreises Bamberg und ihrer Erzeugnisse, Bamberg 1949/50
 - Winkel, Harald, Handel und Gewerbe, in: Ingrid Batori (Hg.), Geschichte der Stadt Koblenz, Bd. 2, Von der französischen Stadt bis zur Gegenwart, Stuttgart 2003, S. 354-408
 - Wiswe, Mechthild, Gürtler und Gelbgießer, in: Reinhold Reith, Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer, München 2008, S. 107-110
 - Witt, Günther, Die Entstehung des nordostbayerischen Eisenbahnnetzes. Politische, wirtschaftliche und verkehrsgeographische Motive und Probleme, Erlangen 1968
 - Wolfart, Karl, Die Binderzunft in Lindau. Eine kulturgeschichtliche Skizze, in: Ders., (Hg.), Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee, Bd. 2, Lindau 1909, S. 87-102
 - Ders., Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee, 2 Bde., Lindau 1909
 - Ders., Das bayerische Jahrhundert Lindaus, in: Ders., Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee, Bd. 1, Abt. 2, Lindau 1909, S. 213-335
 - Wulz, Gustav, Einleitung, in: Karl Gröber, Adam Horn (Hg.), Die Kunstdenkmäler von Bayern, Schwaben und Neuburg, Bd. 7,2, Stadt Nördlingen, ND München u. Wien 1981, S. 1-32
 - Wysocki, Josef, Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der deutschen Sparkassen im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1980
 - Zahn, Friedrich, Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Rieses, in: Gesellschaft für Volksbildung Nördlingen (Hg.), Rieser Heimatbuch, München 1922, S. 205-258

- Zerback, Ralf, Zwischen Residenz und Rathaus. Bürgertum in München 1780-1820, in: Lothar Gall (Hg.), Vom alten zum neuen Bürgertum. Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780-1820 (Historische Zeitschrift Beiheft 14), München 1991, S. 605-653
- Zeißner, Werner, Das Bistum Bamberg in Geschichte und Gegenwart, Teil 3, Reformation, Katholische Reform, Barock und Aufklärung (1520-1803), Strasbourg 1992
- Ziegler, Dieter, Das Zeitalter der Industrialisierung (1815-1914), in: Ders. (Hg.), Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Ein Jahrtausend im Überblick, 2. Aufl. München 2005, S. 197-286
- Zink, Robert, Zur Geschichte der Häfen und Länden, in: Siegfried Naraschewski (Hg.), Hafen Bamberg. Verkehrszentrum in Oberfranken. 25 Jahre im Dienst der Wirtschaft, 2. Aufl. München 1987, S. 46-49
- Zipperer, Gustav-Adolf, Nördlingen. Lebenslauf einer schwäbischen Stadt, Nördlingen 1979
- Zoepfl, Gottfried, Fränkische Handelspolitik im Zeitalter der Aufklärung. Ein Beitrag zur deutschen Staats- und Wirtschafts-Geschichte, Erlangen u. Leipzig 1894
- Zorn, Wolfgang, Bayerns Gewerbe, Handel und Verkehr (1806-1870), in: Max Spindler (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. IV,1, München 1975, S. 781-845
- Ders., Zur Geschichte der schwäbischen Wirtschaft 1368-1869, in: Leonhard Hillenbrand, Wolfgang Zorn (Hg.), Sechs Jahrhunderte schwäbische Wirtschaft. Beiträge zur Geschichte der Wirtschaft im bayerischen Regierungsbezirk Schwaben, Augsburg 1969, S. 1-115
- Ders., Handels- und Industriegeschichte Bayerisch-Schwabens 1648-1870. Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte des schwäbischen Unternehmertums, Augsburg 1961
- Zschaler, Frank W., Die wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Folgen der Mediatisierung der Reichsstädte, in: Helmut Flachenecker, Rolf Kießling (Hg.), Das Ende der kleinen Reichsstädte in Süddeutschland (Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, Beiheft 27, Reihe B), München 2007, S. 29-40
- Zürn, Ludwig, Salztransporte Lindau-Schaffhausen vor 100 Jahren, in: Bodensee-Heimatschau 12 (1932), Nr. 12, S. 45-47

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name:	Christian Michael Greiner
Geburtsort:	Augsburg
Geburtsdatum:	14. März 1980
Staatsangehörigkeit:	deutsch

Schul- und Hochschulausbildung

1991-2000	Maristenkolleg Mindelheim (Gymnasium) Abschluss: Abitur
Oktober 2000-Dezember 2005	Studium der Neueren und Neuesten Geschichte (Magisterhauptfach), der Geschichte der Frühen Neuzeit und der Politikwissenschaft(Magisternebenfächer) an der Universität Augsburg
Januar 2006-Juli 2010	Promotion bei Prof. Dr. Wirsching (Abschluss mit magna cum laude)

